



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Kontroversen über Observation nach dem Tavistock-Konzept:

Eine Analyse internationaler Diskussionen

Verfasst von / submitted by

Veronika Seiler B.A.

Angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2021 / Vienna 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
Degree programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 848

Studienrichtung lt. Studienblatt /
Degree programme as it appears on the stu-
dent record sheet:

Masterstudium Bildungswissenschaft

Betreut von / Supervisor

Univ.-Prof. Dr. Wilfried Datler

Inhaltsverzeichnis

Abstract	5
1 Untersuchungsrahmen	6
1. 1 Forschungslücken und Forschungsrelevanz	7
1.2 Aufbau der Arbeit und Forschungsmethodisches Vorgehen	8
1. 3 Bildungswissenschaftliche Relevanz und Ziel der Masterarbeit	9
2 Entstehung und Entwicklung der Beobachtungsmethode nach dem Tavistock Konzept	11
2.1 Esther Bick: Entstehung der Infant Observation.....	11
2.2 Das Tavistock Modell: Training und Philosophie.....	13
2.3 Die Infant Observation nach dem Tavistock Konzept.....	15
2.3.1 Grundelemente der Infant Observation nach Esther Bick	16
2.3.2 Lernprozesse im Infant Observation Seminar.....	19
2.4 Weiterentwicklung zur Tavistock Observation Method (TOM).....	25
2.4.1 Tavistock Observation Method als Forschungsmethode	29
2.4.2 Schwierigkeiten der Observational research methods nach Rustin.....	33
3 Methodisches Vorgehen: Argumentationsanalyse	35
4 Nachzeichnung der Kontroversen	41
4.1 Kontroverse 1: Rustin und Groarke	41
4.1.1 Steven Groarke – 1. Beitrag	42
4.1.2 Michael Rustin – 1. Replik.....	53
4.1.3 Steven Groarke – 2. Beitrag	62
4.1.4 Michael Rustin – 2. Replik.....	74
4.2 Kontroverse 2: Ludwig-Körner und Knott.....	82
4.2.1. Christiane Ludwig-Körner – 1. Beitrag.....	83
4.2.2 Maria Knott – 1. Replik	90
4.2.3 Christiane Ludwig-Körner – 2. Beitrag.....	94
4.3 Kontroverse 3: Datler, Bittner und Fröhlich	96
4.3.1 Günther Bittner – 1. Beitrag	96
4.3.2 Wilfried Datler – 1. Replik.....	104
4.3.3 Günther Bittner – 2. Beitrag	110
4.3.4 Volker Fröhlich – 1. Beitrag.....	114
5 Argumentationsanalyse	120
5.1 Argumentationsanalyse Kontroverse 1.....	120
5.2 Argumentationsanalyse Kontroverse 2.....	131
5.3 Argumentationsanalyse Kontroverse 3.....	136
6 Kontroverse Themen bezüglich TOM und ihre Argumente sowie Gegenargumente	140
6.2 Thema 1: TOM als psychoanalytische empirische Forschungsmethode	140
6.2 Thema 2: TOM in der psychoanalytischen Ausbildung.....	153
6.3 Thema 3: Möglichkeit einer therapeutischen Wirkung durch Beobachtungen in der TOM.....	157
7 Offene Fragen bezüglich der Kontroversen	159

8 Fazit und Ausblick.....	165
Literaturverzeichnis.....	167
Anhang	171

Abstract

In der vorliegenden Masterarbeit werden die Kontroversen über Observation nach dem Tavistock-Konzept analysiert. In der Analyse der drei Kontroversen stehen getätigte Aussagen über die Tavistock Observation Methode (TOM) im Vordergrund. Dabei wird überprüft, ob es sich um Aussagen für oder gegen TOM oder um Aussagen gegen die sachgemäße Anwendung der TOM handelt. Anschließend werden die Argumente themenspezifisch zusammengefasst, sodass eine Zusammenschau der Argumente und Gegenargumente über TOM entsteht. Als Ergebnis können drei kontrovers diskutierte Themen festgehalten werden. Erstens, der Einsatz von TOM als empirisch psychoanalytische Forschungsmethode. Zweitens, der Einsatz von TOM in der psychoanalytischen Ausbildung und drittens, die Möglichkeit einer therapeutischen Wirkung über Beobachtungen in der TOM. Aufbauend auf dieser Zusammenschau werden die Argumente und Gegenargumente diskutiert sowie auf offene Fragen hingewiesen. Es kann festgestellt werden, dass eine intensivere Auseinandersetzung mit den Fragen, ob die Psychoanalyse sowie die psychoanalytische Pädagogik eine empirische Wissenschaft ist und nach welchen Kriterien innerhalb der Psychoanalyse und psychoanalytischen Pädagogik geforscht werden kann, nötig ist. Zudem sollte der Einsatz von TOM in der Ausbildung konkretisiert und von Alternativen abgegrenzt werden. Aufgrund der Zusammenschau der Argumente und Gegenargumente über TOM bietet die vorliegende Masterarbeit eine Grundlage für weiterführende Diskussionen.

1 Untersuchungsrahmen

Für die Ausbildung von Kinderpsychotherapeut*innen in der Tavistock Klinik konzipierte Esther Bick eine neue Form der Beobachtung von Säuglingen (Infant Observation). Sie kritisierte die Beobachtungsart, in welcher aufgrund von bestehenden Theorien Kategorien definiert und kindliche Verhaltensweisen mittels Strichlisten analysiert wurden (Datler 2009, 43). Sie setzte sich deshalb für einen methodisch reflektierten Zugang ein, in welchem die Beobachtung nicht theoriegeleitet war. Beobachter*innen sollen darauf warten, dass Dinge von sich aus auftauchen und diese im Nachgang deutlicher als das zu sehen und zu verstehen, was sie sind (Briggs 2002, 23). Dieses neue Vorgehen der Beobachtung stieß auf großes Interesse in psychoanalytischen Kreisen und wurde schon bald in modifizierter Form in der Aus- und Weiterbildung von angehenden psychoanalytischen Pädagog*innen, Sozialarbeiter*innen, Psychotherapeut*innen u.v.m. eingesetzt. Mit der Zeit entstanden aus der Infant Observation neue Methoden wie die Young Child Observation oder die Work-Discussion. Peter Elfer bezeichnet die naturalistische Beobachtungsmethode nach dem Tavistock Modell „Tavistock Observation Method (TOM) [...] TOM is the main observation method used by the Tavistock and Portman NHS Trust“ (Elfer 2018, 174f.). In der vorliegenden Arbeit wird in Anlehnung an Elfer (2018) auf die Abkürzung *TOM* als Bezeichnung für die Beobachtungsmethode nach dem Tavistock-Konzept zurückgegriffen.

Das Material, welches mit Hilfe von TOM gesammelt werden kann, gilt als sehr umfangreich, da Beobachter*innen über zwei Jahre wöchentlich eine Familie besuchen und die Interaktionen zwischen Bezugsperson und Baby beobachten. Zudem wird nach jeder Beobachtung ein Beobachtungsprotokoll erstellt, welches in einem Seminar besprochen wird. Die Überlegungen werden ebenfalls protokolliert (Datler, Trunkenpolz, Ereky-Stevens 2010, 164). Mit den gewonnenen Erkenntnissen aus dem Material konnten bestehende Theorien weiterentwickelt werden. In diesem Zusammenhang kommt dem Artikel von Bick „the experience of the skin in early object relations“ von 1968 eine zentrale Bedeutung zu. Datler et al. (2010, 164) sehen in dem Artikel den Beginn der Weiterentwicklung von Theorien. Ebenso wurde die Zeitschrift *The International Journal of Infant Observation* gegründet, in welcher zahlreiche Artikel zur IO veröffentlicht wurden (Rustin 2019, 238)¹. Es entstand darüber hinaus die Idee, TOM in verschiedenen Forschungsprojekten als Forschungsmethode zu verwenden. Rustin (2011, 160) begründet dies unter

¹ Eine Ausführung von Beiträgen, in welchem die Beobachtungsmethode weiterentwickelt wurde kann in dem Beitrag von Rustin (2019, 237ff). nachgelesen werden.

anderem damit, da Esther Bick in ihrem Artikel von 1968 in beispielhafter Weise zeigt, was mit Hilfe von Infant Observation (IO) erreicht werden könnte. TOM wird jedoch auch kritisch diskutiert; vor allem die Idee, durch Beobachtungen Erkenntnisse über die innere Welt der Beobachtungssubjekte gewinnen zu können, stößt auf Kritik. Es existieren zum aktuellen Zeitpunkt drei Kontroversen, die innerhalb der Fachliteratur geführt werden, in welchen sowohl der Einsatz der Beobachtungsmethode in der Ausbildung als auch in der Forschung diskutiert werden. Da die Argumente für oder gegen bestimmte Einsatzgebiete der TOM noch nicht in einer Zusammenschau dargestellt wurden, setzte ich mich in der vorliegenden Masterarbeit intensiv mit den Kontroversen der Beobachtungsmethode nach dem Tavistock-Konzept auseinander. Ziel dieser Masterarbeit ist es, herauszuarbeiten, *was* von den Autor'innen kritisiert wird und *warum*. Demzufolge soll beantwortet werden,

Welche Themen werden bezüglich der Beobachtungsmethode nach dem Tavistock-Konzept als kontrovers gesehen und welche Argumente sowie Gegenargumente werden diesbezüglich vorgestellt?

Aufbauend auf der ersten Forschungsfrage wird im weiteren Verlauf der Masterarbeit untersucht,

Welche offenen Fragen ergeben sich aus den kontrovers diskutierten Themen?

Diese offenen Fragen werden abschließend diskutiert.

1. 1 Forschungslücken und Forschungsrelevanz

Aktuell gibt es in der Literatur noch keinen Überblick über die kontrovers diskutierten Themen. Hinzu kommt, dass innerhalb der einzelnen Beiträge der Kontroversen keine Bezugnahme oder Verweise auf die jeweils anderen Beiträge der Kontroversen nachgelesen werden können. Dies lässt darauf schließen, dass die einzelnen Autor'innen nicht von der kritischen Auseinandersetzung der jeweils anderen Autor'innen wissen oder sich auf einzelne ausgewählte Autor'innen beziehen, während Argumente anderer Autor'innen unberücksichtigt bleiben. Dies bestärkt die Notwendigkeit eines Überblicks der Kontroversen, um einerseits über die vorhandenen Kontroversen zu informieren und um andererseits die weitere Auseinandersetzung mit den kontrovers diskutierten Themen zu erleichtern. Dieses Vorgehen ist auch deshalb notwendig, da bislang nur drei Autor'innen (Michael Rustin, Maria Knott und Wilfried Datler) zu den kritisierten Aspekten Stellung bezogen haben. Da in den Kontroversen nicht nur die Beobachtungsmethode nach dem Tavistock-Konzept, sondern auch Aspekte der allgemeinen Psychoanalyse angefochten werden (z.B. wird hinterfragt, ob in der Psychoanalyse von Fakten gesprochen werden

kann), kann davon ausgegangen werden, dass eine Beteiligung an den Kontroversen für mehrere Forscher*innen der Psychoanalyse von Interesse ist.

Mit Hilfe der Forschungsfrage,

Welche Themen werden bezüglich der Beobachtungsmethode nach dem Tavistock-Konzept als kontrovers gesehen und welche Argumente sowie Gegenargumente werden diesbezüglich vorgestellt?

entsteht ein umfassender Überblick der kontrovers diskutierten Themen der TOM. Gemeinsam mit der zweiten Forschungsfrage,

Welche offenen Fragen ergeben sich aus den kontrovers diskutierten Themen?

bietet die Masterarbeit eine Grundlage für weiterführende Diskussionen.

1.2 Aufbau der Arbeit und Forschungsmethodisches Vorgehen

Damit die Kontroversen nachvollziehbar werden, bedarf es sowohl begrifflicher und theoretischer Erläuterungen als auch einer Einbettung der Kontroversen in den Kontext der Entwicklung der TOM. Unter dem Kapitel 2 „Entstehung und Entwicklung der Beobachtungsmethode nach dem Tavistock Konzept“ wird deshalb das wesentliche Hintergrundwissen sowie die Weiterentwicklung der Infant Observation vorgestellt.

Um die oben genannten Forschungsfragen beantworten zu können, wird eine inhaltlich/topische Argumentationsanalyse durchgeführt. In dieser Argumentationsanalyse werden faktisch genutzte Argumente pro und kontra einer pädagogischen oder bildungspolitischen Entscheidung erhoben und systematisiert (Wigger 2010, 354). Bei umfangreichen Texten besteht laut Betz (2020, 51ff.) der erste Schritt darin, sich einen Überblick zu verschaffen. Dafür sollte eine strukturierte Inhaltsangabe erstellt werden (Betz 2020, 52). Demzufolge besteht der erste methodische Schritt in der vorliegenden Masterarbeit darin, die einzelnen Beiträge der Kontroverse nachzuzeichnen. Dies wird im Kapitel 4 „Nachzeichnung der Kontroversen“ dargestellt. Hierfür werden die einzelnen Beiträge hinsichtlich deren Argumentationen bezüglich TOM zusammengefasst. Der zweite Schritt besteht darin, die Thesen mit ihren Argumenten aus den jeweiligen Beiträgen zu identifizieren (vgl. Anhang I). Anschließend sollten die einzelnen Thesen in Themen zusammengefasst werden (vgl. Anhang II-III). Mit Hilfe dieser Themen ist es möglich, die einzelnen Argumente miteinander in Beziehung zu setzen. Die Ergebnisse werden im Kapitel 5 „Argumentationsanalyse“ vorgestellt. Nachdem die Argumente und Gegenargumente der Kontroversen herausgearbeitet und gegenübergestellt wurden und damit die erste Forschungsfrage in Kapitel 6 „Kontroverse Themen bezüglich TOM und ihre

Argumente“ beantwortet werden konnte, soll mit Hilfe der dadurch entstandenen Übersicht offene Fragen formuliert werden. Die offenen Fragen beziehen sich auf die kontrovers diskutierten Themen, auf welche in den Kontroversen nicht zufriedenstellend eingegangen wurde oder welche sich durch die Kontroversen selbst ergeben haben. Die offenen Fragen werden mit Hilfe der Argumentationsanalyse hergeleitet und anschließend diskutiert. Dies wird im Kapitel 7 „Offene Fragen bezüglich der Kontroversen“ festgehalten. Abgeschlossen wird die Masterarbeit mit einem Fazit und Ausblick.

1. 3 Bildungswissenschaftliche Relevanz und Ziel der Masterarbeit

Johannes Schurr (1998) sieht ein großes Problem einer Wissenschaft darin, dass noch immer nicht geklärt ist, was unter Wissen verstanden wird und befürchtet, dass die meisten Disziplinen, die sich als eine Wissenschaft bezeichnen, sich zu den „Sophisten“ (ebd., 88) zuordnen lassen, die anders als Platon kein Wissen, sondern plausible Meinungen gelehrt haben. Er begründet dies darin, da wir etwas lehren, „von dem wir bei strenger Prüfung keineswegs sicher sein können, ob es sich dabei um ‚Wissen‘ handelt, und lassen uns dafür auch noch bezahlen“ (ebd., 88). Damit wird deutlich, dass Wissen noch ein unklarer Begriff ist und demzufolge auch eine Wissenschaft unklar ist. Daraus folgert Schurr (ebd.), dass es keineswegs eine Erziehungswissenschaft als *factum* geben kann, sondern bestenfalls als ein zu Werdendes zu verstehen ist und dies nicht empirisch erforscht werden kann (ebd., 101). Er sieht den Versuch naturwissenschaftliche Methoden auf die Pädagogik anzuwenden, problematisch, da es sich bei der Pädagogik um Begriffe handelt, die nicht allgemeingültig konstruiert werden können. Was unter Wissen in der Bildungswissenschaft verstanden werden kann, ist demzufolge unklar (ebd., 88). Damit kann im Grunde die Existenz einer Erziehungswissenschaft immer wieder in Frage gestellt werden. Nach Schurr (ebd., 101) kann Pädagogik deshalb nur als eine Geisteswissenschaft im philosophischen Sinn betrieben werden. Im Sinne dieser philosophischen Pädagogik wird eine radikale Skepsis benötigt, um die „fundamentale Vorgegebenheit, die offen eingeräumt oder implizit verborgen“ (Fischer 1993, 17) ist, anzuzweifeln. Dies ist von besonderer Bedeutung, da die pädagogische Skepsis damit das Ziel verfolgt, Grundsätzliches sowie Selbstverständliches zu hinterfragen, um damit Missstände jeder Art aufdecken zu können (ebd., 25). Das ständige Hinterfragen allgemeiner Gültigkeiten sollte also Teil der Bildungswissenschaft sein.

Die Autor*innen der Kontroversen machen genau das, denn sie hinterfragen angenommene Selbstverständlichkeiten der Beobachtungsmethode. Den dadurch entstandenen

Kontroversen kann eine hohe Relevanz für die psychoanalytische Forschung im allgemeinen Sinn beigemessen werden, da in ihnen gültige Praktiken in der Psychoanalyse und in der psychoanalytischen Ausbildung hinterfragt werden. Zum Beispiel hinterfragt Ludwig-Körner den Einsatz von TOM in Gestalt von IO in der Ausbildung und stellt in Frage, ob Beobachtungen vor Ort stattfinden müssen oder ob dies auch per Video möglich wäre (Ludwig-Körner 2014). Steven Groarke (2008) wiederum hinterfragt die Verwendung von TOM als psychoanalytische Forschungsmethode. Eine Nachzeichnung der Argumentationen der einzelnen Kontroversen ist deshalb wichtig, da mit Hilfe eines Überblicks der kontrovers diskutierten Themen weitere kritische Auseinandersetzungen mit TOM erleichtert werden, und auf die bestehenden Kontroversen und damit auch auf bestehende Uneinigkeiten in der Psychoanalyse aufmerksam gemacht wird. Ziel der Arbeit ist es, sowohl einen Überblick über die kontrovers diskutierten Themen und deren Argumentationen, als auch eine Grundlage für weiterführende Diskussionen zu bieten.

2 Entstehung und Entwicklung der Beobachtungsmethode nach dem Tavistock Konzept

Um die Kontroversen auch in den Kontext der Entwicklung von TOM einzubetten, wird im Folgenden die Entstehungsgeschichte, das wesentliche Hintergrundwissen sowie die Weiterentwicklung der Infant Observation vorgestellt. Anhand der Biographie von Esther Bick wird erläutert, wie es zu der Entstehung der Infant Observation an der Tavistock Clinic kam. Der Tavistock Clinic kommt in der vorliegenden Masterarbeit eine zentrale Funktion zu, weshalb im nächsten Gliederungspunkt auf deren Philosophie und Training eingegangen wird. Mit diesen zwei Kapiteln wird das Ziel verfolgt, darzustellen, wie die Infant Observation nach dem Tavistock Konzept in der Psychoanalyse historisch und kontextuell verankert ist.

In den Kontroversen wird jedoch nicht nur das Infant Observation Seminar selbst, sondern vor allem auch dessen Weiterentwicklung, also die Tavistock Observation Method (TOM), diskutiert. Daher wird gesondert darauf eingegangen, aus welchen Gründen sich das Infant Observation Seminar weiterentwickelt hat und inwiefern sich die Weiterentwicklungen vom Original unterscheiden. Es wird deshalb der Aufbau des klassischen Infant Observation Seminars vorgestellt und dargestellt, welche Lernprozesse darin stattfinden. Dabei liegt der Fokus darauf, herauszuarbeiten, was an den stattfindenden Lernprozessen aus einer psychoanalytischen Perspektive als einzigartig angesehen wird und welche Vorteile sich daraus ergeben. Diese Auseinandersetzung verdeutlicht, aus welchen Gründen die Infant Observation weiterentwickelt wurde und weshalb die Beobachtungsmethode nach dem Tavistock Konzept in der Forschung eingesetzt wird. Die Frage, ob TOM als psychoanalytisch-orientierte Forschungsmethode eingesetzt werden kann, nimmt einen großen Teil in den Kontroversen ein, weshalb auch erläutert wird, wie TOM in der Forschung eingesetzt wird. Mit einer Darstellung der ersten kritischen Stimmen wird abschließend die Nachzeichnung der Kontroversen eingeleitet.

2.1 Esther Bick: Entstehung der Infant Observation

Im folgenden Abschnitt wird auf den historischen Kontext der Entstehung der Infant Observation und ihre Gründerin genauer eingegangen.

Esther Bick wurde 1902 als Estefaza Lifszá Wander in Galizien geboren und starb 1983 in Essex (Datler 2009, 41; Briggs 2002, xix; Harris 1983, 94). Sie war eine Gründerin der Kinderpsychotherapie und arbeitete in den Nachkriegsjahren an der Tavistock-Clinic.

Durch ihre Lehrtätigkeit dort spielte sie eine wichtige Rolle in der Etablierung der Kinderpsychotherapie als Beruf (Briggs 2002, xix). Martha Harris (1983) würdigt in ihrem Nachruf auf Esther Bick ihren Mut, Intelligenz und ihren Hang zur Perfektion. Laut Harris (ebd., 95f.) hatte Bick zwei große Leidenschaften im Leben: Psychoanalyse und Israel. In beides legte sie große Hoffnungen und an beides setzte sie hohe Maßstäbe. Gleichermaßen hohe Erwartungen stellte Bick an ihre Arbeiten und an sich selbst (ebd., 96). Weiter schreibt Harris, dass Bick durch ihr interessantes Leben ihren Beruf und die Welt reicher gemacht habe: „They found her both brave and entertaining and were fascinated by her as someone to have had an interesting life. And so indeed she had. Through that life she has left her profession and the world a richer place“ (ebd., 96).

1924 verlässt Esther Wander ihre Heimat, um an der Universität Wien Philosophie mit Schwerpunkt Psychologie und Pädagogik zu studieren (Datler 2009, 41). Dort dissertierte Esther Wander bei Charlotte Bühler. In ihrer Dissertation beschäftigte sich Wander mit der Frage, in welcher Weise Kinder im zweiten Lebensjahr Sozialbeziehungen untereinander eingehen (ebd., 43). Sie beobachtete dafür Kleinkinder, die zu zweit oder zu dritt in einer Gehschule saßen (ebd., 43) und zählte dafür mit Hilfe einer Stoppuhr die sozialen Reaktionen der Kinder aufeinander. Durch diese Erfahrung wuchs der Wunsch, das gewöhnliche Leben von Babys in ihrer eigenen familiären Umgebung zu untersuchen und sich von einer quantifizierbaren Beobachtung zu distanzieren. In einem Interview mit Magagna und Dubinsky 1983 sagte sie:

„I was given two two and a half year old children to observe. I was to count the times child X responded to child Y, and the times child Y responded to child X. I faithfully recorded and counted all the responses, but I was determined I would someday study what I observed which couldn't be quantified“ (Briggs 2002, xxi)

Wander legte in den Beobachtungen für ihre Dissertation großen Wert darauf, das Gesamtverhalten der Kinder zu berücksichtigen sowie ihr soziales Verhalten zu protokollieren (Datler 2009, 44). Mit Hilfe von Vergleichen von Verhaltensmustern erkannte sie schließlich, dass Kinder in der zweiten Hälfte des zweiten Lebensjahres beginnen, ein Verständnis für eine soziale Beziehung zu haben und dadurch zu verstehenden Beobachter'innen werden (ebd., 43).

Wander kritisierte in ihrer Dissertation die vorherrschenden methodischen Zugänge der psychoanalytischen Forschung. Dabei ging sie vor allem darauf ein, dass die zuvor getroffene Vorauswahl an Theorien und Kategorien im Laufe der Studie kaum noch ergänzt oder korrigiert werden konnten. Das bedeutet, dass Verhaltensweisen, die keiner Kategorie zugeordnet werden konnten, nicht in späteren Theoriediskussionen berücksichtigt

wurden, da sie nicht erfasst werden konnten (ebd., 43). Wander plädierte deshalb für „methodisch reflektierte Zugänge“ (ebd., 43) mit dem Ziel, dass auf bestehende Theorien zurückgegriffen werden kann und gleichzeitig die Möglichkeit besteht, Neues zu erkennen. 1936 reichte Esther Bick ihre Dissertation ein und schloss damit ihr Studium erfolgreich ab (Datler 2009, 42; Briggs 2002, xxi). Im selben Jahr heiratete sie Philipp Bick und nahm seinen Familiennamen an (Datler 2009, 42).

Aufgrund der politischen Entwicklungen und der Tatsache, dass Bick Jüdin war, verließ sie Wien 1938 und floh nach England. Dort begann sie 1943 ihre psychoanalytische Ausbildung in Manchester, welche sie 1948 in London abschloss. Im selben Jahr wurde sie von John Bowlby gebeten, einen psychoanalytischen Ausbildungsgang für angehende Kinder- und Jugendtherapeut*innen zu entwickeln und zu leiten. Bick war überzeugt davon, dass Kinderpsychotherapeut*innen durch regelmäßige Beobachtung ein differenziertes Verständnis für Kinder entwickeln. Auf dieser Überzeugung aufbauend konzipierte Bick die Methode der Infant Observation, die von Melanie Kleins psychoanalytischer Position geprägt ist (Datler 2008, 86). Im Zentrum der Infant Observation stand das Erlernen der Fähigkeiten des psychoanalytisch orientierten Beobachtens und Verstehens und wurde von Beginn an im Rahmen eines zweijährigen Infant-Observation Seminars gelehrt (Datler 2009, 42; Datler, Hover-Reisner, Steinhardt & Trunkenpolz 2008, 86). Bis heute wird die Infant Observation nach dem Originalkonzept weltweit in unterschiedlichen Aus- und Weiterbildungskontexten eingesetzt (Datler et al. 2010, 164).

2.2 Das Tavistock Modell: Training und Philosophie

Im folgenden Abschnitt wird das Tavistock Institut, deren Training sowie die dort gelebte Philosophie vorgestellt. Hierfür wird unter anderem auf den Beitrag von Martha Harris *The Tavistock training and philosophy* von 1977 referiert. Martha Harris übernahm 1960 die Verantwortung für die Kinderpsychotherapie-Ausbildung, welche Bick am Tavistock etabliert hatte und entwickelte die Ausbildung weiter (Harris & Bick 2011, ix). Da Harris selbst am Tavistock Institut lehrte, eignet sich ihr Beitrag besonders gut, um Einblicke in die gelebte Philosophie des Tavistock Instituts geben zu können.

Die Tavistock und Portman Clinic ist ein National Health Service Trust, der klinischen Dienste, Ausbildung, Beratung und Forschung auf dem Gebiet der gemeindenahen psychischen Gesundheit anbietet (Rustin 2003, 191). Da das Tavistock ein Zusammenschluss von Organisationen und Disziplinen ist, werden die Dienstleistungen von multidisziplinären Teams erbracht, hauptsächlich von Psychiater*innen, Psycholog*innen,

Sozialarbeiter'innen, psychoanalytisch und systemischen Psychotherapeut'innen (ebd., 191). 1948 wurde das Tavistock Training von John Bowlby in der Abteilung für Kinder und Eltern gegründet. Damit reagierte Bowlby auf das mangelnde Angebot an analytischen Trainings für nicht-medizinisches Personal, welches psychotherapeutische Arbeit an Kliniken verrichtet. Dank dem Umstand, dass die Tavistock Clinic heute Teil des nationalen Gesundheitsdienstes ist, wird ein Großteil der Ausbildung von Kinderpsychotherapeut'innen sowie postgraduale Ausbildungen von Psychiater'innen, Psycholog'innen und die Weiterbildung von Sozialarbeiter'innen von ihnen unterstützt (Harris 1977, 2).

Studierende am Tavistock Institut müssen während dem Ausbildungsprogramm praktische Arbeitserfahrungen sammeln, denn Ziel der Ausbildung ist es, die Arbeitserfahrungen als Ressource für reflektierendes Lernen zu nutzen (Rustin 2003, 192). Dadurch unterliegen die Ausbildungsprogramme der Überzeugung, dass ohne direkte Erfahrungen von Situationen, Ereignisse und Personen wenig nützliches psychoanalytisch basiertes Lernen stattfinden kann. Ebenso kann ohne die Reflexion der gewöhnlichen Erfahrungen im öffentlichen Bildungs-, Gesundheits- und Sozialwesen die Ausbildung nicht in der Lage sein, den Studierenden zu helfen, in diesen Bereichen effektiv zu arbeiten. „This model represents a significant adaption of psychoanalytic models to the demands and exigencies of employment in these public services“ (ebd., 193). Die Lehre am Tavistock Institut wird von disziplinübergreifenden Zielen und Überzeugungen geleitet, sodass eine gewisse Kohärenz gewährleistet werden kann und gleichzeitig innerhalb der einzelnen Disziplinen unterschiedliche Ziele verfolgt werden können (Harris 1977, 3). Dadurch ergibt sich die Möglichkeit für Studierende sowie Mitarbeiter'innen verschiedene Disziplinen sowie Abteilungen kennenzulernen.

Die Philosophie der Tavistock-Clinic wird geleitet durch den Glauben an die Nützlichkeit psychoanalytischer Konzepte außerhalb der individuellen Psychotherapie (Canham 2000, 125). Die Tavistock Clinic vertritt weiter die grundsätzliche Überzeugung, dass mit Hilfe des Prozesses der differenzierten Beobachtung von zwischen- und innerpersönlichen Beziehungen sowie durch den Enthusiasmus von Einzelpersonen und kleinen Gruppen Veränderungen initiiert werden können (Harris 1977, 3).

„We believe that change is initiated by the enthusiasm of individuals and small groups, enabled by the very process of close observation of inter and intra personal relationships. We recognize that the possible quality and range of that observation has been radically affected by psychoanalysis, which obliges the observer to scrutinize himself, his feelings and motivation, the countertransference which may be used to enrich or to distort what he sees“ (ebd., 3)

2.3 Die Infant Observation nach dem Tavistock Konzept

Esther Bick wurde von John Bowlby gebeten, ein Konzept für einen psychoanalytischen Ausbildungsgang für nicht-ärztliches Personal, das Psychotherapie in Kliniken praktiziert an der Tavistock Clinic auszuarbeiten. Dieser Bitte kam Esther Bick nach und arbeitete schließlich für insgesamt elf Jahre an der Tavistock Clinic als Tutorin („organizing tutor“ (Harris 1977, 2)). Mit der Konzeption der Infant Observation setzte Esther Bick einen hohen Standard für das Lernen durch präzise und detaillierte Beobachtung (ebd., 2).

Das Konzept von Esther Bick ist in seinen Grundzügen bis heute gleich geblieben. Die Idee hinter dem Konzept kann folgendermaßen beschrieben werden: Um an einem Infant Observation Seminar an der Tavistock Clinic teilnehmen zu können, benötigen Studierende keine Vorkenntnisse mit Analysen im psychotherapeutischen Kontext (Harris 1978, 29). Die Tavistock Clinic verfolgt das Ziel, Studierenden zu vermitteln differenziert zu beobachten, indem Studierende selbst wochenweise die Entwicklung eines Säuglings in einer Familie beobachten. Solche detaillierten Beobachtungen haben unweigerlich eine emotionale Wirkung auf die Beobachter*innen. Sie führen dazu, dass die eigene Selbstzufriedenheit gestört wird und dadurch eine Art Reflexion hervorgerufen wird, welche wiederum das Interesse an psychoanalytischer Selbsterfahrung hervorruft:

“Such detailed observation has inevitably an emotional impact upon the observer which is likely to disturb complacency and to lead to the kind of self-questioning that evokes an interest in personal analysis in those whose desire to get at the truth of themselves is likely to be stronger than their wish to preserve the status quo” (ebd., 29).

In der praktischen Arbeit, die Studierende während des ersten Teils der Ausbildung ausführen, wird von ihnen ebenfalls eine präzise Beobachtung der Interaktionen abverlangt. Laut Harris (ebd., 29) spüren Studierenden in diesem Rahmen, dass sie in ihrer pädagogischen Arbeit eine große Verantwortung gegenüber ihren Schützlingen tragen. Denn mit Hilfe der präzisen Beobachtung werden Studierende einerseits auf seelische Schmerzen andererseits auf Entwicklungsschübe ihrer Schützlinge aufmerksam. Dadurch werden sie mehr empfänglich für Übertragungen/ Projektionen und erkennen, dass eine psychoanalytische Selbsterfahrung, die zur Selbstanalyse führt, eine Methode ist, um mit den Übertragungen besser umgehen zu können: „It enables them to be more receptive of the projections of this which come their way and to see that personal analysis leading to self-analysis is a method for being able to bear this better.“ (ebd., 29).

Im Folgenden wird der Aufbau eines Infant Observation Seminars detailliert vorgestellt. Daran anschließend wird aufgezeigt, welche Lernprozesse während des Seminars stattfinden können und weshalb das Lernen mit Hilfe von Beobachtungen besonders ertragreich in psychoanalytischer Hinsicht ist.

2.3.1 Grundelemente der Infant Observation nach Esther Bick

Bick war überzeugt davon, dass regelmäßige Beobachtungen hilfreich sind, um ein differenziertes Verständnis für Kinder entwickeln zu können. Aus diesem Grund sollte die Ausbildung von Kindertherapeut*innen mit Beobachtungen von Babys beginnen (Rustin 2016, 44). Zunächst verfolgte Bick die Idee, die Beobachtungen in einer Kinderkrippe stattfinden zu lassen. Laut Rustin (ebd., 44) bemerkte sie jedoch schnell, dass Beobachtungen reichhaltiger sind, wenn diese bei der Familie zu Hause stattfinden. Bick war es wichtig, dass ihre Student*innen die Möglichkeit haben, praktische Erfahrungen zu sammeln, denn sie sollten damit besser auf die klinische Arbeit mit Kindern vorbereitet werden (ebd., 44). Studierende sollten in der Arbeit mit Kindern ein besseres Gespür für das Kind bekommen, indem sie im Rahmen der Säuglingsbeobachtung ein Gefühl für das Baby entwickeln, welches das nun ältere Kind noch vor kurzem war: „so that when, for example, they started the treatment of a two-and-a-half years' old child they would get the feel of the baby that he was and from which he is not so far removed.“ (Bick 1964, 98).

Ebenfalls wollte Bick mit ihrem Seminar erreichen, dass Studierende ein besseres Verständnis für das nonverbale Verhalten des Kindes, sein Spiel sowie für das Verhalten des Kindes, das weder spricht noch spielt, entwickeln (ebd., 98). Ferner sollte das Infant Observation Seminar den Studierenden auch in der Kommunikation mit den primären Bezugspersonen des Kindes helfen, wenn diese Geschichten über das Kind erzählen (ebd., 98). Gleichzeitig sollte das Seminar die einzigartige Gelegenheit für Studierende bieten, die Entwicklung eines Säuglings mehr oder weniger von Geburt an in seinem häuslichen Umfeld und in seiner Beziehung zu seiner unmittelbaren Familie zu beobachten. Dadurch könnten sie selbst herausfinden, wie die Beziehungen zwischen Säugling und primärer Bezugsperson(en) entstehen und sich entwickeln (ebd., 98).

Mit den dargelegten Intentionen konzipierte Esther Bick das Infant Observation Seminar. Dieses etablierte sich im Laufe der Zeit als eine einzigartige Methode vor allem in Bezug auf das Erlernen der Grundlagen der Persönlichkeitsentwicklung (Harris 1977, 7). Laut Harris hatten 1977 alle derzeitigen Infant Observation-Seminarleiter*innen am Tavistock-

Institut selbst einen Säuglingsbeobachtungskurs am Tavistock-Institut absolviert (ebd., 7). Mit dieser Information betont Harris (ebd., 7), dass das Erlernen dieser Art der Beobachtung die Hilfe geschulter und erfahrener Menschen erfordert, damit sie effektiv und sinnvoll sein kann.

Das Infant Observation Seminar besteht aus vier Grundelementen, welche im Folgenden genauer erläutert werden (Datler 2009; Datler et al. 2008):

Erstens, es sollten im Regelseminar vier bis fünf Personen an dem Seminar teilnehmen, die sich einmal pro Woche mit einer Seminarleiter*in treffen, um ihre Beobachtungen gemeinsam zu besprechen. Die Teilnehmer*innen selbst müssen zuvor eine Familie mit einem Kind ausfindig machen, zu der sie für zwei Jahre einmal pro Woche für eine Stunde kommen können. Dabei ist wichtig, dass die Studierenden der Familie bzw. der zukünftigen Mutter erklären, dass der Zweck ihres Besuches darin bestehe, aus ihren Beobachtungen über das Wachstum und die Entwicklung des Babys zu lernen (Rustin 2016, 44; Harris 1977, 8). Ebenfalls ist es wichtig zu erklären, dass der gewöhnliche Alltag des Säuglings in der Familie Gegenstand der Untersuchung sei (Rustin 2016, 44). Den Erziehungsberechtigten wird auch gesagt, dass es hilfreich sowie interessant ist, über alle Veränderungen und Entwicklungen informiert zu werden. Auch ihre Gedanken und Gefühle in Bezug auf das Baby sind wünschenswert (Harris 1977, 8). Die Studierenden stehen vor der Aufgabe, während der Besuche „in die Position eines zurückhaltenden Beobachters zu kommen, dem es möglich ist, mit all seinen Sinnen in sich aufzunehmen, was dem Baby zur Zeit der Beobachtung widerfährt und was es an Aktivitäten zeigt“ (Datler 2009, 48). Der Fokus der Beobachtung liegt auf den Erfahrungen des Kindes und der Mutter bzw. den Erziehungsberechtigten. Dabei wird der Beitrag des Vaters automatisch marginalisiert. Dennoch war es Bick wichtig, dass während der Beobachtung beide Elternteile berücksichtigt werden. Ebenfalls müssen die Beobachter*innen offen sein für Besucher*innen der Familie, sowie für Haustiere. Bick war es wichtig, dass Beobachter*innen empfänglich für die Übertragungen zwischen Familienmitgliedern und der Beobachter*in selbst war. Dafür sollten die Beobachter*innen so vollständig wie möglich im Moment anwesend sein und offen dafür, so viel wahrzunehmen wie möglich.

„The guiding principle about the stance of the observers Bick wanted to get across was the importance of resisting acting out a role that involved infantile transference between family members and observer, while being present in the moment as fully as possible, open to perceiving as much as possible.“ (Rustin 2016, 45)

Ziel ist es, dass Beobachter*innen eine „free floating attention“ erreichen (ebd., 45). Durch diese *frei-schwebende* Aufmerksamkeit sollten Beobachter*innen einerseits

Zugang zu adäquaten erinnerten Details erhalten und gleichzeitig Zugang zu ihren eigenen emotionalen Reaktionen. Aus diesem Grund sollen Beobachter*innen nicht während der Beobachtung Notizen machen, denn dies würde sie daran hindern für die Emotionen der Mutter und des Babys empfänglich zu sein (ebd., 45). „The basic instructions given to the observer about how to conduct herself sounded simple but were by no means easy to follow.“ (ebd., 45)

Zweitens, sobald die Beobachtung beendet wurde, muss die jeweilige Beobachter*in möglichst zeitnah nach der Beobachtung all das Beobachtete in einem Protokoll so deskriptiv und narrativ wie möglich aufschreiben. Die Formulierungen der Beobachtungen sollten frei von Interpretationen sein, sodass nur das, was gesehen wurde, in dem Protokoll enthalten ist. Leser*innen des Protokolls soll eine möglichst umfassende Vorstellung der Beobachtungssituation vermittelt werden (Datler 2009, 49).

Drittens, das Beobachtungsprotokoll muss anschließend anonymisiert und für alle Seminarteilnehmer*innen kopiert sowie im Seminar ausgeteilt werden (ebd., 49). Im Seminar wird jede Woche ein Protokoll ausgewählt und besprochen. Bevor sich das Seminar Absatz für Absatz mit dem Protokoll auseinandersetzt, lesen die jeweiligen Beobachter*innen, deren Protokoll ausgewählt wurde, dieses zunächst vor. Anschließend dienen folgende Fragen als Leitfaden, um das Beobachtete zu analysieren: Was hat das beobachtete Kind in der dargestellten Situation erlebt? Wie kann vor diesem Hintergrund verstanden werden, dass sich das Kind in der beschriebenen Weise (und nicht anders) verhalten hat? Welche Beziehungserfahrung hat das Kind dabei gemacht? Welchen Einfluss könnte dies auf das Erleben des Kindes gehabt haben? (ebd., 49).

Viertens, während der Diskussion über diese Fragen machen einzelne ausgewählte Seminarteilnehmer*innen von dem Gespräch Notizen, sodass die entstehenden Lernprozesse dokumentiert werden. Zu einem späteren Zeitpunkt soll das Nachdenken über das Baby wieder aufgenommen werden. Die gemachten Notizen dienen als Grundlage, um das Wiederaufnehmen des Nachdenkens über das Baby zu erleichtern. Mit Abstand zu der Beobachtung und der ersten Analyse soll sich mit der Frage, „welche Bedeutung die besondere Erfahrung, die ein Baby mit sich und seiner Welt macht, für die Ausbildung seiner frühen psychischen Struktur und somit für sein Heranwachsen haben dürfte“ (ebd., 49) auseinandergesetzt werden.

Die Beobachtungserfahrungen helfen Studierenden, das Gefühl des Nicht-Wissens auszuhalten zu können. Studierende werden merken, dass sie Beobachtungen, die sie gemacht haben nicht sofort deuten können. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, sich nicht

voreilig in die Anwendung von Theorien zu stürzten, um den Beobachtungen einen Sinn zu geben, sondern zunächst die Auswirkungen der detaillierten Eindrücke auf sich wirken zu lassen und zu erkennen. Das Gefühl des Nicht-Wissens muss auch später in der Arbeit mit Patient*innen ausgehalten werden können (Harris 1977, 9). Harris (ebd., 9) ist der Meinung, dass Beobachtungen allen in ihrer analytischen Arbeit helfen, um voreilige, angstbesetzte Interpretationen und Interventionen zu vermeiden sowie unangemessenem therapeutischen Eifer entgegenzuwirken und sich selbst zu erlauben, den Entwicklungsdrang, der bei jeder Patient*in, - genauso wie bei jedem Baby vorhanden ist, zu spüren und zu respektieren. Eine weitere Besonderheit und wichtiger Aspekt der Infant Observation ist, dass ausschließlich über die Beobachtungen und nicht über die von den Teilnehmer*innen geleistete Arbeit diskutiert wird. Dadurch wird nach Harris (ebd., 10) ein Standard geschaffen, sowohl für eine detaillierte als auch für eine freie und ehrliche Situationsschilderung.

2.3.2 Lernprozesse im Infant Observation Seminar

Nachdem im vorangegangenen Kapitel der Aufbau des klassischen Infant Observation Seminars erläutert wurde, werden in diesem Kapitel die stattfindenden Lernprozesse im Infant Observation Seminar dargestellt. Dabei wird das Ziel verfolgt, herauszuarbeiten, *was* an den Lernprozessen als einzigartig angesehen wird und welche Vorteile darin gesehen werden. Mit Hilfe dieses Kapitels soll verdeutlicht werden, aus welchen Gründen die Infant Observation weiterentwickelt wurde.

Grundsätzlich findet im Rahmen der Säuglingsbeobachtung laut Rustin (2003, 196) ein emotionales Lernen statt. Die IO nach Esther Bick bietet Studierenden die Möglichkeit eigene praktische Erfahrungen zu sammeln. Die gesammelten Erfahrungen dienen wiederum als Grundlage für die Vorstellungen der *inneren Welt*, die im modernen psychoanalytischen Denken entwickelt wurde. Dieser Lernprozess findet vor allem in der dritten Phase des Seminars statt, in welcher ein Beobachtungsprotokoll analysiert wird. Anhand von bestimmten Leitfragen versuchen die Seminarteilnehmer*innen im Dialog mit der Seminarleitung die bewussten und unbewussten Elemente der emotionalen Interaktionen im Material herauszuarbeiten (Rustin 2016, 47). Um anhand des beobachteten Verhaltens auf die *innere Welt* des Säuglings und seiner Bezugsperson(en) schließen zu können, wird die Bedeutung des gezeigten Verhaltens in den Mittelpunkt der Überlegungen gestellt.

Die Idee in der Psychoanalyse über Beobachtungen einen Zugang zur inneren Welt zu schaffen kann auf die theoretischen Überlegungen von Melanie Klein und Bion

zurückgeführt werden (Rustin 2019, 242). Melanie Klein war davon überzeugt, dass ein Säugling von Geburt an eine Beziehung zu seinem Objekt hat (ebd., 241). Das was letztlich beobachtet werden kann, ist für Klein der Ausdruck von intensiven Emotionen des Babys gegenüber der Mutter (ebd., 241). Der Begriff *innere Welt* wird heute verwendet, um die angenommene Komplexität des menschlichen Geists zu verdeutlichen. In der englischen Literatur wird dahingegen von *the mind* gesprochen. Auchincloss (2015) führt zur allgemeinen Erklärung des Begriffs *the mind*, die Definition von Merriam-Webster an, die *the mind* als „the complex of elements in an individual that feels, perceives, thinks, wills, and especially reasons“ (ebd., 3) definiert. Es gibt unterschiedliche Modelle und Auffassungen was unter dem Begriff *innere Welt* verstanden wird. Ebenso kann dieser nicht in seiner Gesamtheit wahrgenommen oder erfasst werden.

Eine Besonderheit der Säuglingsbeobachtung liegt in dem Aspekt, dass ein Neugeborenes noch keine *innere Welt* im oben beschriebenen Sinn ausgebildet hat. Dies geschieht erst nach der Geburt in Interaktion mit seinen Bezugspersonen. Die Ausbildung der *inneren Welt* eines Säuglings wird innerhalb der zwei Jahre eines Infant Observation Seminars beobachtet und dient als Aspekt des gemeinsamen Nachdenkens (Rustin 2016, 47).

Eine weitere Besonderheit des Infant Observation Seminars liegt in dem Aspekt, dass Studierende in der Ausbildung lernen, zuerst zu beobachten und zu fühlen, bevor sie die beobachteten Situationen theoretisch analysieren (Bick 1964, 113). Durch die detaillierte Beobachtung lernen Studierende zu tolerieren und zu schätzen, wie Mütter sich individuell um ihre Babys kümmern und dabei ihre eigenen Lösungen finden (ebd., 113). Dieser Lernprozess hilft Studierenden, sich von ihren eigenen Vorstellungen über richtige und falsche Erziehungsweise zu lösen und entwickeln dadurch eine Flexibilität in Bezug auf anerkannte bzw. normierte Prinzipien der Säuglingspflege. Diese Flexibilität ermöglicht es Studierenden die Einzigartigkeit jedes Mutter-Säugling-Paares zu erkennen. Studierende können dadurch beobachten wie sich jedes Baby in seinem eigenen Tempo entwickelt und sich auf seine Mutter bzw. Bezugsperson auf seine eigene Art und Weise einstellt (ebd., 113).

Dieser Lernprozess soll insbesondere in der dritten Phase des Infant Observation Seminars angestoßen werden, indem über ein Beobachtungsprotokoll intensiv nachgedacht wird. Dabei steht die Frage, wie das Baby oder die Familienmitglieder bestimmte Situationen erlebt haben dürften im Zentrum des Dialogs (Rustin 2016, 47). Damit auch in der Diskussion ein Lernprozess stattfinden kann, kommt der Seminarleitung, die die Diskussion führt, eine besondere Funktion zu. Studierende sollen in der Diskussion lernen, ihre

eigenen Antworten auf die im Seminar gestellten Fragen zu reflektieren (ebd., 47). Es ist von zentraler Bedeutung, dass die Seminarteilnehmer*innen erkennen, dass ihre Antworten von Vorannahmen, persönlichen Vorurteilen oder Identifikationen durchsetzt sind. In der Reflexion über den eigenen Beitrag innerhalb der Diskussion können Beobachter*innen zum Beispiel ihre unbewusste Überzeugung erkennen, dass Mütter dazu neigen, ihre Babys falsch zu verstehen, obwohl sie perfekt darauf eingestimmt sein sollten (ebd., 47). Solche Glaubenssätze, welche in den einzelnen Redebeiträgen im Seminar zum Vorschein kommen können, sollen in der Reflexion über die eigene Antwort bewusst gemacht werden, um zu reflektieren und zu erkennen, dass diese unbewusst den Analyse- bzw. Interpretationsprozess beeinflussen. Ebenfalls können während der Beobachtung Erinnerungen an die eigene Herkunftsfamilie in den Studierenden wachgerufen werden. Diese Begegnungen mit Erfahrungen aus der eigenen Kindheit können wiederum sehr beunruhigend sein und die Gruppendynamik im Analyse- und Interpretationsprozess dramatisieren. Die Seminarleitung trägt entscheidend dazu bei, die Beobachter*innen an ihre erwachsene Identität zu erinnern und dadurch die Konzentration auf die Beobachtungsaufgabe aufrechtzuerhalten (ebd., 47). Dadurch lernen Studierende sich selbst zu beobachten. Die Selbstbeobachtung zählt zu den wichtigsten Werkzeugen im Infant Observation Seminar, denn mit ihr können Übertragungs- und Gegenübertragungsprozesse erkannt werden.

Das Konzept der Übertragung und Gegenübertragung gehört laut Hartmann & Milch (2001, 7) zu den grundlegendsten Konzepten der Psychoanalyse. Klassischerweise wird die Übertragung als ein Feld angesehen, auf welchem sich die Problematik einer psychoanalytischen Behandlung, deren Beginn deren Modalitäten, die gegebenen Deutungen und die sich darauf ableitenden Folgerungen, abspielt (ebd., 8). In einer modernen Konzeption von Übertragung, werden unter Übertragung „die im jeweiligen Moment aktualisierten inneren Erlebens- und Beziehungsmuster des Patienten verstanden, „die die Beziehung zum Therapeuten oder zum therapeutischen System prägen und färben“ (Lohmer 2011, 98). Therapeuten können also durch die Übertragung der inneren Welt in die Beziehung zwischen Therapeut*in und Patient*in, die Erlebniswelt der Patient*in erfassen (ebd., 98). Dadurch wird die Übertragung als die jeweilige Aktualisierung innerer Objektbeziehungen, die die innere Welt der Patient*in bilden verstanden (ebd., 98).

Ebenso werden in der moderne Konzeption Gegenübertragung nicht mehr als eine Quelle der Störung, sondern als Quelle der Erkenntnis für den therapeutischen Prozess

angesehen (ebd., 100)². Gegenübertragung wird „als Gesamtheit aller emotionalen Reaktionen des Therapeuten auf den Patienten, alle – auch leibnahen – Empfindungen, aller Handlungsimpulse und Fantasien gegenüber dem Patienten“ (ebd., 100) verstanden. Die Gegenübertragung wird dem Patienten subtil z.B. über Mimik, Stimmlage, Atemrhythmus vermittelt. In einer psychodynamischen Psychotherapie wird sie als eine verlässliche Quelle, um Kenntnisse von der inneren Welt des Patienten gewinnen zu können, angesehen (ebd., 101). Die Therapeut*in muss sich jedoch stets bewusst sein, dass ihre eigene Haltung gegenüber der Patient*in, die sich wiederum aus der eigenen Lebensrealität und der eigenen Übertragung auf die Patient*in ergibt, im Sinne gegenseitiger Beeinflussung wiederum die Übertragung der Patient*in auf die Therapeut*in mitbestimmt (ebd., 101). Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Gegenübertragung der Übertragung in gewisser Weise vorausgeht.

Um eine differenzierte Vorstellung zu vermitteln, wie eine Diskussion über das Beobachtete ablaufen kann, wird im Folgenden ein Beispiel beschrieben, auf welches Rustin (2016, 47ff.) in ihrem Beitrag „Infant Observation“ zurückgreift:

In dem Beobachtungsprotokoll, welches von Rustin zitiert wird, werden alltägliche Momente zwischen dem Baby Anna und ihrer Mutter beschrieben. Die Beobachterin beschreibt die Beziehung zwischen Mutter und Kind als liebevoll und warm. Der Beobachterin fällt auf, dass das Baby sich seinen eigenen Ressourcen bedient, sobald die Mutter abgelenkt ist (ebd., 49). Die Beobachterin erklärt sich dies anhand der wachsenden Stärke von Annas Nacken, denn sobald Annas Mutter abgelenkt ist, sieht Anna herum und reckt sich, um sich im Raum umzuschauen:

„Whilst she [die Mutter] is gone, Anna arches her back several times, as though willing herself out of the chair. Her mouth turns downward, but she does not cry. She turns her head to the side and momentarily becomes quiet and still looks out of the window. She remains like this for a while, then turns away from the window, tenses her body and tops her head in a backward position and sees me (the observer)“ (ebd., 48).

In solchen Momenten entsteht auch in der Beobachterin das Bedürfnis sich aufrecht hinzusetzen sowie Mutter und Kind gleichzeitig anschauen zu müssen. Weiter beschreibt die

² Gegenübertragung wurden lange als Hindernis für den analytischen Prozess betrachtet. Diese Ansicht wurde vor allem von Melanie Klein, Paula Heimann, Betty Joseph, Pearl King, also der britischen Schule, geteilt (Ornstein 2001, 42). Sie waren der Meinung, dass sobald eine Analytiker*in unangenehme Affekte wie Feindseligkeit wahrgenommen hatte, dieses auf Affekte ihrer Patient*in zurückzuführen ist, da die Patient*in diese Affekte entweder verleugnet oder verdrängt und dadurch auf die Analytiker*in projiziert habe (Ornstein 2001, 42). Sie entwickelten hierfür das Konzept der projektiven Identifikation, um die Gegenübertragung als ein Indikator für einen unerträglichen Affekt und Impuls des Patienten zu verstehen (Ornstein 2001, 42).

Beobachterin, dass in ihr das Bedürfnis entstand, darauf zu achten, die Mutter nicht zu lange aus dem Blickfeld zu lassen (ebd., 49). Dies ist ein Beispiel dafür, wie Übertragungsprozesse während Beobachtungen stattfinden können, da gewissermaßen das Bedürfnis des Babys, sich aufrecht hinzusetzen auf die Beobachterin übertragen wurde, so dass die Beobachterin ebenso das Bedürfnis hatte sich aufrecht hinzusetzen. Gleicher Prozess widerspiegelt sich in dem Bedürfnis die Mutter nicht zu lange aus den Augen zu lassen.

In dem zitierten Beobachtungsprotokoll kommen darüber hinaus verschiedene Ebenen des Containments (*layers of containment*) deutlich zum Vorschein. Für die Säuglingsbeobachtung von großer Bedeutung war Bions Erkenntnis, dass durch den Prozess des Containments der Geist (bzw. die innere Welt) des Babys geformt wird, indem die Mutter die Gefühlszustände des Säuglings verarbeitet und moduliert (Rustin 2019, 241f.). Durch Beobachtungen von frühen Mutter-Kind-Beziehungen entdeckte Bion den Prozess des Denkens und Verarbeitens (Lohmer & Möller 2014, 36). In der Interaktion zwischen Mutter und Kind definierte Bion das Kind als Sender und die Mutter als Empfänger. Stellvertretend für den Sender verarbeitet der Empfänger die Erfahrungen und Affekte, und vermittelt diese anschließend dem ursprünglichen Sender zurück. Das Aufgenommene ist nun in Worte fassbar (ebd., 36).³

In den Beispielsprotokoll von Rustin können verschiedene *layers of containment* wiedergefunden werden. Zum Beispiel wird das Baby von seiner Mutter in ein altes weiches T-Shirt von ihr selbst eingewickelt. In dem T-Shirt in welchem die Mutter ihr Baby einwickelt, lässt sich nach Rustin (2016, 49) die Sensibilität der Mutter für ihr Bedürfnis gut gehalten zu werden wiederfinden. In der Diskussion über die Beobachtungen wurde deutlich, dass wenn die emotionale Verfügbarkeit der Mutter durch ihre Angst über die Anzeichen der Unvollkommenheit ihres Babys und ihre eigenen überwältigenden Gefühle über die Geburt durchbrochen wurde, sowohl das Baby als auch die Beobachterin beginnen zu zittern.

„The newborn is bundled up warmly in mother’s old soft T-shirt, signalling mother’s sensitivity to her need to be held together. When mother’s emotional availability is punctured by her anxiety about the evidence of imperfection in her baby and her own overwhelming feelings about giving birth, baby shivers and the observers does too.“ (ebd., 49)

³ Es konnte festgestellt werden, dass Esther Bicks Arbeit über Säuglingsbeobachtung parallel zu Bions theoretischen Vermutungen verlief. Dies lässt Rustin (2019, 242) vermuten, dass sich Bick und Bion gegenseitig beeinflusst haben.

Mit Hilfe solch detaillierter Beobachtungen können Seminarteilnehmer*innen sowohl die Beziehung zwischen Mutter und Kind als auch die individuelle Persönlichkeit der einzelnen Subjekte verstehen lernen. Dies hilft wiederum die Rolle zu verstehen, die die Dynamik der Familie in der Entwicklung der Mutter-Baby-Beziehung spielt und dabei, die Feinheiten der intergenerationellen Elemente in der gegenwärtigen Situation zu erspüren (ebd., 49). Die Selbstbeobachtung und Reflexion der eigenen Reaktion erlaubt es der Beobachterin, sowohl über die wechselnde Identifikationen nachzudenken, die sie empfindet, als auch über die Drei-Personen-Dynamik der Beobachtung. Auf diese Weise lernen Beobachter*innen laut Rustin (ebd., 50) drei wesentliche Aspekte: „Thus the observer learns the value of detailed sequential observation, the humility needed for understanding the complexity and continuously changing nature of family relationships, and the discipline of reflection on her own reactions to what she sees.“

Zusammenfassend konnte in diesem Kapitel nachgezeichnet werden, wie Studierende erste Erfahrungen mit Übertragungsprozessen im Rahmen der Infant Observation nach Esther Bick sammeln können. Dies ist von besonderer Bedeutung, da laut Rustin (2003, 196) im Tavistock-Kontext psychoanalytische Theorien nur dann als nützliche Ressource für das Denken angesehen, wenn sie mit Erfahrungen der emotionalen Realität verbunden werden kann. Es konnte auch gezeigt werden, wie informativ und nützlich Gegenübertragungserfahrungen sein können (Rustin 2016, 50). Nach Rustin (ebd., 50) werden in der modernen klinischen Praxis aufgrund der theoretischen Fortschritte im Verständnis, die sich aus Kleins Beschreibung der projektiven Identifikation ergeben, vermehrt Gebrauch von Gegenübertragungsphänomen gemacht. In der klinischen Praxis im Rahmen der Psychoanalyse werden Gegenübertragungsphänomenen als eine Quelle der Erkenntnis für eine differenzierte Analyse angesehen. Esther Bick verfolgte mit dem Einsatz des Infant Observation Seminars das Ziel, angehende Kinderpsychoanalytiker*innen auf die spätere Arbeit mit Patient*innen vorzubereiten und dies schließt, so Bick, die Erfahrungen mit Übertragungsgefühlen mit ein. Dies stellt auch im Rahmen der fachwissenschaftlichen Literatur keinen strittigen Punkt dar. Uneinigkeit entstand jedoch, nachdem das Infant Observation Seminar zum festen Bestandteil der Ausbildung von angehenden (Kinder-)Psychoanalytiker*innen wurde sowie das Infant Observation Seminar weiterentwickelt und in anderen Kontexten eingesetzt wurde. Bevor näher auf die kritisch betrachteten Aspekte der *Tavistock Observation Method (TOM)* eingegangen wird, soll zunächst erläutert werden, wie aus dem Infant Observation Seminar *TOM* entstanden ist.

2.4 Weiterentwicklung zur Tavistock Observation Method (TOM)

In den vorangegangenen Kapiteln wurde der Aufbau des Infant Observation Seminars und die darin stattfindenden Lernprozesse detailliert dargestellt. Die Erfahrungen von Esther Bick und ihren Student*innen waren bemerkenswert und deren Publikation und internationale Verbreitung führten dazu, dass Infant Observation weltweit in unterschiedlichen Aus- und Weiterbildungskontexten eingesetzt wurde (Trunkenpolz, Datler, Funder, Hover-Reisner 2009, 333). Damit legte die Infant Observation Methode von Esther Bick den Grundstein für weitere psychoanalytische Beobachtungsmethoden (Rustin 2019, 237). Auch wurde auf das Konzept zurückgegriffen, um neue Lern- und Lehrmethoden zu entwickeln (ebd., 237). In Großbritannien stellt die psychoanalytische Säuglingsbeobachtungsmethode heute die Voraussetzung für die klinische Ausbildung in psychoanalytischer Kinder- und Jugendpsychotherapie dar (ebd., 237).⁴

Der Kern des Infant Observation Seminars blieb von den Modifikationen zunächst unberührt, allerdings wurde das Beobachtungsspektrum, welches ursprünglich nur Säuglinge und Kleinkinder in Familien miteinschloss, erweitert (Trunkenpolz et al. 2009, 335). Das Beobachtungsspektrum wurde auf Kinder im Krippen- und Kindergartenalter, ältere Kinder in der Schulklasse, dynamische Vorgänge in Organisationen sowie unbewusste Prozesse in verschiedenen psychosozialen Arbeitssituationen ausgeweitet. Eingesetzt wurde die Beobachtungsmethode weiterhin mit dem Ziel,

„psychoanalytische Kompetenzen auch über die Beobachtung von [...] Kindern im Krippen- und Kinderalter (Adamo u Rustin 2001; Funder 2009) von älteren Kindern in Schulklassen (Datler 2006), von dynamischen Vorgängen in Organisationen (Hinshelwood u. Skogstad 2006; Lazar 2009) oder von unbewussten Prozessen in verschiedenen psychosozialen Arbeitssituationen (Rustin u. Bradley 2008) auszubilden und zu vertiefen“ (ebd., 335).

Mit der Zeit entstanden aus den Modifikationen der Infant Observation eigene Methoden, die heute als Young Child Observation oder Work-Discussion bekannt sind (Datler et al. 2010, 164). In den 1970er Jahren entwickelte Martha Harris die Infant Observation weiter zur Work Discussion (Hover-Reisner, Fürststaller, Funder & Datler 2014, 281). Die Teilnehmer*innen einer Work Discussion verfassen Protokolle über sich bei der Arbeit mit ihren Klient*innen und bringen diese mit ins Seminar, um diese dort hinsichtlich jener bewussten und unbewussten Beziehung- und Organisationsdynamiken analysieren zu

⁴ Da sich Michael Rustin besonders intensiv mit der Weiterentwicklung der Infant Observation von Esther Bick beschäftigt hat und sich laut Bittner als „gegenwärtigen ‚Cheftheoretiker‘ [...] postuliert“ (Bittner 2017, 166), wird im Folgenden auf ihn Bezug genommen.

können (Hover-Reisner et al. 2014, 281; Canham 2000, 126). Der Schwerpunkt des Seminars liegt darauf, über die Rolle der Arbeiter'in, den Kontext, in dem sie arbeitet und über die Klient'innen nachzudenken (Canham 2000, 126). Die Work Discussion hat sich als wichtiger Bestandteil der vorklinischen Ausbildung von Kinderpsychotherapeut'innen entwickelt (ebd., 126) und wird heute in Aus- und Weiterbildungsbereichen zur Sensibilisierung „für die Wahrnehmung und das Nachdenken über komplexe emotionale Aspekte des Berufsvollzugs in psychosozialen Arbeitsfeldern“ (Hover-Reisner 2014, 281) eingesetzt. Die Methode der Young Child Observation knüpft ebenfalls an die Infant Observation an. Im Unterschied zur Infant Observation beschränkt sich das Setting der Young Child Observation nicht auf das zu Hause der Säuglinge, sondern kann auf die Kinderkrippe, den Kindergarten oder die Kleinkinderschule erweitert werden (Rustin 2003, 196). Die wöchentlichen Besuche sowie die schriftlichen Berichte und deren Besprechung im Seminar verlaufen parallel zur Methode in der Infant Observation (ebd., 196). Anbei werden verschiedene Beiträge vorgestellt, in welchen TOM in unterschiedlichen Kontexten eingesetzt und diskutiert wurde:

- Zum Beispiel beschäftigt sich Briggs 1999 mit den Verbindungen zwischen der IO und der Arbeit von Sozialarbeiter'innen. In diesem Beitrag untersucht er den Beitrag den die IO zur Sozialen Arbeit leistet. Er kommt zu der Schlussfolgerung, dass die IO eine bedeutende Rolle bei der Entwicklung einer reflektierenden Praxis spielt.
- Canham (2000) beschreibt in seinem Beitrag „Exporting the Tavistock model to social services: Clinical constative and teaching aspects“ wie er einen Kinderpsychotherapiedienst in Form eines Kurses basierend auf TOM innerhalb einer Sozialabteilung einrichtet, um damit Klient'innen und Mitarbeiter'inne zu unterstützen. Canham (ebd.) kommt zu dem Fazit, dass Sozialarbeiter'innen ihre Gefühle nutzen können. Allerdings bedarf es dafür die Möglichkeit über ihre Gefühle nachzudenken, ansonsten besteht die Gefahr, dass sich einzelne Arbeiter'innen emotional angeschlagen und möglicherweise krank fühlen.
- Diem-Wille beschreibt 2006 gemeinsam mit Steinhart und Reiter in dem Beitrag „Joys and sorrows of teaching infant observation at university level – implementing psychoanalytic observational teachers' further education programmes“ wie durch psychoanalytische Beobachtung im Bildungsbereich Lehrkräften helfen kann, ihre pädagogischen und psychosozialen Kompetenzen zu erhöhen.

- Cardenal Mónica schreibt in ihrem Beitrag 2011 „Psychoanalytic thinking in the community through Bick’s observational method: a Work Discussion Seminar experience with care workers in a nursery”, dass sie mit Hilfe der Beobachtungsmethode Mitarbeiter’innen in dem Projekt Zugang zu einer anderen Art von Verständnis erlangen konnten (Cardenal 2011, 255)
- 2015 zeigt Diem-Wille in ihrem Beitrag „Applying a psychoanalytic approach acquired through infant observation towards working as a teacher: a case study“, wie Beobachtungen von Kindern, Babys und in Institutionen dazu beitragen, ein psychoanalytisches Verständnis von Ereignissen zu entwickeln. Ebenso ist Diem-Wille der Ansicht, dass eine psychoanalytische Haltung für alle Lehrkräfte wichtig ist, weshalb sie zur Schlussfolgerung kommt, dass die Psychoanalyse einen wichtigen Platz in der allgemeinen Ausbildung aller Lehrkräfte verdient hat (Diem-Wille 2015, 123).
- Shulman 2019 diskutiert in seinem Beitrag „Through the lens of infant observation: some reflections on teaching infant observation and its application to professionals working with infants“ die Lehre der IO für Sozialarbeiter.

Die Kurzzusammenfassungen der Beiträge zeigt, dass den erlernten Fähigkeiten in Observation Seminaren und auch dem Einsatz von Beobachtungsmethoden in der Ausbildung oder in Organisationen viel Bedeutung zugesprochen wird. Über die Jahre hinweg zeigte sich, dass durch den Einsatz von Beobachtungen den Studierenden ermöglicht wird aus ihren eigenen Erfahrungen zu lernen. Dadurch erwerben sie Fähigkeiten, welche die Studierende auf ihre spätere Arbeitspraxis vorbereiten, da sie in der Arbeit mit Patient’innen auf die erlernten Fähigkeiten zurückgreifen können (Rustin 2019, 239). In den letzten Jahren stellte sich das Konzept der Beobachtung in Bezug auf ein Verständnis für die Arbeit an Beziehungsproblemen in den ersten Jahren des Säuglings als besonders hilfreich heraus. Pädagog’innen, die ein Observation Seminar absolvierten und sich in ihrer Arbeit mit Säuglingen und Kindern mit Beziehungsproblemen konfrontiert sahen, schätzten die Fähigkeiten, welche sie im Observation Seminar erlernt hatten, sehr (ebd., 245). Eine weitere Fähigkeit, die in der späteren Arbeitspraxis von großem Nutzen ist, ist das Erlernen detailliert zu beobachten. Diese Fähigkeit wird besonders in der späteren Arbeit als Therapeut’in sehr geschätzt (ebd., 245). Ebenso zeigte sich, dass die Beobachtungssituation in den Familien nicht nur für Lernzwecke der Studierenden vorteilhaft ist, sondern auch Mütter und Babys davon profitieren konnten. In schwierigen Situationen können

Beobachter'innen als Container wirken und dadurch schwer auszuhaltende Gefühle mittragen (ebd., 246).

Ab den 1990er Jahren gewann die Idee, Infant Observation als Forschungsmethode zu nutzen, immer mehr an Popularität (Trunkenpolz et al. 2009, 335). Befürworter der Idee, Infant Observation als Forschungsmethode einzusetzen, sahen bereits in Esther Bicks Artikel zur *Bedeutung des Haupterlebens* („*Das Haupterleben in frühen Objektbeziehungen*, Bick 1968) den Beginn eines forschungsmethodischen Zugangs mit Hilfe von in der Infant Observation entstandenem Beobachtungsmaterial. Es bleibt allerdings unklar, ob Esther Bick mit diesem Artikel bereits das Forschungspotenzial der Methode erkannt hatte (ebd., 335; Datler et al. 2010, 164). Es wurde dennoch festgestellt, dass durch Beobachtungen ein besonderes und reichhaltiges Material entstand, mit dessen Hilfe bestehende Theorien weiterentwickelt oder hinterfragt werden konnten (Datler et al. 2010, 164). Datler & Datler veröffentlichten 2011 einen Beitrag zu den frühen Beziehungserfahrungen mit Vater und Mutter. In diesem Beitrag greifen Datler & Datler (ebd.) die Erziehungstheorie von Adler auf und diskutieren aus dieser Perspektive heraus Material, welches aus Beobachtungen nach TOM entstanden ist. Unter Bezugnahme auf jüngere Theorieentwicklungen wird schließlich Adlers Sichtweise problematisiert und kritisiert. Damit stellt der Beitrag ein Beispiel dar, wie mit Hilfe von Beobachtungsdaten klassische Konzepte der Individualpsychologie hinterfragt und ggf. weiterentwickelt werden können. Ähnlich geht auch Wendy Shallcross (2019) in ihrem Beitrag zu „A single case of psychoanalytic infant observation and what it reveals about loss and recovery in infancy“ vor.

Es entstanden zahlreiche solcher Beiträge, weshalb auch der Bedarf stieg, die Frage zu klären, „welchen Stellenwert der Methode des Beobachtens nach dem Tavistock-Konzept im Kontext von Forschung beizumessen ist“ (Trunkenpolz et al. 2009, 335). Motiviert zur Klärung der Frage beizutragen, gründeten Magret und Michael Rustin die Zeitschrift „*Infant Observation. The International Journal of Infant Observation and its Application*“ (ebd., 335). Mit der Zeit wurden einige Beiträge, Journal Artikel und Bücher mit methodologischen Überlegungen zur forschungsmethodischen Dignität von Observation nach dem Tavistock-Konzept veröffentlicht (ebd., 336). Dennoch fehlt es in der Literatur an Überlegungen zur konkreten Umsetzung, wenn die Methode des Beobachtens nach dem Tavistock-Konzept gezielt im Rahmen eines Forschungsprojekt eingesetzt wird (ebd., 336). Im nächsten Kapitel soll die Konzeption des Arbeitsprozesses vorgestellt werden, wie sie im Institut für Bildungswissenschaft der Universität Wien im Rahmen

eines Forschungsprojekts umgesetzt wurde. Diesem Arbeitsprozess kommt in der vorliegenden Masterarbeit eine besondere Bedeutung zu, da das angesprochene Forschungsprojekt Teil der dritten Kontroverse ist und deshalb an späteren Stelle der Arbeit erneut aufgegriffen wird. An dieser Stelle möchte ich hervorheben, dass es sich dabei um ein Beispiel von vielen handelt, jedoch auf die im nächsten Kapitel vorgestellte Möglichkeit des Einsatzes von TOM in der psychoanalytischen Forschung der Fokus der vorliegenden Arbeit liegt und deshalb bereits im Theorieteil vorgestellt werden soll.

2.4.1 Tavistock Observation Method als Forschungsmethode

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den Kontroversen der Observation nach dem Tavistock Konzept. Eine Kontroverse, welche im zweiten Teil dieser Arbeit vorgestellt wird, entstand, da Günther Bittner gebeten wurde, eine kritische Stellungnahme zum Wiener Forschungsprojekt zu schreiben. Im Wiener Forschungsprojekt wurde die Lebensqualität von älteren an Demenz erkrankten Menschen, die in einem Pflegeheim leben, untersucht. Um diese Forschungsfrage beantworten zu können, wurde die Observation nach dem Tavistock Konzept als Forschungsmethode gewählt. Wie bereits erwähnt, fehlt es noch an Literatur, in welcher Überlegungen angestellt und diskutiert werden, wie TOM in Forschungsprojekten eingesetzt werden kann (Trunkenpolz et al. 2009, 336). Aus diesem Grund werden im Folgenden die Arbeitsschritte des Wiener Forschungsprojekts vorgestellt, da anhand dessen zum einen verdeutlicht werden kann, wie TOM in einem Forschungsprojekt eingesetzt werden kann und zum anderen beschreibt dies die einzelnen Arbeitsschritte des Wiener Forschungsprojekts, welche unter anderem in der dritten Kontroverse diskutiert werden (Datler, Hover-Reisner, Steinhardt, Trunkenpolz 2008, 88; Bittner 2016; Datler 2016). In dem angesprochenen Forschungsprojekt wurde der Forschungsprozess mit TOM in drei Abschnitte und elf Phasen aufgeteilt (Datler et al. 2008; Trunkenpolz, et al. 2009; Datler, Datler, Hover-Reisner & Trunkenpolz, 2014, 200). Diese werden im Folgenden vorgestellt.

1. Abschnitt: Präzisierung des Forschungsvorhabens

Der *erste Abschnitt* ist geprägt von der Entscheidung, die Einzelfallbeobachtung nach dem Tavistock-Modell als Forschungsmethode in einem Forschungsprojekt einzusetzen (Datler et al. 2008; Trunkenpolz et al. 2009). Diese Entscheidung beruht auf zwei Annahmen (Datler et al. 2014, 200): *erstens* im Mittelpunkt des Forschungsinteresses steht einerseits das bewusste und unbewusste Zusammenspiel zwischen den interaktionellen und

relationalen Erfahrungen einer Person und andererseits die Entwicklung der Innenwelt einer Person. *Zweitens* muss es für das Forschungsziel grundsätzlich sinnvoll sein, Beobachtungen im alltäglichen Umfeld der Forschungssubjekte durchzuführen. Dabei muss berücksichtigt werden, dass die Beobachtungen in regelmäßigen Abständen, über einen längeren Zeitraum und für eine bestimmte Anzahl an Besuchen durchgeführt werden. Darüber hinaus müssen in der ersten Phase verschiedene Rahmenbedingungen (Wer, Wann, Wo, Wie lang etc.) geklärt werden (ebd., 200).

Dazu zählen Fragen wie welche Personen mit welchen Vorerfahrungen als Beobachter‘in fungieren sollen, wie viele Beobachtungen für die Realisierung des Forschungsvorhabens nötig sind, wie die Beobachtungen angebahnt und welche Vereinbarungen mit den Familien, in denen beobachtet wird, getroffen werden sollen und welche weiteren Kapazitäten es bedarf, sodass die nächsten Arbeitsabschnitte zwei und drei umgesetzt werden können (Datler et al. 2008, 89).

2. Abschnitt: Infant Observation nach dem Tavistock-Konzept, Phase 1-6

Der *zweite Abschnitt* des Forschungsprozesses orientiert sich an den vier Grundelementen des Infant Observation Seminars (Datler et al. 2014, 201). Die vier Grundelemente werden in diesem Abschnitt in insgesamt sechs Phasen eingeteilt. Die ersten fünf Phasen greifen zirkulär ineinander, wohingegen die sechste Phase zum dritten Arbeitsabschnitt überleitet (Datler et al. 2008, 89). Die erste Phase wird als „*Beobachten und Behalten: Der Beobachter im Feld*“ (ebd., 89) bezeichnet. In dieser Phase werden Beobachtungen im entsprechenden Forschungsfeld (Familie oder Institution) gesammelt. Im Gegensatz zum Infant Observation Seminar sollten die Beobachter‘innen, die im Rahmen der Forschung beobachten, bereits Erfahrungen gesammelt haben und möglichst gut geschult sein. Die Beobachter‘innen fungieren als „Aufnahmeinstrument“ (ebd., 89) und versuchen dabei all das, was in der Beobachtungssituation wahrnehmbar ist, aufzunehmen und im Gedächtnis zu behalten (ebd., 89). Die zweite Phase wird als „*Erinnern und Schreiben des Beobachtungsprotokolls: Einzelarbeit des Beobachters*“ (ebd., 89) bezeichnet. Möglichst direkt nach der Beobachtung sollten die Beobachter‘innen ihr Beobachtungsprotokoll verfassen. Dabei besteht die Herausforderung darin, das multimodal Aufgenommene innerpsychisch so zu bearbeiten, dass es sinnvoll strukturiert und gegliedert im Beobachtungsprotokoll wiedergegeben werden kann (ebd., 90). Das Beobachtungsprotokoll hat in der Regel einen Umfang von fünf bis sieben Seiten. In der dritten Phase: „*Präsentation des Beobachtungsprotokolls durch den Beobachter im Observation Seminar*“ (Datler et

al. 2009, 90) wird das Beobachtungsprotokoll von den jeweiligen Beobachter*innen laut vorgelesen. So soll durch die Veränderung der Stimme sowie Schwankungen im Sprechtempo eine Atmosphäre geschaffen werden, welche an die ursprüngliche Beobachtungssituation erinnert. Dadurch soll es den Seminarteilnehmer*innen ermöglicht werden ähnliches zu erleben, wie die Beobachter*innen es jeweils selbst in der Beobachtungssituation erlebt haben (Datler et al. 2008, 90). Die wöchentlich stattfindenden Seminare erweitern somit die mentalen Kapazitäten der Beobachter*innen und bieten die Möglichkeit, gemeinsam in und mit der Gruppe über das Beobachtete nachzudenken (ebd., 90). Das „*Besprechen des Protokolls im Observation Seminar*“ (ebd., 91) bildet bereits die *vierte Phase*. In dieser Phase wird über das Erleben der beobachteten Personen und deren Beziehungserfahrungen nachgedacht und diskutiert. Dabei soll sich die Beobachter*in an der Analyse des Protokolls aktiv beteiligen, sodass die erlebten Eindrücke und Gedanken in der Analyse berücksichtigt werden. Anhand der Beiträge der Seminarteilnehmenden kann die Beobachter*in feststellen, ob es ihr gelungen ist, ihre Wahrnehmungen angemessen darzustellen (ebd., 91). Daran anschließend wird in der fünften Phase „*das Verfassen von Besprechungsprotokollen*“ (ebd., 91) das Besprechungsprotokoll geschrieben. Diese Aufgabe übernimmt jedoch nicht die Beobachter*in, sondern ein anderes Seminarmitglied. Ziel ist es, die zentralen Gedanken, die im Seminar besprochen wurden zu identifizieren und zusammengefasst im Protokoll festzuhalten. Während des Durchlaufens der Phasen 1-5 sind die Beobachter*innen angehalten keinen Bezug auf die Forschungsfrage zu nehmen oder zu versuchen Antworten auf die Forschungsfragen zu finden (Datler et al. 2014, 201). Ein Bezug auf das spezifische Forschungsinteresse sollte erst im Zwischenbericht vorgenommen werden, nachdem die Beobachtungen in den Familien oder Institutionen sowie deren Diskussionen abgeschlossen sind (ebd., 201). Dies bildet die sechsten Phase: „*Die Abfassung eines Zwischenberichts*“ (Datler et al. 2008, 91). Die Beobachter*innen sind gebeten, alle Beobachtungsprotokolle und Besprechungsprotokolle auf einen bestimmten thematischen Fokus nachzuzeichnen und diesen herauszuarbeiten (ebd., 91). Dies bildet den Übergang zum dritten Abschnitt.

3. Abschnitt: Nochmalige Bearbeitung des Materials, Phase 7-11

Der *dritte Abschnitt* knüpft direkt an die Ergebnisse der zweiten Phase an. Jedoch wird dort das Ziel verfolgt, die festgelegten Forschungsfragen zu beantworten (Datler et al. 2014, 202). In diesem Abschnitt wird die ursprüngliche Beobachtungsgruppe aufgelöst und von einer Forschungsgruppe ersetzt (Datler et al. 2008, 92). Die Forschungsgruppe

besteht aus Personen, die zum Teil bereits der Beobachtungsgruppe angehört haben sowie aus weiteren Personen, denen das erarbeitete Material fremd ist. Durch den Einsatz von weiteren Personen, die das Material noch nicht kennen, soll gewährleistet werden, dass unbewusste Denk- und Interpretationsmuster weitergedacht werden. Allerdings soll auch für eine gewisse Kontinuität gesorgt werden, weshalb der zweite Teil der Forschungsgruppe aus Personen besteht, die sich bereits mit den Beobachtungsprotokollen auseinandergesetzt haben (ebd., 92). Das Material aus der zweiten Phase wird innerhalb der Forschungsgruppe nun mit dem Fokus auf das Forschungsinteresse analysiert und interpretiert. Auch bei der zielgerichteten Analyse orientiert man sich an der Prozessschleife des Infant Observation Seminars (Datler et al. 2014, 202f.). Dies stellt die siebte Phase, *„die nochmalige Präsentation des Beobachtungsprotokolls in der Forschungsgruppe“* (Datler et al. 2008, 92) dar. Erneut bespricht die Forschungsgruppe gemeinsam mit der Gruppenleitung jeweils ein ausgewähltes Beobachtungsprotokoll pro Seminareinheit, welches von der Beobachterin vorgestellt wird (ebd., 92). *„Die Analyse des Protokolls in Hinblick auf die leitende Forschungsfrage“* (ebd., 92) bildet die achte Phase. In dieser Phase wird das Protokoll hinsichtlich der Forschungsfrage und unter Einbezug der Beobachtungsnotizen analysiert (ebd., 92). Analog zur Phase fünf wird auch in Phase 9 *„Das Verfassen von Besprechungsprotokoll“* (ebd., 93) ein Besprechungsprotokoll verfasst. In Phase zehn findet die *„finale Diskussion und Beantwortung der Forschungsfrage“* (ebd., 93) statt. Dafür wird, wenn nicht anders vorgegeben, von der Forschungsgruppe ein Zeitpunkt ausgewählt, zu dem das wiederholte Durchlaufen der Phasen sieben bis neun beendet wird (ebd., 93). Vor diesem Zeitpunkt muss mindestens ein Seminarmitglied (meist die jeweiligen Beobachterinnen) die vielfältigen Überlegungen zusammenfassen, ergänzen und in einer Art Forschungsbericht niederschreiben. Dieser Bericht wird erneut in der Forschungsgruppe besprochen. Die *„Veröffentlichung der Ergebnisse“* (ebd., 93) bildet abschließend die elfte Phase. Im Forschungsbericht sollte auf bestehende Theorien Bezug genommen und klar herausgearbeitet werden, welchen Beitrag die erarbeiteten Forschungsergebnisse zur Weiterentwicklung der bestehenden Theorien leistet (ebd., 93). Zuletzt bleibt noch die Frage offen, zu welchen Erkenntnissen die Methode der Infant Observation führt. Laut Datler et al. (ebd., 94) kann TOM zu zwei verschiedenen Arten von Erkenntnis führen. Zum einen können die gewonnenen Erkenntnisse Einfluss auf die Entwicklung neuer Theorien oder Konzepte nehmen und zum anderen können die Erkenntnisse bestehende Theorien und Konzepte entweder stützen oder weiter differenzieren.

2.4.2 Schwierigkeiten der Observational research methods nach Rustin

In den vorangegangenen Kapiteln wurde aufgezeigt, wie die Infant Observation nach Esther Bick weiterentwickelt wurde. Dabei wurden besonders auf diejenigen Erkenntnisse Bezug genommen, die von Befürworter*innen der TOM publiziert wurden. Allerdings gibt es auch Wissenschaftler*innen der Psychoanalyse, die der Entwicklung der Infant Observation zur TOM kritisch gegenüberstehen. In diesem Kapitel sollen einige Kritikpunkte aufgeführt werden, welche Rustin in seinem Beitrag von 2019 zusammenträgt. Damit soll gleichzeitig in die Kontroversen eingeführt werden, welche im nächsten Teil der Masterarbeit vorgestellt werden.

Die orthodoxe psychoanalytische Sichtweise („the orthodox psychoanalytic view“ Rustin 2019, 240), die bereits die Bindungstheorie von John Bowlby ablehnte, stand der Idee, psychoanalytisch orientierte Forschung in anderen Bereichen als der klinischen Praxis einzusetzen, kritisch gegenüber (Rustin 2019, 240). Aus der orthodoxen Perspektive ist die Beobachtung von Säuglingen ein wertvolles präklinisches Element in der Ausbildung für angehende Psychoanalytiker*innen. Vertreter*innen der orthodoxen Sichtweise sind allerdings nicht der Meinung, dass die Säuglingsbeobachtung einen Beitrag zur Wissensgenerierung im Rahmen psychoanalytischer Konzepte und Theorien leisten kann. Aus orthodoxer Sicht wird die Frage diskutiert, wie Studierende, die wenig bis keine psychoanalytischen Erfahrungen haben, überhaupt einen Beitrag zur Forschung auf diesem Gebiet beitragen können (ebd., 240).

Ein weiteres Argument, welches Rustin (ebd., 240) gegen die Verwendung von Beobachtungsdaten zur Wissensgenerierung aufführt, liegt in der Unterscheidung zwischen dem beobachtenden und dem psychoanalytisch-psychotherapeutischen Praxis⁵. Traditionell stellt die Transferbeziehung zwischen Analytiker*in und Analysand*in den wichtigsten Zugang zum Unbewussten dar. Dies basiert auf der Annahme, dass das kindliche Geistesleben Spuren hinterlässt, die im Erwachsenenalter in der psychoanalytisch-psychotherapeutischen Praxis nachvollziehbar und zugänglich werden. Zum Beispiel kann Zugang zum kindlichen Geistesleben über den Nachweis von Träumen oder durch das Verstehen der Phänomene der Übertragung und Gegenübertragung gewonnen werden (ebd., 240). Mit Hilfe von Interpretationen und durch das Verstehen der Reaktion der jeweiligen Patient*innen kann der *Wahrheitsgehalt* von Vermutungen („truth of conjectures“ (ebd.,

⁵ Rustin schreibt von der „clinical practice“ (Rustin 2019, 240) gemeint ist damit die psychoanalytisch-psychotherapeutische Praxis.

240)) über unklare psychische Zustände des kindlichen Ursprungs festgestellt werden (ebd., 240). Laut dieser Argumentation können psychoanalytische Theorien nur auf Übertragungsprozessen und nicht auf Beobachtungen gebaut werden (ebd., 240). Der bekannteste Vertreter dieser Ansicht ist André Green. In seiner Argumentation gegen die Verwendung von Beobachtungen zu Wissensgenerierung bezog er sich allerdings auf laborartige, protokollbasierte Formen der Säuglingsbeobachtung von Daniel Stern und Colwyn Trevarthen (ebd., 240f.) und nicht auf TOM.

Nichtsdestotrotz setzten sich ein paar Psychoanalytiker*innen auch mit der Säuglingsbeobachtung nach dem Tavistock Konzept kritisch auseinander. Steven Groarke (2008, 2011), ein Psychoanalytiker mit Erfahrungen im Unterricht der Säuglingsbeobachtung nach Esther Bick äußerte sich kritisch gegenüber der Idee, Infant Observation als potenzielle Quelle für psychoanalytische Entdeckungen anzusehen (Rustin 2019, 241). Analog zur orthodoxen Sichtweise sieht er den Wert der Säuglingsbeobachtung in der Ausbildung. Etwas konkreter kritisiert Günther Bittner (2016, 2017) den Einsatz der Beobachtungsmethode nach dem Tavistock Konzept als Forschungsmethode anhand des Forschungsprojekts der Universität Wien zur Untersuchung der Lebensqualität von älteren an Demenz erkrankten Menschen, die im Pflegeheimen wohnen. Auch Volker Fröhlich (2017) äußert sich in seinem Beitrag kritisch gegenüber dem Einsatz von TOM in der Forschung. In seinem Beitrag möchte er aufzeigen, dass sich durch den Einsatz von TOM in der Forschung das klassische psychoanalytische Dilemma (das Habermas'sche Diktum) fortgesetzt wird (ebd., 151). Es wird jedoch nicht nur der Einsatz von TOM als Forschungsmethode in der Literatur kritisiert, sondern auch die Methoden des Konzepts an sich. Christiane Ludwig-Körner kritisiert in diesem Zusammenhang die nicht-teilnehmende Beobachtungsmethode der Infant Observation und stellt die Vermutung auf, dass die nicht-teilnehmende Beobachtungsmethode potenziell schädigend für Säuglinge ist (Ludwig-Körner 2014, 33). Die Nachzeichnung der einzelnen Kontroversen sowie die Herausarbeitung der einzelnen Argumente und Gegenargumente stellt den nächsten Teil der vorliegenden Masterarbeit dar. Im nächsten Kapitel wird zunächst dargelegt, wie methodisch vorgegangen wurde.

3 Methodisches Vorgehen: Argumentationsanalyse

Bevor eine Argumentationsanalyse durchgeführt werden kann, sollten die Fragen, was ein Argument und eine Argumentation ist, beantwortet werden. Wigger (2010) definiert eine Argumentation als den einzelnen Text bzw. Redebeitrag:

„Mit Argumentation kann die konkrete Tätigkeit einer Begründung oder Beweisführung wie das Ergebnis dieser Tätigkeit gemeint sein. Sinnvoll ist die Unterscheidung zwischen Argumentation als Handlung, nämlich als Äußerung einer Argumentation im ersten Schritt („Argumentationshandlung“) und Argumentation als einer geordneten Abfolge von Urteilen [...] Deshalb ist mit Argumentation im Folgenden immer der einzelne (Redebeitrag oder) Text gemeint, mit Diskussion oder Diskurs der thematisch definierte Zusammenhang mehrerer Argumentationen.“ (ebd., 351f.)

Nach Betz (2020, 15) besteht ein Argument „aus einer Aussage (der Konklusion), die durch andere Aussagen (Prämissen) begründet wird – oder zumindest begründet werden soll.“

Im zweiten Schritt gilt zu klären, wie eine Argumentationsanalyse als Forschungsmethode durchgeführt werden kann. Wigger (2010, 353) sieht das Verstehen, Interpretieren und Analysieren von Argumenten als alltägliche Kompetenzen. Auch Betz (2020, 8) beschreibt „die Entscheidung, bestimmte Thesen als zentrale Thesen einer Argumentation zu betrachten“ als „Interpretationsentscheidung, die in exegetischer und systematischer Hinsicht getroffen werden kann“. Da die Interpretation Teil der Argumentationsanalyse ist, wird die Argumentationsanalyse als wissenschaftliche Methode noch nicht als selbstverständlich anerkannt (Wigger 2010, 354). Nach Wigger können jedoch in der Erziehungswissenschaft drei unterschiedliche Varianten der Argumentationsanalyse als Forschungsmethode unterschieden werden: die inhaltlich/topische Analyse, die formale/strukturelle Analyse und die Analyse der Voraussetzungen des Argumentierens (ebd., 354). Um die Forschungsfrage,

Welche Themen werden bezüglich der Beobachtungsmethode nach dem Tavistock-Konzept als kontrovers gesehen und welche Argumente sowie Gegenargumente werden diesbezüglich vorgestellt?

beantworten zu können, erscheint die inhaltlich/topische Analyse am sinnvollsten.

„Die topische Analyse zielt auf die Erhebung und Systematisierung der faktisch genutzten Argumente pro und kontra einer pädagogischen oder bildungspolitischen Entscheidung [...]“ (ebd., 354)

Als Erstes muss in der Argumentationsanalyse zwischen These und Argument unterschieden werden, sodass als Zweites die einzelnen Argumente und deren jeweiligen

argumentativen Beziehungen identifiziert werden können (ebd., 354). Betz (2020) teilt die Argumentationsanalyse in insgesamt vier Schritte auf. Am Anfang einer Argumentationsanalyse ist nach Betz (ebd., 3), zu klären, wie die These für die Gründe der Pro-Kontra-Liste lautet. Der zweite Schritt besteht darin, die Gründe der Pro-Kontra-Liste dahingegen zu überprüfen, ob es sich um Gründe für oder gegen die zentrale These, oder um Gründe für/gegen Gründe handelt. Durch diese Überprüfung kann eine Pro-Kontra-Liste in eine Gründehierarchie überführt werden (ebd., 3). Anschließend werden die einzelnen Gründe präzisiert, indem zwischen zwei Aspekten unterschieden wird: „(a) welche Aussage jeweils begründet wird und (b) welche Aussagen in die Begründung eingehen“ (ebd., 3). Mit diesem Schritt können aus Gründen Argumente mit Prämissen und Konklusionen gebildet werden. Im letzten Schritt wird die Analyse systematisch überprüft (ebd., 3).

In Anlehnung an Wigger (2010) und analog zum ersten Schritt nach Betz (2020) arbeitete ich die jeweiligen Pro-Kontra Aussagen zur Säuglingsbeobachtung in den einzelnen Beiträgen der Kontroversen heraus. Die Pro-Kontra Aussagen hielt ich in einer Liste fest. Mit Hilfe dieser Tabelle erhoffte ich mir einen guten Überblick über die einzelnen Argumente zu verschaffen. Schnell merkte ich jedoch, dass eine Kategorisierung in Pro und Kontra den Argumentationen nicht gerecht wurde. Aus diesem Grund verwarf ich die Pro-Kontra-Liste und suchte nach einer neuen Strategie für umfangreiche Texte. Bei Betz (ebd., 51ff.) besteht der erste Schritt einer Argumentationsanalyse bei umfangreichen Texten darin, sich einen Überblick zu verschaffen. Dafür sollte eine strukturierte Inhaltsangabe erstellt werden (ebd., 52). Dies stellte nun auch meinen nächsten Schritt dar: die Nachzeichnung der einzelnen Beiträge der Kontroversen (vgl. Kapitel 4). Hierfür fasse ich die einzelnen Beiträge hinsichtlich deren Argumentation bezüglich TOM zusammen und achte darauf, sehr nah an der vorgegebenen Struktur des Textes zu bleiben, um die Argumentationen skizzieren zu können (ebd., 3).

Nach Fertigstellung der Zusammenfassung, besteht der nächste Schritt der analytischen Herangehensweise darin, die Thesen mit ihren Argumenten aus den jeweiligen Beiträgen zu identifizieren. Dies entspricht dem ersten Schritt von Betz (ebd., 3), in welchem geklärt werden soll, wie die These lautet, die für bzw. gegen die Gründe der Pro-Kontra-Liste sprechen. Da sich eine klassische Pro-Kontra-Liste anhand der Beiträge der Kontroversen über TOM nicht erstellen lässt, muss ich an dieser Stelle von der beschriebenen Struktur abweichen. Da es sich bei den Beiträgen der einzelnen Kontroversen um strukturierte Texte mit unterschiedlichen Intentionen (Repliken, Stellungnahmen, etc.) handelt,

welche nicht zwangsläufig als systematisch angelegte Kritik formuliert wurden, besteht eine Herausforderung darin, die Thesen in den einzelnen Beiträgen zu identifizieren. Um zentrale Thesen erkennen zu können, sollte man laut Betz (ebd., 4) Aussagen dahingehend untersuchen, ob sie wahr oder falsch sind. Dabei beschreibt er:

„Für das klare Denken ist es elementar, in Bezug auf eine Aussage *p* folgende Sachverhalte zu unterscheiden: 1. Die Aussage *p* ist wahr/falsch. 2. Jemand ist der Überzeugung, dass die Aussage *p* wahr/falsch ist. Es lässt sich feststellen, dass die Aussage *p* wahr/falsch ist. Es besteht wissenschaftliche Unsicherheit darüber, ob die Aussage *p* wahr oder falsch ist“ (ebd., 4).

Betz (ebd., 4) beschreibt weiter, dass nicht immer eindeutig ist, welche These diskutiert wird. Dennoch können in den Gründen, die dafür oder dagegen sprechen, Hinweise auf eine solche enthalten sein. Es ist deshalb wichtig zu verstehen, wovon der Text handelt. Deshalb besteht mein nächster Schritt, aufbauend auf die Nachzeichnung der einzelnen Beiträge, Absatz für Absatz zu überprüfen, welche These beschrieben wird, wie dafür argumentiert wird bzw. wie zur jeweiligen Argumentation hingeführt wird. Die Ergebnisse sind im Anhang I („I_Thesen identifizieren“) festgehalten. In dieser Analyse gliedere ich die Beiträge strukturell, wodurch es möglich wird, die Argumentationen bezüglich TOM explizit zu erkennen.

Innerhalb der Identifizierung der zentralen Thesen besteht laut Betz (ebd., 4) der nächste Schritt darin, die Thesen zu modifizieren und sich dabei von der Struktur des Textes zu lösen. Dies ist für die Argumentenanalyse eine charakteristische Bewegung und von essentieller Bedeutung, denn nur, wenn sich von der Struktur des Textes gelöst wird, kann der Argumentationsgang verständlich(er) gemacht werden (ebd., 4). Laut Betz (ebd., 7f.) kann eine Thesendifferenzierung sehr kompliziert werden, weshalb sich ein Interpretationsspielraum hinsichtlich der zentralen These nicht vermeiden lässt. Argumentationsanalyt*innen müssen daher festlegen, welche These als Anknüpfungspunkt gewählt wird, um die Argumentationen zu rekonstruieren (ebd., 8). Die Entscheidung, welche These als zentrale These identifiziert wird, ist eine Interpretationsentscheidung, welche in exegetischer oder systematischer Hinsicht getroffen werden kann. Exegetisch bedeutet, dass diejenigen Thesen ausgewählt werden, bei welchen es am plausibelsten erscheint, eine möglichst angemessene Interpretation des Gesamttextes zu ermöglichen. Systematisch bedeutet, dass eine bestimmte Fragestellung von außen an den Text herangetragen wird und der Text aufbauend auf dieser Fragestellung analysiert wird (ebd., 8). In der vorliegenden Arbeit wird sowohl systematisch als auch exegetisch vorgegangen, da zum einen nur Aussagen relevant sind, die sich auf TOM beziehen, zum anderen wird innerhalb der

einzelnen Beiträge überlegt, welche These die Gesamtaussage über TOM am besten wiedergibt.

Die gewählte Interpretationshypothese bildet nach Betz (ebd.) den vorläufigen Rahmen für die weitere Rekonstruktion des Textes. Diese Interpretationshypothese kann jedoch im Laufe der Arbeit modifiziert oder ganz verworfen werden (ebd., 9). Der zweite Schritt einer Argumentationsanalyse besteht darin, die Pro-Kontra Gründe in einer Gründehierarchie zu ordnen. Dabei sollten laut Betz (ebd., 15) folgende Fragen gestellt werden:

„1. *Wofür* oder *wogegen* ist Überlegung X genau ein Grund? 2. Ist Überlegung X *ein* Grund oder handelt es sich um *mehrere* Gründe? 3. Gibt es vielleicht *unausgesprochene* Gründe oder Thesen, auf die sich X bezieht und die deshalb in die Gründehierarchie eingefügt werden sollten? 4. Welche – unter Umständen vom Text abweichende – *Formulierung* gibt den Grund X angemessen wieder?“

Mit Hilfe dieser Fragen kann eine plausible Sichtweise auf die Argumentation entwickelt werden (ebd., 15). Um die Argumentationsanalyse besser begründen zu können, benötigt es jedoch eine Argumentenkarte. Eine Argumentenkarte besteht aus Thesen und Argumenten, die in verschiedenen dialektischen Beziehungen zueinanderstehen. Ein wesentliches Ziel der Argumentationsanalyse ist es, die einzelnen Argumente so zu interpretieren, dass zwischen Prämissen und Konklusion eine geeignete Begründungsbeziehung besteht. Sollte diese Begründungsbeziehung fehlen, besteht die Aufgabe darin solche Begründungen kenntlich zu machen (ebd., 15). Dabei gibt es unterschiedliche dialektische Beziehungen zwischen zwei Argumenten, z.B. „Die These stützt das Argument (greift es an) genau dann, wenn die Konklusion des Arguments mit der These identisch ist bzw. dieser widerspricht“ (ebd., 16). Zusammenfassend hält Betz (ebd., 16) die Schritte einer Analyse wie folgt fest: „1. Von der zentralen These oder der Konklusion ausgehen; 2. Eine komplexe Argumentation in kleine, überschaubare Teile zergliedern; 3. Die einzelnen Argumentationsschritte Stück für Stück, entgegen der Begründungsrichtung rekonstruieren.“

Wie bereits beschrieben, handelt es sich bei den Kontroversen über TOM nicht um klassische Argumentationsbeiträge, weshalb von den beschriebenen Schritten abgewichen werden muss. Dennoch dienen die oben beschriebenen Schritte als Leitfaden des methodischen Vorgehens. Nachdem ich die Kontroversen nachgezeichnete und die einzelnen Beiträge auf ihre Thesen analysierte, besteht der nächste Schritt darin, sich von der Textstruktur zu lösen und die einzelnen Thesen zueinander in Beziehung zu setzen. In meinem nächsten Schritt vermische ich die Erstellung einer Gründehierarchie sowie die Erstellung einer Argumentenkarte. Ausgehend von den Thesen und Argumenten, die ich

im zweiten Schritt (vgl. Anhang I) bereits herausarbeitete, setze ich diese nun in Beziehung zueinander, indem ich mir in Anlehnung an Betz (ebd.) folgende Fragen stelle: Sind in den Aussagen unausgesprochene Thesen enthalten? Was ist der Grund der Aussage? Dient die Aussage als Interpretationshypothese? Wenn nein, welche These wird durch die Aussage gestützt? Ist die Kernaussage bereits vorhanden? Wenn ja, kann diese ergänzt werden?

Indem ich ständig prüfe, ob eine These eine Interpretationshypothese sein kann und falls nicht, welche These die Aussage stützt, ergeben sich unterschiedliche Ebenen, die in Anlehnung an Betz (ebd.) als Gründe Ebene bezeichnet werden. Zum Beispiel identifiziere ich in Ludwig-Körners Beitrag von 2015 die Hauptthese „In der Säuglingsbeobachtung wird eine falsch verstandene Abstinenzregel eingehalten, die ethisch nicht gerechtfertigt werden kann“. Dies bezeichne ich im zweiten Schritt als Interpretationshypothese bzw. höhere Gründe Ebene. Darunter ordne ich Ludwig-Körners Aussage „Säuglingsbeobachtung wird zur Schulung von Gegenübertragungsphänomenen auf Kosten des Wohlbefindens der Kinder eingesetzt“. Dies ordne ich der Gründe Ebene 1 zu, da sie begründet, warum in der Säuglingsbeobachtung eine falsch verstandene Abstinenzregel eingehalten wird, die ethisch nicht gerechtfertigt werden kann. Die Gründe Ebene 1 wurde wiederum von der Aussage „Es ist unklar, ab wann Beobachter*innen bei einer nicht gut verlaufenen Entwicklung eines Kindes eingreifen sollen“ gestützt, weshalb dies der Gründe Ebene 2 zugeordnet werden kann. Die Aussage „Es kann schwer festgestellt werden, wann eine deutliche Misshandlung vorliegt, weshalb unklar ist, ob bereits bei ersten Anzeichen einer Misshandlung eingegriffen werden soll oder erst, wenn man diese nachweisen kann“ stützt wiederum die Aussage der Gründe Ebene 2, weshalb sie der Gründe Ebene 3 zugeordnet wird. Aus diesen drei Gründe Ebenen kann darüberhinaus eine Schlussfolgerung/These identifiziert werden, die lautet: „Bei einer offensichtlich nicht gut verlaufenen Entwicklung eines Kindes ist es ethisch nicht vertretbar zuzuschauen und eine Methode um ihrer Willen als wichtiger zu erachten als die Entwicklung eines Kindes“. Da sich diese Aussage aus den vorherigen Aussagen erschließen /schlussfolgern lässt und gleichzeitig eine neue These bildet, welche diskutiert werden könnte, wird sie als „Schlussfolgerung/These“ bezeichnet. Ebenso überprüfe ich in Anlehnung an Betz (ebd.), ob sich in den Aussagen unausgesprochene Thesen verstecken und formuliere die Thesen entsprechend um. Zum Beispiel spricht Bittner (2016) davon, dass sich im Wiener Forschungsprojekt Vermutungen nicht verifizieren lassen. Darin steckt unausgesprochen die Aussage, dass im Wiener Forschungsprojekt kein Wissen generiert wird. Mit Hilfe der

oben beschriebenen Fragen erstelle ich in diesem Arbeitsschritt eine Zusammenschau über die einzelnen Aussagen eines Beitrages und erhalte dadurch eine plausible Sichtweise auf die Argumentation.

Um mich im nächsten Schritt weiter von der Struktur des Textes zu entfernen und nur die Argumentationen erfassen zu können, in welchen TOM diskutiert wurde, überprüfe ich die Aussagen der Beiträge anhand von zwei Fragen: Wird eine Kritik an TOM geäußert oder ist eine Kritik gegen die sachgemäße Anwendung der TOM enthalten? Die Ergebnisse sind im Dokument „Argumentationsanalyse“ (vgl. Anhang III) festgehalten. Dies stellt nun die Basis für das Kapitel 5 „Argumentationsanalyse“ dar. Mit Hilfe der Gründehierarchien können die Argumente innerhalb der Kontroverse gegenübergestellt und in Themen unterteilt werden.

Mit Hilfe der herausgearbeiteten Themen innerhalb der einzelnen Kontroversen können die Argumente und Gegenargumente übergreifend zusammengefasst und gegenübergestellt werden. Die Argumente werden thematisch zusammengefasst (vgl. Anhang IV). Aufgrund dessen können drei Hauptthemen herauskristallisiert werden: TOM als psychoanalytische empirische Forschungsmethode, TOM in der psychoanalytischen Ausbildung und Möglichkeit einer therapeutischen Wirkung durch Beobachtungen in der TOM. Diese Themen können als die angesprochenen Themen in den Kontroversen bezeichnet werden, wodurch die erste Forschungsfrage in Kapitel 6 „Kontroverse Themen bezüglich TOM und ihre Argumente“ zusammenfassend beantwortet werden kann. Die Schritte der Nachzeichnung, Argumentationsanalyse sowie Beantwortung der Forschungsfrage wurden zwei Mal durchgearbeitet, um damit die Erfassung der wesentlichen Inhalte sicherzustellen. Abschließend werden zu jedem Thema ausgewählte Argumente und Gegenargumente gegenübergestellt und diskutiert. Aus dieser Diskussion lassen sich offene Fragen ableiten, wodurch die zweite Forschungsfrage beantwortet werden kann (vgl. Kapitel 7).

4 Nachzeichnung der Kontroversen

Im folgenden Kapitel werden die einzelnen Beiträge, bezogen auf die kontrovers diskutierten Themen nachgezeichnet. Nach Betz (2020) stellt dies den ersten Schritt der Rekonstruktionstechnik dar, um umfangreiche Texte analysieren zu können.

4.1 Kontroverse 1: Rustin und Groarke

Steven Groarke (2008) verfasste seinen ersten Beitrag, „Psychoanalytical infant observation: a critical assessment“ in der Zeitschrift *European Journal of Psychotherapy and Counselling* als Reaktion auf den vermehrten Einsatz der Infant Observation (IO) als Forschungsmethode in Verbindung mit klinischen Befunden. Groarkes (2008) Beitrag stellt damit den ersten Text dar, um welchen sich die erste Kontroverse entfaltet hat. Groarke (2008) zweifelt in seinem Beitrag, die Verwendung der IO als Forschungsmethode, eingeschlossen der Verwendung der IO, als psychoanalytische Erkenntnisquelle an. Er legt in seinem Beitrag dar, dass für ihn die Säuglingsbeobachtung vor allem in der Aus- und Weiterbildung nützlich ist. Gleichzeitig spricht er sich deutlich gegen die Verwendung der IO als Methode in der Forschung aus und plädiert für eine präzisere Unterscheidung zwischen der Verwendung der IO im Ausbildungskontext und der Verwendung der IO für Forschungszwecke. Auf diesen kritischen Beitrag von Steven Groarke reagierte Michael Rustin (2011) vier Jahre später mit seinem Beitrag „In defence of infant observational research“. Rustin macht in seinem Beitrag deutlich, dass er auf Groarkes Beitrag reagiert, da Groarke dezidiert auf seine Forschung bzw. seine Verwendung der IO als Forschungsmethode Bezug nimmt. Rustin greift deshalb die Argumentation von Groarke auf und erörtert, warum seiner Meinung nach TOM als Methode in der Forschung verwendet werden sollte. Noch im selben Jahr liefern sich Groarke und Rustin eine weitere Debatte in der Zeitschrift *International Journal of Infant Observation and Its Applications*. Groarke geht in seinem Artikel über „Understanding babies from the standpoint of experiences“ genauer auf die Erfahrung des Verstehens bei der Beobachtung von Säuglingen ein und möchte analysieren, wie *wir* verstehen und was *wir* verstehen (Groarke 2011, 163). In der Ausführung seines Beitrags arbeitet Groarke gezielt die unterschiedlichen Auffassungen zwischen ihm und Michael Rustin aus. Rustin (2011a) antwortet auf den Beitrag von Groarke mit dem Artikel „Infant Observation and research: a reply to Steven Groarke“. Im Folgenden werden die einzelnen Beiträge der Kontroverse zusammengefasst dargestellt und nachgezeichnet, wer auf was reagierte.

4.1.1 Steven Groarke – 1. Beitrag

Psychoanalytical infant observation: a critical assessment – erster Kommentar von Steven Groarke

Groarke (2008) beginnt seinen Beitrag mit der Vorstellung seiner eigenen Erfahrungen im Rahmen des Lernens und der Lehre von IO. Er hält dabei fest, dass die IO sich als ein fester Bestandteil der Psychotherapie-Ausbildung in Großbritannien etabliert hat. Zweifel äußert Groarke gegenüber dem vermehrten Einsatz der IO als Forschungsmethode, eingeschlossen deren Verwendung als psychoanalytische Erkenntnisquelle. In dem vorliegenden Beitrag möchte Groarke aufzeigen, dass IO allein im Zusammenhang von Lernen und Ausbildung nützlich ist (ebd., 301). Nach Groarke ist der Einsatz der IO im Kontext des Lernens besonders sinnvoll, da Lernende nicht nur etwas über Mütter und Babys und deren Beziehung lernen können, sondern auch etwas darüber, was Lernende glauben darüber zu wissen. Letzteres bringt Groarke in Verbindung mit dem „inner knowledge“ (ebd., 301) nach Descartes:

„The other side of the coin, concerning what students know they feel points us in the direction of Descartes' type of inner knowledge (*cognitione illa interna*), and consolidates the pedagogic ideal beyond acquired knowledge or ‚knowing about things‘“ (ebd., 301).⁶

Die Beobachtungsmethode, welche Esther Bick konzipierte, schließt diese Art des Lernens nach Groarke mit ein und beinhaltet damit ein wertvolles pädagogisches Potenzial. Der Autor ist jedoch von dem Einsatz dieser Beobachtungsmethode als Forschungsmethode nicht überzeugt und legt daher seine Zweifel in diesem Beitrag dar.

Kapitel I

Um seine Zweifel bezüglich der Verwendung der IO außerhalb des Ausbildungskontextes zu erläutern, wirft Groarke zunächst einen genaueren Blick auf die pädagogische Zielsetzung der IO im Rahmen der analytischen Ausbildung, die von Esther Bick gegründet wurde (ebd., 302). Bick war es vor allem wichtig, dass Lernende ein Gefühl für das Baby, das sie beobachten, entwickeln können: „Having a sense of the baby in one's mind seems to be the essential point for Bick“ (ebd., 302). Dies kann auch auf die Behandlung von Erwachsenen im Rahmen der psychoanalytischen Therapie übertragen werden, denn auch dort ist es für Therapeut*innen wichtig, in Kontakt mit den vorangegangenen

⁶ „In den Erwiderungen der sechsten Einwände spricht Descartes davon, dass die innere Erkenntnis der reflexiven vorausgeht und dass diese Erkenntnis bezüglich des Denkens und der Existenz angeboren ist. Im kognitiven Akt wird dieses angeborene Wissen aktiviert und gleichzeitig impliziert, dass der Denkende existiert“ (Hollendung, 2020)

Entwicklungsphasen der Patient*innen zu stehen (ebd., 302). Dadurch betont Bick besonders die Entwicklung des Säuglings in der IO. Dies wirft für Groarke Fragen bezüglich der Zielsetzungen der IO auf:

„How far is the developmental problematic of the infant compatible with the psychoanalytical emphasis on the infantile? Are there constructive ways of combining these two approaches? Or is there an irreconcilable difference here between developmental psychology and psychoanalysis? “ (ebd., 302)

Diese Fragen möchte Groarke im Rahmen einer allgemeiner Kritik des psychoanalytischen Wissens und wie es gewonnen werden kann, untersuchen. Dafür betrachtet Groarke zunächst vier methodologische Aspekte der IO nach Bick: die Rolle der Beobachter*in, die Rolle des Seminars und der Seminarleitung, den Gegenstand der Untersuchung und den Status der Aufzeichnungen der Beobachtungen. Bick sieht eine Ähnlichkeit zwischen der Beobachter*in und der Therapeut*in in Bezug auf die Fähigkeit der frei-schwebenden Aufmerksamkeit („free-floating attention“, or what she describes as an ‚unconscious attitude‘ of mind“ (Bick 1964, p. 558 zit.n. Groarke 2008, 302)). Groarke schreibt dieser Behauptung eine zentrale Bedeutung zu. Zum einen wirft sie Fragen bezüglich der Form und des Inhalts der IO auf und zum anderen kommt ihr eine wesentliche Funktion zu, wenn es darum geht, die verschiedenen Verwendungsmöglichkeiten zu differenzieren. Hierfür ist es laut Groarke (ebd., 302) wesentlich, dass Bick den Schwerpunkt auf die Verhaltensmuster („patterns of behaviour“) setzt. Bick argumentiert, dass die Seminargruppe eine wichtige Funktion innehat, um signifikante „patterns of behaviour“ aus den aufeinanderfolgenden Beobachtungsprotokollen ableiten zu können („reliance on consecutive observation“ (ebd., 302)). Durch ein erfahrungsorientiertes Lernen kann die Seminargruppe ein scheinbares Muster in einer Beobachtung erkennen. Diesem Muster kann jedoch nur eine signifikante Bedeutung zugeschrieben werden, wenn es in der gleichen oder einer ähnlichen Situation in vielen aufeinander folgenden Beobachtungen wiederholt wird (Bick 1964; zit. nach Groarke 2008, 302).

Das Seminar hilft bei der Etablierung der erzählerischen Form des Materials, das durch die Beobachtung gewonnen wurde, sodass die Beobachtungen als eine Abfolge von den beschriebenen Ereignissen etabliert werden kann (ebd., 302). Diese Erzählungen („narrative“ (ebd., 302)) ergeben allerdings laut Groarke keinen Sinn, wenn sie als eine Serie von beobachtbaren Fakten oder in Bezug auf einen persönlichen Kontakt zwischen Beobachter*in und den zu Beobachtenden verstanden wird. Dies führt Groarke darauf zurück, da im Sinne Bicks die Beobachter*in selbst nicht Gegenstand der Beobachtung ist. Dadurch ergibt sich die Erzählung vielmehr aus der Rekonstruktion, die die

Beobachter'in im Seminar mit den anderen Teilnehmenden erarbeitet. Im Unterschied zu Supervisionen im Rahmen von psychoanalytischer Psychotherapie können diese Rekonstruktionen nicht *in situ*, also am Ort der Beobachtung, stattfinden und somit nicht mehr rückgekoppelt werden. Dies verdeutlicht, wie sich das Verstehen in der IO von dem Verstehen in psychoanalytischen Begegnungen unterscheidet. Denn durch die fehlende Rückkopplung kommt die IO an ihre Grenzen: „Infant observation doesn't allow observers the opportunity to create meaningful accounts of observational data by trying out their emotional responses in dialogue with the observed“ (ebd., 302). Er schlussfolgert daraus, dass die Beobachtungsmethode von Bick im besten Fall die Möglichkeit bietet, etwas über intuitives und introspektives *Verstehen* zu lernen, kombiniert mit dem Ziel, beobachtbare Phänomene darzustellen. Das bedeutet für Groarke weiterführend, dass die IO maximal das Verständnis für unbewusste dynamische Prozesse der Auszubildenden fördert, aber sie kann nicht das Verstehen oder Bearbeiten von Übertragungs- und Gegenübertragungsprozessen im psychoanalytischen Sinne beinhalten (ebd., 302). Groarke (ebd., 302) schlägt deshalb vor, das Beobachtungsmaterial bzw. die durch die IO gewonnenen Erkenntnisse als nicht-analytisch oder als präklinische Formen der Rekonstruktion zu definieren.

Allerdings bleiben für ihn noch zwei Fragen in Bezug auf die Inhalte von IO offen: Was genau beobachten Beobachter*innen und was ist im Material erkennbar (ebd., 302)? In Bezug auf den Gehalt der beobachtbaren und wahrnehmbaren Tatsachen ('facts'), die den Beobachtungsprotokollen entnommen werden können, sieht Groarke (ebd., 302) Widersprüche in Bicks Argumenten, welche sich weiter auf die spätere Entwicklungen in der Säuglingsforschung auswirkten. Einerseits argumentiert Bick, dass Muster ('pattern'), die über eine gewisse Zeitspanne hinaus immer wieder beobachtbar sind, Rückschlüsse auf intrapsychische Abwehrmechanismen erlauben. Dabei ruht Bicks Konzeption der IO auf dem kleinianischen Modell von Angst und Abwehr, unter dessen Bezugnahme sie innerhalb der Beobachtungsprotokolle Rückschlüsse auf internalisierte Objektbeziehungen herausarbeitet. Hierbei möchte Groarke nicht das kleinianische Modell an sich hinterfragen, sondern Groarkes Interesse liegt in einer allgemeineren Unsicherheit über den zu untersuchenden Gegenstand (ebd., 303). Als Beispiel für eine solche Unsicherheit des Gegenstands betreffend nennt er den von Peter Elfer (2006) übersehenen Unterschied zwischen den beobachteten Interaktionen und den Interaktionen zwischen Beobachtenden und Beobachteten. Diese Unterscheidung zwischen Interaktionen und Intersubjektivität (zwischen Beobachtenden und Beobachteten) ist für Groarke jedoch auch im

Rahmen der IO wesentlich und sollte bei der methodologischen Diskussion beachtet werden. Bick hat diesen Umstand jedoch nicht ausreichend berücksichtigt, so Groarke (ebd., 303) weiter. Andererseits beschränkt Bick die über die IO gewonnenen Erkenntnisse spezifisch auf Verhaltensweisen („threads of behaviour“) oder Kommunikationsmuster („patterns of communication“) zwischen Mutter und Kind. Den Fokus der IO legt Bick so auf das Verhalten und die Interaktion, wodurch Bick, so Groarke (ebd., 303), die nötige Unterscheidung zwischen beobachteten und klinischen Erkenntnissen vornimmt:

"But rather than extend the method beyond its credible reach, the focus on behaviour and interaction acknowledges that the analysis of observable phenomena stops short of the internal world. In this respect, at least, Bick allows for essential distinction between observational facts and clinical facts" (ebd., 303)

Auch in der Vorstellung, dass Beobachtungsdaten präverbale Interaktionsmuster einschließlich rezeptiver und expressiver Kommunikationsmodi umfassen, sieht Groarke ein Argument dafür, dass Bick die Beobachtung von Säuglingen als eine Ergänzung der im Rahmen einer psychoanalytischen Therapie gewonnenen Erkenntnisse konzipierte und nicht als eine unabhängige Quelle psychoanalytischen Wissens behandelt. Bick analysierte die durch IO gewonnenen Erkenntnisse immer in Verbindung mit aus psychoanalytischen Therapien gewonnenen Erkenntnissen. Bicks psychoanalytisch-basierte Rekonstruktionen stellen die Grundlage ihrer Publikationen über "primitive states of mind" dar. Die durch eine IO gewonnenen Erkenntnisse dienen lediglich zur Illustrierung. Dieses Vorgehen steht nach Groarke (ebd., 303) im Einklang mit dem pädagogischen Grundprinzip der IO. Groarkes Meinung nach plädiert Bick deutlich für die Überlegenheit der durch psychoanalytische Therapie gewonnenen Erkenntnisse. Sowohl im Hinblick auf den Vorrang der analytischen Rekonstruktion vor der empirischen Beobachtung im Rahmen der Erkenntnisgewinnung als auch in Bezug auf die Bedeutung der psychoanalytischen Therapie für die Ausbildung im Rahmen von IO. "Analysis is both the source and the end in Bick's case, where the pedagogic rationale for IO seems to me perfectly viable." (ebd. 303)

Groarkes (ebd., 303) Kritik richtet sich deshalb nicht gegen Bicks Konzeption der IO an sich, denn er kann Bicks pädagogische Begründung der IO nachvollziehen. Groarke kritisiert jedoch die Anwendung von IO in anderen Kontexten, die diesem von ihm skizzierten Rahmen nicht entsprechen. Vor diesem Hintergrund greift Groarke auf Arbeiten von Margaret Rustin zurück. In Übereinstimmung mit Margaret Rustin hält Groarke fest, dass mit Hilfe der IO nicht nur *über* Mütter und Babys gelernt werden kann, sondern auch *von* ihnen. Ebenfalls stimmt Groarke Margaret Rustin zu, dass sich Seminargruppen gut dafür

eignen, um im Rahmen von beobachtbaren Phänomenen über subjektive Erfahrungen der Lernenden nachzudenken. Das Lernen aus der Beobachtungserfahrung ist für Groarke primärer Grund, weshalb IO in der Ausbildung eingesetzt werden sollte.

Groarkes (ebd., 304) Ansicht unterscheidet sich von der von Margaret Rustins dahingehend, dass er nicht der Meinung ist, dass die Gefühle, welche in der Beobachter*in während der Beobachtung ausgelöst worden sind, in der Seminargruppe wie Übertragungsgefühle in klinischen Begegnungen analysiert werden können. Für Groarke überschreitet Margaret Rustin den Anwendungsbereich der IO aus zwei Gründen: Erstens, sie erweitert den Fokus der IO von der *Dynamik der Familieninteraktion* („dynamics of family interaction“ ebd., 304) auf die *Innenwelt der Familienmitglieder* („the inner world of the family members“ ebd., 304). Dadurch wird auch der Beobachter*in ein Verständnis des Säuglings über seine Innen-Welt zugeschrieben. Dies wiederum beinhaltet sowohl die Fähigkeit, sich in die innere Welt des Babys einzufühlen, als auch seine Form und Struktur dieser inneren Welt zu erfassen und Muster der verinnerlichten Objektbeziehungen erkennen zu können (ebd., 304). Zweitens, Margaret Rustin definiert die Funktion der IO im Hinblick auf die Gründung einer psychoanalytischen Haltung. Nach Groarke führt diese Argumentation zu der logischen Schlussfolgerung, dass IO als eine eigenständige Form eines psychoanalytischen Verständnisses aufgefasst werden kann (ebd., 304). Dies wiederum bedeutet, dass IO als eine unabhängige Quelle psychoanalytischen Wissens auf Basis der Identifizierung von wiederkehrenden Mustern und Strukturen der internalisierten Objekte dargestellt wird.

Kapitel II

Groarke möchte in seinem Beitrag die Verwechslung zwischen Erkenntnissen aus den Beobachtungen (‘observable facts’) und klinisch intersubjektiven Erkenntnissen (‘intersubjective clinical facts’) sowie zwischen empirischer Forschung und klinischen Begegnungen herausarbeiten. Kurz gesagt, er möchte die Gültigkeit der psychoanalytischen Säuglingsbeobachtung an dem Punkt hinterfragen, an dem sie ihre pädagogische Zielsetzung übersteigt (ebd., 304). Für Groarke ist dies im Wesentlichen eine erkenntnistheoretische Aufgabe, die die Natur des psychoanalytischen Wissens betrifft. Hierfür möchte er folgende Fragen erörtern:

„How do we know what goes on in a baby’s mind? How can we claim objectivity in infant research? What do we mean when we identify something that has been observed as a fact? And what relevance, if any, does empirical research have to psychoanalysis?“ (ebd., 305).

Um diese Fragen beantworten zu können, bezieht sich Groarke auf Daniel Stern⁷. Groarke verweist darauf, dass Daniel Sterns Säuglingsbeobachtung ein alternatives Modell darstellt, welches sich von der IO nach dem Tavistock Konzept unterscheidet. Stern interessiert sich laut Groarke (ebd., 305) weniger für die Subjektivität der Beobachter'in als methodische Ressource, sondern geht den Fragen nach, wie wir etwas über die Gedanken von Säuglingen erfahren können und was in ihren Köpfen vorgeht. Dabei argumentiert Stern für die Relevanz der Säuglingsforschung für die Psychoanalyse. Diese Fragen sind für den kritischen Beitrag von Groarke von Bedeutung. Ausgehend von der Frage, woher wir psychoanalytisches Wissen generieren können, kann mit Hilfe von Stern aufgezeigt werden, dass IO und die Psychoanalyse (im Sinne des klinischen Settings) unterschiedliche erkenntnistheoretische Rahmen haben. Auf die Annahme, dass *Wahrheit* und *Konsistenz* unterschiedliche Arten des Wissens über die Dinge voraussetzen, hält Stern an einer Unterscheidung zwischen wissenschaftlicher Wahrheit und psychoanalytischer Kohärenz fest (ebd., 305). Stern schlussfolgert daraus, dass IO, die seiner Einschätzung nach eine wissenschaftliche Forschungsmethode ist, nicht direkt für die Psychoanalyse relevant ist. Dadurch erhebt Stern keinen forschungsmethodischen Anspruch der Säuglingsmethode in der Psychoanalyse und muss deshalb nicht für eine psychoanalytische Säuglingsbeobachtung nach wissenschaftlichen Methoden argumentieren (ebd., 305).

Die entscheidende Frage bei Stern ist jedoch, ob die IO *indirekt relevant* für die Psychoanalyse ist. Unter *indirekt relevant* versteht Stern, dass sich die Psychoanalyse für ihre Plausibilität auf die Säuglingsbeobachtung als Forschung stützt. Dadurch verlagert sich das Gewicht seiner Argumentation von Grundprinzipien auf pragmatische Überlegungen und stellt dadurch ein erkenntnistheoretisches als auch ein politisches Argument dar. Betrachtet man dies aus einer Metaperspektive, erkennt man, dass Universitäten der Auftragsforschung obliegen, um Einnahmen zu erzielen. Die politische Ökonomie des Wissens ist somit ein wichtiger Teil jeder Forschungsbegründung und essenziell für die Frage der öffentlichen Rechenschaftspflicht. Groarke ist in diesem Zusammenhang der Meinung, dass die zunehmende Betonung der Plausibilität in der Psychoanalyse durch wirtschaftliche und politische Faktoren motiviert ist: "and as such skews the relation between opinion and fact to the detriment of the pedagogic rationale." (ebd., 305). Seit Seminare, wie IO, in psychoanalytischen Studiengängen fester Bestandteil universitärer Lehrplänen sind, kann ein zunehmender Schwerpunkt auf die Forschungskapazität nachgezeichnet

⁷ Da sich die vorliegende Masterarbeit mit den Kontroversen der TOM beschäftigt, wird auf eine ausführliche Nachzeichnung der Erörterung der Fragen verzichtet

werden. Dadurch wird die psychoanalytische Pädagogik laut Groarke (ebd., 306) mit der Situation konfrontiert, in der die Nachfrage nach evidenzbasierter Forschung der pädagogischen und klinischen Zielsetzungen nicht mehr gerecht wird.

Kapitel III

Im dritten Kapitel konzentriert sich Groarke (ebd., 311) auf den Einsatz der IO als eine Art psychoanalytischer Forschung, miteingeschlossen der Nutzung von Beobachtungsmethoden für therapeutische Zwecke. Damit wendet er sich wieder an TOM und an die Versuche von Michael Rustin sowie anderer Autor*innen, die die Säuglingsbeobachtung in anderen Kontexten anwenden (über Groarkes nachgezeichnete pädagogische Zielsetzung der IO hinaus) (ebd., 311). Groarke verweist an dieser Stelle darauf, dass es in Bicks Arbeit eine Erwähnung dessen gibt, was Bick als Training für wissenschaftliche Datensammlung und wissenschaftliches Denken („training for scientific data collection and thought (1964, p.565)“ (ebd., 311)) bezeichnet. Bick führt diesen Punkt jedoch nicht weiter aus und überlässt es dadurch anderen, die ihren Standpunkt teilen, die Frage, ob IO als Forschungsmethode geeignet ist, weiter zu untersuchen. In dieser Angelegenheit wurde von Michael Rustin ein bemerkenswerter Beitrag veröffentlicht. Groarke geht in diesem Kapitel der Frage nach, ob es Rustin gelingt, für die Relevanz der Säuglingsforschung in der Psychoanalyse zu plädieren (ebd., 312). Dabei geht er davon aus, dass, obwohl verschiedener Denktraditionen, die Publikationen von Stern und Rustin vergleichend dargestellt werden können, um die IO als Forschungsmethode zu diskutieren.

Groarke (ebd., 312) legt dar, dass Rustin den Wert der IO als eine Form präklinischer Erfahrung anerkennt, die das Ziel verfolgt, den Beobachter*innen beizubringen, wie sie beobachten, bevor sie lernen, wie sie als Kliniker*innen eingreifen können. Die Ausführungen diesbezüglich stehen im Einklang mit der pädagogischen Begründung von Bick. Anders als Bick setzt Rustin die IO jedoch als eine Ressource zur Generierung von Wissen in der Psychoanalyse ein (ebd., 312). Damit fördert Rustin die Idee, IO als ein völlig autonomes Forschungsinstrument einzusetzen, dies hält Groarke jedoch als ein umstrittenes Ziel:

„In contrast to what he sees as the ‚passive stance‘ of the pedagogic rationale, Rustin promotes the idea of infant observation as a fully autonomous ‚research instrument (1997, p.95). Basically, the aim is to establish infant observation as ‘a genre of ‘psychoanalytic research’ in its own right’ (1997m p.98). This strikes me as a far more controversial objective than the use of observation for training and educational purposes.“ (ebd., 312).

Im weiteren Verlauf analysiert Groarke die Argumente, auf welche sich Rustin in seinen Arbeiten stützt. In einer Reihe von Artikeln seit den 1980er Jahren arbeitet Rustin an der Idee, dass die IO in bestimmten grundlegenden Aspekten der klinischen Psychoanalyse analog ist. Rustin stellt zwar klar, dass Beobachter*innen bei der Anwendung psychoanalytischer Methoden des Verstehens vorsichtig sein sollten, gleichzeitig argumentiert er, dass einige der wesentlichen Dinge, die beobachtet werden können, den grundlegenden klinischen Phänomenen entsprechen (ebd., 312). Zum Beispiel vergleicht Rustin die unbeabsichtigte und unbewusste Kommunikation von Müttern im Beobachtungssetting mit Übertragungsphänomenen in der analytischen Begegnung. Groarke hinterfragt, ob es sich dabei um analoge Situationen handelt. Der Autor stimmt zu, dass während der Beobachtung von Mutter und Baby alle möglichen unbewussten Gefühle und Phantasien hervorgerufen werden. Das wichtigste dabei ist jedoch, was aus diesen Erfahrungen gelernt werden kann. Rustin führt die Analogie zwischen der IO nach dem Tavistock Konzept und der Psychoanalyse weiter, indem er sagt, dass aus der IO die gleiche Art von Schlussfolgerungen aus den Beobachtungen gezogen werden können, wie aus den analytischen Gesprächen in der klinischen Praxis. Dies impliziert auch die Anwendung von psychoanalytischen Konzepten auf die Beobachtungen der IO. Dies bedeutet, dass wenn Mütter, eine intensive, aber unbewusste Bindungen zur Beobachter*in bilden, diese analog zu der Übertragung verstanden werden kann, welche in analytischen Beziehungen geweckt wird:

„Pushing the analogy even further, Rustin argues that ‚the infant observational method makes use of the same kinds of inferences, from surface description to theoretical concept, as clinical practice‘ (1997, p-104 emphasis added). For instance, in cases where mothers form intense but ‘unrecognised attachments’ to observers, these are understood as ‘analogous to the transference aroused in analytic relationships’ (1989b, p.67)“ (ebd., 312)

Groarke unterschätzt nicht in welchem Maße während einer Beobachtung Gefühle aufkommen können, aber er möchte Rustins Behauptung über den Nutzen den diese Gefühle haben können, in Frage stellen. Laut Groarke handelt es sich im Beobachtungssetting um Übertragungen, die als allgemeines Phänomen von persönlichen Beziehungen allgegenwärtig sind (ebd., 312). Durch den Vergleich der aufkommenden Gefühle mit Übertragungsgefühlen, welche in analytischen Begegnungen entstehen, erweitert Rustin die Analogie zwischen der Beobachtungssituation und dem psychotherapeutischen Setting über eine rein deskriptive Ebene hinaus. Weiter möchte Rustin die Übertragung und Gegenübertragung als Forschungsmethode verwenden. Groarkes (ebd., 313) Einschätzung nach

ist die von Rustin angeführte Analogie zwischen Beobachtung- und klinischen Situationen irreführend. Rustin akzeptiert, dass die klinische Praxis der Ort ist, an welchem psychoanalytische Forschung stattfinden kann und sieht ein, dass es nur begrenzte Möglichkeiten für evidenzbasierte Forschung in der klinischen Praxis gibt. Groarke geht es jedoch nicht um die klinische Durchführbarkeit, sondern darum, dass Rustin IO zu einer Quelle für Wissensgenerierung macht. Dieses Vorhaben basiert auf der Analogie, in welcher die psychoanalytische Beobachtung („psychoanalytically-informed observation“ (ebd., 313)) als eine Methode dargestellt wird, die den Gefühlen und der inneren Welt des Babys und seiner Mutter gleichgestellt ist. Damit präsentiert Rustin IO als eine unabhängige Quelle psychoanalytischen Wissens (ebd., 313).

Im weiteren Verlauf verweist der Autor darauf, dass ihn und Rustin die Besorgnis über die Entwicklung der Kinderpsychotherapie in einem öffentlich finanzierten Gesundheitssystem verbindet. Im öffentlich finanzierten Gesundheitssystem wird die evidenzbasierte Forschung zunehmend wichtiger. Die zentrale Frage für Groarke ist jedoch, was mit den Befunden gemacht wird. Groarke ist der Meinung, dass Erkenntnisse aus der empirischen Forschung für psychoanalytische Psychotherapie mit Kindern und Familien nur eine kurzfristige und strategische Maßnahme darstellt („short-term strategic manoeuvre“ (ebd., 313))

Rustin argumentiert für die Relevanz der empirischen Forschung für die Psychoanalyse in Theorie und Praxis (ebd., 314). Theoretisch erforscht Rustin wie die Erkenntnisse und Erfahrungen, welche aus IO gewonnen werden können, in Beziehung zu der Entwicklung der psychoanalytischen Theorie stehen (ebd., 314). Groarke konzidiert, dass sein mathematisches Verständnis nicht ausreicht, um dies angemessen beurteilen zu können, hält jedoch fest, dass für ihn die Analogie dort endet, wo die Modellierung und Abbildung von Geisteszuständen in der kindlichen Beobachtung keinen Zugang zur Dialektik von Interpretation und Widerstand hat (ebd., 314). Groarke verweist darauf, dass die unbewussten Prozesse und Kommunikation von Mutter und Kind nicht in einer Umgebung stattfinden, in welcher die Befunde tatsächlich aufgegriffen und genutzt werden können wie in der klinischen Praxis. Zudem wird kein analytisches Bündnis zwischen Beobachter'in und Mutter geschlossen. Damit überschreitet Rustin laut Groarke (ebd., 314) nicht nur die pädagogische, sondern auch die klinische Begründung der Säuglingsbeobachtung.

Wie bereits gezeigt, geht Rustin davon aus, dass die vollständige Berücksichtigung von Übertragungsreaktionen auf die Beobachter'in Voraussetzung für das Verständnis im

Beobachtungsfeld ist (ebd., 314). Ausgehend von dieser Annahme erörtert Rustin die diagnostischen und präventiven Einsatzmöglichkeiten der IO. Dahingehend liegt der größte Vorteil der IO für die beobachteten Familien darin, dass sie besonders der Mutter einen zusätzlichen Reflexionsraum („reflective space“) bietet. Darüber hinaus schlägt Rustin vor, dass die Art des Verständnisses, welches erfahrene Beobachter*innen von emotionaler Dynamik und Schwierigkeiten zwischen Mutter und Kind entwickeln, für Fachleute mit routinemäßiger Verantwortung für die Gesundheit von Säuglingen von Wert sein könnte (ebd., 314). Für Groarke deutet die Bereitstellung eines Reflexionsraums auf eine besondere Konfiguration von sozialen Problemen und persönlichen Bedürfnissen hin, in welcher die Familie als Anknüpfungspunkt für staatliche Interventionen fungiert. Mit diesem Vorschlag wird die Psychoanalyse aktiv innerhalb der sozialen Ordnung eingesetzt. Groarke geht es hierbei nicht darum, dass die Beobachter*in wie die Analytiker*in zur Sozialarbeiter*in wird, sondern es geht ihm um Folgendes:

„But it is entirely fanciful to suggest that observational research methods provide a new set of mechanism within the domain of social welfare? [...] But it seems to me that the provision of ‘reflective space’ for postpartum mothers approximates more closely to the model of health visiting practice that it does to psychoanalytic treatment.“ (ebd., 315)

Kapitel IV

Im letzten Kapitel hält Groarke fest, dass erstens IO im Kontext des Lernens und Lehrens am nützlichsten ist und dass zweitens, klinische Erkenntnisse nicht auf Erkenntnisse, die durch Beobachtungen gewonnen werden, reduziert werden können (ebd., 316). Diese zwei Punkte führt er im vierten Kapitel näher aus:

In Anlehnung an Judith Edwards (2008; zit. nach Groarke 2008, 317) unterstreicht Groarke die Nützlichkeit der IO im Kontext der Aus- und Weiterbildung. Edwards skizziert eine allgemeine Topographie der rezeptiven und interpretativen Funktionen in der Seminargruppe, in der die Leitenden die emotionalen Aspekte der Lernerfahrung der Studierenden erleichtern, indem sie das feine Gleichgewicht zwischen „her own maternal containing and paternal explicating processes“ (Edwards 2008; zit. nach Groarke 2008, 317) aufrecht erhalten. Groarke ist vor allem an die Art und Weise, in der Edwards diese feine Balance zwischen Rezeptivität und Rekonstruktion als pädagogische Aufgabe beschreibt, interessiert. Zum einen haben Studierende im IO Seminar laut Edwards drei Möglichkeiten die Beobachtung zu erleben: während der Beobachtung (schauen), während der Verfassung des Beobachtungsprotokolls (schreiben) und während der Präsentation und Diskussion in der Seminargruppe (hören). Besonders die Bewegung zwischen den

drei Aspekten ermöglicht es den Studierenden wertvolle Erfahrungen zu sammeln. Die Bewegung des Denkens, welche durch die IO ermöglicht wird, ist laut Groarke weitaus wertvoller als der Versuch Übertragung und Gegenübertragung außerhalb der klinischen Situation zu nutzen (ebd., 317). Zum anderen beschreibt Edward wie die Seminarleitung eine mütterliche Funktion ausübt, indem sie die Gruppe zusammenhält oder versammelt. Gleichzeitig erdet sie sich durch das Wissen der Theorie und die Erfahrung ihrer Anwendung. Dadurch erinnert Edward in Anlehnung an Bick daran, wie wichtig es ist, verfrühtes Theoretisieren zu vermeiden. Durch die Vermeidung der sofortigen Anwendung von Theorien hält die leitende Person die Möglichkeit offen, an der Schnittstelle von Beobachtungssituationen und Seminargruppe aus Erfahrungen zu lernen (ebd., 317).

Groarke unterscheidet klar zwischen Beobachtungsgruppe („classroom“) und Sprechzimmer („consulting room“), worin er eine Spiegelung der Unterscheidung zwischen Erkenntnissen ausgehend von Beobachtungen und klinischen Erkenntnissen sieht (ebd., 318). In seiner Argumentation, dass klinische Erkenntnisse nicht auf Beobachtungs-Erkenntnisse reduziert werden können, stützt sich Groarke auf André Green. Green hinterfragt die Grundannahme, ob psychoanalytisches Wissen („psychoanalytic knowledge“) wissenschaftliches Wissen („scientific knowledge“) ist (ebd., 318). Weiter akzeptiert Green weder, dass die wissenschaftliche Glaubwürdigkeit der Psychoanalyse von evidenzbasierter Forschung abhängt noch, dass psychoanalytisches Wissen auf die wissenschaftliche Methode beschränkt ist. Damit lenkt Green die Aufmerksamkeit auf die Art des Denkens, welche in der analytischen Begegnung stattfindet. Green beschreibt die Wahrheit als Teil des Prozesses, in welchem Patient*in und Analytiker*in sich einander in einem emotionalen Sinn kennen lernen. Dies erfordert eine entfaltende Wahrheit, die nur durch persönlichen Kontakt und im Laufe der Zeit Sinn ergibt (ebd., 318).

„My understanding here is that clinical facts are constructions sounded out in the analytic process, and given that they are facts only for the time being is something which marks them off from theoretical concepts" (ebd., 319)

Green sagt ebenfalls aus, dass psychoanalytisches Wissen untrennbar mit der analytischen Methode verbunden ist und impliziert damit, dass das Unbewusste nur im Verlauf einer analytischen Behandlung analysiert werden kann. Dadurch können klinische Erkenntnisse nur durch ein Verständnis der analytischen Beziehung gewonnen werden. Man sollte sich daher auf der Suche nach der Wahrheit auf die Umgebung selbst berufen (ebd., 319). Das analytische Setting begründet laut Groarke die Möglichkeit eines gültigen und verlässlichen Wissens über die Subjektivität und die innere Welt, wobei die Regeln der

Methode der Abfolge freier assoziierter Gedanken zusammen mit der stillen Entfaltung des Denkens der Analytiker'in folgen. Dabei spielt die vermittelnde Funktion von Sprache und Sprechen eine entscheidende Rolle. Dies unterstreicht nach Groarke, inwieweit klinische Erkenntnisse („clinical facts“) nicht auf Erkenntnisse aus Beobachtungen („observational facts“) reduziert werden können, da assoziatives Denken („associative networks“) und sorgfältige Prozesse („attentive process“) nicht beobachtet werden können (ebd., 319). Durch die Beschreibung von Verhaltens- und Interaktionsmuster kann nur ein Verständnis der Mutter-Säuglings-Beziehung vermittelt werden. In der Psychoanalyse machen Befunde im analytischen Setting nur im Rahmen einer Beziehung zwischen Patient'in und Therapeut'in Sinn.

„I am tempted to say in conclusion that there are no facts in psychoanalysis. Although I think the notion of intersubjective clinical facts is actually quite useful, not least of all in allowing us to differentiate facts from theoretical concepts and methodological rules“ (ebd., 320).

Da Groarke besonders Rustins Arbeit über den potenziellen Wert der psychoanalytischen Säuglingsbeobachtung als Forschungsmethode kritisiert, möchte Rustin auf Groarkes Argumentation in seinem Beitrag (2011) eingehen. Rustins Replik und Gegenargumentation wird im nächsten Kapitel nachgezeichnet

4.1.2 Michael Rustin – 1. Replik

In defence of infant observational research – Replik von Michael Rustin

Rustin (2011, 154) geht davon aus, dass Groarke nicht alleine mit der Ansicht ist, dass die IO zwar einen Wert in der Aus- und Weiterbildung für Neueinsteiger in das psychoanalytische Feld hat, aber kaum einen signifikanten Beitrag zur Wissensbasis der Psychoanalyse leisten könnte. Groarke behauptet in seinem Beitrag, die Beobachtung von Säuglingen würde sich selbst schaden, wenn sie für die wissenschaftliche Glaubwürdigkeit der Psychoanalyse fungiert: „Infant observation does itself a disservice by acting as a handmaiden to the scientific credibility of psychoanalysis“ (Groarke 2008, 301). Diese Aussage stellt laut Rustin (2011, 154) die Annahmen derjenigen, die wie Rustin die Möglichkeiten der psychoanalytischen Säuglingsbeobachtungsforschung untersucht haben, falsch dar. Denn das eigentliche Ziel liege darin zu erforschen, ob aus den Beobachtungserfahrungen und den dazugehörigen Auseinandersetzungen etwas Neues in psychoanalytischer Hinsicht gelernt werden kann. Weiter unterscheidet Rustin (ebd., 154) zwischen der Verteidigung der wissenschaftlichen Glaubwürdigkeit der Psychoanalyse an sich und der

Frage, ob Infant Observation als Forschungsmethode geeignet ist. Seiner Meinung nach ist eine Verteidigung der wissenschaftlichen Glaubwürdigkeit der Psychoanalyse auch ohne Infant Observation lohnenswert. Rustins (ebd., 154) Interesse liegt primär darin aufzuzeigen, dass die Wissensgenerierung in der Psychoanalyse auf Methoden beruht, die ihrem Untersuchungsgegenstand - das unbewusste Seelenleben - angemessen sind und dabei dem Druck unangemessener Arten von Empirie widerstehen können. Sein Fokus liegt auf der Frage, wie innerhalb der Psychoanalyse und der Kinderpsychotherapie die Wissensgenerierungskapazität verbessert werden kann. Dies setzt ein Vertrauen auf das psychoanalytische Feld und seiner eigenen Traditionen und Ansätze voraus. Rustin (ebd., 154) vertritt die Ansicht, dass systematische qualitative Forschungsmethoden den Prozess unterstützen können und dass diese sowohl auf Erkenntnisse aus der klinischen als auch auf Erkenntnisse, die aus Beobachtungen hervorgehen, anwendbar sind.

Auf Groarkes Ausführungen bezüglich Stern geht Rustin (ebd., 154f.) ebenfalls ein, allerdings merkt er an, dass ihm die Argumente weitgehend irrelevant erscheinen, da sich Sterns Methode deutlich von der psychoanalytischen IO von Bick und dem Tavistock Institut unterscheidet. Sterns Studien beziehen sich weitgehend auf Laborsettings, wohingegen TOM sich auf naturalistische Beobachtungen stützt. Weiter verweist der Autor auf ein Symposium in 1997, in welchem die methodischen Unterschiede beider Methoden von Daniel Stern und André Green ausführlich diskutiert wurden. Aus den Debatten kann entnommen werden, dass weder Green noch Stern Interesse an einer psychoanalytischen Säuglingsbeobachtung wie der TOM hatten. Green vertrat die Meinung, dass weder laborgestützte Beobachtungen (wie sie von Stern durchgeführt wurden) noch naturalistische Beobachtungen (wie sie bei TOM durchgeführt werden) psychoanalytisch sein können. Dies führt Green darauf zurück, dass die Beobachtungen außerhalb des klinischen Umfelds stattfinden und dadurch ein Verständnis über freie Assoziationen und Interpretationen erreicht wird. Stern vertritt dahingegen eine eher traditionelle psychoanalytische Sichtweise, nach welcher das Unbewusste bzw. die *innere Welt* erst in einem späteren Stadium zugänglich bzw. sichtbar werden (ebd., 155). Sterns Interesse liegt nicht darauf, die innere Welt und Objektbeziehungen zu erforschen, sondern er möchte die Verhaltens- und Kommunikationsmuster als eine Frage des theoretischen Prinzips verstehen (ebd., 155). Obwohl die Arbeit von Stern und anderen Säuglingsentwicklungsforscher*innen sich stark von dem Ansatz der Verfechter*innen der psychoanalytischen IO unterscheiden, waren ihre Entdeckungen dennoch wertvoll und haben einige Säuglings- und Kinderpsychotherapeut*innen beeinflusst (ebd., 155). „But the fact of some convergence

between the findings of developmental psychologists and those of psychoanalysts and infant observers does not mean that they share ontological assumptions about their objects of study“ (ebd., 155). Die Methoden von Entwicklungsforscher*innen wie Stern und die psychoanalytische Beobachtungstradition unterscheiden sich voneinander. Den Hauptunterschied sieht Rustin darin, dass Stern und seine Kolleg*innen mit Hilfe von Videotechnologien anspruchsvolle Protokolle für die Beobachtung von Müttern und Babys in Laboren entwickelten. Dabei haben sie vorgegebene Situationen konstruiert, in denen Erkennungs- und Interaktionsmuster untersucht wurden. In der psychoanalytischen IO gibt es keine festgelegten Situationen und keine experimentellen Designs, um Untersuchungen zu gestalten, außer dem begrenzten Rahmen, nach welchem Beobachtungen in einem Familienhaus für eine Stunde pro Woche stattfinden sollen (ebd., 155f.). Im naturalistischen Beobachtungssetting legen die, die beobachtet werden, fest, was die Beobachter*in sieht. Das bedeutet, Beobachter*innen werden von dem Säugling und seiner Mutter und dem, was sie in die Situation einbringen, geprägt. Rustin (ebd., 156) sieht darin eine Ähnlichkeit zur klinischen Umgebung, denn auch die klinische Praxis ist von dem geprägt, was die Patient*in in die Situation einbringt. Damit haben die klinische als auch die Umgebung im Rahmen der Beobachtungen nach der IO die Idee gemeinsam, dass das unbewusste Seelenleben nur dann zum Gegenstand der Reflexion und Überprüfung gemacht werden kann, wenn sich diese frei und in seinen eigenen Begriffen ausdrücken konnte. Rustin (ebd., 156) kann an dieser Stelle die Kritik nachvollziehen, die sich darauf bezieht, dass solche ergebnisoffenen und unstrukturierten Praktiken Schwierigkeiten für die Reliabilität und Verallgemeinerbarkeit ihrer Ergebnisse schaffen.

Ebenso verweist Groarke in seinem Beitrag auf die Arbeit von André Green, in welcher er behauptet, dass durch Freud die sogenannte Geschichtlichkeit der infantilen Vergangenheit hinterfragt werden kann. Es handelt sich dabei um Greens Idee, dass der Moment, in dem etwas geschieht, nicht der Moment ist, in dem es Bedeutung erlangt (ebd., 156). Daraus kann geschlussfolgert werden, dass die kindliche Beobachtung keinen besonderen Zugang zu den sich entwickelnden Geist geben kann, da nur das überlebt, was in Form der psychischen Realität später umgeordnet und umgeschrieben wurde. Somit ist laut Green das wirkliche Kind der Vergangenheit aus analytischer Sicht definitiv verloren. Rustin (ebd., 156) teilt diese Ansicht nur teilweise. Er stimmt zu, dass das vergangene Seelenleben in der Gegenwart immer wieder überarbeitet wird. Daraus schließt er allerdings nicht, dass dem vergangenen Leben keine Bedeutung oder keine fortwährende Präsenz zukommt. Laut Rustin ist das wirkliche Kind im Gegensatz zu André Green nicht

verloren, sondern in analytischen Beziehungen präsent. Seiner Ansicht nach sind die frühen und späteren Erfahrungen im psychischen Leben dauerhaft miteinander verflochten. Deshalb kann mit Hilfe der Beobachtung von Kindern ein Beitrag zum besseren psychoanalytischen Verständnis geleistet werden (ebd., 156).

Die wichtigste Behauptung, die Groarke gegen die Analogie zwischen IO und der klinischen Psychoanalyse aufstellt, betrifft die Bedeutung der Übertragung und Gegenübertragung. Nach Groarke können Übertragungs- und Gegenübertragungsprozesse nur im klinischen Kontext heuristisch genutzt werden. Er minimiert die Relevanz von Übertragung und Gegenübertragung im Beobachtungssetting auf allgemeine Phänomene persönlicher Beziehungen. Dies lässt sich laut Rustin nicht mit seiner wiederholten Anerkennung der Tatsache vereinen, dass die Beobachtungserfahrung des Säuglings für Beobachter*innen eine bedeutende Erfahrung ist. Rustin (ebd., 156) argumentiert weiter, dass unbewusste Prozesse und die Kommunikation von Mutter und Kind auf die Beobachter*in übertragen werden können. Diesem stimmt auch Groarke grundsätzlich zu. Rustin (ebd., 156f.) ist jedoch der Ansicht, dass diese Phänomene nicht ohne Bezug auf Übertragungsbeziehung erklärt werden können. Im nächsten Schritt zählt Rustin (ebd., 157f.) die verschiedenen Übertragungsprozesse, die während der Säuglingsbeobachtung entstehen können, auf, um zu verdeutlichen wie komplex der Aspekt der Übertragungs- und Gegenübertragungsprozesse in Beobachtungssituationen ist. Zu diesen zählt zum Beispiel die emotionale Verbindung zwischen Mutter und Kind, zu welchem die Beobachter*in über Identifikation emotional Zugang finden kann. Dadurch gelingt es Beobachter*innen, einen Zugang zur Erfahrung von Mutter und/oder dem Kind zu bekommen. Dabei kommen vor allem der potenziellen Intensität der Gefühle und Gedanken eine wichtige Rolle zu, denn wegen dieser wird die Infant Observation als wertvolle Entwicklungs- und Bildungsressource angesehen.

„Steven Groarke does not display much interest in these complicated aspects of the transference-counter-transference situation in his article, but it seems from what he writes that his main disagreement may be less with the actual existence of these dimensions, than with what he sees as the inappropriateness of seeking psychoanalytic meaning in them" (ebd., 158).

Rustin hält fest, dass die entscheidende Frage für Groarke nicht ist, ob Phänomene der Übertragungen oder Gegenübertragungen stattfinden, sondern welche psychoanalytische Bedeutung ihnen zugeschrieben wird (ebd., 158). Der Wert der klinischen Praxis liegt laut Groarke im Unterschied zur Beobachtung darin, dass Vermutungen durch Interpretationen geprüft werden können. Dies ist bei der Beobachtung von Säuglingen nicht auf

der gleichen Art und Weise machbar. In diesem Zusammenhang weist Groarke darauf hin, dass kein analytisches Bündnis zwischen Beobachter'in und Mutter geschlossen wird, weshalb solche Forschungen nicht möglich sind. Rustin (ebd., 158) entgegnet diesem Argument, dass Familien gebeten werden, ihre Zustimmung zu Besuchen zu geben, deren Zweck darin liegt, Studierenden die Möglichkeit zu geben, zu beobachten und aus ihren Erfahrungen zu lernen (ebd., 158).

Darauffolgend geht Rustin der Frage nach, wie psychoanalytische Hypothesen in der Praxis überprüft werden (sowohl in klinischen als auch in Beobachtungssituationen) und wie zentral die Funktion der Interpretationen in diesem Prozess tatsächlich ist. Für Rustin (ebd., 158) stellt die Interpretation nur einen Aspekt von vielen in der Säuglingsbeobachtung dar. Seiner Meinung nach wird innerhalb eines Infant Observation Seminars ein Rahmen geschaffen, in welchem das Beobachtete sorgfältig analysiert und interpretiert wird. Dies gilt auch für Übertragungs- und Gegenübertragungsphänomene, welche als Vermutungen artikuliert werden und anschließend anhand der Einzelheiten dessen, was bei jedem Besuch geschieht und anhand der Wiederholung solcher Beobachtungen, getestet werden können. Vermutungen können auch anhand der Reaktion der Seminarleitung und anderen Seminarteilnehmer*innen geprüft werden. Durch den Prozess des gemeinsamen Nachdenkens werden die Erinnerungen und Beschreibungen häufig bereichert, da Beobachter*innen sich an Aspekte erinnern, die in ihrem schriftlichen Bericht nicht beschrieben wurden. Ebenso passiert es, dass Beobachter*innen, die Jahre nach der Fertigstellung ihrer Beobachtungsberichte diese erneut durchlesen, feststellen, dass sie sich an Aspekte erinnern und diese verstehen, die ihnen zuvor entgangen waren. Rustin schlussfolgert daraus, dass diese Prozesse daher keine beiläufigen oder unstrukturierten sein können (ebd., 159).

Darüber hinaus macht Rustin (ebd., 159) darauf aufmerksam, dass auch in der klinischen Praxis nicht jede Hypothese als Interpretation der Patient*in vorgelegt wird. Hinzu kommt, dass eine Interpretation auch erst nach einer Reflexion über die Bedeutung der Gegenübertragung der Patient*in genannt werden kann. Außerdem kommt auch innerhalb der klinischen Praxis der Beobachtung der Patient*in und der Selbstbeobachtung eine wichtige Rolle zu. Rustin (ebd., 159) vermutet, dass Groarkes scharfer Kontrast zwischen klinischen- und Beobachtungssettings, auf eine übertriebene Bedeutungszuschreibung verbaler Interpretationen zurückzuführen ist. Seit der Entwicklung der Kinderanalyse und insbesondere seit Bions Vorschlag, Parallelen zwischen der unbewussten Kommunikation von Müttern und Babys und der zwischen Patient*in und Analytiker*in zu sehen,

haben andere Aspekte der psychoanalytischen Prozesse neben der verbalen Interpretation große Anerkennung gefunden. Rustin (ebd., 159) ist dennoch der Meinung, dass das klinische Umfeld das wichtigste für die Entwicklung eines neuen psychoanalytischen Verständnisses war und auch in Zukunft bleiben wird. Gleichwohl konnten psychoanalytische Erkenntnisse auch in anderen Umfeldern (außerhalb der klinischen Praxis) gefunden werden. Rustin (ebd., 159) sieht in Freuds Selbstanalyse ein Beispiel dafür. Ebenso konnte über rein konzeptuelle und theoretische Entwicklungen oder über die Reflexion Neues in der Psychoanalyse entdeckt werden. Für alle Kontexte sieht Rustin in Freuds Werken ein Vorbild. Dennoch stellt die klinische Umgebung für Rustin (ebd., 159) das wichtigste Umfeld für die Entwicklung eines psychoanalytischen Verständnisses dar. Dies bedeutet jedoch nicht, dass psychoanalytische Entdeckungen in keinem anderen Umfeld stattfinden können oder dass IO als ein mögliches Umfeld davon ausgeschlossen ist. Rustin verweist auf einen eigenen Beitrag (Rustin 2006 zit.n Rustin 2011, 159), in welchem er eine Reihe von Untersuchungsfeldern umrissen hat, in denen die IO zu neuen Erkenntnissen beigetragen hat (ebd., 159). Der Autor (ebd., 160) ist sich dessen bewusst, dass der Einsatz der Säuglingsbeobachtung zur Wissensgenerierung noch am Anfang steht und sieht deshalb keinen Anlass darin, zu hohe Ansprüche an die bisher erzielten wissenschaftlichen Ergebnisse zu stellen.

Rustin geht weiter auf Groarkes Bemerkung ein, Esther Bick hätte sich nur cursorisch auf die Anwendungen ihrer Methode geäußert. Für Rustin (ebd., 160) bedeutet dies lediglich, dass Bick die Erfinderin der Methode ist und deshalb nicht von Beginn an wissen konnte, welche Möglichkeiten in ihr stecken. Nach Rustin (ebd., 160) zeigt Bick in ihrem Werk „Second Skin“⁸ in beispielhafter Weise, was mit Hilfe von IO erreicht werden könnte und ist nicht der Meinung, dass die Beobachtung von Kindern eine untergeordnete Rolle für die dort entwickelten Erkenntnisse spielen (ebd., 160).

Groarke behauptet, wenn IO in der Gesundheitserziehung und verwandten Berufen eingesetzt wird, um dadurch Probleme in den frühen Familien-Beziehungen zu lindern, gefährdet dies die IO, da sie in einen sozialen Regulierungsapparat hineingezogen wird, von dem Psychoanalytiker*innen Abstand halten sollten (ebd., 160). Diese Kritik erinnert Rustin (ebd., 160) an die grundlegende Kritik von Michel Foucault an der Psychoanalyse. Foucault vertrat die Ansicht, dass die Psychoanalyse von Natur aus ein normatives Verfahren sei, welches untrennbar mit Macht- und Kontrollsystemen verbunden ist. Rustin (ebd., 161) sieht in Groarkes Kritik deshalb eher eine Kritik an den in der Öffentlichkeit

⁸ Rustin bezieht sich auf Bicks Beitrag von 1968 „The experience of the skin in early object relations“

praktizierten psychoanalytischen Psychotherapien als eine Kritik an der Säuglingsbeobachtung. Der Autor verweist darauf, dass die Kinder- und Erwachsenenpsychotherapie im nationalen Gesundheitsdienst mit einem normativen und ethischen Zweck verbunden ist. Das, was Groarke als ‚familiäre Strategie‘ beschreibt, interpretiert Rustin als den Wunsch vieler, die wünschenswerte Entwicklung von Kindern und Familien zu unterstützen und Probleme psychoanalytischer Erkrankungen zu verstehen sowie darauf reagieren zu können. „Does Groarke believe that work of this kind compromises the essence of psychoanalysis?“ (ebd., 161). Für Rustin (ebd., 161) steht die Entscheidung für eine persönliche Analyse eng im Zusammenhang mit der Frage nach der psychischen Gesundheit, denn die wenigsten Menschen würden eine Psychoanalyse als eine Art Selbsterfahrung in Anspruch nehmen. Es sei deshalb illusorisch anzunehmen, es wäre anders. Damit gehört die Psychoanalyse zur Theorie und Praxis der psychischen Gesundheit und Krankheit. Die Psychoanalyse kann sich deshalb nicht aus einer Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Definitionen dieser Zustände entziehen (ebd., 161). Rustin sieht in der Ausweitung und Verbreitung psychoanalytischer Ideen und Methoden einen demokratischen Grund. Die Psychoanalyse ermöglicht es, eine Reflexions- und Selbsterkenntnisfähigkeit zu erlernen. Diesen Fähigkeiten kommt ein universeller Wert zu, denn sie können zur Verankerung einer guten Gesellschaft beitragen. Die Erkenntnis, dass die Psychoanalyse in vielen sozialen Kontexten und bei vielen Anwendungsmethoden zu therapeutischen Formen des Verstehens beitragen kann, kann für das Gebiet und der Praxis der Psychoanalyse selbst nur von Nutzen sein und sollte deshalb nicht als Quelle der Unreinheit abgelehnt werden.

Groarke argumentiert mit Hilfe der Theorie von André Green, dass die Beschreibung von Verhaltens- und Interaktionsmustern lediglich einen Rückschluss auf das Verständnis von Mutter-Kind-Beziehungen zulassen. Im psychoanalytischen Sinn machen Forschungsergebnisse nur im Rahmen der Beziehung zwischen Patient'in und Therapeut'in Sinn (ebd., 162).

„In his reference to infant observation here, Groarke seems to be referring to the laboratory-based methods of Stern (1985, 1995), and endorsing Andre Green's fierce critique of them. This may be all very well, (though I think Stern's research contribution has nevertheless been valuable), but it conflates laboratory methods of study of infants with the forms of psychoanalytic infant observation research which I have been exploring“(ebd., 162)

Laut Rustin (ebd., 162) möchten psychoanalytisch orientierte Beobachter'innen mit Hilfe der Infant Observation ein psychoanalytisches Verständnis für Mütter und Babys sowie

ein Verständnis für ihre eigene Beziehung zur Beobachtungsumgebung entwickeln. Dieses Verständnis wird wiederum mit psychoanalytischen Begriffen formuliert, weshalb psychoanalytische Konzepte wie Übertragung, Gegenübertragung und Container verwendet werden. Dadurch können die Formulierungen der Beobachter*innen den Formulierungen, die unter bestimmten klinischen Umständen Interpretationen sein könnten, recht ähnlich sein, obwohl im Beobachtungssetting Interpretationen ausgeschlossen sind.

„One could say that what are formulated by infant observers, especially when they come to reflect later on the meaning of their observational experiences, are quite similar to formulations which in some clinical circumstances could be interpretations, although of course in the observational setting, interpretations are precluded.“ (ebd., 162)

Da die gewonnenen Formulierungen nicht dem Säugling zur Überprüfung vorgelegt werden können, muss auf andere Verfahren zurückgegriffen werden, um die Vermutungen an der psychischen Realität zu testen. Dafür kann auf andere heuristische Ressourcen zurückgegriffen werden, von denen viele denen ähnlich sind, die im klinischen Bereich eingesetzt werden (ebd., 162). Groarke spricht in seinem Beitrag den Aspekt der Wissensgenerierung über „inscription in conceptual and theoretical form, in psychoanalytic writings“ nicht an. Nach den Darstellungen von Groarke könnte man meinen, dass das analytische Verständnis ausschließlich aus den Erfahrungen in den psychoanalytischen Begegnungen stammt und in jeder psychoanalytischen Begegnung neu erfunden wird (ebd., 162). Dabei ignoriert Groarke, dass psychoanalytische Ideen in einer relativ ausgearbeiteten Form existieren, auf welche Analytiker*innen zurückgreifen, wenn sie versuchen ihren Erfahrungen einen Sinn zu geben (ebd., 162). Laut Rustin werden psychoanalytische Ideen und Theorien vorgebracht, angefochten und entwickeln sich weiter als ein elaboriertes Gedankenfeld, wobei sie in ständiger Interaktion mit klinischen Erfahrungen und Belegen hinsichtlich ihrer Zweckentsprechung („adequacy“ ebd., 163) bleiben. Die Psychoanalyse unterscheidet sich von anderen Wissenschaften vor allem in ihrem Untersuchungsgegenstand – das unbewusste Seelenleben – sowie in ihrer Methode der Wahrnehmung des Untersuchungsgegenstands. Rustin (ebd., 163) begründet die Verwendung von heuristischen Ressourcen, indem er darauf verweist, dass dies auch in anderen Wissenschaften ein gängiges Vorgehen ist. Vor allem in dem Aspekt, dass sich Theorien mit der Zeit entwickeln und in der Beziehung zwischen Theorien und Hypothesen sieht Rustin (ebd., 163) eine Ähnlichkeit zwischen der Psychoanalyse als Wissenschaft und anderen Wissenschaften. Vor diesem Hintergrund empfindet es Rustin als völlig falsch pauschal empirische Befunde und Beweise in der Psychoanalyse als irrelevant anzuprangern (ebd.,

163). „Psychoanalysis would be nothing without its own kind of findings, and psychoanalysts are as concerned as any other scientists to discriminate between contentions which are supported by evidence and those which are not“ (ebd., 163). Natürlich sind diese Beweise für die Psychoanalyse spezifische, ebenso wie es spezifische Hypothesen, Erkenntnisse und Fakten in anderen Wissenschaften gibt. Rustin erscheint es daher auch nicht falsch zu sein, anzunehmen, dass Interaktionsmuster („patterns of interaction“ ebd., 163) für das psychoanalytische Feld von Bedeutung sein können. Weiter erklärt er, dass es ihm in seinen Arbeiten nicht darum geht, die Psychoanalyse mit fiktiven Versionen des wissenschaftlichen Empirismus zu assimilieren, sondern das Spezifische an psychoanalytischen Methoden herauszuarbeiten, um damit einen Weg zu finden, ihre Reliabilität und Transparenz zu verbessern.

Schließlich geht Rustin noch auf die Frage ein, ob Bicks Arbeit „The experience of the skin in early object relations“⁹ von 1968 Beweise dahingegen liefert, ob Infant Observation im Kontext der Forschung eingesetzt werden kann. Groarke argumentiert, dass Esther Bick Beobachtungsmaterialien immer im Zusammenhang mit klinischem Material verwendete, weshalb die gewonnenen Erkenntnisse auf das klinische Umfeld zurückzuführen sind. Der Beitrag der Beobachtungsmaterialien beschränkt sich dahingegen auf Verhaltens- und Kommunikationsmuster zwischen Mutter und Kind. Rustin (ebd., 163) führt Groarkes Argumentation darauf zurück, dass seiner Einschätzung nach mit Infant Observation nur Verhaltensmuster erkannt werden können. Rustin (ebd., 163f.) sieht in Bicks Arbeit *Second Skin* eine Untersuchung der Bedeutung der Container- und Contained-Beziehung für die psychische Entwicklung, wobei Bick auf die Arbeit von Bion zurückgreift. Die Prozesse, die Bions Theorie zugrunde liegen, sind sowohl für die Beziehung zwischen Mütter und Babys als auch für die Übertragungsbeziehung zwischen Analytiker*in und Analysanden von Bedeutung. Bions Theorie begreift die psychische Entwicklung im Säuglingsalter als abhängig von der Container-Contained- Beziehung und untersucht unter anderem die Wechselhaftigkeit dieser Relation in der analytischen Übertragung. Bick konnte in ihrem Beitrag *Second Skin* eine spezifische Form aufzeigen, die diese Entwicklung annehmen kann.

„It is not a criticism of infant observation to note that the heuristic power of Bick’s seminal paper depends on its being deeply psychoanalytical in its conceptual structure“ (ebd., 164).

⁹ Rustin bezeichnet den Beitrag von Esther Bick als *Second Skin*

Infant Observation ermöglicht es, die Bedeutung psychoanalytischer Konzeptionen durch eigene Erfahrungen zu erfassen. Aus diesem Grund hat sich Infant Observation vor allem im pädagogischen Kontext als sehr wertvoll herausgestellt. In den Erkenntnissen, welche sich innerhalb der Infant Observation ergeben, sieht Rustin (ebd., 164) die Möglichkeit diese als Antwort auf das Beobachtete zu hinterfragen und damit weiterzuentwickeln: „But the illumination provided in this setting by psychoanalytic ideas may also provide opportunities to question and develop them, in response to what has been observed“ (ebd., 164). Auf diese Weise konnte Bick das Verständnis der Funktion des Containments und einiger möglicher Reaktionen auf seine Unbeständigkeit erweitern und den Weg für viele nachfolgende Überlegungen öffnen (ebd., 164).

Rustin (ebd., 164) weist ferner darauf hin, dass der IO als psychoanalytische Forschungsmethode Grenzen gesetzt sind. Allerdings betont Rustin (ebd., 164), dass TOM im psychoanalytischen Bereich - weder in der Gegenwart noch in der Zukunft - eine gleiche Bedeutung zukommt, wie dem klinischen Umfeld. Einen Grund dafür sieht Rustin (ebd., 164) in der Tatsache, dass die meisten Beobachter'innen absolute Anfänger in diesem Gebiet sind. Ebenso spricht die Tatsache dagegen, dass bekannte Entwicklungsrisiken bei der Auswahl der Familien bewusst vermieden werden. Dennoch ist Rustin (ebd., 164) der Meinung, dass das volle wissenschaftliche Potenzial der IO erst dann erfasst werden kann, wenn mehr Beobachtungen speziell zur Förderung des wissensgenerierenden Zwecks durchgeführt werden. Rustin (ebd., 164f.) bedauert, dass Groarke sich dieser potenzieller Untersuchungsmöglichkeiten bereits im frühen Stadium verschließt und sieht in dieser Haltung eine konservative Tendenz auf dem Gebiet der Psychoanalyse in Großbritannien.

4.1.3 Steven Groarke – 2. Beitrag

Understanding babies from the standpoint of experience – zweiter Kommentar von Steven Groarke

Im zweiten Beitrag widmet sich Groarke der Frage nach der Bedeutung psychoanalytischer Theorien und Konzepten im Rahmen der IO. Der Beitrag stellt einen weiteren Teil des strittigen Diskurses des laufenden Dialogs mit Michael Rustin über die Bedeutung der Infant Observation als psychoanalytisch-orientierte Forschungsmethode zur Generierung psychoanalytischer Erkenntnisse dar (Groarke 2011, 163). In diesem Beitrag liegt der Fokus darauf, welche Verstehensweisen im Rahmen der IO stattfinden, also *wie* wir verstehen sowie *was* wir verstehen.

Seeing what is there to be seen

Mit der Frage, was ist IO und was ist ihr Zweck, beginnt Groarke das erste Kapitel. Unter Bezugnahme auf Reid (1997 zit.n. Groarke 2011, 164) schreibt Groarke, dass Studierende, die eine Beobachtung durchführen, ermutigt und unterstützt werden, das zu sehen, was es zu sehen gibt: „see what is there to be seen“ (Reid 1997; zit. nach Groarke 2011, 164). Für Groarke (ebd., 164) verweist die Idee, die Dinge sich selbst zeigen zu lassen, auf die Art des phänomenologischen *Sehens*, welches die wesentliche Aufgabe der Infant Observation darstellt.

In seinen Aussagen stützt sich Groarke auf seine Erfahrungen, die er mit Infant Observation nach dem Tavistock Konzept gesammelt hat. Im Mittelpunkt seiner Überlegungen zur Infant Observation stehen die Erfahrungen der Lernenden. Für Groarke stellte sich am wichtigsten heraus, dass er als Lehrer nicht nur Entwicklung *in statu nascendi* studieren konnte, sondern auch an den Erfahrungen, die die Lernenden in der IO machten, eingebunden war. Dies bezieht Groarke sowohl auf die Erfahrungen, die durch das Beobachten des infantilen Lebens des Säuglings selbst ermöglicht werden, als auch auf die Erfahrungen, die während des Seminars Rückschlüsse auf eigene infantile Anteile des Selbst schließen lassen (ebd., 164). Die Seminargruppe stellt für Groarke einen wichtigen Teil des allgemeinen Rahmens der IO als Beobachtungssetting selbst dar. Die Erfahrungen, die Lernende machen, sind laut Groarke (ebd., 164) das Wesentliche im Prozess der IO, denn in der Wiederentdeckung der infantilen psychischen Verfassung wird der pädagogische Dialog begründet. Laut Groarke bestätigt Wittenberg diese Auffassung der Bedeutung von Erfahrungen, indem sie die Aufmerksamkeit auf die emotionalen Schwierigkeiten lenkt, die mit der Säuglingsbeobachtung verbunden sind. Wittenberg beschreibt die Wiederentdeckung der eigenen kindlichen psychischen Verfassung und vor allem der frühkindlichen Nöte und Bedürfnisse als einen *Schock, den die Lernenden erleben*. Groarke (ebd., 164) interpretiert diesen Schock als Reaktion darauf, dass die Studierenden erkennen, wie wenig sie zunächst wissen (können). Erst im Nachhinein, wenn die Beobachter'in im Dialog mit der Seminargruppe bei dem Versuch ihren Erfahrungen einen Sinn zu geben, an ihre Grenzen des Wissens gelangt, kann dieser Schock in die eigenen Erfahrungen integriert werden und lernen ermöglicht werden. Dadurch wird auf unvergleichbare Weise die Erfahrung des *Nicht-Wissens* in den Mittelpunkt gestellt. Groarkes (ebd., 164) Erfahrung nach ist dies eine sehr beunruhigende Situation für Studierende, die es gewohnt sind, sich während eines Lernprozesses mit der Erkenntnisgewinnung und methodischen Regeln zu identifizieren. Verstehensprozesse, die dazu beitragen sollen, zu

verstehen, wie es dem Säugling in der beobachteten Situation wohl ergangen ist, sind grundsätzlich verunsichernd. Dies begründet Groarke dahingehend, dass den Lernenden noch die Worte fehlen, um eben jene Erfahrungen des Säuglings verdeutlichen zu können. Die Frage, wie es dem Säugling in dieser oder jener Situation ergangen sein mag, scheint vor diesem Hintergrund zunächst unergründlich für die Studierenden (ebd., 165). Dadurch entdecken Studierende, dass Wissen nur eine Form des Verstehens ist, aber nicht diejenige, die sie im Rahmen der IO anwenden können und dies ist eine beunruhigende Entdeckung (ebd., 165).

Für Groarke sind Intuitionen im Kontext des Infant Observation Seminars wesentlich, denn sie stellen die Grundlage für die Verstehensprozesse der Lernenden dar. Nach Groarke (ebd., 165) ist das Model der IO nach Bick hervorragend geeignet, um Intuitionen im pädagogischen Kontext zu fördern und entwickeln. Bick wollte, dass Lernende mit Hilfe der Infant Observation ein Gefühl für das beobachtete Baby entwickeln können. Groarke verdeutlicht weiter, dass Bick Wert darauflegte, dass Lernende das beobachtete Baby im emotionalen Sinne spüren und dadurch kennen lernen. Diese „tactile metaphor“, so Groarke (165) verdeutlicht die Art des Lernens, die im Rahmen der IO möglich ist. Dem Autor ist es wichtig, dass diese Art des Lernens spezifische Verstehensprozesse ermöglicht: „The mode of understanding Bick came up with, which is rooted in embodied emotional meaning or sensible intuition, goes beyond the verification or certainties of cognition.” (ebd., 165)

Mit Verweis auf Freud verdeutlicht Groarke, dass vor allem der Umstand, dass die gemachten Erfahrungen der Beobachter*innen zunächst nicht „darstellbar“ (Freud 1900; zit. nach Groarke 2011, 165) sind, „radikale“ (ebd., 165) Auswirkungen auf die Seminargruppe haben. Dem Klären und der Besprechung der gemachten Erfahrungen, welche zunächst nicht darstellbar erscheinen, kommt deshalb eine essentielle Bedeutung zu. Der Prozess der Besprechungen der Beobachtungsprotokolle führt laut Groarke (ebd., 165) zur Ausbildung der Fähigkeit, die Frustration des Nicht-Wissens tolerieren zu können. Dabei stellt das Nicht-Wissen und das Lernen aus dem Nicht-Wissen ein Paradoxon dar, das nach Groarke als „reach for meaning“ im Sinne eines „reaching an understanding“ verstanden wird (ebd., 165).

In diesem Beitrag möchte Groarke (ebd., 165) darlegen, warum seiner Meinung nach der psychoanalytische Fokus der Infant Observation im pädagogischen Umfeld gut funktioniert. Gleichzeitig möchte er sich von der Anwendung der Infant Observation als eine Art psychoanalytischen Wissen distanzieren. Die Unterscheidung zwischen dem Einsatz der

Infant Observation im pädagogischen Kontext und der Anwendung der Infant Observation als Forschungsmethode ist für Groarke Argumentation entscheidend.

Vor diesen Ausführungen möchte Groarke in diesem Artikel zunächst klären, welche Verstehensprozesse im Rahmen der IO möglich sind, um davon ausgehend für eine Unterscheidung zwischen dem psychoanalytischen Fokus der IO im Rahmen des pädagogischen Kontextes (der Aus- und Weiterbildung) und der Anwendung der IO zur Generierung psychoanalytischen Wissens, „a type of psychoanalytic knowledge“, zu plädieren. Diese Unterscheidung betrachtet Groarke als Prämisse seiner Argumentation in seinem Beitrag.

Um zu klären, wie Groarke Verstehensprozesse bzw. Möglichkeiten von Verstehen in diesem Artikel und auch in seiner eigenen Arbeit als Leiter von IO definiert, stützt er sich auf die Arbeiten von Gadamer und Ricoeur (ebd., 165). In Übereinstimmung mit den grundlegenden Konzepten und Theorien der philosophischen Tradition der Hermeneutik unterscheidet Groarke zwischen „frames of meanings“ (ebd., 165) und „conceptual schemes“ (ebd., 165).

„In line with the basic claims of this philosophical tradition, I consider frames of meaning as distinct from conceptual schemes. Whereas the latter presuppose the dualism of scheme and world from a representational point of view, frames of meaning delimit the horizon of our experience of understanding within particular lived contexts or situations“ (ebd., 165).

Auch unsere Beziehungen erlangen erst durch die untrennbare Verbindung mit den Situationen und Rahmen, in die sie eingebunden sind, Bedeutung. Das bedeutet, dass jeder Bedeutungsrahmen oder -horizont, für eine bestimmte Situation bzw. Kontext gilt. Dabei bleibt der Rahmen jedoch offen für neue Erfahrungen. Diese Offenheit des Rahmens stellt die Voraussetzung für Verstehensprozesse dar. In Folge dessen ist Verstehen etwas, das Sinn ergibt oder verstanden wird, gleichzeitig enthält es das Potenzial, etwas in der Welt zu bewegen, etwas geschehen zu lassen oder mit anderen zu kommunizieren (ebd., 166). Unter *Anwendung* versteht Groarke (ebd., 166) in Anlehnung an Gadamer, den Sinn bzw. die Erkenntnis, die wir in einer bestimmten Situation finden müssen sowie verschiedene Möglichkeiten um Verständnis und Erkenntnis zu erlangen. Die Infant Observation unterscheidet sich dabei von keiner anderen Situation der Praxis, weshalb wir immer mit ihren Anwendungen, also der Frage danach, wie Verstehen und Erkenntnis möglich sind, konfrontiert werden.

Groarke (ebd., 166) möchte mit seinem Beitrag die Praktikabilität der Zuhilfenahme und Anwendung der Psychoanalyse als Bedeutungsrahmen der IO beurteilen. Dafür geht er

der Frage nach, ob die Psychoanalyse der Beobachtung von Säuglingen einen tragfähigen Bedeutungsrahmen oder -horizont bietet und ob psychoanalytische Interpretationen bei der Infant Observation haltbar sind. Diese Frage erörtert Groarke (ebd., 166) zunächst im Kontext der Forschung und daran anschließend im Hinblick auf den Prozess des Lehrens und Lernens, dabei konzentriert er sich auf das Tavistock-Modell und auf die Arbeit von Michael Rustin.

Infant observational research

Groarke fokussiert im folgendem Kapitel die IO nach dem Tavistock Konzept und insbesondere die Arbeit von Michael Rustin als Beispiel eines bestimmten Trends in der Anwendung von Psychoanalyse. Rustin beschäftigt sich in erster Linie mit der Säuglingsbeobachtung als eine Ressource zur Generierung neuer Ideen und Erkenntnisse in der Psychoanalyse. Laut Groarke (ebd., 166) liegt Rustins Ziel darin, die IO als ein eigenständiges Forschungsinstrument in der psychoanalytischen Forschung zu etablieren. Doch nach Groarke herrschen im Rahmen der IO eigenständige Modi von Verstehen, die sich von Verstehensprozessen im Rahmen von Psychoanalyse (psychoanalytische Therapie) unterscheiden, vor allem in Bezug auf ihre Technik und ihr Setting sowie ihre Ziele und Zwecke.

Groarkes Meinungsverschiedenheit mit Rustin bezieht sich auf die Grundannahme Rustins Argumentation, die sich folgendermaßen darstellt: Zum einem möchte Rustin mit Hilfe der IO Verständnis *in* der Psychoanalyse schaffen, zum anderen möchte er *durch* Psychoanalyse Verständnis erzeugen. „He is committed to this claim over and above any contribution infant research is supposed to make to psychoanalytic knowledge“ (ebd., 166). Laut Groarke (ebd., 166) ist der Anspruch, dass IO gerechtfertigterweise zur Psychoanalyse etwas beitragen könne, jedoch in Frage zu stellen. Um für Rustins These Gültigkeit beanspruchen zu können, muss zunächst ein psychoanalytischer Bedeutungsrahmen für die IO nachgewiesen werden. Denn erst auf der Basis eines psychoanalytischen Bedeutungsrahmens kann die Infant Observation überhaupt einen Beitrag zum psychoanalytischen Wissen leisten (166f.).

Rustin sieht zudem eine Analogie zwischen dem, was Beobachter'innen und was Kliniker'innen tun. Diese Analogie zwischen dem Beobachtungssetting und der analytischen Situation stellt die Basis dar, auf welcher Rustin den Anspruch TOM als Forschungsmethode aufbaut. Diese Analogie ist der Mittelpunkt Groarkes Kritik, deren Gültigkeit er in seiner weiteren Argumentation kritisch hinterfragt.

Rustin bekräftigt bereits in seinen Artikeln aus den 1980er Jahren die Behauptung, dass die Beobachtung von Säuglingen in bestimmten grundlegenden Aspekten analog zur klinischen Psychoanalyse ist. Einerseits argumentiert Rustin, dass Beobachter*innen bei der Anwendung psychoanalytischer Methoden des Verstehens vorsichtig sein sollten. Andererseits legt er dar, dass einige der wichtigsten Dinge, die sie beobachten, mit grundlegenden klinischen Phänomenen übereinstimmen. Am wichtigsten erscheint Groarke (ebd., 167), dass Rustin *unbeabsichtigte und unbewusste Kommunikation der beobachteten Mütter* im Beobachtungssetting mit Übertragungsphänomenen in der klinischen bzw. analytisch-therapeutischen Situation vergleicht. An diesem Vergleich kritisiert Groarke, dass die Unterscheidung zwischen unterschiedlichen Arten von Verstehens- und Erkenntnisprozessen verschwimmt. Er stellt weiter die Frage, ob die jeweilige unbewusste Kommunikation von Müttern und Patient*innen als analoge Ereignisse verstanden werden können (ebd., 167). Groarke verneint dies, da er sich diese Analogie nicht hinreichend erklären kann. Er sieht zudem in Rustins Ermutigung zur Vorsicht (bei der Anwendung psychoanalytischer Methoden im Rahmen der IO) einen Grund zur Anzweiflung der Aussage (ebd., 167). Er stimmt zu, dass Beobachter*innen in der Beobachtungssituation allen möglichen unbewussten Kommunikationen, Identifikationen und projektiven Identifikationen der Mütter ausgesetzt sind. In einer so intimen menschlichen Begegnung kann es laut Groarke auch nicht anders sein. Die Allgegenwart von Übertragungsphänomenen hinterfragt er deshalb nicht. Die Übertragung ist etwas, das ganz selbstverständlich geschieht. „It is *what* is going on“ (ebd., 167; Hervorhebung im Originaltext). Hier gibt es keine Meinungsverschiedenheit zwischen den beiden Autoren. Entscheidend ist für Groarke die Frage, was die Situation oder der Rahmen erlaubt, aus dem Geschehen zu erfahren und wie wir diese Erfahrung verstehen (ebd., 167). Das Verständnis ist laut Groarke (ebd., 167) immer relativ zu dem Kontext, in dem es sich entwickelt. Dadurch verleiht der Kontext oder die Situation dem, was zu verstehen ist, eine bestimmte Bedeutung. „Claims to psychoanalytic frames of meaning notwithstanding, unless they are understood in context the purported meanings are in fact groundless. This is most certainly not an argument in favour of excluding others from the privilege of psychoanalysis“ (ebd., 167f.). Demzufolge sind angebliche Bedeutungen in Wirklichkeit grundlos, wenn sie nicht im jeweiligen Kontext verstanden werden. Nach Groarke hängt die Integrität der IO selbst von der kontextuellen Spezifität ihres Wissens und Verstehens ab. Für Groarke (ebd., 168) liegt die Stärke der TOM in der bestimmten Form des Lernens aus

Erfahrungen. In dieser Form des Lernens wird durch die IO selbst Verständnis erlangt und nicht durch Psychoanalyse bzw. psychoanalytische Vorgänge.

Rustin steigert die zuvor dargestellte Analogie laut Groarke sogar weiter, indem er eine Ähnlichkeit zwischen den Beziehungen von Müttern zu Beobachter*innen und den Übertragungen, welche in einer analytischen Beziehung stattfinden, sieht (ebd., 168). Dabei liegt die Vorstellung zugrunde, dass die Schlussfolgerungen, die aus den Phänomenen der analytischen Situation gezogen werden (betreffend der Gegenübertragungsphänomene), von derselben Art sind wie die, die aus dem Beobachtungssetting gezogen werden. Dies unterstreicht nach Groarke (ebd., 168) die fehlende Unterscheidung zwischen den Modi des Verstehens und Wissens. Beobachter*in und Analytiker*in können dieselben Dinge verstehen, allerdings verstehen sie die Dinge nicht auf dieselbe Weise, da die Kontexte in zwei ganz unterschiedlichen Situationen der Praxis eingebettet sind. „Embedded in two quite distinct situations of practice, observers and analysts are not involved with what they know in comparable ways“ (ebd., 168). Daher sind Beobachter*in und Analytiker*in nicht auf vergleichbare Weise mit dem beschäftigt, was sie wissen. Nach Groarkes Erfahrung ist die Beobachter*in nicht weniger als die Analytiker*in in eine Art kommunikative Interaktion involviert (ebd., 168). Infant Observation ist eindeutig eine emotionale Erfahrung und die aufkommenden Gefühle können beobachtet werden. Das Verstehen wird jedoch in Beobachtungssituationen anders als in einer Analysesituation erreicht.

Rustin sieht in dem gewonnenen Wissen und Verständnis aus der IO die Möglichkeit, auf neues psychoanalytisches Wissen zu stoßen und gebraucht die Analogie mit der analytischen Situation um die IO als Forschungsmethode zu begründen (ebd., 168). Groarke kann nicht nachvollziehen, was in der IO vor dem Hintergrund der Übertragungs- und Gegenübertragungsprozesse verstanden werden kann. Dabei bezieht er sich auf folgende Aussage von Rustin: „there seems little doubt that given careful recording, and self analysis, [infant observational; Anm.d.V.] data can generate insight into the states of mind of mother and baby in *the same way* that it does into the ‘infantile parts’ of the minds of older psychotherapy patients“ (Rustin 1997, 105; Hervorh.d.V.; zit.nach Groarke 2011, 168). Aufgrund der Analogie zur analytischen Situation hängt die Legitimität des Wissens, das für die Säuglingsbeobachtung beansprucht wird, von der unseres Verständnisses vom beobachteten Säugling ab. „Far more than a psychoanalytic focus, Rustin argues for the use of psychoanalytic formulations in the context of observational research“ (ebd., 168). Während Groarke den psychoanalytischen Fokus der IO nachvollziehen kann,

ergeben Rustins psychoanalytische Ansprüche der Erkenntnisgewinnung in diesem Kontext keinen Sinn, da Groarke zwischen einem psychoanalytischen Ausgangspunkt des Verstehens und psychoanalytischem Erkenntnisgewinn unterscheidet (ebd., 169).

Rustin akzeptiert, so Groarke, dass die Psychoanalyse eine klinisch tragfähige Theorie ist, sowie, dass das klinische Setting im Rahmen der psychoanalytischen Psychotherapie der primäre Ort der psychoanalytischen Forschung ist und, dass es in der klinischen Praxis nur begrenzte Möglichkeiten für empirische Forschung gibt (ebd., 169). Uneinig sind sich Groarke und Rustin darin, dass IO eine unabhängige Quelle für psychoanalytischen Erkenntnisgewinn sei (ebd., 169). Für diese Behauptung Rustins sprechen nach Groarke nur politische oder ideologische Gründe. Er stimmt zu, dass es ein politisches Argument für die Ausübung von Psychotherapie in der öffentlichen Sphäre zu geben scheint (ebd., 169). Allerdings erweitert Rustin die Argumentation über die Sozialdienste hinaus, so dass der Eindruck entsteht, Rustin sei der Idee verpflichtet, psychoanalytisches Wissen selbst auf einer überprüfbaren, replizierbaren und öffentlichen rechenschaftspflichtigen Basis zu etablieren (ebd., 169). Rustin spricht sich nachweislich für die Entwicklung formalisierter empirischer Methoden in der Psychoanalyse aus und plädiert für die Anwendung dieser Methoden auf die Arbeit in der klinischen Praxis (ebd., 169). Diese Argumentation sieht Groarke in zweierlei Hinsicht als problematisch:

Erstens, kann sowohl in der Psychoanalyse als auch in der Beobachtung von Säuglingen aufgezeigt werden, dass methodisches Wissen ein sekundäres Phänomen des Verstehens ist. Lernende werden bei dem Versuch, ihren Beobachtungserfahrungen einen Sinn zu geben, mit der Mangelhaftigkeit ihres bisherigen methodischen Denkens konfrontiert. In der Seminargruppe der Infant Observation gelangen Lernende nicht durch die Anwendung von Methoden zu einem Verständnis, sondern durch den Dialog. In Anlehnung an Gadamer verweist Groarke (ebd., 169) darauf, dass es bestimmte Erfahrungen der umfassenden Wahrheit gibt, die nicht von der Anwendung der Methoden abhängen. Zudem, so Groarke in Anlehnung an Gadamer, können nicht alle Verstehensprozesse auf die Befunde empirischer Untersuchungen rückgeführt werden. Wobei Groarke die IO als empirische Methode im Blick hat.

Zweitens, kritisiert Groarke, dass Rustin in seiner Argumentation davon ausgeht, dass die Glaubwürdigkeit des psychoanalytischen Wissens und Verstehens von anderen Forschungsmethoden abhängt (ebd., 169). Rustin argumentiert, dass Studien die Effektivität der Behandlung evaluieren können, nicht nur für diejenigen, die öffentliche Gesundheitsdienste finanzieren, sondern auch für die klinische Praxis („clinical guidance“) von

Praktikern (ebd., 170). Der Begriff der „clinical guidance“ (ebd., 170) ist ein expliziter Versuch, den Weg für formalisierte Forschungsmethoden in der Psychoanalyse zu bereiten, einschließlich einer erkenntnistheoretischen Verpflichtung nach wissenschaftlichen Regeln der Logik, Akkumulation und Rechenschaftspflicht¹⁰ (ebd., 170)

Groarke (ebd., 170) stellt diese von Rustin diskutierte erkenntnistheoretische Verpflichtung in den Vordergrund seiner Kritik: „the criticism concerns [also] the things to be understood – the so-called ‘data’ – as well as the process of understanding” (ebd., 170). Groarke kann das Argument für einen Dialog zwischen Psychoanalyse und Säuglingsbeobachtung, in welchem beide Parteien ihr Verständnis erweitern und vertiefen können, nachvollziehen. Dies kann mit Gadammers Idee der *Horizontverschmelzung* verglichen werden. Eine interdisziplinäre Zusammenarbeit setzt jedoch voraus, dass die disziplinären Grenzen anerkannt und respektiert werden (ebd., 170).

Am problematischsten findet Groarke die Idee, die Säuglingsbeobachtung als unabhängige Quelle psychoanalytischen Wissens zu deklarieren. Rustin ist der Meinung, dass Beobachter*innen ihre Beobachtungserfahrungen in der gleichen Weise erlangen und ausdrücken können wie Analytiker*innen zu ihren Deutungen kommen und diese formulieren. Die darunterliegende Annahme lautet nach Groarke, dass Beobachter*innen formulieren als würden sie Interpretationen vornehmen. Obwohl Beobachter*innen ihre Interpretationen nicht *in situ* formulieren, stellen diese laut Rustin dennoch eine psychoanalytische Interpretation dar (ebd., 170). Dies setzt für die IO jedoch weit mehr voraus als einen bloßen psychoanalytischen Fokus. Rustins These kann, so Groarke, nur aufrecht erhalten werden, wenn Interpretationen im Rahmen der IO lediglich als Möglichkeit verstanden werden, psychoanalytische Hypothesen an der Realität zu überprüfen (ebd., 170). Doch Rustins Argumentation erlaubt es nicht, Verständnis im Rahmen der IO als einen wechselseitigen Prozess in Übereinstimmung mit einer psychoanalytischen Interpretation und Rekonstruktion zu verstehen. Rustin präsentiert, so fasst Groarke (ebd., 170) zusammen, eine Art von Wissen, welche grundsätzlich im Widerspruch zur analytischen Beziehung zwischen Patient*in und Analytiker*in steht. Eine objektive Annäherung an psychoanalytische Erkenntnisse, wie sie Rustin argumentiert, so schlussfolgert Groarke, wird den intersubjektiv gewonnen Erkenntnissen im Rahmen der klinischen Praxis jedoch nicht Gereicht (ebd., 171).

¹⁰ Damit deutet Groarke an, dass Rustin vom psychoanalytischen Weg abkommt und versucht mit Methoden zu Erkenntnissen zu kommen, um dadurch Psychoanalyse mit Methoden rechtfertigen, die mit Psychoanalyse nichts zu tun haben

The pedagogic rationale for infant observation

In Verstehensprozessen stellt sich immer die Frage nach dem Sinn. Freud konnte durch die Art der Fragen, die er sich ab dem Traum von ‚Irma’s injection‘ (ebd., 171) stellte, Verstehen neu fassen. Freud entwickelte eine psychologische Technik, mit welcher Träume gedeutet werden konnten. Esther Bick hat mit ihrem Beitrag zum Verständnis von Babys für den Bereich des interpretativen Verstehens neue Wege eröffnet (ebd., 171). In Groarke’s Augen lag Bick vor allem die Entwicklung eines Gespürs für das Baby am Herzen als sie die Infant Observation für Ausbildungszwecke konzipierte. Daraufhin fragt sich Groarke (ebd., 171), worauf Bick den Schwerpunkt der Säuglingsbeobachtung setzte sowie welche Ziele und Zwecke mit der Infant Observation erfüllt werden sollten. „How far is the student meant to conceive infantile experience as a psychoanalytic phenomenon? And are the meanings that students give to their feelings about infantile states tantamount to psychoanalytic formulations or interpretations?“ (ebd., 171). Groarke (ebd., 171) betrachtet die methodologischen Überlegungen von Bick genauer. Dabei stellt er fest, dass zwischen dem psychoanalytischen Schwerpunkt der Beobachtung von Säuglingen und der Verwendung von psychoanalytischen Formulierungen oder Interpretationen unterschieden werden kann. An dieser Stelle wiederholt Groarke seine Argumentation zur pädagogischen Zielsetzung der IO, welche bereits im Kapitel 4.1.1 nachgezeichnet wurde (vgl. Groarke 2008). Angemerkt sei jedoch, dass Groarke in seiner Argumentation nochmal die Eigenschaften und Bedeutung der Seminargruppe hervorhebt.

Den Studierenden wird die Möglichkeit eröffnet, sich selbst und ihre Wahrnehmung besser zu verstehen. Das Ziel liegt darin, dass Studierende eine Art des Verstehens erfahren, mit welcher sie bereits vertraut sind. Mit Hilfe einer verbesserten Vorstellungskraft werden die persönlichen Erzählungen der Schüler’innen aussagekräftiger.

Groarke (ebd., 172) verweist auf die Tatsache, dass die Rekonstruktion der Studierenden nicht vor Ort rückgekoppelt und nachbearbeitet werden können. Darin sieht der Autor den grundlegenden Unterschied zwischen dem Beobachtungssetting und der klinischen Praxis. Ebenso macht Groarke (ebd., 172) darauf aufmerksam, dass das Beobachtungssetting den Beobachter’innen keinen Raum für verbalen Austausch bietet, Interpretationen und Rekonstruktion findet ausschließlich im Rahmen des Seminars statt. Studierende haben nicht die Möglichkeit ihre emotionalen Reaktionen in Form von direkten Interpretationen auszuprobieren. Auch damit unterscheidet sich das Beobachtungssetting von analytischen Begegnungen.

Groarke (ebd., 172) hält fest, dass Übertragung und Gegenübertragung in der britischen Tradition vereinbarte Fachbegriffe für die andauernde Beziehung zwischen Analytiker'in und Patient'in sind. Die Beziehung zwischen Analytiker'in und Patient'in bildet die Grundlage des psychoanalytischen Verständnisses. An dieser Stelle erläutert Groarke, wie bereits im Beitrag von 2008, warum sich IO an das bewusste und unbewusste Verstehen der Lernenden richtet und betont dabei, dass dies nicht mit Übertragungen und Gegenübertragungen im psychoanalytischen Sinn vergleichbar ist. Da Bick die Erfahrungen der Lernenden als eine Vorbereitung auf die klinische Arbeit darstellt, beschränkt sie den Einsatz der IO auf die (pädagogische) Ausbildung. Darüber hinaus ist Groarke unklar, wie Bick zwischen einem analytischen Fokus und analytischen Interpretationen unterscheidet. Bick betont in ihren Arbeiten die inneren Objekte und unbewussten Phantasien, gleichzeitig identifizierte Bick die aus den Beobachtungsprotokollen und -besprechungen gewonnenen Erkenntnisse in Form von „*threads of behaviour*“ oder „*patterns of communication*“ zwischen Mutter und Kind. Und obwohl Beobachter'innen dadurch Rückschlüsse auf die symbolische Interaktionen zwischen Mutter und Kind ziehen können, kann dies nicht mit Prozessen im klinischen Setting der Psychoanalyse verglichen werden.

Groarke (ebd., 173) ist der Meinung, dass die Psyche (*spirit*) des Säuglings nicht durch Psychoanalyse erreicht werden kann. Aus diesem Grund kann er nicht nachvollziehen, wie aus beobachtetem Verhalten auf damit verbundene unbewusste Prozesse geschlossen werden kann. Vielmehr kann sich Groarke vorstellen, dass das Beobachtungsmaterial präverbale Interaktionsmuster umfasst, einschließlich rezeptiver und expressiver Modi der affektiven Kommunikation. Dies passt zu seiner Auffassung von IO als Ergänzung zum klinischen Denken. Auch Bick verwendet in ihrer Arbeit Beobachtungsmaterial in Verbindung mit klinischen Befunden. Besonders deutlich kann dies in ihrer Arbeit zur Idee des Hautkontakts und der Rolle, die er für Bick bei den frühesten Introjektionen des Ichs spielte, nachgezeichnet werden. Die Tatsache, dass Bick Material aus IO in ihren Artikeln einbindet, bedeutet jedoch nicht, dass ihre beobachtungsbezogenen und psychoanalytischen Erkenntnisse als ein und dasselbe betrachtet werden sollten (ebd., 173). Groarke (ebd., 174) vertritt die Ansicht, dass die analytische Rekonstruktion die Grundlage von Bicks Erkenntnissen über primitive Geisteszustände bildet, und die Beobachtung von Babys dazu beitrug, diese Erkenntnisse zu untermauern. Dieses Vorgehen steht im Einklang mit ihrer pädagogischen Begründung. Dadurch scheint die Analyse im Sinne der psychoanalytischen Psychotherapie die Quelle von Bicks Verständnis gewesen zu

sein (ebd., 174): „Analysis seems to have been both the source and the end of Bick’s understanding, as a complement to which the pedagogic rationale for infant observation and its psychoanalytic focus remains perfectly viable“ (ebd., 174)

The pedagogic task of infant observation

Bick überlies es den Lesenden zu klären, ob sich Studierende mit intrapsychischen Phänomenen oder mit Mustern der kommunikativen Interaktion befassen. In Anlehnung an Edwards verdeutlicht Groarke die pädagogische Aufgabe der IO. Edwards beschreibt die feine Balance zwischen Aufnahmefähigkeit und Interpretation als eine pädagogische Aufgabe. Dazu gehört es, die Dinge sich selbst zeigen („letting things show themselves“) zu lassen und einen Interpretationsrahmen zu wählen, um den Intuitionen der Schüler’innen einen Sinn zu geben (ebd., 174). Nach Edwards (ebd., 174) ist es wichtig, die vorzeitige Theoretisierung zu vermeiden, um dadurch die Reichweite für Bedeutung an der Schnittstelle von Beobachtungssituationen („observational setting“) und Klassenzimmer („classroom“) offen zu halten. Auf diese Weise kommen Schüler’innen durch einen bestimmten Prozess zu einem Verständnis ihrer Erfahrung. Für Groarke (ebd., 175) ist die Beschäftigung mit den komplexen Prozessen der Aufmerksamkeit, Interpretation und Rekonstruktion die wertvollste vorklinische Erfahrung für Lernende. Dies ermöglicht eine Veränderung in der Art und Weise, wie Studierende ihre Erfahrungen machen und wie sie Wissen begreifen. Dadurch bietet Infant Observation eine Unterstützung im Prozess, in welchem wahrgenommene Phänomene in etwas übersetzt werden, das man begreifen kann. Dieser Prozess erscheint Groarke (ebd., 175) weitaus wertvoller zu sein als der Versuch von Übertragung und Gegenübertragung außerhalb der Klinik Gebrauch zu machen.

„Edwards presents this as a pedagogic task, namely, how to ‚enable students to maintain some kind of dynamic tension‘ between feeling and knowing, how to make imaginative emotional links, rather than turning to defensive manoeuvres.“

Klinisches Denken kann durchaus helfen, um Beobachtungsszenen besser zu verstehen. Allerdings ändert dies nichts an den unterschiedlichen Settings zwischen *IO* und *Behandlungszimmer einer psychoanalytischen Therapie*. Groarke (ebd., 176) verweist darauf, dass *wie* wir verstehen und wie wir unser Verständnis *in Worte fassen* immer vom Kontext abhängt. Säuglingsbeobachtung sollte deshalb nicht zum Erkenntnisgewinn eines psychoanalytischen Wissens beitragen, sondern sich darauf konzentrieren, zusammen mit Psychoanalyse von ihrem jeweiligen Standpunkt aus zu einem breiteren Feld des

interpretativen Verständnisses beizutragen. „My argument throughout has been that, far from analogous, observers and analysts conduct the reach for meaning in entirely different ways, and that the hermeneutical exegesis required in each case is different in kind rather than degree“ (ebd., 176).

4.1.4 Michael Rustin – 2. Replik

Infant observation and research: a reply to Steven Groarke – Replik von Michael Rustin

In Rustins Replik auf Groarkes Beitrag von 2011, macht er deutlich, dass Groarke seinen Standpunkt falsch wiedergebe. Groarke suggeriert, dass Rustin den Einsatz der IO als Forschungsmethode Vorrang vor ihrem Wert als Lernmethode einräumt, und, dass seine Befürwortung der Forschung auf diesem Gebiet ein extrinsisches politisches Ziel hat (Rustin 2011a, 179). Rustin möchte in diesem Beitrag aufzeigen, dass die IO zu wertvollen Erkenntnissen führen kann, wobei er gleichzeitig die unvermeidlichen Einschränkungen der IO im Vergleich zur psychoanalytischen Forschung im klinischen Setting anerkennt (ebd., 179). Rustin begrüßt die Einführung von Gadammers hermeneutischer Philosophie als potenziell wertvolle neue Ressource für das Verständnis der IO und wirft einige Fragen zu ihrer Anwendung in diesem Kontext auf.

Laut Groarke beschäftigt sich Rustin vor allem mit der IO als Ressource zur Generierung neuer Ideen und Erkenntnisse in der Psychoanalyse. Dies ist jedoch nach Rustin falsch: „Unfortunately, this statement misrepresents my point of view“ (ebd., 179). Rustin sieht zwar in der Infant Observation die Möglichkeit, neue Erkenntnisse zu entwickeln, glaubt jedoch nicht, dass dadurch das primäre Bildungsziel der IO verdrängt werden sollte. Vielmehr sollte die Infant Observation weiterhin für Ausbildungszwecke genutzt werden. Gleichzeitig kann daran geforscht werden, wie aus der IO eine Forschungsmethode entwickelt werden kann, mit dessen Hilfe neues Wissen und psychoanalytisches Verständnis erlangt werden kann. In seinen Arbeiten verfolgt Rustin (ebd., 180) daher das explorative Ziel, zu untersuchen, welche Möglichkeiten für die Generierung von Wissen in der Psychoanalyse bestehen. Für Rustin stellt die Anwendung von IO in Forschungskontexten ein neues Feld dar, weshalb es Unsicherheiten darüber geben muss, wie viel davon zu erwarten ist. Rustin (ebd., 180) betont, dass er sich stark dafür eingesetzt hatte, dass Infant Observation Teil der akademischen Lehrpläne wird. Auch wenn Infant Observation außerhalb von Familien durchgeführt wurde, geschah dies immer mit dem Ziel, die Sensibilität der Beobachter*innen zu erhöhen. Es wurde darauf geachtet, dass die ursprüngliche

Methode durch die akademische Akkreditierung nicht verändert wird. „However, some of this work has been given a research dimension and interesting findings have emerged, for example in the work of Datler, Trunkenpolz, and Lazar (2009) and Datler, Datler, and Funder (2010)“ (ebd., 180).

Groarke suggeriert, dass Rustins Interesse an der Säuglingsbeobachtungsforschung politisch motiviert sei. Rustin empfindet das öffentliche Ansehen der Psychoanalyse und die Debatte über ihren wissenschaftlichen Status ebenfalls als besorgniserregend, ist allerdings der Meinung, dass die Praxis der psychoanalytischen Säuglingsbeobachtung und die dadurch entstandenen Beiträge darauf wenig Einfluss haben (ebd., 180). Nach Rustin (ebd., 180) ist die Forschung in diesem Bereich aus intrinsischen Gründen wertvoll und nicht wegen ihrem Einfluss auf Fragen der wissenschaftlichen Legitimität.

„In fact, as Groarke’s own articles and the debates in Sandler, Sandler, and Davies’ (200) collection show, the most significant differences about the heuristic value of infant observation are to be found within the psychoanalytic community, not among the critics of psychoanalysis“ (ebd., 180).

Laut Rustin konzentriert sich die aktuelle Debatte über den wissenschaftlichen Stellenwert der Psychoanalyse hauptsächlich auf Behandlungsergebnisse. Da die IO keine Behandlung ist, stellen sich kaum Fragen nach ihrer Wirksamkeit (ebd., 181). Darüber hinaus verweist Rustin darauf, dass die Forschung über IO als Forschungsmethode sich noch nicht in einem fortgeschrittenem Stadium befindet, sodass eine Debatte mit Wissenschaftler*innen aus eher empirischen Traditionen noch nicht möglich ist, aber anzustreben sei (ebd., 181). Rustin befürwortet einen Gedankenaustausch zum Beispiel zwischen naturalistisch-orientierten Berichten und Befunden aus laborgestützten Beobachtungsmethoden. „But one can favour such cross-fertilisation of methods without viewing its purpose as being enhance infant observation’s scientific credibility“ (ebd., 181).

Die Frage nach der wissenschaftlichen Legitimität der klinischen Praxis der Psychoanalyse sei nach Rustin (ebd., 181) von praktischer Bedeutung. Innerhalb des nationalen Gesundheitsdienstes hängt die Zustimmung zur Bereitstellung von Psychotherapien von der Überzeugung der Autoritäten ab. Diese verlangen häufig nach einer Evidenzbasis, deshalb steht die psychoanalytische Psychotherapie im Vergleich zu anderen psychosozialen Behandlungen unter großem Druck, ihre Wirksamkeit nachzuweisen. Dennoch gibt es bereits gute Studien, in welchen psychoanalytische Methoden angewandt wurden und dem psychoanalytischen Bereich zugutekommen. Rustin ist der Meinung, dass unabhängig davon, ob eine Konvergenz zwischen der Psychoanalyse und anderen Bereichen befürwortet wird, sollten sich Psychoanalytiker*innen in den Diskussionsbereichen mit

anderen Disziplinen, wie Neurowissenschaft, Evolutionspsychologie oder Entwicklungspsychologie engagieren. Durch diese Interaktion mit der Arbeit auf benachbarten Gebieten, kann die Psychoanalyse belebt werden.

Rustin (ebd., 182) vertritt die Ansicht, dass die Psychoanalyse seit ihren Anfängen in Freuds Werk eine produktive Forschungsmethode ist und dass ihre zeitgenössischen Praktiker'innen versuchen sollten, auf dieses Erbe aufzubauen und dieses weiterzuentwickeln. Dank der Entwicklung qualitativer Methoden in den Humanwissenschaften wurde es möglich, klassische Verfahren der Psychoanalyse mit systematischeren und verantwortungsvolleren Methoden der Analyse und Präsentation klinischer Daten zu verbinden. Es kam zu einer kumulativen Entwicklung von Konzepten, Theorien und klinischen Techniken, die hauptsächlich auf der klinischen Erfahrung beruhen. Die klinische Erfahrung stellt für Rustin (ebd., 182) die Ressource dar, auf der neues Wissen aufgebaut werden kann, wie es bereits in der gesamten Geschichte - seit Freud - geschehen ist.

Rustins Forschungsinteresse liegt in der Klärung der Ähnlichkeiten und Unterschiede in systemischen qualitativen Ansätzen für die Arbeit im klinischen Umfeld und der Frage, was mit diesen Methoden aus der Beobachtungspraxis gelernt werden kann. Dabei steht er dem Einsatz der IO als Forschungsmethode nicht kritiklos gegenüber. Im Gegenteil, er sieht vor allem in der Tatsache, dass die Säuglingsbeobachtung in der Regel von Studierenden durchgeführt wird und, dass jede Beobachter'in in der Regel nur eine einzige Beobachtung vornimmt, Gründe, warum IO nicht gut zur Generierung neuen Wissens geeignet ist. Das primäre pädagogische Setting der Säuglingsbeobachtung setzt Psychoanalytiker'innen und Psychotherapeut'innen damit unvermeidliche Grenzen, weshalb die Forschung in diesem Bereich nur in einer spezialisierten Form durchgeführt werden kann. Ebenso akzeptiert Rustin (ebd., 182) die signifikanten Unterschiede zwischen klinischen- und Beobachtungsmethoden, vor allem in Bezug auf die Art und Weise, wie Erkenntnis aus ihnen gewonnen werden. In der klinischen Umgebung können Kliniker'innen ihre Wahrnehmung mit Hilfe von Interpretationen, welche sie der Patient'in vorlegen, überprüfen und dadurch entsprechend ein Verständnis entwickeln. Diese Ressource der Realitätsprüfung durch Interpretation steht Beobachter'innen nicht zur Verfügung (ebd., 182). Dennoch ist Rustin (ebd., 182) der Meinung, dass Beobachter'innen sich in einer Umgebung befinden, in welcher Übertragungen entstehen und erkannt werden können.

„Observers do nevertheless inhabit, in the observation setting, a field in which transferences exist and may be recognised. In part through their identifications with their subjects, observers learn to know the states of mind of mothers and babies, and about their own states of mind, as these evolve.“ (ebd., 182f.)

Rustin (ebd., 183) sieht vor allem in der Relevanz der erlernten Beobachtungs- und Selbstbeobachtungsfähigkeiten für das klinische Umfeld den Grund, warum sich Infant Observation als eine gute Vorbereitung für die psychoanalytische Ausbildung erwiesen hat. Die Säuglingsbeobachtung nach dem Tavistock Modell wird laut Rustin nicht ohne Grund „psychoanalytic infant observation“ (ebd., 183) genannt. Beobachter*innen lernen mit Hilfe der Säuglingsbeobachtung in einem bestimmten, für sie relevanten Bereich zu beobachten. Dabei entwickeln sie die Fähigkeit, Phänomene als eine bestimmte Art von Phänomenen zu sehen und zu erleben. Darüber hinaus lernen Studierende wie sie ausgeprägte psychoanalytische Konzepte gebrauchen und verstehen können. Das Besondere an TOM liegt nach Rustin (ebd., 183) in dem Aspekt, dass psychoanalytische Konzepte insbesondere durch Beobachtungserfahrung für die Lernenden Sinn und Bedeutung erlangen. Säuglingsbeobachtung stützt sich auf ein vorkonstruiertes Feld psychoanalytischer Ideen. Die Lernsituation, welche durch die IO entsteht, unterscheidet sich dennoch von einer Situation, in der die Phänomene lediglich anhand von Illustrationen oder Beispielen im Rahmen begrifflicher Erklärungen verstanden werden müssen. Ebenso unterscheidet sie sich von Methoden, bei welchen rein induktive Methoden angewandt werden (ebd., 183).

Für Rustin (ebd., 183) kann mit Sicherheit festgehalten werden, dass Beobachter*innen lernen, in psychoanalytischer Weise zu beobachten. Zunächst werden die Säuglingsbeobachter*innen ermutigt, ihre Erfahrungen alltagssprachlich, aber mit Fokus auf die gefühlten Emotionen zu formulieren. Mit der Zeit lernen die Beobachter*innen zwischen den alltagssprachlichen Beschreibungen und abstrakteren psychoanalytischen Formulierungen zu unterscheiden. Der Supervisor*in kommt die Aufgabe zu, Studierende auf Konzepte der Psychoanalyse während der Besprechung im Seminar aufmerksam zu machen, wenn ihre Relevanz offensichtlich wird. Dadurch können Studierende die Fähigkeit erlernen, selbst Konzepte mit ihren Erfahrungen zu verbinden. In dieser Beziehung zwischen Erfahrung und ihrer psychoanalytischen Konzeptualisierung sieht Rustin (ebd., 183) eine Ähnlichkeit mit der in der klinischen Praxis und ihrer Supervision. Am Ende des zweijährigen Tavistock-Beobachtungskurses müssen Studierende einen Beobachtungsbericht schreiben, in welchem sie anhand eines selbst gewählten Aspekts oder Musters zeigen sollen, dass sie gelernt haben psychoanalytisch zu beobachten. Rustin (ebd., 184) ist der Ansicht, dass mit jedem Beobachtungsbericht in gewisser Weise neue Erkenntnisse generiert werden, da niemand zuvor dieses Baby in dieser Lebensphase beobachtet hat. Notwendigerweise unterscheiden sich alle Menschen, Familien und

Beobachtungserfahrungen. In diesem Aspekt sieht Rustin (ebd., 184) die Möglichkeit, in dem Prozess der TOM auf neue Erkenntnisse zu stoßen, welche das vorhandene Wissen auf irgendeine Weise erweitern könnte. „This is the sense in which Esther Bick’s famous paper on ‘second skin’ formation (Bick, 1968) made a new discovery, and in so doing added to the lexicon of powerful descriptions of developmental patterns“ (ebd., 184)

Dem Begriff *Beschreibung* kommt laut Rustin (ebd., 184) eine besondere Bedeutung zu. Sowohl in der Beobachtung als auch im klinischen Setting ist die *beschreibende Qualität* der beschriebenen Berichte für Verstehensprozesse wesentlich. Entdeckungen, Konzepte und Errungenschaften basieren auf dieser Tradition der Beschreibung. Allerdings haben sich nur solche Konzepte durchgesetzt, welche bestimmten erlebten Phänomenen Bedeutung verleihen konnten. Insofern ist die Literatur der Säuglingsbeobachtung weitgehend eine beschreibende Literatur, in der beobachtete Fälle unterschiedlicher Art weitgehend vertreten sind. „In this respect it is similar to other fields of research which are primarily attentive to differences of quality, and which use qualitative (including observational) methods to access these“ (ebd., 184). Weiter verweist Rustin (ebd., 184) darauf, dass klinische Erkenntnisse oft als *neuartige Entdeckungen* wahrgenommen wurden, in welcher die Originalität darin bestand, dass die Entdeckung von dem Bekannten abgewichen ist oder bestehende Wissensbestände erweitert hat (wie zum Beispiel das Konzept der Übertragung und Gegenübertragung). Die Voraussetzung dafür, dass solche Entdeckungen als solche anerkannt werden, ist, dass es bereits vorhandene Konzepte und Beschreibungen des Phänomens gibt. Obwohl sich die Entwicklung der TOM als Forschungsmethode noch in einem frühen Stadium befindet, sieht Rustin (ebd., 185) viel Potenzial in ihr, um bestimmte Arten von Phänomenen zu verstehen, und dass, wenn Beobachtungen zu diesem Zweck durchgeführt werden würden, durchaus ein *Lernen* von mehr als individuell relevanter Art stattfinden könnte.

„Indeed, I think this outcome can be seen in the account which Groarke gives of one of his own observations, even though he does not think of this as research (Groarke, 2010). I find it hard to understand why anyone would set out argue against this possibility.“ (ebd., 185)

The relevance of hermeneutics to infant observation

Rustin (ebd., 185) sieht in Groarkes Vorschlag die hermeneutische Philosophie von Hans-Georg Gadamer und Paul Ricoeur für das Verständnis der Infant Observation heranzuziehen, eine wertvolle Idee, da diese Perspektive bisher kein Teil der Diskussion war. Rustin (ebd., 185) stimmt mit Groarke darüber überein, dass ein wesentlicher Aspekt der

Infant Observation in der Erfahrung liegt, während des Lernprozesses Unsicherheit zu tolerieren. Diese Art des Lernens macht die IO besonders (ebd., 185).

Groarke beschreibt das Lehren oder Leiten von IO in einem Kontext, der sich von dem des Tavistock oder des Instituts für Psychoanalyse unterscheidet. Dabei bezieht er sich auf ein Semester von Beobachtungen, die von Studierenden im Grundstudium gemacht wurden. Dabei bleibt unklar, wie viele Studierende an dem wöchentlichen Seminar teilnehmen und ob sie parallel einen Unterricht zu psychoanalytischer Theorie besuchen. Groarke beschreibt jedoch, dass Studierende eine Abschlussarbeit einreichen müssen, in der sie verschiedene psychoanalytische Ideen im Lichte ihrer Erfahrung untersuchen (ebd., 185). „There is no doubt more that might be said about similarities and differences between the three different settings for infant observation of which Groarke has personal knowledge“ (ebd., 185f.). Es scheint wahrscheinlich, dass das Gelernte durch den Kontext, in dem das Lernen stattfindet, beeinflusst wird (ebd., 186). Der zentrale Aspekt des naturalistischen-Beobachtung-basierenden Lernens, besteht darin, dass Lernende Erfahrungen ausgesetzt sind, für welche nicht sofort eine verbale oder konzeptuelle Formulierung gefunden werden kann (ebd., 186). Dadurch wissen Studierende nicht, was von ihnen erwartet wird, sondern müssen im Laufe der Zeit lernen, mit diesem Gefühl umgehen zu können. In diesem Zusammenhang kommt der Seminarleitung eine wichtige Rolle zu, denn sie ist dafür verantwortlich, die Unsicherheit der Schüler’innen festzuhalten und ihnen zu erlauben, in ihrem eigenen Tempo zu lernen. Dies ist laut Rustin (ebd., 186) eine wichtige Lernerfahrung und er stimmt Groarke ebenfalls zu, dass diese Form des Lernens häufig übersehen wird. Rustin (ebd., 186) sieht jedoch in der Erfahrung des *Nichtwissens* nur eine Möglichkeit des Lernens durch Säuglingsbeobachtung. Eine weitere Lernmöglichkeit liegt in dem Aspekt, den gemachten Erfahrungen eine konzeptuelle Form zu geben, um dadurch ein Verständnis für eine psychoanalytische Denkweise entwickeln zu können. Diese Art des Lernens aus Nichtwissen kann nach Rustin (ebd., 186) auf die Arbeit von Bion zurückgeführt werden. Gadamer vertritt dahingegen die Ansicht, dass jede Erfahrung des Lernens eine Negation beinhaltet, dass etwas von dem man dachte, es sei der Fall, nicht der Fall ist. Wie bereits erwähnt, wurde die hermeneutische Philosophie noch nicht im Zusammenhang der Infant Observation diskutiert. Rustin (ebd., 186) würde deshalb eine Epistemologie des Lernens aus der Beobachtung aus der hermeneutischen Tradition sehr begrüßen und hofft, dass Groarke dies ausführlicher tun wird.

Laut Rustin (ebd., 186) interessiert sich Gadamer mehr für das Verständnis unterschiedlicher artikulierter Wertvorstellungen zueinander und wie gegenseitiges Verständnis

zwischen Menschen erreicht werden kann, deren Verständnis und Lebensweise in der Welt unterschiedlich sind. Gadamer plädiert für die Notwendigkeit, den historischen Kontext und die impliziten Voraussetzungen der eigenen Denkweisen zu klären sowie zu versuchen, die der anderen zu verstehen. Nur wenn dies geschieht, können Begegnungen im Dialog neue Verständnisse hervorbringen (ebd., 186). Dies erscheint Rustin relevant für die Art und Weise zu sein, in der Beziehungen zwischen verschiedenen psychoanalytischen Traditionen oder sogar zwischen der Psychoanalyse und anderen Arten der Psychologie geführt werden sollten (ebd., 186). Eine Analogie zur Beobachtung von Säuglingen sieht Rustin (ebd., 186) darin, dass Beobachter'innen in Seminardiskussionen lernen zu erkennen, dass sowohl ihre eigenen Gefühle als auch die Gefühle der anderen Seminarteilnehmer'innen ihre Überzeugungen beeinflussen können. Das Verstehen des Einflusses, welche Gefühle auf die eigene Haltung haben können, ist eine der Lernerfahrung, die die Infant Observation bietet. Vorausgesetzt, dass die Wahrnehmung der Beobachter'in berücksichtigt wird, handelt es sich hier laut Rustin (ebd., 187) um eine Art psychoanalytisches Lernen.

Groarke unterscheidet in seinem Beitrag zwischen *Rahmen* und *Bedeutungshorizont*, um laut Rustin (ebd., 187) damit den ergebnisoffenen und explorativen Charakter des psychoanalytischen Lernens, welches in der IO stattfindet, zu betonen. In diesem Punkt sind sich Groarke und Rustin einig. Rustins (ebd., 187) Ansicht unterscheidet sich von Groarkes in Bezug auf die deduktive und objektivierende Denkweise, die für die Naturwissenschaften charakteristisch ist, und in den unzulässigen Erweiterungen ihrer Methoden in den Humanwissenschaften. In der Frage, ob diese Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften zusammengebracht werden können, sieht Rustin die Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und Groarke. „I believe that Ricoeur (1970), in his writing about psychoanalysis, held that they could be“ (ebd., 187). In dem Aspekt, dass Rustin der Ausarbeitung und Akkumulation von Konzepten und Theorien der Psychoanalyse einen positiven Wert beimisst, sieht der Autor den größten Unterschied zwischen seiner und Groarkes Ansicht. Rustin sieht in diesen sich entwickelnden „body of knowledge“ (ebd., 187) einen zentralen Bezugspunkt für die psychoanalytische Beobachtung von Säuglingen. Groarke zieht die Idee des Verstehens der des Wissens vor. Verstehen bedeutet für Groarke etwas so zu erfassen, dass es Sinn ergibt, gleichzeitig beinhaltet es auch das Potenzial, etwas in der Welt zu tun, etwas geschehen zu lassen und mit anderen zu kommunizieren. Rustin (ebd., 187) widerspricht nicht, dass psychoanalytisch beobachtendes Lernen Veränderungen in der Seinsweise des Subjekts („subject's mode of being“ (ebd.,

187)), in dem was es zu tun und zu fühlen vermag, sowie in dem, was es zu verstehen vermag, mit sich bringt. Er möchte diese Dimension nicht ausschließen, wenn er die Aufmerksamkeit auf die Modalität des Verstehens und den konzeptuellen *Rahmen* lenkt, von denen das Verstehen abhängt.

Rustin glaubt, dass Groarke der Meinung ist, dass wenn ein Bedeutungsrahmen auf eine Situation bezogen wird, dieser notwendigerweise subjektiv interpretiert und in Bezug auf unsere Erfahrung genutzt wird. Diesem zustimmend legt Rustin (ebd., 188) dar, dass sein Anliegen spezifischer ist. Er geht der Frage nach, wie sich Bedeutungsrahmen und die begrifflichen Rahmen der Psychoanalyse im Licht von Erfahrungen oder Beweisen (klinischer oder beobachtender Art) entwickeln können. Dieses Thema scheint Groarke nach Rustin (ebd., 188) nicht zu interessieren. Diese Art von Aufmerksamkeit ist für Groarke keine Dimension des Verstehens, sondern unterscheidet sich davon grundsätzlich. „This antipathy is expressed particularly in regard to the idea that infant observation might be one resource through which our conceptual ‚frames‘ might develop“ (ebd., 188). In der spezifischen Aufmerksamkeit, die die IO den Phänomenen einer bestimmten Lebensphase schenken kann, sieht Rustin einen Grund, warum IO eine Ressource sein kann, durch die konzeptuelle Rahmen entstehen können.

Rustin greift Groarkes Satz auf, er würde die Idee die IO als völlig autonomes Forschungsinstrument fördern:

„Groarke states that psychoanalysis and infant observational methods are intertwined and indivisible, and takes me to task for promoting ‚the idea of infant observation as a fully autonomous ‚research instrument‘“ (ebd., 188)

Diesem widerspricht Rustin, denn er habe nie von einem autonomen Forschungsinstrument gesprochen, sondern wollte in seinem Artikel aus 2014 den möglichen Raum aufzeigen, den die Forschung in diesem Genre einnehmen könnte. Gleichzeitig wollte er einige Fragen aufzeigen, die zuvor beantwortet werden müssen, falls dies geschehen sollte. Rustin (ebd., 188) betont, dass seine Sicht auf diese Fragen forschungsorientierter sind als Groarkes Ausführungen vermuten lassen.

Bezüglich des Begriffs Autonomie verweist Rustin darauf, dass alle diejenigen, die IO unterrichten, qualifizierte und tatsächlich erfahrene Kinderpsychotherapeut*innen und Psychoanalytiker*innen sind. Ihr primärer konzeptioneller Bezug bezieht sich auf psychoanalytische Ideen. IO wird als ein anderer „locus of application“ (ebd., 188) verstanden (ebd., 188). Es geht nicht darum, die IO als autonome und unabhängige Forschungsmethode zu etablieren, sondern lediglich darum, die Idee zu erforschen, dass einige neue

konzeptuelle und theoretische Erkenntnisse durch den Einsatz von IO erreicht werden könnten, zusätzlich zu denjenigen, die durch die klinische Praxis gewonnen werden.

Abschließend zitiert Rustin Gadamer: „to reach an understanding in a dialogue is not merely a matter of putting oneself forward and successfully asserting one's own point of view, but being transformed into a communion in which we do not remain what we were" (Gadamer 1975 zit.n. Rustin 2011, 188f.). Damit möchte Rustin (ebd., 189) die Haltung aufzeigen, in dem seiner Meinung nach die Frage erörtert werden sollte, ob aus der Beobachtung von Säuglingen neue psychoanalytische Erkenntnisse zu erwarten sind.

4.2 Kontroverse 2: Ludwig-Körner und Knott

Nachdem sich Christiane Ludwig-Körner im Jahr 2015 in der Zeitschrift *Psyche* mit dem Artikel „Und wer denkt an das Baby? Überlegungen zur Methode der Säuglingsbeobachtung“¹¹ gegenüber der Infant Observation kritisch geäußert hat, reagierte darauf Maria Knott mit ihrem Artikel „Alle denken an das Baby“ (Knott 2017). Noch in derselben Ausgabe der Zeitschrift *Psyche* (2017), antwortete Ludwig-Körner (2017) mit einem weiteren Kommentar auf die Replik von Maria Knott.

Ludwig-Körner äußerte sich bereits 2014 in ihrem Buch „Frühe Hilfen und Frühförderung. Eine Einführung aus psychoanalytischer Sicht“ kritisch gegenüber der Infant Observation. In dieser Publikation betont Ludwig-Körner, dass sich die Säuglingsbeobachtung nach Esther Bick einerseits sehr gut für die Schulung von Übertragungs- und Gegenübertragungsgefühlen hinsichtlich deren Abstinenz, Wahrnehmung und Auswertung eignet und andererseits, um die Entwicklung eines Kindes systematisch verfolgen zu können (Ludwig-Körner 2014, 33). Kritisch äußert sich Ludwig-Körner gegenüber dem Aspekt, dass Beobachter*innen nicht in das Geschehen eingreifen und möglichst nicht mit dem Säugling interagieren sollen. Sie stellt sich diesbezüglich die Frage, „wie Säuglinge/Kleinkinder dieses Beobachtet-Werden erleben, wenn es ihnen trotz heftigen Bemühens, nicht gelingt, ihr Gegenüber in einen handelnden Dialog einzubeziehen, da diese ‚lediglich beobachten‘, aber mit dem Säugling nicht interagieren dürfen“ (Ludwig-Körner 2014, 33). Um das Erleben des Beobachtet-Werdens und dessen Auswirkungen auf das Baby, handelt der Beitrag von Ludwig-Körner, welcher 2015 in der Zeitschrift *Psyche* erschien. Warum und in welchen Situationen Ludwig-Körner das Erleben des

¹¹ Dieser Artikel ist 2020 auch in englischer Sprache in der Zeitschrift *International Forum of Psychoanalysis* erschienen (Ludwig-Körner 2020)

Beobachtet-Werden kritisch sieht, sowie die Frage, wie Maria Knott auf die Kritik von Ludwig-Körner reagiert, wird im Folgenden erörtert.

4.2.1. Christiane Ludwig-Körner – 1. Beitrag

Und wer denkt an das Baby? Überlegungen zur Methode der Säuglingsbeobachtung – erster Kommentar von Ludwig-Körner

Ludwig-Körner äußerte sich bereits 2014 in ihrem Buch „Frühe Hilfen und Frühförderung. Eine Einführung aus psychoanalytischer Sicht“ kritisch gegenüber der Infant Observation. In dieser Publikation betont Ludwig-Körner (2014, 33), dass sich die Säuglingsbeobachtung nach Esther Bick einerseits sehr gut für die Schulung von Übertragungs- und Gegenübertragungsgefühlen hinsichtlich deren Abstinenz, Wahrnehmung und Auswertung eignen und andererseits, um die Entwicklung eines Kindes systematisch verfolgen zu können. Kritisch äußert sich Ludwig-Körner gegenüber dem Aspekt, dass Beobachter*innen nicht in das Geschehen eingreifen und möglichst nicht mit dem Säugling interagieren sollen. Sie stellt sich diesbezüglich die Frage, „wie Säuglinge/Kleinkinder dieses Beobachtet-Werden erleben, wenn es ihnen trotz heftigen Bemühens, nicht gelingt, ihr Gegenüber in einem handelnden Dialog einzubeziehen, da diese ‚lediglich beobachten‘, aber mit dem Säugling nicht interagieren dürfen“ (ebd., 33). Um das Erleben des Beobachtet-Werdens und dessen Auswirkungen auf das Baby handelt auch der Beitrag von Ludwig-Körner, welcher 2015 in der Zeitschrift *Psyche* erschien. Dieser Artikel wurde 2020 in englischer Sprache veröffentlicht. Warum und in welchen Situationen Ludwig-Körner das Erleben des Beobachtet-Werdens kritisch sieht, wird im Folgenden erläutert.

Ludwig-Körner (2015, 1162) beginnt ihren Artikel mit dem Hinweis, dass alle Theorien in einen spezifischen historischen Kontext eingebettet sind und damit immer einer gewissen „mind-blindness“ (ebd., 1162) unterliegen. Auf die Tatsache hinweisend, dass die Säuglingsbeobachtung nach dem Tavistock-Konzept „unhinterfragt zum Standardverfahren innerhalb der Ausbildung“ (ebd., 1162) von psychoanalytischen Psychoanalytiker*innen gehört, stellt sich die Autorin die Frage, ob die Beobachtungsmethode zukünftig auch kritisch begutachtet wird. Weiter stellt sie fest, dass in der Literatur zur Säuglingsbeobachtung zwar die Vorzüge des Verfahrens genannt werden, jedoch nicht darauf eingegangen wird, welche Auswirkungen die teilnehmende Beobachtung auf das Baby bzw. Kleinkind haben kann. Für Ludwig-Körner wird „mehr oder weniger stillschweigend davon ausgegangen, dass es für Säuglinge/Kleinkinder angenehm ist, wenn sie über eine

Stunde von einem Erwachsenen beobachtet werden“ (ebd., 1163). Es fehle an systematischen Untersuchungen, in welchen die Grenzen der Säuglingsbeobachtung erforscht werden. Eine mögliche Grenze sieht Ludwig-Körner (ebd., 1163) in einer nicht hinreichend guten Eltern-Kind-Beziehung. In dem vorliegenden Artikel beschreibt Ludwig-Körner zunächst die Säuglingsbeobachtungsmethode nach Esther Bick. Dabei beschreibt sie, wie sich die Säuglingsbeobachtung nach dem zweiten Weltkrieg in England etabliert hat und wie daraus die Tavistock Methode entstanden ist. Ebenso erläutert sie die Methode der Babybeobachtung ausführlich (vgl. Kapitel 2.3.1). In der Beschreibung der IO weist Ludwig-Körner explizit auf die Regel hin, beim Beobachten nicht in das familiäre Geschehen einzugreifen. Anschließend erläutert sie ihre kritischen Gedanken und setzt sich abschließend für eine videoanalytische Babybeobachtung ein.¹²

Effekte der Säuglingsbeobachtung für die Ausbildung

Veröffentlichungen, in denen die Nützlichkeit der IO für Ausbildungszwecke diskutiert wird, entnimmt Ludwig-Körner (ebd., 1166f.), dass die Methode auch auf andere Berufsgruppen als angehende Analytiker*innen ausgeweitet wurde (wie Sozialarbeiter*innen, Frühförder*innen und diplomierte Krankenpfleger*innen). Ludwig-Körner stimmt zu, dass die Beobachtung von Säuglingen den Teilnehmer*innen eine „wesentliche Erfahrung“ (ebd., 1167) ermöglicht: „Sie lernen die unterschiedlichen Ausdrucksmöglichkeiten der Babys kennen, erleben deren Gefühlszustände mit und (wieder-)erleben damit auch ihre eigene dem Bewusstsein nicht (mehr) oder nie zugänglich gewesenen frühen Erfahrungen“ (ebd., 1167).

Unter Bezugnahme auf Salzberg-Wittenberg (ebd., 1167) betont Ludwig-Körner die Vorteile der Säuglingsbeobachtung. Nach Salzberg-Wittenberg wurde in der IO eine Möglichkeit gesehen, die Sprache der Babys und Kleinkinder zu verstehen. Die IO wurde daher eher nicht als eine „Quelle der Wissenserweiterung über mentales Leben in der Kindheit“ (Salzberg-Wittenberg 2007 zit.n. Ludwig-Körner 2015, 1167) angesehen. Weiter zitiert Ludwig-Körner, dass durch regelmäßige Beobachtungen vielfältige Informationen gesammelt wurden, die eine unerwartete Bereicherung für das Verständnis für Babys darstellten (Salzberg-Wittenberg 2007 zit.n. Ludwig-Körner 2015, 1167). Am Ende des Zitats fasst Ludwig-Körner zusammen:

„Zweifelsohne sammeln die Teilnehmer einer ein- bzw. zweijährigen Säuglingsbeobachtung viele Erfahrungen über die kindlichen Entwicklung und den

¹² Auf eine nähere Ausführung der Säuglingsmethode von Esther Bick wird an dieser Stelle verzichtet, da eine ausführliche Beschreibung der Methode im Kapitel 2.1 nachgelesen werden kann.

Beziehungsaufbau, gewinnen einen Zugang zum infantilen Erleben, zu frühen Entwicklungsaspekten des Kindes bzw. Erwachsenen, die in späteren Behandlungen aller Patienten eine bedeutsame Rolle spielen“ (ebd., 1167)

Des Weiteren verweist Ludwig-Körner auf Salzberg-Wittenbergs Betonung der Sensibilisierung für primitive Ängste und für frühe Prozesse der Patient*innen und Sensibilisierung für den klinischen Alltag durch die IO (ebd., 1167). Anschließend verweist die Autorin (ebd., 1168) auf Aulbert, Enriquez da Salamanca und Trier, die in der Infant Observation ebenfalls ein gutes Übungsfeld für Ausbildungszwecke sehen. Weiter vertreten sie die Ansicht, man könne die Infant Observation nutzen, um zum einen Erfahrungen des triangulären Raums zu sammeln und zum anderen um Phänomene wie das Containment und Reverie nachzuvollziehen. Aber auch der Umgang mit Nähe und Distanz, mit dem eigenen Nicht-Wissen und den Gefühlen, ausgeschlossen zu sein, kann erprobt werden. Ludwig-Körner (ebd., 1168) zweifelt jedoch daran, ob trianguläre Beziehungen in einer Säuglingsbeobachtung untersucht werden können. Sie hält die Konstellation in einer Säuglingsbeobachtung eher für eine unvollständige Triade, da „die Beziehungskanäle zwischen Beobachter und Säugling bzw. zwischen Beobachter und Mutter/Eltern als Einbahnstraße konzipiert“ (ebd. 1168) werden.

Kritische Gedanken zur „klassischen“ Methode der Babybeobachtung nach Esther Bick (Tavistock-Methode)

Ludwig-Körner beginnt ihre kritischen Anmerkungen mit einem Zitat von Rustin. Dieser beschreibt das primäre Ziel einer Säuglingsbeobachtung als: „the flows and exchanges of feelings and thoughts between an infant and those who interact with him“ (Rustin 2012; zit. nach Ludwig-Körner 2015, 1168). Sie verweist gleichzeitig darauf, dass eine Interaktion zwischen Säugling und Beobachter*in während der Beobachtung vermieden werden soll. Zurecht, so Ludwig-Körner, wird viel über den Nutzen der IO für die Ausbildung geschrieben und dennoch stellt sie sich folgende Fragen:

„Was erlebt ein Säugling, wenn er regelmäßig über eine Stunde mit einem Erwachsenen zusammen ist, der es beobachtet, aber in keine direkte Interaktion mit ihm tritt? Der auf die vom Baby gesendeten Signale nicht reagiert?“ (ebd., 1168)

Ludwig-Körner hält dabei fest, dass es keine Überlegungen gibt, was die Beobachtungen für das Kind selbst bedeuten. An dieser Stelle beschreibt die Autorin, dass sie aus eigener Erfahrung weiß wie „auffordernd“ und „drängend“ kindliche Blicke sein können und wie dadurch das Gefühl etwas tun zu müssen geweckt werden kann, um dem Kind als Beobachter*in nicht die Erfahrung zu verwehren, etwas bewirken zu können (ebd., 1169).

Diese Erfahrung findet Ludwig-Körner auch in einer Fallbeschreibung von Enriquez de Salamanca wiederfinden. Aus dem Beobachtungsprotokoll kann entnommen werden, dass das Baby Lisa (5/6 Monate alt) die Beobachterin immer wieder unverwandt anschaut. Ebenfalls schreibt die Beobachterin, dass sie modulierte Laute von der kleinen Lisa wahrnimmt, die für sie wie ein „Hallo“ klingen. Anschließend hört die Beobachterin Darmgeräusche. Vor dem Hintergrund der Still-Face-Experimente versteht Ludwig-Körner (ebd., 1170) die von der Beobachterin beschriebenen Darmgeräusche als ein Stresssignal. In den Still-Face-Experimenten wurden Säuglinge bewusst in eine Stresssituation gesetzt, indem die Teilnehmer*innen des Experiments, nicht auf die Bemühungen nach Anerkennung des Babys reagieren. Dadurch erlebt sich das Baby vermutlich als nicht wirksam, weshalb es sich unbehaglich und gestresst fühlt. Ludwig-Körner schreibt:

„Sicherlich schaut es in ein ihm zugewandtes Gesicht mit einem freundlichen Blick der Babybeobachterin, aber es kann keine mimische oder verbale Resonanz erzeugen. Es benötigt aber ein Gegenüber, das sein Erleben teilt, mit ihm in einen ‚Ammensprachen-Dialog‘ tritt“ (ebd., 1170).

Ähnliche Erfahrungen lassen sich kontinuierlich in den über die zwei Jahre verfassten Beobachtungsprotokollen wiederfinden. Daran anschließend versetzt sich Ludwig-Körner (ebd., 1171) in die Rolle des Säuglings und hinterfragt weiter, „was erlebt ein Säugling, der in Anwesenheit eines beobachtenden Erwachsenen weint, verzweifelt ist, sich wünscht, getröstet zu werden?“ (ebd., 1170). Nach Ludwig-Körner wird der Säugling versuchen Hilfe von der Beobachter*in zu bekommen, weshalb es hilferufende Signale an sie sendet. Da die Beobachter*in nicht auf die Signale des Babys reagieren darf, wird der Säugling über zwei Jahre die Erfahrung machen, „dass der Säuglingsbeobachter zwar mit den Eltern spricht, mit *ihm* jedoch nicht“ (ebd., 1171; Hervorhebung im Originaltext). Weiter fragt die Autorin nach den Auswirkungen auf die Selbstentwicklung des Babys und welche Konsequenzen folgen könnten. Auch, was passiert, wenn Säuglinge selbst depressive Zustände entwickeln, wenn sie versagende oder depressive Bezugspersonen erleben? Aus Befunden der klinischen Behandlung mit Müttern weiß man, dass Säuglinge es schaffen können, die Mutter mit liebevollen Reaktionen aus ihrem depressiven Zustand herauszuholen (ebd., 1171). Darauf aufbauend wirft Ludwig-Körner (ebd., 1171) die Frage auf, „ob es ethisch zu rechtfertigen ist, wenn wir über zwei Jahre Zeuge einer sich entwickelnden pathologischen Beziehungsaufnahme werden und nicht handeln“.

Zur Untermauerung ihrer kritischen Anmerkung verweist Ludwig-Körner auf die Fallbeschreibung von Somaini (2013; zit. nach Ludwig-Körner 2015, 1171). In den Beobachtungsprotokollen kann nachgelesen werden, dass die Beobachterin bereits sehr früh

bemerkte, dass sich das Baby nicht gut entwickeln kann. Besonders aufgefallen ist Ludwig-Körner, dass die Beobachterin unter dem offensichtlichen Leid des Kindes mitlitt, sich dennoch nicht „gegen diese – in meinen Augen – falsch verstandene Abstinenzforderung wehrt, die diesem Verfahren zugrunde liegt“ (ebd., 1172). Allerdings beschreibt die Beobachter'in auch, dass sie engen Blickkontakt mit dem Baby hatte und ihm teilweise zurücklächelte (ebd., 1171). Mit dieser Interaktion bricht die Beobachterin mit der Infant Observation Regel, nicht in das Geschehen einzugreifen (ebd., 1173). Aus den Beobachtungsberichten kommt nicht deutlich hervor, warum die Beobachter'in manchmal dem Baby mit einem Lächeln antwortete, ihn aber nicht tröstete. Daraufhin vermutet Ludwig-Körner, dass in der Literatur nicht genannt wird, wie Beobachter'innen „in solchen ‚Notlagen‘ von dem ‚klassischen‘ Verhalten abweichen“ (ebd., 1173). Sie fragt, ob eine solche Doppelmoral innerhalb der analytischen Fortbildung bzw. Praxis verwirklicht werden soll (ebd., 1173).

Weiter greift Ludwig-Körner auf ein Zitat von Aulbert, Enriquez da Salamanca & Trier (2007; zit. nach Ludwig-Körner 2015, 1173) zurück, in welchen sie von einer therapeutischen Wirkung sprechen, die allein durch die Beobachtung und die damit verbundene emotionale aufnahmebereite Präsenz der Beobachter'in entsteht. Dagegen hält Ludwig-Körner Somainis Bericht, in welchem dokumentiert wurde, dass es der Beobachterin nicht gelang, allein durch die Identifizierung mit dem Interesse an dem Baby, die Mutter dazu zu bewegen, sich ihrem Kind gegenüber mehr zu öffnen (ebd., 1173). Am Ende der Säuglingsbeobachtung konnten Entwicklungsverzögerungen des beobachteten Babys festgestellt werden. Es wird nicht berichtet, ob in diesem Fall überlegt wurde, anstelle der Babybeobachtung der Familie fachliche Hilfe anzubieten. Zudem beschreibt die Beobachter'in, dass die Mutter sie typischerweise als jemanden vorstellt, die das Baby nur anschaut. Diese Bemerkung kann nach Ludwig-Körner auch so verstanden werden, dass sich die Eltern insgeheim erhofften von der Säuglingsbeobachterin Anregungen zu bekommen (ebd., 1173). An dieser Stelle wirft Ludwig-Körner die Frage auf, ob es ethisch vertretbar ist, „bei einer offensichtlich nicht gut verlaufenden Entwicklung eines Kindes zuzuschauen und eine Methode um ihrer Methode willen als wichtiger zu erachten als die Entwicklung eines Kindes (ebd., 1174)?“

Ludwig-Körner nennt ein Zitat von Salzberg-Wittenberg (2007; zit. nach Ludwig-Körner 2015, 1175), in welchen sie schreibt, dass in Situationen, in welchen die Eltern unempfindlich für die Bedürfnisse des Kindes sind und die Beobachter'in dadurch belastet wird, muss die Seminargruppe der Student'in helfen. Ebenso darf in Ausnahmefällen (also,

wenn ein Kind Gefahren ausgesetzt oder misshandelt wird), nicht geschwiegen werden. Die Zurückhaltung der Beobachter'in könnte in solchen Fällen als Einverständnis mit den Geschehnissen verstanden werden. Dennoch bleibt es Ludwig-Körner (ebd., 1175) unklar, wann Beobachter'innen einschreiten sollten. Sie fragt sich, ob Beobachter'innen abwarten müssen, bis eindeutige Anzeichen einer Misshandlung vorliegen oder ob bereits Anzeichen einer misslingenden Eltern-Kind-Beziehung ausreichen?

Daran anschließend verweist Ludwig-Körner auf zwei Zitate von Prat, um aufzuzeigen, dass in der Literatur zu wenig über mögliche Grenzerfahrungen geschrieben wird. In den von Ludwig-Körner ausgewählten Textpassagen von Prat, beschreibt sie zum einen, dass mit Hilfe der IO das Baby an sich beobachtet und wahrgenommen wird und nicht die Überprüfung einer Theorie oder eines Konzepts im Vordergrund steht. Zum anderen beschreibt Prat, welche Ausbildungsaspekte in der IO enthalten sind. Prats Ausführungen verwendet Ludwig-Körner als Vorzeigebeispiel, um zu zeigen, dass meist zuerst an die Babybeobachter gedacht wird und erst im zweiten Schritt an das Kind. Sie kritisiert, dass Beobachter'innen festgestellte Mängel in der Eltern-Kind-Interaktion nicht ansprechen. Dies führt dazu, dass Eltern davon ausgehen, ihre Art der Interaktion sei für das Kind gut, auch wenn dies nicht der Fall ist (ebd., 1176). Ludwig-Körner fordert ein „wohlwollendes Gegenüber, das ihnen hilft, ihr Verhalten zu hinterfragen“ (ebd., 1176) und vermutet, dass Eltern unbewusst oder bewusst erhoffen, Rückmeldung auf ihre Interaktionen mit dem Kind zu bekommen.

Ferner verweist Ludwig-Körner auf Blessing (2012; zit. nach Ludwig-Körner 2015, 1176) und Holland (2010; zit. nach Ludwig-Körner 2015, 1176), die ebenfalls einen modifizierten Einsatz der Infant Observation bei komplizierten familiären Bedingungen fordern. An diese Anführung knüpft Ludwig-Körner (ebd., 1176) ihre Überlegungen, ob mit der klassischen Säuglingsbeobachtung die bereits überholte Ein-Personen-Psychologie zurückgeholt wurde und damit auch die Auffassung der Abstinenzregel. Die Abstinenzregel verbot es Analytiker'innen persönliche Regungen zu zeigen, da irrtümlich angenommen wurde, dass dadurch die Übertragung von Gefühlen und Emotionen unbeeinflusst bleibt. Da Beobachter'innen nicht mit dem Säugling interagieren dürfen und darüber hinaus in der Besprechung wenig beachtet wird, wie die nicht vorhandene Interaktion mit dem Säugling, sich für das Baby anfühlt, erinnert die Infant Observation Ludwig-Körner (ebd. 1176f.) an das Objektivitätsgebot der klassischen psychologischen Testtheorie. „Pointiert gesagt: Die Beobachter benutzen Säuglinge zur Schulung ihrer

Gegenübertragungsphänomene, aber sie achten dabei zu wenig auf die Interessen der Kinder“ (ebd., 1177).

Videoanalytische Babybeobachtung

Wie zu Beginn erwähnt, plädiert Ludwig-Körner für eine videoanalytische Babybeobachtung. Diese ist in der Säuglingsforschung und Eltern-Säugling-Psychotherapie seit Jahrzehnten fester Bestandteil. Ludwig-Körner ist überzeugt davon, dass allein durch das Anschauen von Videos mit Eltern-Säuglings-Interaktionen intensive Emotionen erzeugt werden, denn Videoanalytische Beobachter*innen werden geradezu in die Handlung hineingezogen (ebd., 1177). Hinzukommen die technischen Möglichkeiten, wodurch es möglich wird das Video zu jeder Zeit anhalten und in Zeitlupe ein weiteres mal anschauen zu können (ebd., 1177). Dabei können Aspekte gesehen werden, welche selbst erfahrenen Therapeut*innen ohne dieses technische Hilfsmittel nicht wahrnehmen würden. Für eine effektvolle Auswertung der Videobeobachtung verweist Ludwig-Körner (ebd., 1178) auf die Interaktionsdiagnostik von Pat Crittenden und die CAVES Methode von Daniel Schächter. Ludwig-Körner (ebd., 1178) gesteht ein, dass es einen Unterschied gibt, ob die Beobachter*in selbst anwesend ist oder sich Videoaufzeichnung ansieht. Sie ist jedoch der Meinung, dass die Möglichkeiten der Videoanalyse von Befürworter*innen der Infant Observation unterschätzt werden.

Für Ausbildungszwecke schlägt Ludwig-Körner (ebd., 1178) Längsschnitt-Videoaufzeichnungen vor. Dadurch können sowohl Aufzeichnungen von „good-enough-Beelterung“ (ebd., 1178) als auch von Familien mit Unterstützungsbedarf analysiert werden. Bei Familien mit Unterstützungsbedarf sollte jedoch eine Psychotherapie oder andere Interventionen angeboten werden. Eine Möglichkeit zu den Videoaufnahmen zu gelangen, sieht Ludwig-Körner darin, die Eltern zu bitten, regelmäßig zu bestimmten Zeiten sich selbst und das Baby zu filmen, zum Beispiel beim Spielen mit dem Baby. Dadurch würde die Standkamera die Beobachter*in ersetzen. Alternativ kann die Babybeobachter*in die Sitzung zusätzlich aufzeichnen (ebd., 1178). Der Diskussions- und Auswertungsprozess der gewonnenen Aufzeichnungen kann analog zu dem in der klassischen Säuglingsbeobachtung ablaufen. Die Studierenden können also die Aufzeichnungen allein anschauen, gleichzeitig ergibt sich die Möglichkeit, dass die Aufzeichnungen von einer Gruppe angeschaut werden, die zunächst nicht darüber sprechen dürfen. In beiden Fällen verfassen die Student*innen anschließend einen Bericht, welcher anschließend diskutiert wird (ebd., 1178).

Zusammengefasst gibt es nach Ludwig-Körner (ebd., 1179) drei wesentliche Vorteile mit dem Verfahren einer Videoanalyse: *erstens*, den Teilnehmer*innen kann sowohl eine subjektive als auch eine objektive Herangehensweise vermittelt werden. *Zweitens*, mit der Zeit können sich mögliche „blinde Flecken“ (ebd., 1179) der Auszubildenden herauskristallisieren, indem ein Auszubildender zum Beispiel erkennt, dass er oder sie eventuell aufgrund eigener unsicher-vermeidenden Bindungsmuster vor allem sachliche Beobachtungsdaten erinnern und emotionale Szenen eher vermeiden. *Drittens*, können mit Hilfe der Technik Szenen mehrmals angesehen werden, wodurch mehr erkannt werden kann, als beim einmaligen Anschauen möglich ist (ebd., 1179).

Erweiterung der Säuglingsbeobachtungsmethode in der Praxis

Da sich laut Ludwig-Körner nicht nur die Methode der Säuglingsbeobachtung verändert, sondern sich auch die Anwendungsfelder erweitert haben, befürwortet die Autorin eine Auflösung der Grenzen zwischen der IO und einer Säuglingspsychotherapie. Diese kann durch die Abschaffung der künstlichen abstinenter Haltung der Beobachter*innen erreicht werden. Beobachter*innen sollten emotional auf das beobachtete Kind reagieren dürfen (ebd., 1179ff.). Anschließend nennt Ludwig-Körner Beispiele, in denen die Grenzen zwischen IO und Säuglingspsychotherapie aufgebrochen wurden, wie bei Cardenal 1998, Rhode 2010, Hollmann 2010, Blessing 2012 (ebd., 1180).

Aus den angeführten Beispielen schlussfolgert Ludwig-Körner, dass für die Praxis in der Arbeit mit Säuglingen und Kleinkindern ein fließender Übergang unproblematisch umgesetzt werden kann. In der Ausbildung ist dies nicht der Fall, weshalb darauf geachtet werden muss, dass die Kompetenzen beider Handlungsfelder, also die der Säuglingsbeobachter*innen und die der Säuglingstherapie separat vermittelt werden und sich nicht vermischen (ebd., 1181). Abschließend betont Ludwig-Körner, dass eine gute Säuglingsbeobachter*in nicht automatisch eine gute Eltern-Säuglings-Psychotherapeut*in ist. Um dieses Kenntnis zusätzlich vermitteln zu können, bietet sich eine Videoanalyse an (ebd., 1181).

4.2.2 Maria Knott – 1. Replik

Alle denken an das Baby - Replik von Maria Knott

Maria Knott reagiert auf den Beitrag von Ludwig-Körner und möchte ihre Gedanken zu der von Ludwig-Körner angestoßenen Diskussion miteinbringen. Knott kritisiert, dass

Ludwig-Körner bereits in der Einführung als sie dazu anregt, Gewohnheiten zu hinterfragen, einen polemischen Unterton aufzeigt. Weiter geht Knott auf Ludwig-Körners Behauptung ein, es würde stillschweigend davon ausgegangen werden, dass die Säuglingsbeobachtung für Kinder angenehm sei (Knott 2017, 151). In der Säuglingsbeobachtung werden differenzierte Reflexionen über die Auswirkung der Beobachtung auf die Babys durchgeführt, allerdings handle es sich bei den Reflexionen nicht um das Kriterium *angenehm*. Ludwig-Körner stellt die Beobachter'in als „egoistische[r] Ausbildungskandidat[in]“ (ebd., 151) dar, die für ihre „spätere Arbeit profitieren will und dafür in Kauf nimmt, für das Kind ein traumatisierender ‚ghost in the nursery‘ zu sein“ (ebd., 151). Knott (ebd., 151) bemängelt, dass Ludwig-Körner in ihrer Kritik nicht würdigt, dass die über zwei Jahre andauernden Beobachtungen ein verlässliches Interesse an Baby und Mutter sind und damit eine große Wertschätzung gegenüber Baby und Mutter bedeuten. Ferner kritisiert Knott (ebd., 151) die Bezeichnung der Beziehung zwischen Kind und Beobachter'in bzw. zwischen Mutter und Beobachter'in als Einbahnstraße. Damit würde Ludwig-Körner die Bedeutung von Aufnahme und Containment für eine Beziehung unterschätzen. Ebenfalls missachtet Ludwig-Körner in Knotts (ebd., 151f.) Augen die Tatsache, dass Bick bereits am Baby Watching nach Charlotte Bühler kritisierte, dass das Erleben der Beobachter'innen nicht berücksichtigt wurde. Diese Kritik hatte erheblich zur Entwicklung der Gegenübertragungsanalyse beigetragen.

Anschließend geht Knott auf die von Ludwig-Körner angebrachten Fallbeispielen ein. Diese liest Knott jedoch anders als Ludwig-Körner. Im Beobachtungsprotokoll von Enriquez de Salamanca (Aulbert, Enriquez da Salamanca & Trier 2007 zit.n. Knott 2015, 152) weist die Autorin daraufhin, wie differenziert sich die Beobachterin mit der Bedeutung des Verhaltens des Säuglings beschäftigt. In Knotts Augen berücksichtigt Ludwig-Körner diese Anteilnahme in ihrer Kritik nicht, sondern verwechselt diese darüber hinaus mit dem abweisenden Verhalten und der Stress-Situation des Still-Face-Experiments. Die genannten Darmgeräusche, interpretiert Knott (ebd., 152) als ein befreiendes Verdauungsgeräusch und nicht als Stress-Signal.

Für Knott nimmt eine Beobachter'in an der individuellen Entwicklung eines kleinen Menschen teil, weshalb es wichtig sei, diese Entwicklung nicht zu stören. Ebenfalls ist Knott (ebd., 152) der Meinung, dass diese Entwicklung nicht therapeutisch beeinflusst werden muss und warnt davor, Konfliktsituationen zu schnell zu pathologisieren. Sie macht darüber hinaus darauf aufmerksam, dass Säuglinge schwierige Erfahrungen für ihre Weiterentwicklung nutzen können. Um im Rahmen der IO beobachten zu können,

bedarf es eine sehr zurückhaltende, empathisch zugewandte Haltung. Diese zurückhaltende Haltung ist anders als Ludwig-Körners Vermutung gegenüber dem Säugling und der Mutter gleich. Es gibt keinen intensiven Austausch mit den Eltern, in welchem das Kind ausgeschlossen wird. „Beide (Eltern und Kind) profitieren gleichermaßen von einer aufnehmenden, nicht intervenierenden Haltung“ (ebd., 152).

Weiter greift Knott das zweite Fallbeispiel von Ludwig-Körner auf. Laut Knott (ebd., 152) möchte Ludwig-Körner mit dem zitierten Fallbeispiel von Somani (2013 zit. n. Knott 2017, 152) die These belegen,

„dass hochpathologisch kindliche Entwicklungen durch Beobachter fahrlässig zugelassen, verstärkt und für eigene Erkenntnisse genutzt werden. Sie spricht von einer ‚Doppelmoral‘, wenn Beobachter doch auf therapeutische Hilfen verweisen und in Notlagen vom klassischen Verhalten abweichen.“ (Knott 2017, 152).

Diesem entgegnet Knott, dass sie aus persönlicher Erfahrung keine derartigen Beobachtungen kenne, in welchen tatenlos zugeesehen wurde. Wenn festgestellt wurde, dass therapeutische Hilfe notwendig ist, wurden die Beobachtungen aus ethischen Gründen beendet und auf Hilfen verwiesen. In diesem Zusammenhang verweist Knott auf Hollmann (2010 zit. n. Knott 152), der einen solchen Vorfall beschreibt. In diesem Fall wurde die Infant Observation zur teilnehmend-therapeutischen Begleitung umgewandelt. „Eine solche Umwandlung wird dann benannt und nicht mit einer ‚Doppelmoral‘-Haltung (Ludwig-Körner 2015, S. 1173) als Babybeobachtung bezeichnet“ (ebd., 152). Verweisend auf Salzberger-Wittenberg macht Knott (ebd., 152) deutlich, dass es Mutter-Kind-Paare gibt, bei denen keine klassische Säuglingsbeobachtung durchgeführt werden kann. In diesen Fällen müssen Eltern-Säugling-Therapien angeboten werden. Aus diesem Grund ist ein Vorgespräch zwischen Beobachter*in und Eltern von besonderer Bedeutung, um in dem Gespräch die Erwartungen an die Beobachtung abzuklären, bevor sich die Eltern für den langen Beobachtungsprozess entscheiden (ebd., 153). Knott (ebd., 153) stellt klar, dass Babybeobachtung keine Babytherapie ist, dennoch berichten Eltern häufig, dass sie sich mit der ruhigen, aufmerksamen Haltung der Beobachter*in identifizieren und damit aufmerksamer für die Bedürfnisse ihrer Kinder werden. Dies führt Knott darauf zurück, dass durch die Präsenz der Beobachter*in eine besondere und nicht alltägliche Beziehung entsteht (ebd., 153).

Dem Vorschlag von Ludwig-Körner, videoanalytische Babybeobachtungen durchzuführen, steht Knott eher kritisch gegenüber. Sie kritisiert, dass sich in dem Vorschlag Ausbildungsaspekte, wissenschaftlich-forschende und therapeutische Anliegen vermischen. Es bedarf laut Knott (ebd., 153) einer klaren und systematischen Unterscheidung für eine

Auseinandersetzung mit dieser Thematik. Anerkennend, dass bereits erfolgreich mit Videoaufnahmen gearbeitet wurde, verweist Knott (ebd., 153) auf das ursprüngliche Anliegen der Säuglingsbeobachtung nach Bick: die Vermittlung eines geschulten Blicks und die Erweiterung der Aufnahmekapazität der späteren Therapeut*innen für seelische Zustände ihrer Patient*innen sowie die Erweiterung des szenischen Verständnisses und Hilfe seine Gegenübertragung besser analysieren zu können. Knott sieht in der Säuglingsbeobachtung nach Esther Bick eine einmalige Chance diese Erfahrungen direkt und über einen langen Zeitraum zu erfahren. „Es kann Entwicklungen nachgespürt werden, Einstellungen und Einschätzungen von Seiten des Beobachters können überprüft werden und sich verändern“ (ebd., 153). Die Erfahrungen, die Beobachter*innen in der Säuglingsbeobachtung sammeln können, werden ihnen im späteren Arbeitsalltag zugutekommen. Knott fragt deshalb, warum das direkte Erleben durch eine Kamera verfremdet werden sollte und aus welchem Grund Gegenübertragungen mit Hilfe von Videos untersucht werden sollten, wenn sie direkt mit Babys erlebt werden können (ebd., 153).

Ebenfalls geht Knott auf Ludwig-Körners Annahme ein, Videoaufzeichnungen führen zu einer Objektivierung der Beobachtungsbefunde sowie, dass Unterstützer der IO die Möglichkeiten der Videoanalyse unterschätzen (ebd., 153).

„Ich möchte die beiden Methoden nicht gegeneinanderstellen, aber doch die Frage aufwerfen, ob Ludwig-Körner nicht die subjektive Erkenntnismöglichkeiten des Beobachters/Psychoanalytikers unterschätzt, die ‚Objektivität‘ einer Kamera dagegen überschätzt und den Einsatz der Kamera gar nicht kritisch hinterfragt“ (ebd., 153)

Knott schließt nicht aus, dass in Gruppen, in welchen mit Videos gearbeitet wird, eine gleiche Gruppendynamik, ähnliche Empfindlichkeiten und eine ähnliche Abwehr entsteht wie in Gruppen, die mit Protokollen arbeiten (ebd., 153). Dennoch sieht sie in der „scheinbaren Objektivität der Videoaufnahmen“ (ebd., 153) und besonders in dem Aspekt der „Slow-motion-Wiedergabe, Unterbrechung und die Zerstückelung der Aufnahmen in winzigen Sequenzen“ (Ebd., 153) die Gefahr einer emotionalen Distanzierung. Damit kommt sie zur Schlussfolgerung, dass die videoanalytische Beobachtungen Auszubildende intellektuell auf Übertragungs- und Gegenübertragungsprozesse vorbereitet, aber nicht emotional (ebd., 153).

4.2.3 Christiane Ludwig-Körner – 2. Beitrag

Infant Observation nutzt dem Beobachter, nicht dem Säugling – zweiter Kommentar von Christiane Ludwig-Körner

Ludwig-Körner beginnt ihren Kommentar auf die Replik von Maria Knott mit dem Satz: „Da die Kinder nicht selber antworten können, muss jemand für sie sprechen“ (Ludwig-Körner 2017, 260). Ihr ist es ein besonderes Anliegen, den Diskurs über die Säuglingsbeobachtung, welche sie für potenziell schädigend hält, fortzusetzen. Ihrer Meinung nach geht Knott nicht auf ihr wesentliches Argument ein:

„Maria Knott (2016) ist auf mein wesentlichstes Argument nur beiläufig eingegangen: dass nämlich die regelmäßige Anwesenheit einer schweigenden, zwar freundlich blickenden, aber nicht emotional antwortenden und schon gar nicht im Handeln reagierenden Beobachterin für das Kind eine erhebliche Belastung darstellt (Ludwig-Körner 2015)“ (ebd., 261).

Knott argumentierte mit Hilfe von Zitaten, dass der Blick der Beobachter'in die Beziehung des Babys zur Mutter triangulierend unterstützen kann. Ebenfalls schreibt Knott, dass Beobachter'innen an der Entwicklung des Kindes teilnehmen und es deshalb wichtig sei, diese Entwicklung nicht zu stören. Ludwig-Körner (ebd., 260) sieht jedoch bereits eine Störung der Entwicklung des Kindes in der Tatsache, dass die Beobachter'in nicht mit dem Säugling interagieren darf. Weiter verweist Ludwig-Körner (ebd., 260) auf zahlreiche empirische Belege für diese Störung. Konkret nennt sie eine Untersuchung von Stern, die zeigt, dass sich Säuglinge nur über den Prozess der wechselseitigen Regulation entwickeln. Babys benötigen die Erfahrung der Selbstwirksamkeit sowie das Erleben, wie sie im Gegenüber eine Antwort erzeugen können (ebd., 260). In diesem Zusammenhang verweist Ludwig-Körner auf Videoaufnahmen, in welchen zu sehen ist, wie Säuglinge vergebens versuchen, in ihrem Gegenüber (eine depressive Mutter) eine Resonanz hervorzubringen. Nach gescheiterten Versuchen wenden sie sich entmutigt ihrem Spielzeug zu. „Auch das ist gewiss eine ‚Triangulierung‘, aber doch hoffentlich nicht diejenige, die Knott gemeint hat“ (ebd., 261).

Knotts Behauptungen bezüglich des haltenden Blicks bleiben deshalb für Ludwig-Körner (ebd., 261) infundiert. Ebenfalls unklar bleibt für sie Knotts Aussage, „wie die ‚emotional aufnahmebereite Präsenz des Beobachters eine therapeutische Wirkung‘ entfalten könnte“ (ebd., 261). Einigkeit stellt Ludwig-Körner mit Knott nur in dem Punkt fest, dass die Situation der Babybeobachtung nicht alltäglich ist. Uneinig sind sie sich weiterhin darüber, ob die Beobachtung nützlich oder schädlich für das Baby ist (ebd., 261).

Ludwig-Körner (ebd., 261) gesteht, nicht besonders hervorgehoben zu haben, dass sich zwischen der Beobachter'in und der Familie mit der Zeit eine Beziehung entwickelt und dass nach den Beobachtungen Trennungen zu bewältigen sind. Sie ist davon ausgegangen, dass sich die Familie von der Beobachter'in wertgeschätzt fühlt, und über die Monate eine gute Beziehung entstehen kann. Allerdings gehe es ihr nicht um die Beziehung zu der Familie, sondern um das Baby und darum, dass dessen Interesse zu wenig berücksichtigt wird.

Ludwig-Körner (ebd., 261) kann Knotts Ablehnung ihres Vorschlags, Videos in der Ausbildung zu verwenden, nicht nachvollziehen. Einig sind sich beide Autorinnen nur in dem Vorteil, dass Videosequenzen angehalten, wiederholt und in Zeitlupe wiedergegeben werden können. Knott befürchtete, dass durch den Einsatz von Videoanalysen eine emotionale Distanz entstehen kann. Diese Befürchtung widerlegt Ludwig-Körner (ebd., 261), indem sie darauf aufmerksam macht, dass ihrer Erfahrung nach junge Kolleg'innen, die mit Videoanalyse arbeiten, nicht weniger emotional registriert hatten. Ebenfalls betont Ludwig-Körner (ebd., 261), dass sie die Objektivität der Kamera nicht überschätzt, da eine Kamera nicht objektiv sein kann, „aber die Subjektivität der Ausbildungskandidaten und Psychoanalytiker kann damit deutlicher zutage treten als durch Protokollbesprechungen“ (ebd., 261). Das gemeinsame Anschauen von Videos führt nach Ludwig-Körner nicht zu einer Distanzierung von dem Geschehen, sondern kann bewirken, dass Ausbildungskandidat'innen voneinander lernen.

Abschließend möchte Ludwig-Körner (ebd., 261) klarstellen, dass nicht Bick Anstöße gab, die Abstinenzregel zu überdenken, sondern Paula Heimann. Heimann sah die Gegenübertragung nicht mehr als Störung an, sondern plädierte dazu diese als wesentliche Erkenntnisquelle zu nutzen. Ludwig-Körner beendet ihren Beitrag mit folgendem Statement:

„Ihr [Paula Heimann] taten Patienten leid, die unter der kühlen, nicht-antwortenden Haltung ihrer Analytiker litten. Heute tun mir die Babys leid, die zwei Jahre lang wöchentlich eine Stunde auf die emotionale Antworten ihrer Beobachterin warten müssen“ (ebd., 261)

4.3 Kontroverse 3: Datler, Bittner und Fröhlich

2013 fand in Wien eine Herbsttagung der DGfE-Kommission „Psychoanalytische Pädagogik“ statt. Im Rahmen dieser Tagung lag der Fokus eines Panels auf dem Thema „Unbewusstes und Unbequemes erforschen – Unterschiedliche Zugänge zur Untersuchung von geragogischen Prozessen in Diskussion“ (Datler 2016, 225). Innerhalb dieses Panels wurde unter anderem auf das Forschungsprojekt der Universität Wien „Lebensqualität im Pflegeheim. Eine empirische Untersuchung zum Lebensalltag und zur Lebensqualität von Menschen im Pflegeheim“, diskutiert. Hierfür wurde Günther Bittner gebeten zum Wiener Projekt Stellung zu nehmen (Datler 2016, 226). Dieser Einladung folgte Bittner in seinem Beitrag „Verstehen und Nichtverstehen im Umgang mit Demenzkranken“ (Bittner 2016). In diesem Beitrag kritisiert Bittner nicht nur das Forschungsprojekt der Universität Wien, sondern auch den Einsatz von Observation nach dem Tavistock-Konzept als Forschungsmethode. Dabei geht seine Kritik über den Einsatz der Observation Methode innerhalb des Forschungsprojekts hinaus und bezieht sich auf Fragen des psychoanalytischen sowie des psychoanalytisch-pädagogischen Forschens im Allgemeinen (Datler 2016, 226). Auf dessen Stellungnahme reagiert Datler (2016) mit einer ersten Replik und geht darin auf bestimmte Kritikpunkte ein. Diese Kontroverse kann in der Schriftreihe der DGfE-Kommission Psychoanalytische Pädagogik 6 nachgelesen werden. In einer weiteren Ausgabe dieser Schriftreihe äußert sich Günther Bittner (2017) erneut zu der geschilderten Thematik. Unter Bezugnahme auf Rustin diskutiert er in diesem Beitrag drei Problempunkte: „1. Das Prinzip der nicht-teilnehmenden Beobachtung, 2. Die Epistemologie der Beobachtungsprotokolle sowie 3. Der zugrunde liegende kleinianische Theoriebegriff der ‚inneren Welt‘“ (Bittner 2017, 163). In derselben Ausgabe äußert sich auch Volker Fröhlich in seinem Beitrag „Infant Observation – oder das empiristische Selbstmissverständnis der angewandten Psychoanalyse“ (Fröhlich 2017) kritisch über die Verwendung der Infant Observation nach dem Tavistock Modell als Forschungsmethode. Im Folgenden werden die einzelnen Beiträge vorgestellt.

4.3.1 Günther Bittner – 1. Beitrag

Verstehen und Nichtverstehen im Umgang mit Demenzkranken – erster Kommentar von Günther Bittner

Bittners (2016) Beitrag entstand im Rahmen einer Herbsttagung der DGfE-Kommission „Psychoanalytische Pädagogik“. Innerhalb eines Panels zu dem Thema „Unbewusstes und Unbequemes erforschen – Unterschiedliche Zugänge zur Untersuchung von

geragogischen Prozessen in Diskussion“ wurde Bittner gebeten zum Wiener Projekt Stellung zu nehmen. In seinem Beitrag kommentiert er zwei Forschungsprojekte zur Situation dementiell Erkrankter in Pflegeheimen. Dabei handelt es sich zum einen um das Wiener Projekt, in welchem der psychoanalytisch-pädagogische Beitrag zum Verständnis der inneren Welt älterer Menschen im Vordergrund steht. Zum anderen handelt es sich um ein Projekt aus Frankfurt, welches mehr auf gesellschafts- und sozialisationstheoretischen Prämissen basiert und sich methodologisch an der Objektiven Hermeneutik von Ulrich Oevermann orientiert. Da im Frankfurter Projekt nicht TOM verwendet wird, wird auf Bittners Stellungnahme zu diesem Projekt nicht eingegangen. Die Stellungnahme von Bittner zum Wiener Projekt wird im Folgenden nachgezeichnet.

2 Esther Bick und Infant Observation

Bittner (ebd., 208) beginnt seinen Beitrag mit einem Exkurs über die Geschichte der Psychoanalyse, anschließend geht er auf Esther Bick und die Entstehung der Infant Observation ein. Durch die Fokussierung der Emotionen der Beobachter*in während der Säuglingsbeobachtung, soll ein Zugang zum Unbewussten des Säuglings ermöglicht werden. In diesem Aspekt sieht Bittner das Neue in dem Konzept von Esther Bick (ebd., 209). Zugleich spiegelt sich Melanie Kleins Konzept der projektiven Identifikation bewusst oder unbewusst in der Konzeption der IO von Bick wieder. In der Erläuterung wie das Infant Observation Seminar stattfindet, nennt Bittner zwei konkrete Beispiele, um zu verdeutlichen, wie in einem Seminar über ein Beobachtungsprotokoll gesprochen wird. In einem ausgewählten Fallbeispiel öffnet die Mutter mit einem Hammer in der Hand dem Beobachter die Tür. Daraufhin fragt die Supervisorin was der Beobachter dabei gefühlt habe und ob er nicht das Aggressive darin gespürt hätte. Immerhin kann man mit einem Hammer einen Schädel einschlagen. Die Supervisorin interpretiert hierbei, dass die Mutter dem Beobachter den Zugang verwehren wollte. Der Beobachter teilt diese Meinung nicht. Er fühlte keine Aggression, sondern erklärte sich die Situation damit, dass die Mutter eben einen Nagel eingeschlagen und noch keine Zeit hatte, den Hammer wegzulegen (ebd., 209). Durch die Darstellung dieses Beispiels leitet Bittner über zu seiner Kritik bezogen auf die Interpretationsmöglichkeiten der Beobachtungsprotokolle. „Die Supervisorin also ‚fühlt‘ etwas, der Beobachter fühlt nichts dergleichen. Wer von beiden soll nun Recht behalten?“ (ebd., 209). Laut Bittner basiert die Interpretation solcher Beobachtung auf der Prämisse der Psychoanalyse Melanie Kleins und dem Theorem der projektiven Identifikation (ebd., 209).

„Unerträgliche Gefühle der beobachteten Person werden von diesem zwecks eigener Entlastung in den Beobachter und indirekt in die beobachtungsbegleitende Gruppe hineinprojiziert. Die projizierten Gefühle werden von Beobachter und Gruppe jeweils als eigene wahrgenommen. Auf dieser Grundlage kann der Kleinianische Beobachter sein Fühlen für real nehmen: ich sehe und fühle es so, also ist es so“ (ebd., 209).

Diese Vorgehensweise eignet sich besonders dann, wenn der sprachliche Austausch erschwert bzw. nicht möglich ist, wie bei Schizophrenen, an Demenz erkrankten Menschen oder eben bei Säuglingen. Dennoch kann auch hier die Frage von Thomä und Kächele gestellt werden, die sie an die Balint-Gruppe gestellt hatten: „Wie sicher leitet der Kompass der Gefühle?“ (ebd., 210)

3 Das Wiener Forschungsprojekt: Lebensqualität und „innere Welt“ bei Menschen im Pflegeheim

In der Projektdarstellung des Wiener Forschungsprojekts orientiert sich Bittner (ebd., 210) an der Originaldarstellung von Datler, Lazar und Trunkenpolz. Ziel des Wiener Forschungsprojekts ist demnach die Untersuchung der Lebensqualität der Pflegeheimbewohner*innen (ebd., 210). Die Frage, wie die Pflegeheimbewohner*innen Alltagssituationen erleben und insbesondere, wie „all das, was ihrer inneren Welt zuzurechnen ist, von wichtigen Beziehungspersonen wahrgenommen und verstanden wird sowie in jeweils stattfindenden Interaktionen Berücksichtigung findet“ (Datler et al. 2012 zit.n. Bittner 2016, 2010), steht im Mittelpunkt der Forschung. Der Begriff *innere Welt* umfasst im Wiener Forschungsprojekt alle Wünsche, Gedanken, Eindrücke, sinnliche Wahrnehmungen, Erinnerungen oder Gefühle (ebd., 210). Der Ablauf der Forschung folgt nach dem Prinzip, wie es im Kapitel 2.4.1 der vorliegenden Arbeit beschrieben wurde.

Bittner bezieht sich in seiner Kritik auf zwei Beobachtungsprotokolle aus dem Wiener Projekt. Im ersten Fallbeispiel handelt es sich um die Beobachtungen von Herrn Hofer. Er war zum Zeitpunkt der Beobachtungen 83 Jahre alt und bettlägerig. Aus den Protokollen ist zu entnehmen, dass Herr Hofer „sehr vereinsamt ist und die Beobachtungssituationen in ein Besuch-werden uminterpretierte“ (ebd., 211). Ebenso wird beschrieben, dass durch die Besuche der jungen Beobachterin Sehnsüchte in Herrn Hofer wachgerufen wurden, sich wieder als attraktiver und begehrter Mann zu fühlen. Bittner bezieht sich auf eine Szene, in welcher Herr Hofer zu tief in den Ausschnitt der Beobachterin blickt, woraufhin die Beobachterin ihre Weste schließt. Im nächsten Moment scherzt Herr Hofer und fragt die Beobachterin, ob diese ihn heiraten möchte. Bittner wirft am Ende der

Darstellung des ersten Fallbeispiels die Frage auf, ob Herr Hofer erlebte, dass „all das, was seiner inneren Welt zuzurechnen ist, wahrgenommen, verstanden wird“ (ebd., 211) berücksichtigt wurde. Die Frage stellt sich der Autor, da er in den Beschreibungen der Beobachterin keine besondere Wertschätzung der Gefühle von Herrn Hofer erkennen kann. Darüber hinaus fällt Bittner (ebd., 211) der enorme Altersunterschied zwischen der Beobachterin und Herrn Hofer auf und stellt sich die Frage, ob eine 27-Jährige die Leiden eines 83-jährigen Mannes nachvollziehen kann? Gleiches bemerkt Bittner im zweiten Fallbeispiel, in welchem eine junge Beobachterin, die 95-jährige Frau Gabler beobachtet, die ihres Lebens satt ist. Im zweiten Beispiel bezieht sich Bittner auf einen Ausschnitt, in welchem Frau Gabler von ihrem Sterbenswunsch erzählt: „I hob’sch scho versucht. Nix essen, nix trinken. Aber es hat nix gebracht [...] Es kummt halt kana vorbei und gibt ma ane über’n Schädel“ (Datler und Trunkenpolz 2011; zit. nach Bittner 2016, 211). Anschließend an den beschriebenen Szenen fragt Bittner nach der Bedeutung der gewonnenen Kenntnisse:

„Zur Lebensqualität soll nach der eingangs gegebenen Definition vor allem gehören, dass all das, was die innere Welt der betroffenen Person ausmacht, wahrgenommen und verstanden wird und in den Interaktionen Berücksichtigung findet – was mag das angesichts dieser ‚inneren Welt‘ von Frau Gabler bedeuten? Soll wirklich jemand kommen und sie totschiagen?“

Auch hier zweifelt der Autor daran, dass eine junge Frau den Sterbewunsch nachvollziehen kann und zieht daraus den Schluss, dass beide Beobachterinnen seiner Ansicht nach an die Grenzen ihrer Verstehenskapazität gelangen (ebd., 212).

4 „Infant Observation“ im Pflegeheim?

Im vierten Kapitel betrachtet Bittner (ebd., 212) die gewählte Methode des Wiener Forschungsprojekts genauer. Für die Untersuchung der genannten Forschungsfrage wurde die Beobachtungsmethode nach dem Tavistock-Konzept gewählt. Der Autor (ebd., 212) verweist darauf, dass die IO nach Esther Bick in unterschiedlichen Kontexten eingesetzt wird, sodass nicht mehr von dem Tavistock-Konzept als eine Einheit gesprochen werden kann. Aus diesem Grund kann Bittner (ebd., 212) die praktizierte Beobachtungs- und Reflexionsmethode im Wiener Projekt allein durch den Hinweis, dass diese auf die IO nach Esther Bick baut, nicht nachvollziehen. Verweisend auf die Tatsache, dass Esther Bicks Konzept auf die kleinianische Konzeption aufbaut, merkt Bittner kritisch an, dass das Wiener Forschungsprojekt sich kaum an dem kleinianischen Deutungsinventar (vor allem der projektiven Identifikation) bedient. Dies führt er darauf zurück, dass den deskriptiven

Beobachtungen eine hohe Wichtigkeit im Wiener Forschungsprojekt zugeschrieben wurde. Bittner (ebd., 212) sieht darin einen Versuch sich der Kritik von Thomä und Kächele zu entziehen, die Gegenübertragung nicht kritiklos als Königsweg zum Unbewussten anzusehen. Somit bleibt für Bittner deshalb nur der kleinianische Begriff der *inneren Welt* übrig, welchem in seinen Augen im Wiener Projekt eine Schlüsselrolle zukommt. Des Weiteren führt Bittner auf, dass die gestellten Forschungsfragen nur auf Basis von Vermutungen beantwortet werden können (ebd., 213). Um von einer Vermutung zu einer Interpretation zu gelangen, spielen die Reaktionen der Gruppe eine wichtige Rolle. Die Interpretationen werden wie auch in der Therapie in konjunktivistischer Form verfasst (z.B. „die Annahme liegt nahe“ (ebd., 213)). In einer Therapie wird die Interpretation jedoch der Patient'in genannt, sodass diese die genannte Interpretation bestätigen oder widerlegen können. Bittner (ebd., 213) kritisiert, dass er im Forschungsprojekt keinen entsprechenden Schritt wiederfinden kann, in welcher eine Validierung der Interpretationen stattfindet. Bittner vermutet, dass Datler et al. grundsätzlich zwischen Anwendung der Tavistock-Methode in der Ausbildung und in der Forschung unterscheiden, da sie selbst erkannt haben, dass im Wiener Forschungsprojekt von der ursprünglichen Beobachtungsmethode abgewichen wird:

„Datler und Mitarbeiter haben wohl selbst empfunden, dass die von ihnen praktizierte Beobachtungsmethode nicht punktgenau dem üblichen unter Berufung auf Esther Bick und Tavistock normalerweise praktizierten Prozess entspricht.“ (ebd., 213)

Bittner hebt hervor, dass in der Forschung die Wissensgenerierung im Fokus steht. Dies führt ihn zum nächsten Kritikpunkt. Bittner (ebd., 213) ist nicht der Meinung, dass im Wiener Forschungsprojekt Wissen generiert wird. In seiner Aussage bezieht sich der Autor auf einen Ausschnitt einer Gruppendiskussion, in welcher die Verabschiedung zwischen Herrn Hofer und der Beobachterin diskutiert wird. In diesem kann nachgelesen werden, dass die Forschungsgruppe eine Verbindung zwischen der Art wie sich die Beobachterin verabschiedet und den Erfahrungen, die sie im Pflegeheim gemacht hat, sieht. Demnach verabschiedet sich die Beobachterin engagiert und zugewandt als Ausgleich zu dem eher kühleren Pflegepersonals.

„Ist eine solche Vermutung schon Vermehrung des Wissens im oben postulierten Sinn? Sie würde es erst sein, wenn sie verifiziert werden könnte – entweder empirisch oder psychoanalytisch. [...] Sie lassen sich weder durch Beobachtung noch – bei eingeschränkter verbaler Äußerungsfähigkeit der beobachteten Personen – durch Nachfrage bestätigen“ (ebd., 213)

Die Forschungsfragen im Wiener Projekt können nur auf der Basis von Vermutungen beantwortet werden. Eine Vermutung wird nach Bittner erst Wissen, wenn diese verifiziert werden kann (zum Beispiel durch Nachfragen). Da es sich im Wiener Forschungsprojekt um Personen handelt, die an Demenz erkrankt sind, ist eine Verifizierung durch Nachfragen nicht möglich.

„Das ist das Problem, auf das ich bereits auf der Mainzer Tagung 2012 (Bittner 2013) aufmerksam gemacht habe: ‚Beobachtung‘ erwecken den Anschein von empirischer Validierbarkeit, die sich aber de facto nur auf das Verhalten (die ‚Außenseite‘) erstreckt. Alles, was ‚dahinter‘ vermutet wird, lässt sich so nicht validieren.“ (ebd., 213)

Die traditionelle psychoanalytische Validierung ist ein interaktionaler und prozessualer Erkenntnisweg (ebd., 214). Hierfür äußert eine Patient*in sich verbal oder averbal und löst dadurch eine emotionale Gegenübertragung aus und eventuell sogar eine verbale Reaktion der Analytiker*in, „die wiederum etwas an Reaktion beim Patient auslöst“ (ebd., 214). An der Reaktion der Patient*in kann die Analytiker*in erkennen, ob ihre „Aktion“ (ebd., 214) auf etwas Richtiges gestoßen ist. Dabei steht die interpersonelle Validierung im Vordergrund. Bittner (ebd., 214) kritisiert, dass diese interpersonellen und prozessualen Momente im Wiener Forschungsprojekt auf die Gruppendiskussionen beschränkt bleiben, woran das beobachtbare Feld ebenfalls nicht teilnimmt.

Darüber hinaus bemängelt Bittner (ebd., 214), dass in den meisten Veröffentlichungen des Wiener Projekts nur einzelne Episoden und Interpretationen dominieren und eine prozessuale Einbettung fehlt. Es kann nicht nachvollzogen werden, „welche dieser Episoden wann für wen zum Problem geworden ist und wann wer was vom gerade ablaufenden Prozessgeschehen verstanden hat“ (ebd., 214). Auch nachdem der Autor (ebd., 214) zu einem späteren Zeitpunkt eine detaillierte sowie aufschlussreiche Darstellung des Prozesses zwischen Herrn Hofer und der Beobachterin liest, bleiben für ihn die Fragen nach den prinzipiellen Verstehensgrenzen zwischen Generationen sowie nach der Verifizierung der „Deutung ohne Rückantwort aus dem beobachteten Feld“ (ebd., 214) offen.

Laut Bittner (ebd., 215) entsteht der Eindruck, dass die Bezeichnung Tavistock-Methode wie ein Zauberwort wirkt, mit welcher sich die Forschungsgruppe für externe Rückfragen unangreifbar macht, unter anderem für die Frage, warum die Beobachtung unbedingt nicht-teilnehmend sein muss. Ferner kritisiert Bittner die Verwendung von Begriffen im Forschungsprojekt. Ihm ist aufgefallen, dass in einem Aufsatz der Begriff der *inneren Welt* dominiert, dann wiederum in anderen Aufsätzen Begriffe wie *Andersheit*, *Teilhabe* und *Teilnahme* mehr im Vordergrund stehen (ebd., 215). Durchgängig hätte er sich eine

Präzisierung des *Verstehens*-Begriffs gewünscht, denn es bleibt Bittner (ebd., 215) unklar, ob im Wiener Forschungsprojekt Verstehen mit Interpretationen gleichgesetzt wurden oder Verstehen etwas ist, das den Interpretationen vorausläuft? Weiter bleibt dadurch auch die Frage nach den Verstehensgrenzen unbeantwortet.

6 Was ist die „innere Welt“?

Der Kritik an der Verwendung des Begriffs innere Welt widmet Bittner ein eigenes Kapitel: Bittner gewann den Eindruck, dass die Wiener Gruppe mit dem Begriff der *inneren Welt* so umging als sei sie etwas real Existierendes und dass man über Empathie Zugang zur *inneren Welt* einer anderen Person bekommt. Bittner (ebd., 217) vertritt dahingegen die Ansicht, dass die *innere Welt* wie „das Kant'sche ‚Ding an sich ist‘, das man nicht wissen kann“. Er verneint die Existenz der *inneren Welt* nicht, jedoch kann er nur das kennen, was er mit seiner eigenen inneren Welt verbinden kann. Dadurch bleibt die *innere Welt* des Anderen etwas Fremdes bzw. Nicht-Gewusstes. Bittner schließt das Kapitel mit der Frage ab, ob sich das Wiener Forschungsprojekt

„nicht insgeheim auf ein positivistisches Wissensverständnis eingelassen hat [...]: die ‚innere Welt‘ ihre Pflegeheimbewohner als etwas objektiv Gegebenes und Fassbares zu betrachten, das fraglos real existiert und das ohne weiteres empirisch-psychoanalytisch erforscht werden kann“ (ebd., 217)?

7 Lob des (partiellen) Nicht-Verstehens

Zusammenfassend zweifelt der Autor (ebd., 218) daran, dass eine 27-Jährige die Gefühle und Emotionen eines 83-Jährigen Mannes oder einer 93-Jährigen Frau verstehen kann. In seinem mit Fröhlich und Thalhammer umgesetzten Projekt mit Körperbehinderten stoß Bittner immer wieder an seine Verstehensgrenzen und zog folgendes Fazit:

„Wir psychoanalytische Pädagogen (vor allem Fröhlich und ich) sahen uns im Team in unserem Verstehensoptimismus immer wieder durch den Körperbehindertenpädagogen Thalhammer auf den Boden zurückgeholt. [...] Für mich ist sein Aufsatz der eindringliche Appell an wohlmeinende Pädagogen: ‚Du sollst dir kein Bildnis machen‘, sollst auf inhaltliche Zuschreibungen verzichten: sie gehen notwendig in die Irre“ (ebd., 218)

Bittner (ebd., 218) vertritt die Ansicht, dass die Wende der Psychoanalyse zum Verstehen aus (Gegenübertrags-) Gefühle zu einer *Verstehenseuphorie*, also eine Überschätzung der eigenen Verstehensmöglichkeiten, geführt habe. Er legt dar, wie ihm mit der Zeit „die Anerkennung der prinzipiellen Fremdheit des Fremden, des Nicht-Verstandenen und vielleicht Nicht-Verstehbaren“ (ebd., 218) immer wichtiger wurde. Daran anschließend betont er, dass auch in der Psychoanalyse nicht mit den (Gegenübertrags-)Gefühlen,

sondern mit unserem *Ich* verstanden wird. Damit basiert das Verstehen auf dem Prozess zwischen zwei *Ichs* und kann nicht zu einer personenunabhängigen empirischen Methode umgewandelt werden. „Logischerweise gilt freilich auch der Umkehrschluss: Wohin unser *Ich* und seine Erfahrung nicht reicht, dort endet auch das Verstehen“ (ebd., 219).

8 Fazit I: Verstehen und „empirische Forschung“

Bittner (ebd., 219) schlussfolgert, dass im Wiener Forschungsprojekt die Erkenntnisse gewonnen wurden, die zuvor angenommen worden sind. Bittner (ebd., 219) überrascht dies nicht, da es sich bei dem Projekt um eine empirische Untersuchung handelt und diese basieren immer auf im Voraus definierte Annahmen und Hypothesen. Dies schließt jedoch aus, dass etwas entdeckt wird, an was vorher nicht gedacht wurde. Anders als der wissenschaftliche Zeitgeist es verlangt, unterscheidet sich die Psychoanalyse für Bittner von empirischer Forschung. Für Bittner ist Psychoanalyse etwas grundlegend anderes als eine solche Empirie:

„sie ist die ‚gleichschwebende Aufmerksamkeit‘ für das Unerwartete und Überraschende, das meine vorgefasste Meinung unter Umständen konterkariert: unerwartete Verhaltensweisen, unerwartete, teils heftige Gefühle (bei anderen und bei mir selbst), die mir immer wieder das Eingeständnis abverlangen: ich verstehe nicht, was da läuft“ (ebd., 219).

9 Fazit II: Das Wiener Projekt und die Tavistock-Methode

Im zweiten Fazit lobt Bittner (ebd., 220) die Fragenkomplexe des Wiener Projekts, hält jedoch die Tavistock-Methode nicht für eine geeignete Methode, um die Forschungsfragen ausreichend beantworten zu können. Gegen den Einsatz der Tavistock-Methode als Ausbildungsmethode für angehende Kinderpsychoanalytiker hat Bittner nichts einzuwenden, ist jedoch von der Ausweitung der TOM zu einer Forschungsmethode nicht überzeugt. Von drei Forschungsfragen konnte nur eine (Forschungsfrage nach der institutionalisierten Abwehr) mit Hilfe von TOM überzeugend beantwortet werden. Für die anderen Forschungsfragen ist TOM nicht ausreichend, sogar „geradezu kontraproduktiv“ (ebd., 220), da mit Hilfe von Beobachtungen nur punktuelle Aussagen getroffen werden können. Um alle Forschungsfragen ausschöpfend beantworten zu können, hätte es mehr sprachliches Material gebraucht. Dieses hätte die Wiener Forschungsgruppe durch zusätzliche Interviews erheben können (ebd., 220). Er bezeichnet das Beobachtungsmaterial von Klaudia Schneider über Herrn Hofer als das „spannendste und lehrreichste“ (ebd., 221) und sieht darin ein Paradoxon, da sich die Beobachterin nicht streng an die nichtteilnehmende Beobachtungsmethode gehalten hatte. „[...] von der Methode der ‚nicht-

teilnehmenden‘ Beobachtung her gesehen war sie eher eine Art Betriebsunfall“ (ebd., 221)

4.3.2 Wilfried Datler – 1. Replik

Wider die Dichotomie zwischen Verstehen und Nichtverstehen in der psychoanalytischen Forschung - Replik von Wilfried Datler

1 Vorbemerkung

Auf Günther Bittners Stellungnahme, antwortet Datler (2016, 226) mit einer ersten Replik, in der er auf für ihn besonders wichtig erscheinende Punkte eingeht. Bittner (2016) kritisiert insbesondere Aspekte, die sich auf die erste und sechste Forschungsfrage des Forschungsprojekts der Universität Wien beziehen. Die erste Forschungsfrage lautet:

„Wie erleben Pflegeheimbewohner, die an Demenz erkrankt sind, Alltagssituationen? Welche Art von Interaktions- und Beziehungserfahrungen machen einzelne Pflegeheimbewohner in diesem Zusammenhang mit anderen Pflegeheimbewohnern, mit dem Pflegepersonal sowie mit ihren Angehörigen? Und welchen Einfluss haben die dabei zustande kommenden Interaktions- und Beziehungserfahrungen auf die Lebensqualität der an Demenz erkrankten Pflegeheimbewohner?“ (Datler, 2018, 226)

Die sechste Forschungsfrage, auf welche sich Bittner ebenfalls bezieht lautet wie folgt:

„In welcher Weise sind Methoden des Beobachtens, die dem Tavistock-Konzept folgen, in Verbindung mit dem Einsatz von Interviews geeignet, die oben genannten Fragen zu untersuchen?“ (ebd., 226)

2 Zum Begriff der „inneren Welt“

Da Bittner vor allem die Verwendung des Begriffs der *inneren Welt* kritisiert, zeigt Datler zunächst auf, welches Verständnis des Begriffs *innere Welt* in der Wiener Forschungsgruppe vertreten wurde und welche Auswirkung dies auf ihr Verständnis von empirischer Forschung hat. Die Erläuterung teilt Datler (ebd., 227ff.) in fünf Schritten (a-e) auf.

Unter Punkt a) verweist Datler auf das psychoanalytische Grundverständnis, nach welchem „nahezu alle Verhaltensweisen, die von außen – also von anderen Menschen – beobachtet respektive wahrgenommen werden können, als Ausdruck innerpsychischer Prozess und Aktivitäten zu begreifen“ (ebd., 227) sind. Eine Unterscheidung zwischen einer *äußeren* und *inneren* Welt erscheint deshalb sinnvoll. Der Begriff *innere Welt* könnte allerdings auch durch Begriffe wie Innerpsychisch oder Psychisch ausgetauscht werden. Für Datler (ebd., 227) bietet die Bezeichnung *innere Welt* jedoch zwei Vorteile: *erstens*, der Begriff verdeutlicht, dass es zum Bereich des Psychischen keinen direkten Zugang

gibt und *zweitens*, bringt er zum Ausdruck, „dass der Bereich des Psychischen als äußerst komplex angenommen wird“ (ebd., 227).

b) Datler (ebd., 227) konzidiert an dieser Stelle, dass in dem von Bittner (2016) zitierten Artikel die Wahl des Begriffes der *innere Welt* nicht systematisch hergeleitet wurde, verweist jedoch darauf, dass der Begriff in Beziehung mit psychoanalytischen Theorien steht, „mit deren Hilfe versucht wird, der Vielschichtigkeit und Vielgestaltigkeit des Psychischen gerecht zu werden“ (ebd., 227). Dies betrifft auch den Aspekt des *Emotionalen*. Da sich das Wiener Projekt mit der Frage beschäftigt, wie Alltagssituationen erlebt werden, kommt dem *Emotionalen* eine besondere Rolle zu. Wie Bittner richtig erläuterte, können nur Vermutungen über die Prozesse der inneren Welt anderer Personen aufgestellt werden (ebd., 228).

c) Das Aufstellen von Vermutungen über die innere Welt einer anderen Person wird sowohl von „explizit oder implizit getroffenen Annahmen über die Beschaffenheit der ‚inneren Welt‘ sowie von Annahmen darüber beeinflusst, welche Möglichkeiten eines solchen ‚Schließens‘ zur Verfügung stehen und bemüht werden möchten“ (ebd., 228). Laut psychoanalytischen Annahmen können Menschen ihre Aufmerksamkeit auf bestimmte Bereiche ihrer *inneren Welt* lenken, allerdings hängt das Ausmaß dieses Bewusstwerdens von vielfältigen Aspekten ab. Hinzukommt, dass von bestimmten Abwehraktivitäten ausgegangen wird, die das bewusste Wahrnehmen von bestimmten Aspekten ausschließen, um den Menschen vor bestimmten Inhalten des Psychischen zu schützen (ebd., 228).

d). Dadurch wird der Begriff innere Welt nicht mit dem dynamischen Unbewussten gleichgesetzt, sondern das dynamische Unbewusste wird als Teil der inneren Welt verstanden (ebd., 228).

e) Bezogen auf das Wiener Forschungsprojekt führt diese Argumentation dazu, dass im Projekt nicht grundsätzlich zwischen empirischer und psychoanalytischer Forschung unterschieden wurde. Sie vertreten die Ansicht, dass mit empirischer Forschung Erkenntnisse über Vorkommnisse *in der Welt* gewonnen werden (ebd., 229). Aus diesem Grund sieht die Wiener Forschungsgruppe ihr Projekt ebenfalls im Bereich der empirischen Forschung angesiedelt.

3 Zum Verhältnis zwischen forschungsmethodischem Vorgehen und Forschungsergebnissen

Aufgrund mancher empirischer Forschungsberichte entstand die Annahme, dass mit Hilfe einer bestimmten Methode „ein direkter Zugang zur Wirklichkeit gefunden wird“ (ebd., 229). Mit der Wahl der Methode wird jedoch immer bestimmt, nach welchem Ausschnitt von Wirklichkeit gesucht und aus welcher Perspektive auf diese geblickt wird. In diesem Zusammenhang betont der Autor (ebd., 230), dass die Wiener Forschungsgruppe sich dessen sehr bewusst war und verweist auf einen Beitrag von 2014, in welchem Datler, Datler, Hover-Reisner und Trunkenpolz ausführlich erläutern, wie der Forschungs- und Auswertungsprozess gestaltet wurde (vgl. Kapitel 4.2.2).

Auf Bittners kritischer Frage, warum die Beobachtungen nicht-teilnehmend stattfanden, antwortet Datler (ebd., 230), dass die Beobachter*innen nicht in das Geschehen aktiv eingreifen sollten. Aus diesem Grund wurde die Beobachtungsmethode in Anlehnung an Bortz und Döring (2003 zit.n. Datler 2016, 230) als nicht-teilnehmend bezeichnet. Allerdings heißt dies nicht, dass die Beobachter*in „emotional teilnahmslos wie ein technisches Gerät aufnehmen sollte (oder auch könnte)“ (ebd., 230). Die Wiener Forschungsgruppe hatte sich deshalb darauf geeinigt, davon zu sprechen, dass die beobachtende Person am Geschehen *teilhat* (ebd., 230). Mit dieser Formulierung möchte sich die Forschungsgruppe von der Annahme distanzieren, die beobachtende Person würde die zu beobachtende Umgebung nicht beeinflussen. Darüber hinaus weist Datler (ebd., 230) darauf hin, dass das gesamte erhobene Material nicht nur aus wenigen Beobachtungssequenzen besteht (was unter anderem von Bittner (2016, 214) kritisiert wird), „sondern aus einem dicken Ordner mit 50 oder mehr engzeilig ausgedruckten Seiten an Beobachtungsberichten sowie aus den Erinnerungen der Beobachter an die beobachteten Situationen, die im Zuge des Arbeitsprozesses immer wieder wachgerufen werden“ (ebd., 230f.). Es wurde das Ziel verfolgt, dass die erarbeiteten Überlegungen, Berichte und Erinnerungen der Beobachter*innen maximal kompatibel sind. Aus diesem Grund wurden die betreffenden Beobachter*innen ständig in den Prozess miteingebunden. In diesem Zusammenhang greift Datler (ebd., 231) die Bemerkung von Bittner auf, es handle sich um einer Art Betriebsunfall, wenn sich eine Beobachterin, emotional und interaktionell in ein Beziehungsgeschehen involvieren lässt, das während des Beobachtens entsteht. Dieser Bemerkung entgegnet Datler (ebd., 231), dass nach Joseph Salders (1976; zit.nach Datler 2016, 231) eine Beobachter*in sich innerhalb bestimmter Grenzen auf das

Beobachtungsgeschehen einlassen muss, damit ein gehaltvolles Nachdenken über die Prozesse entstehen kann.

Zusammengefasst hält Datler fest, dass die Wiener Forschungsgruppe durch den Einsatz von TOM weder davon ausgeht zu objektiven Daten oder Ergebnissen zu gelangen, noch, dass Beobachter'innen oder die Seminargruppe als Medien fungieren über welche ein direkter Zugang zur inneren Welt anderer geschaffen werden kann (ebd., 231). Datler möchte anschließend Bittners kritische Stellungnahme nutzen, um sich hinsichtlich drei Aspekten selbstkritisch zu äußern:

Erstens, er stelle fest, dass in den bisher erschienenen Buch- und Zeitschriftartikeln zu wenig dargestellt wurde, auf welches umfangreiche Material und vielschrittige Analysen sich ihre publizierten Ausführungen stützen. Ebenfalls stellt er (ebd., 232) fest, dass eben in dem Artikel, auf welchen sich Bittner bezieht, keine direkten Verweise auf Diplomarbeiten o.ä. eingebaut wurden, die einen genaueren Einblick in den Analyseprozess geben würden. *Zweitens*, fehlen epistemologische Prozesse, mit welchen untersucht werden sollte, wie die Analyseergebnisse entstanden sind und welche Faktoren diese Ergebnisse beeinflussen. Dazu gehört zum Beispiel die fachliche Qualifikation der Beobachter'innen sowie der Einfluss der theoretischen Orientierung (ebd., 232). *Drittens*, hat seiner Meinung nach Bittner recht, wenn er darauf aufmerksam macht, dass sich das methodische und methodologische Selbstverständnis der Wiener Forschungsgruppe von anderen Personen und Forscher'innen unterscheidet, die ebenfalls mit dem Tavistock-Ansatz arbeiten. Dieser Aspekt wurde bisher in keiner Publikation der Wiener Forschungsgruppe erwähnt (ebd., 233).

4 Validierung und der psychoanalytische Anspruch

Im nächsten Kapitel greift Datler Bittners Anmerkung auf, dass sich das Wiener Forschungsprojekt und die darin verwendete empirische Forschung grundsätzlich von der Psychoanalyse unterscheidet. Ebenso hebt Bittner in seiner Kritik hervor, die angestellten Interpretationen könnten nicht validiert werden. Aus den beiden genannten Aspekten schließt Bittner, dass der Einsatz der TOM im Allgemeinen als auch im Wiener Forschungsprojekt keine psychoanalytische Forschung darstellt (ebd., 233). Zu diesem äußert sich Datler hinsichtlich dreier Punkte:

a) Nicht nachvollziehbar erscheint Datler (ebd., 233) Bittners Kritik, ihre Forschung hätte zu keinen vorher angenommenen Ergebnissen geführt. Unverständlich bleibt dem Autor (ebd., 233) auch Bittners Meinung, im Wiener Projekt hätte man „gar nichts Erhellendes

über die Befindlichkeit und die Lebenskonflikte von Menschen herausgefunden, die in einem Pflegeheim leben und an Demenz erkrankt sind“ (ebd., 233f.). Der Autor verweist erneut auf das umfangreiche Material und zeigt auf, dass er der Meinung sei, es gäbe keine vergleichbaren Veröffentlichungen, in welchen so detaillierte Beschreibungen und Überlegungen über die Gefühle von anderen Personen, durchgeführt wurden. In Bittner Kritik kann deshalb auch nicht nachgelesen werden, welche detailreichen Eindrücke in ihren Publikationen veröffentlicht wurden. Da Bittners nicht darlegt, in welcher Hinsicht die vorgenommenen Interpretation in der Forschung unzulässig sind, kann Datler (ebd., 234) nicht nachvollziehen, wie er zu seinem Fazit kommt, das methodische Vorgehen sei nicht ausreichend oder sogar kontraproduktiv.

b) Nachvollziehen kann Datler (ebd., 235) die Forderung, die erarbeiteten Interpretationen über den Einsatz von Interviews zu validieren. Allerdings sieht er in der Umsetzung des Vorschlags zwei Probleme: zum einen ist es schwierig mit Kleinkindern oder an Demenz erkrankten Menschen Interviews zu führen und zum anderen ist aus psychoanalytischer Sicht kaum zu erwarten, dass die entsprechenden Personen ohne Weiteres Auskunft über ihre innere Welt geben. Bittners Vorschlag bezüglich der Validierung des „Konzept des ‚Junktimes von Heilen und Forschen‘“¹³ (ebd., 235) anzuwenden, birgt ebenfalls vielfältige Komplikationen, über welche besonders in der jüngeren Literatur kontrovers diskutiert wird. Dabei handelt es sich unter anderem um die Frage, ob oder unter welchen Bedingungen an diesem Konzept festgehalten werden kann, denn bereits Freud warnte davor in der Reaktion der Patient’innen einen sicheren Beleg für die Interpretation zu sehen (ebd., 235). Bittners Bemerkung verdeutlicht allerdings die Dringlichkeit, innerhalb der Psychoanalytischen Pädagogik darüber zu diskutieren, mit welchen Methoden empirische Aussagen geprüft und begründet werden können und welche Kriterien dafür benötigt werden.

c) Es überrascht Datler (ebd., 236), dass Bittner das methodische Vorgehen in Bezug auf die Frage über institutionalisierte Abwehr als geeignet befunden hat, da die Beantwortung dieser Frage in Zusammenhang mit den Überlegungen über das Erleben der Heimbewohner’innen steht. An diesen Punkt stellt der Autor unterschiedliche Überlegungen an, warum dies als positiver eingeschätzt wird als die anderen von Bittner genannten Aspekte. Letztlich schlussfolgert Datler, dass auch diese Bemerkung auf die Dringlichkeit verweist

¹³ Die erarbeitete Interpretation der Patient’innen nennen und auf anhand seine Reaktion darauf schließen, ob man auf etwas richtiges gestoßen ist

„den Diskurs über Methoden und Kriterien im Kontext psychoanalytisch-pädagogischer – oder ganz allgemein: psychoanalytischer – Forschung zu intensivieren“ (ebd., 236).

5 Über Verstehen und Nicht-Verstehen

Ein methodologischer Diskurs, wie ihn Datler fordert, beinhaltet auch die Auseinandersetzung mit den Begriffen *Verstehen* und *Erklären*. Bittner kritisierte in seiner Stellungnahme, dass der Begriff des *Verstehens* nicht ausreichend erläutert und zu wenig in die Theorie eingebettet wurde. Weiter kritisierte Bittner, dass der Aspekt des Nicht-Verstehens ebenso kaum thematisiert wurde und deshalb der Eindruck entstehen würde, die Wiener Forschungsgruppe würde alles verstehen. Diesem stimmt Datler (ebd., 237) grundsätzlich zu, möchte sich jedoch in zwei Punkten von Bittners Kritik distanzieren:

Erstens, das Forschungsinteresse des Wiener Projekts liegt unter anderem darin zu untersuchen, „wie Pflegeheimbewohner ,Alltagssituationen erleben und in welcher Weise all das, was ihrer inneren Welt zuzurechnen ist, von wichtigen Beziehungspersonen wahrgenommen und verstanden wird sowie in jeweils stattfindenden Interaktionen Berücksichtigung findet“ (Datler, Lazar & Trunkenpolz 2012, 95 zit. n. Datler 2016, 237). Bezogen auf Bittners Kritik stimmt Datler zu, dass die Wortwahl ‚wahrnehmen‘ vage ist und daher zu Missverständnissen führen kann. Allerdings kann er Bittner nicht in der Kritik zustimmen, Forscher’innen des Wiener Projekts „würden meinen, Pflegepersonen sollten *all das*, was der ,inneren Welt‘ der Personen zuzurechnen ist, wahrnehmen, verstehen und berücksichtigen“ (ebd., 237). Dies hätte die Wiener Forschungsgruppe nie behauptet, denn es ist nicht möglich, die *inneren* und *äußeren Welten* in ihrer Gesamtheit zu erfassen, auch nicht mittels TOM.

Zweitens, möchte sich Datler (ebd., 237) von der Kritik distanzieren, nur die Beobachter’innen würden den Prozess des Verstehens durchlaufen. Bittner zweifelt stark daran, dass junge Beobachter’innen die Leiden und Gefühle der älteren Beobachtungssubjekte nachvollziehen können. Dagegen hält Datler, dass die Auseinandersetzung mit den Beobachtungsprotokollen von besonders vielen Gruppen- und Seminarkonstellationen besprochen wurde. Zudem reiche die Altersspanne der Gruppen- und Seminarteilnehmenden von 20 bis 60 Jahren, weshalb nicht nur die jungen Beobachter’innen sich mit den Gefühlen und Emotionen der Beobachtungssubjekte beschäftigten. Dies jedoch ersetzt nicht die Auseinandersetzung mit den Grenzen des Verstehens, welche ebenfalls von Bittner gefordert wurde. Datler (ebd., 238) fordert dabei jedoch „zwischen der ,Anerkennung der prinzipiellen Fremdheit des Fremden‘ (ebd.) und den damit verbundenen

unüberwindbaren Grenzen des Verstehens *einerseits* und dem Anerkennen erschwerender Verstehensbedingungen *andererseits* zu unterscheiden“ (ebd., 238, Hervorhebung im Originaltext). Datler (ebd., 238) sieht in der Anerkennung der prinzipiellen Fremdheit des Fremden die Gefahr, dass jede Bestrebung um ein Verstehen anderer kategorisch ausgeschlossen wird. Da der Fokus der Psychoanalytischen Pädagogik auf das „Ringen um Verstehen“ (ebd., 238) liegt, könnte die Anerkennung der prinzipiellen Fremdheit des Fremden das Ende der Psychoanalytischen Pädagogik bedeuten. Das Bestreben nach Empathie könnte im pädagogischen Kontext nicht mehr gefordert werden (ebd., 238). Anders sieht es jedoch aus, wenn in der getroffenen Annahme davon ausgegangen wird, dass „Verstehensbemühungen innerhalb einer großen Spannweite zu mehr oder weniger gut begründbaren Verstehensleistungen führen können“ (ebd., 238)

Abschließend hält Datler fest, dass TOM eine Möglichkeit bietet, um im Kontext von Forschung, mit Hilfe von definierten Arbeitsschritten und vorgegebenen Leitfragen zu gut begründeten Aussagen über bestimmte Aspekte der *inneren Welt* zu gelangen (ebd., 238). Dennoch ist TOM nur eine mögliche Methode neben vielen. Datler nimmt jedoch Bittners Kommentar zum Anlass um sich mit folgenden drei Aspekten näher auseinanderzusetzen:

„der Analyse des epistemologischen Prozesses, über den wir zu ‚Erkenntnissen‘ gelangen; der Explikation des Begriffs des ‚Verstehens‘, dem wir folgen; sowie der Darstellung der Möglichkeiten und Grenzen, mit denen man es zu tun hat, wenn man mit ‚Observation nach dem Tavistock-Konzept‘ arbeitet“ (ebd., 238)

4.3.3 Günther Bittner – 2. Beitrag

Ist „psychoanalytische Beobachtung“ eine Forschungsmethode? Über Tavistock, Infant Observation und deren Wiener Adaptionen – zweiter Kommentar von Günther Bittner

1 Vorbemerkung

Bittner beginnt seinen Beitrag mit einem Rückblick zur Mainzer Tagung 2012 und damit zu dem Zeitpunkt, an welchem seine Auseinandersetzungen mit der Tavistock-Problematik begonnen hatten (Bittner 2017, 163). In Mainz gab ihm Wilfried Datler ein Buch von Diem-Wille und Turner (2012 zit.n. Bittner 2017, 164), mit dessen Hilfe er verstand, dass in der Infant Observation nach dem Tavistock-Konzept unter *Beobachtung* etwas anderes verstanden wird als bei Stern oder Lichtenberg. Unter Bezugnahme verschiedener Autoren beschreibt Bittner, was unter Beobachtung nach TOM verstanden wird, „nämlich ‚verstehender Blick‘ (Israel 2012, S.76), ‚Suche nach der Wahrheit von Seinszuständen‘ (Wegeler-Schardt & Köhler-Weisker 2012, S.59), ‚Berührung mit dem Kern und Wesen

von etwas oder jemandem‘ (Margaret Rustin 2012, S.14)“ (ebd., 164). Anschließend erläutert Bittner weitere Gedanken zu dem Begriff Beobachtung. Bittner betont, dass beobachten eine „Tätigkeit der Augen“ (ebd., 164) ist und alles darüber hinaus nicht mehr Teil der Definition des Begriffs *Beobachtung* ist.

„‘Das sieht man doch‘, sagte Gertraud Diem-Wille in Mainz, ich repliziere: nein, man erschließt es. Und solches ‚Erschließen‘ kann zu diskrepanten Lesearten führen (Fröhlich 2017), die ‚ausgehalten‘ werden müssen als unterschiedliche Brechungen und Spiegelungen einer als solche unerkennbaren ‚Wahrheit‘ (vgl. auch Solms 2008, S.813)“ (ebd., 164)

Als Reaktion auf die Replik von Datler (2016) antwortet Bittner (2017, 165) mit einem weiteren Kommentar. In diesem möchte Bittner die konkreten Kritikpunkte am Wiener Projekt auf sich beruhen lassen, da das methodische Konzept ausreichend von Datler in seiner Replik erläutert wurde. Stattdessen möchte Bittner auf zwei darüber hinausreichende Punkte eingehen. Zum einen möchte er näher auf die Mystifizierung des Tavistock und Esther Bick eingehen und zum anderen möchte er der Frage nachgehen, warum TOM als Forschungsmethode bezeichnet wird. In diesem Zusammenhang stellt er die Frage, ob es ein modisches Selbstmissverständnis ist, wenn Psychoanalyse meint, sich durch solcherart ‚Forschung‘ legitimieren zu müssen (ebd., 165)?

2 Tavistock ruhmreiche und teils problembelastete Geschichte

Bevor Bittner mit der Ausführung seiner Kritik beginnt, verweist er (ebd., 165) in einem kurzen Kapitel auf die Vergangenheit des Tavistock Instituts und der Verschwörungstheorie von Coleman. Die Tavistock Klinik und das Institut zog seit den 1920er Jahren viele bedeutende Psychoanalytiker*innen in England an. „Tavistock muss ein Kreativitäts- und Kraftzentrum besonderer Art gewesen sein“ (ebd., 165) beschreibt Bittner und verweist gleichzeitig darauf, dass es ebenso unheimlich war.

Tavistock-Psychiater*innen und -Psycholog*innen engagierten sich in der psychologischen Kriegsführung, weshalb John Coleman dem Tavistock Institut vorwarf, die USA mittels psychologischer Beeinflussung in den zweiten Weltkrieg getrieben zu haben. Obwohl dieser Vorwurf nie belegt werden konnte, fragt sich Bittner (ebd., 165), was das Tavistock-Institut an sich hat, dass ein solcher Vorwurf entstehen kann. „Es scheint das gralshaftgeheimnisumwobene ‚Esoterische‘, alles Exoterische Abweisende zu sein, das Tavistock offenbar eigen ist“ (ebd., 166)

3 There is no such thing as an observer

Um der Frage nachgehen zu können, ob TOM als Forschungsmethode geeignet ist, bezieht sich Bittner auf einen Beitrag von Rustin (2006 zit. n. Bittner 2017, 166). In diesem Beitrag zeigt Rustin auf, dass TOM zur Forschungsmethode weiterentwickelt werden kann bzw. sich bereits dorthin entwickelt hat. In der Infant Observation zeigt sich das Objekt *Kind* jeweils in der Interaktion mit der Mutter oder anderen Bezugspersonen. Das Interesse liegt dabei auf die aktuellen Seelen- und Gefühlszustände in der Interaktion von Kind und Pflegepersonen und gleichzeitig auf den Gefühlen, die diese Prozesse in der Beobachter'in auslösen (ebd., 166). Rustin (2006 zit.n. Bittner 2017, 166) definiert deshalb die unbewussten Prozesse als Forschungsobjekt. Die Infant Observation bietet nach Rustin (2006 zit. n. Bittner 2017, 166) eine Möglichkeit sowohl die Seelen- und Gefühlszustände der Säuglinge in Interaktion mit der Mutter zu rekonstruieren, als auch sie in Aktion zu beobachten. Rustins Argumentation überzeugt Bittner insofern, dass mit Hilfe der Infant Observation „eine Menge interessanter neuer Einblicke in die kindliche Lebenssphäre“ (ebd., 166) eröffnet werden können. Allerdings hat er drei Kritikpunkte (ebd., 167): die Rolle der passiven Beobachter'in, die Funktion der Seminargruppe, die aus dem Rohmaterial relevante Erkenntnisse erarbeiten soll sowie die Problematik der zentralen Begriffe, auf welche Forschungen bauen. Die drei genannten Einwände erläutert Bittner im Folgenden ausführlicher.

4 Das Beobachtungs-Setting

Zunächst geht Bittner auf seinen ersten Kritikpunkt ein, welcher die Rolle der passiven Beobachter'in betrifft. Dafür greift Bittner auf ein Zitat von Winnicott zurück: „there is no such thing as a baby“ (ebd., 167). Darunter verstand Winnicott, dass zu dem Säugling und seine Interaktionen auch immer die Mutter mitberücksichtigt werden muss. Bittner ergänzt, dass an der Mutter bei „genaueren Betrachtung der Vater [...] die Geschwister, die Großeltern usw.“ (ebd., 167) ebenso berücksichtigt werden müssen. Auf die Infant Observation bezogen, ergänzt Bittner, dass auch die Beobachter'in für eine Stunde pro Woche miteingeschlossen ist. Damit möchte Bittner (ebd., 167) aufzeigen, dass die Beobachter'in, auch wenn sie eine passive Rolle einnimmt, das (zu beobachtende) Geschehen beeinflusst. Vor diesem Hintergrund baut er Winnicotts Zitat um und meint „there is no such thing as an observer“ (ebd., 167). Diesen Einwand findet Bittner (ebd., 167) auch in Bions Aussage, nach welcher die Mitglieder einer (Therapie-)Gruppe nur eines nicht

tun können, nämlich nichts tun. Demnach trägt auch eine passive Beobachter'in etwas zu der Situation bei.

5 Zur Epistemologie der Auswertung von Beobachtungsprotokollen

Im nächsten Schritt legt Bittner dar, warum er die Arbeit an den Beobachtungsprotokollen als problematisch ansieht. Er zitiert einen Ausschnitt aus einem Beobachtungsprotokoll von Esther Bick, in welchem sie die Beobachtung eines schizophrenen Mädchens beschreibt. Das Mädchen geht laut der Beobachtung „wie ein Sack Kartoffeln, der aufpassen muss, dass die Kartoffeln nicht einzeln herausfallen“ (ebd., 168). Für Bittner stellt dies eine „ausladende Metaphorik“ dar, die „entschieden die Grenze der Beobachtung überschreitet“ (ebd., 168). Er vergleicht diese Metaphorik mit einem expressionistischen Gemälde von Picasso und folgert daraus, dass ein expressionistisches Gemälde keine Empirie sein kann:

„Diese Beschreibung macht ‚etwas‘ sichtbar - wie ein expressionistisches Gemälde. Dennoch wird kein Mensch auf die Idee kommen, eines von Picassos vielen Jacqueline-Porträts als Pass-Foto der wirklichen Jacqueline zu verwenden“ (ebd., 168)

Bittner (ebd., 168) beendet diesen Kritikpunkt mit dem Fazit, Beobachtungsprotokolle geben nicht wieder, was gesehen wurde, sondern in dem Niederschreiben des Gesehenen steckt immer schon ein Stück Deutung. „So gilt auch hier: there is no such thing as an observer“ (ebd., 168)

6 Wider den psychoanalytischen Begriffsrealismus

Im letzten Kapitel legt Bittner dar, warum TOM seiner Meinung nach nicht als Forschungsmethode geeignet ist. Er beginnt seine Argumentation mit einem Zitat von Solms, nach welchen Psychoanalytiker*innen ihre Termini und Konzepte mit unbewussten Dingen, die sie repräsentieren verwechseln und dadurch deren Deutung und Theorie so behandeln, als ob sie die Realität der Seele selbst wären (ebd., 168). Damit lenkte Solms die Aufmerksamkeit auf ein Kernproblem der Psychoanalyse: „dass ihre Begriffe dazu neigen, sich für die Sache selbst zu halten“ (ebd., 168). Bittner hat den Eindruck dies trifft besonders auf das Wiener Projekt zu, vor allem in deren Verwendung des Begriffs der *inneren Welt*. Die Wiener Forschungsgruppe verwendet den Begriff der *inneren Welt* auf eine Art und Weise, sodass der Eindruck entsteht, sie würden über etwas real Existierendes und empirisch Erforschbares reden, zu dem man durch Empathie Zugang findet (ebd., 168f.). Für Bittner stellt die *innere Welt* sozusagen das *Kant'sche Ding an sich* dar, „das

man nicht wissen kann“ (ebd., 169) und verweist darauf, dass in Bions Arbeit von 1962 eine ähnliche Auffassung und Formulierung der inneren Welt zu finden ist.

Weiter erzählt Bittner (ebd., 169) von einem Treffen in Wien, bei welchem er seine bisher genannten Einwände vorgetragen hatte. Daraufhin hatte ihm Datler mit einer herausragenden Rede sein Verständnis des psychoanalytischen Erkenntnisprozesses erläutert. Diesem konnte Bittner nur zustimmen und fragte deshalb, warum sich dies nicht in den Publikationen des Wiener Forschungsprojekts widerspiegelt? Daraufhin antwortete Datler, dass es ihnen anscheinend nicht gelungen war, dies entsprechend zu tun. Bittner (ebd., 169) ist der Ansicht, dass dies so nicht machbar ist und stößt damit auf das Hauptproblem:

„das Problem, das uns bereits in Esther Bicks schönem Beispiel begegnete: was sie von ihrer Beobachtung in Worte fassen konnte, war genial intuitiv, expressiv - aber nichts, was als Ergebnis empirischer Wissenschaft Bestand haben kann. Hier tut sich eine Kluft auf, die nicht zu überbrücken ist - ich jedenfalls kann mir keine Überbrückung vorstellen.“ (ebd., 169)

Für Bittner sind die Gegenstände, mit denen sich die Psychoanalyse beschäftigt etwas Wolkiges und Unbestimmbares (ebd., 169f.). In seinem Buch über das Unbewusste verweist er auf einen Satz von Freud „Sie hatten nie den Gedanken realisiert, daß das Unbewußte etwas ist, was man nicht weiß...“ (ebd., 170). Damit behauptet Freud, dass man den Gegenstand der Psychoanalyse nicht wissen, sondern nur über Vermutungen erschließen kann. „Etwas derart ‚Wolkiges‘ also ist unser Gegenstand“ (ebd., 170). Freud richtete sich mit dem Satz an die Gegner der Psychoanalyse. Laut Bittner hätte er sich selbst und andere Psychoanalytiker*innen miteinschließen können, die aus der Psychoanalyse eine „ganz normale Wissenschaft“ (ebd., 170) machen wollen, „die von genau so wissbaren Gegenständen handelt wie jede andere“ (ebd., 170).

Bittner (ebd., 170) kommt zum Fazit, dass durch die Deklaration der Infant Observation als eine psychoanalytische Forschungsmethode, die Gefahr bestünde, dass die Infant Observation sowohl die Psychoanalyse als auch die Forschungsmethode verfehlen könnte.

4.3.4 Volker Fröhlich – 1. Beitrag

Infant Observation – oder das empiristische Selbstmissverständnis der angewandten Psychoanalyse – Kommentar von Volker Fröhlich

1 Psychoanalytische Entwicklungspsychologie als „beobachtende“ Wissenschaft?

Fröhlich beginnt seinen kritischen Beitrag mit einen Rückblick auf Freud und Dornes: Freuds Arbeit über den kleinen Hans fasst die Ergebnisse aus Beobachtungen von ihm selbst, seinen Schüler*innen sowie seinen Freund*innen zusammen. Fröhlich ist der

Meinung (2017, 152), dass sich die Ergebnisse dieser Gelegenheitsbeobachtungen eher durch ihre Absonderlichkeiten als durch ihre empirische Faktizität auszeichnen. Fröhlich argumentiert, dass Freud für seine gewonnenen Erkenntnisse über die frühkindliche Sexualität aus der psychoanalytischen Behandlung von Erwachsenen empirische Belege finden wollte. Aus diesem Grund begann Freud mit der Arbeit des kleinen Hans (ebd., 152). Freud erhoffte sich mehr über die frühkindliche Sexualität durch die Beobachtung von Kindern zu erfahren als in der Arbeit mit Erwachsenen, da es nicht „mühsam herausgearbeitet“ (ebd., 152) werden muss. Durch diesen sogenannten *empirischen Zugang* wird laut Fröhlich (ebd., 152) nur das gefunden, was zuvor gesucht wurde. Der Autor bezeichnet Freuds Beobachtungsmethode deshalb als eine *Bestätigungsforschung* (ebd., 152). Dennoch knüpften einige Schüler'innen von Freud an seiner Arbeit an und versuchten über „direkter Beobachtungen systematisch die Psyche des kleinen Kindes zu erforschen“ (ebd., 152). Dabei wurde Freuds Theorie jedoch nicht hinterfragt, weshalb ein „einseitiges Bild eines passiven, undifferenzierten und seinen Trieben ausgelieferten Wesen gezeichnet“ (ebd., 152) wurde. Erst mit Hilfe der Säuglingsforschung und den experimentellen Untersuchungsmethoden von Dornes eröffnete sich die Möglichkeit „Säuglinge zu ‚befragen‘ und ihr beobachtbares Verhalten als ‚Antworten‘ auf diese Fragen zu lesen“ (ebd., 153). Mit der Säuglingsforschung sei es gelungen, sich von den klassischen Freud'schen Theorie-Essentials zu lösen und stattdessen ein „reales, empirisch fundiertes Bild eines aktiven und beziehungsfähigen Säuglings zu gewinnen“ (ebd., 153). Nach Fröhlich berücksichtigt Dornes in seiner Theorie jedoch nicht, dass es sich nicht um ein reales Kind, sondern um eines durch die Fragen der Forscher'innen konstruiertes Kind handle (ebd., 153). Weiter kritisiert Fröhlich an dem Vorgehen, dass etwas, was nicht erfragt wird, auch nicht erforscht werden kann.

Von diesen direktbeobachtenden-experimentellen psychoanalytischen Säuglingsforscher'innen abgegrenzt, entwickelte sich ein weiteres Forschungsverfahren: Die Infant Observation nach Esther Bick. Im Unterschied zu den Säuglingsbeobachtungen von Freud oder Dornes orientiert sich die Infant Observation nach Bick stark an den psychoanalytischen Forschungsprinzipien. Dies führte zu einem dazu, dass den aus der Infant Observation gewonnenen Forschungsergebnissen ein empirisch aussagekräftiger Wert zugeschrieben und zum anderen, dass dadurch Aussagen über das Unbewusste und der inneren Welt getroffen wurden (ebd., 153). Dies möchte Fröhlich allerdings in Bezug auf drei Punkte hinterfragen: Zuerst beleuchtet Fröhlich die Beobachtungsmethode aus einer Perspektive der qualitativen Forschung. Anschließend betrachtet er das Verfahren anhand

eines konkreten Fallbeispiel genauer und abschließend möchte Fröhlich aufzeigen, dass sich der Erkenntnisgegenstand außerhalb der visuellen Wahrnehmbarkeit befindet und deshalb nur hermeneutisch erschlossen werden kann (ebd., 153).¹⁴

2 Infant Observation als qualitatives Forschungsinstrumentarium?

Forscher*innen, die mit Hilfe von TOM arbeiten, verweisen in ihren Arbeiten mehrfach auf die Standards qualitativen Forschens. In diesen Forschungsprojekten kann Fröhlich die von Mayring beschriebenen Güterkriterien (Verfahrensdokumentation, argumentative Interpretationsabsicherung, Regelgeleitetheit, Gegenstandsnahe und kommunikative Validierung (ebd., 154)) wiederfinden. Ebenso fehle es nicht an einer Ausführung bezüglich der einzelnen Ablaufschritte. Dennoch bleibt Fröhlich unklar, „wie sich dieser Prozess konkret vollzieht“ (ebd., 154), denn er konnte bislang die einzelnen Schritte der Erkenntnisgewinnung nicht nachvollziehen. Fragen nach der Auslegung bzw. Deutung des Beobachteten, welche Deutungen angenommen oder verworfen wurde und mit welcher Argumentation, in Bezug auf welche Kriterien dies geschah, bleiben für Fröhlich unbeantwortet (ebd., 154). Im nächsten Schritt möchte Fröhlich deshalb nachverfolgen, wie das Untersuchungsdesign der TOM (wissenschafts-)theoretisch begründet wird.

2.1 Beobachten was ist?

In dem Anspruch durch TOM auf die *innere Welt* bzw. die unbewussten Beziehungserfahrungen von Säuglingen oder Kleinkindern schließen zu können, widerspiegelt sich laut Fröhlich das von Habermas beschriebene erkenntnistheoretische Dilemma¹⁵ (ebd., 155). Er sieht in der nicht-teilnehmenden Haltung der Beobachter*in den Versuch dieses Dilemma zu umgehen. Gleichzeitig ist Fröhlich der Meinung, dass dadurch der Beobachter*in eine Funktion zugeschrieben wird, die die Grenzen einer visuellen Wahrnehmungstätigkeit weit überschreitet (ebd., 155).

¹⁴ Fröhlich erhebt für seine Überlegungen nicht den Anspruch einer systematisch angelegten Kritik.

¹⁵ Habermas kritisiert in seinem Beitrag das von Freud konzipierte Energieverteilungsmodell. In diesem erwecken psychoanalytische Aussagen den Anschein auf messbare Energierumwandlungen bezogen werden zu können. „Das Modell des seelischen Apparates ist so gefaßt, daß von den Ereignissen, über die die Metapsychologie Aussagen macht, Beobachtbarkeit zwar sprachlich assoziiert, aber tatsächlich nicht eingelöst wird – und nicht eingelöst werden kann“ (Habermas 1973, 308; Hervorhebung im Originaltext). Zusammengefasst bedeutet dies: Nach dem erkenntnistheoretischen Dilemma, wird zwar getan, als würde etwas beobachtet werden können, aber tatsächlich kann nichts beobachtet werden, da die innere Welt nicht beobachtet werden kann.

Ebenfalls kritisch sieht Fröhlich das Auswertungssetting der TOM. In der Auswertung fungieren die Beobachter'innen im Sinne von Bion als Container. Der Autor erinnert daran, dass Bion den Prozess des Containers für die Mutter-Kind-Beziehung sowie für das Therapeut-Patient-Verhältnis beschrieben hatte. Eine Anwendung des Container Prinzips auf das Beobachtungssetting steht Fröhlich kritisch gegenüber, da das Grundverhältnis zwischen Beobachter'in und Säugling nicht auf einer „Realbeziehung" (ebd., 155), sondern auf einer „Beziehung auf Distanz" (ebd., 155) beruht und dadurch „das Verhältnis BeobachterIn-Seminargruppe in der Gefahr steht, infantilisierende und pathologisierende Kollusionen zu evozieren" (ebd., 155)

2.2 Wie Anwender von Infant Observation Erkenntnisse gewinnen: Ein Beispiel

Im nächsten Abschnitt wirft Fröhlich einen genaueren Blick auf ein Forschungsprojekt von Datler et al. (2008 zit.n. Fröhlich 2017, 156), in welchem die Entwicklung früher Triangulisierungsprozesse untersucht wurde. Fröhlich beschreibt zwei Ausschnitte eines kurzgefassten Forschungsberichts genauer: Im ersten gewählten Ausschnitt handelt es sich um eine beschriebene Szene aus dem Beobachtungsprotokoll. In diesem wird beschrieben wie Giorgia (6 Monate) auf den Oberschenkeln ihrer Mutter steht und die Arme zu ihrem Vater streckt. Aus der beschriebenen wörtlichen Rede ist zu entnehmen, dass Giorgia nach der Brille ihres Vaters greifen möchte, dieser sich jedoch nach hinten lehnt und ihr die Brille nicht geben möchte. Die Mutter dreht Giorgia wieder zu sich, woraufhin das Baby anfängt zu quengeln (Datler et al. 2008 zit.n. Fröhlich 2017, 156f.). Der zweite Ausschnitt, auf welchen sich Fröhlich bezieht, handelt von der Auswertung der eben beschriebenen Szene. In diesem wird das Hindrehen zum Vater als ein *offensichtliches Verlangen* seitens der Tochter nach der Herstellung einer triadischen Situation gedeutet. Das Verhalten des Vaters wird weiter als Abweisung der Herstellung dieser triadischen Situation interpretiert. Indem die Mutter Giorgia wieder zu sich dreht, schließt sie den von Giorgia geöffneten triadischen Beziehungsraum.

Die Auswertungen des Beobachtungsprotokolles werfen bei Fröhlich einige Fragen auf. Er kann aus dem Beobachtungs- und Auswertungsprotokoll nicht entnehmen, wie und woran die Forschungsgruppe gesehen hat, dass Giorgia *offensichtlich* das Verlangen hatte eine triadische Situation herzustellen und, dass dieser Wunsch von ihrem Vater abgelehnt wurde (ebd., 157). Fröhlichs (ebd., 157) Einschätzung nach wurde in der Auswertung das, was von der Beobachterin wahrgenommen wurde, lediglich in eine Interpretationssprache übersetzt. In diesem Prozess sind laut Fröhlich (ebd., 157) einige Aspekte

verlorengegangen und andere wurden hinzugefügt, die im Beobachtungsprotokoll nicht enthalten waren. Dem Autor fehlen Antworten auf folgende Fragen:

„Wie ist man zu dieser Zuschreibung [offensichtliches Verlangen] gelangt, welche Gefühle wurden evoziert, welche Assoziationen wurden geweckt, wie wurde daraus dieser Interpretationstext? Ist er das Ergebnis eines kommunikativen Validierungsprozesses der Seminargruppe? Wurden bei allen Teilnehmenden der Interpretationsgruppe dieselben Gefühle und Assoziationen evoziert? Was sind die Evidenzkriterien der nun festgeschriebenen Interpretation? Ist sie nicht in erster Linie der Fragestellung geschuldet, durch die das Beobachtete theoriegeleitet ausgelebt wurde? - Könnte es nicht auch so gewesen sein, dass sich Giorgia einfach nur für das seltsame Ding auf Papas Nase interessiert hat?" (ebd., 157)

Die Forschungsgruppe kommt zu dem Ergebnis, dass Metzgers Theorie „Dyade als Voraussetzung von Triade“ (Metzger 2002, zit.n. Fröhlich 2017, 157) eher zu bestätigen scheint. Dieses Ergebnis stuft Fröhlich (ebd., 158) in Anbetracht des Umfangs der Forschung als bescheiden ein. Er ist der Meinung (ebd., 158), dass die Forschungsergebnisse weitgehend „am Manifesten ausgerichtet“ bleiben und man deshalb nicht wirklich etwas über die innere Welt von Giorgia erfährt. Fröhlich stellt Vermutungen auf, worauf dies zurückgeführt werden kann: Möglicherweise lag es daran, da die Forschungsgruppe zu keiner übereinstimmenden Meinung kommen konnte. Es könnte auch daran gelegen haben, dass die erarbeiteten Interpretationen nicht veröffentlicht werden konnten. Eine weitere Möglichkeit sieht Fröhlich (ebd., 158) darin, dass die Forschungsgruppe an die „Grenzen des Forschungssettings“ gelangt ist. Unter Berücksichtigung, dass über eine Beobachtung keine endgültig validierte Aussage über die innere Welt und ihre psychische Strukturiertheit getroffen werden kann, hält Fröhlich (ebd., 158) die Forschungsergebnisse für angemessen.

2.3 Nur eine Wahrheit?

Da in den Forschungsberichten die konkreten Schritte der Auswertung des Materials nicht genauer erläutert werden, möchte Fröhlich (ebd., 158) abschließend seine Leseart der oben beschriebenen Szene mit Giorgia vorstellen: Fröhlich interpretiert das Hindrehen des Babys zum Vater als ein Greifen nach der Brille. Das Geschehnis wird dabei von der Mutter kommentiert. Über die Kommentare der Mutter ärgert sich Fröhlich und stellt die Frage, ob die Mutter „ihren Mann damit ärgern oder eins auswischen“ (ebd., 159) möchte? Fröhlich sieht in der beschriebenen Situation nicht nur eine Reduzierung des triadischen Beziehungsraumes auf einem dyadischen, sondern in dem Verhalten der Mutter auch den Beginn eines ödipalen Kampfs um das Kind. Ferner stellt Fröhlich fest, dass

er in der beschriebenen Szene nichts von der *inneren Welt* von Giorgia erkennen kann. Selbst, wenn Fröhlich (ebd., 159) während des Lesens etwas bezüglich eines triadischen Beziehungsraums erspüren würde, könnte er dies anhand der beschriebenen Szene nicht belegen.

Mit der Darlegung seiner Leseart und Interpretation der Szene, möchte Fröhlich (ebd., 159) aufzeigen, dass es unterschiedliche Lesearten gibt. Er würde für seine jedoch keinen „Anspruch wissenschaftlicher Erkenntnis“ erheben und doch stellt es eine mögliche Leseart der beobachteten Szene dar (ebd., 159). Die verschiedenen Lesearten basieren laut Fröhlich (ebd., 159) auf persönlichen Erfahrungen und nicht auf theoretischem Wissen.

3 Fazit

Aus hermeneutischer Sicht ist sich Fröhlich (ebd., 159) dessen bewusst, dass Verstehensbemühungen nicht zu einer Wahrheit führen können, sondern verdeutlichen uns zwei Dinge: *erstens*, es existieren viele verschiedene Wege des Verstehens und *zweitens*, unserem Verständnis sind Grenzen gesetzt. Mit dem Anspruch der TOM zu verlässlichen Aussagen über die innere Welt zu gelangen, befürchtet Fröhlich (ebd., 159), dass dies zur Annahme führen könnte, es gäbe eine Wahrheit. „Gott sei Dank, möchte ich fast sagen, ist das Unbewusste etwas, was man wirklich nicht weiß“ (ebd., 159).

Für das Erforschen des Unbewussten, sollte laut Fröhlich (ebd., 159) die Möglichkeit einer Entfaltung eines unbewussten Handlungsdialogs zwischen Forschenden und Beforschten zugestanden werden. In diesem Fall würde sich jedoch kein Forschungsdesign eignen, welches auf das klassische Setting der Abstinenz und distanzierter Teilnahme baut. Nach Fröhlichs (ebd., 160) Einschätzung könnte sich das vorgeschlagene Forschungssetting nach Winnicott als erste Orientierung eignen, in welchem der Forschende sich aktiv in das Beziehungsfeld von Mutter und Kind beteiligt. Gleichzeitig verweist Fröhlich (ebd., 160) abschließend auf Winnicotts Zitat, in welchem er schreibt, dass aus einer direkten Beobachtung auf keine Psychologie des Babys geschlossen werden kann.

5 Argumentationsanalyse

Wie im Methodenteil bereits erläutert, können mit Hilfe der Nachzeichnung der Beiträge Interpretationshypothesen, Thesen und Begründungen der einzelnen Beiträge ausgearbeitet werden. Die Ausführungen dieses Schrittes werden im Anhang I festgehalten. Aufbauend auf den herausgearbeiteten Thesen wurden Gründehierarchien sowie Argumentenkarten erstellt (vgl. Anhang II), in welchen die einzelnen Thesen zueinander in Beziehung gesetzt worden sind. Dabei wurde geprüft, welche Aussage innerhalb eines Beitrags als Interpretationshypothese (Hauptthese) bezeichnet werden kann und welche Thesen wiederum die Interpretationshypothesen stützen usw. Im nächsten Schritt wurden die Aussagen dahingegen geprüft, ob in den Aussagen TOM als Methode oder die sachgemäße Anwendung kritisiert wird (vgl. Anhang III). Mit Hilfe dieser Gründehierarchie können nun die Argumente und Gegenargumente innerhalb einer Kontroverse gegenübergestellt und nach Themen zusammengefasst werden. Die Themen sowie deren Argument und Gegenargumente pro Kontroverse werden nachfolgend dargestellt.

5.1 Argumentationsanalyse Kontroverse 1

Thema 1: TOM als psychoanalytische Forschungsmethode für die Psychoanalyse

In der kontroversen Debatte um dieses Thema zwischen Groarke und Rustin geht es nachfolgend darum, dass TOM als Beitrag für psychoanalytisches Wissen strittig diskutiert wird. Die aufgeführten Argumente und Gegenargumente zu diesem Thema werden im Folgenden dargestellt:

Groarke (2008) vertritt die Ansicht, dass TOM als psychoanalytische Forschungsmethode nicht geeignet ist. Denn das Konzept der TOM, basierend auf dem Konzept der IO, ist für den Einsatz im Ausbildungskontext ausgerichtet und beinhaltet deshalb keinen Anspruch auf eine psychoanalytische Bedeutung außerhalb des Ausbildungskontexts. Groarke (2008) stützt sich bezüglich dieses Arguments auf die Publikationen der Begründerin der Methode, Esther Bick, aus deren Lektüre und Analyse er schlussfolgert, dass durch *reine* Beobachtungen nicht auf die innere Welt der Beobachteten geschlossen werden kann. Somit hält er fest, dass die IO in Gestalt von TOM nicht als psychoanalytische Forschungsmethode geeignet ist. Er führt dies darauf zurück, dass im Ursprungskonzept der TOM [also IO] die Grenzen zwischen Beobachtung und klinischen Begegnungen akzeptiert werden, da Beobachtungsprotokolle nur als Illustrationen der Analyse der klinischen Befunde dienen, also nur in Verbindung mit klinischem Material verwendet werden.

Daraus schlussfolgert Groarke (2008), dass das Beobachtungsmaterial nicht analytisch ist und nur als präklinische Form der Rekonstruktion angesehen werden sollte. Somit kann mit Hilfe der TOM etwas über das intuitive und introspektive Verstehen mit dem Ziel, beobachtbare Phänomene erkennen zu können, gelernt werden, es ist jedoch unzulässig, TOM in anderen Kontexten außerhalb der Ausbildung anzuwenden (Groarke 2008).

Rustin (2011) vertritt hingegen die Ansicht, dass TOM im Rahmen von psychoanalytischer Erkenntnis- und Wissensgenerierung Möglichkeiten bereitstellen kann, um psychoanalytische Konzepte und Theorien zu stützen, zu kritisieren oder weiterzuentwickeln. Weiter ist Rustin (2011) der Meinung, dass die Begründerin der TOM in früheren Werken aufzeigte, welche Möglichkeiten mittels TOM in der Gestalt von IO entstehen können und wohin sich TOM in der Gestalt von IO entwickeln könnte. Er sieht Bicks Bestrebungen nicht als eine Grenze, welche die Suche nach weiteren Möglichkeiten untersagt. Sogar ist Rustin (2011) der Meinung, dass mittels TOM ein Beitrag zum besseren psychoanalytischen Verständnis geleistet werden kann und dies weiter erforscht werden sollte (Rustin 2011).

Groarke (2011) wendet in seiner Replik ein, dass in der Ursprungskonzeption der TOM [also IO] zwischen dem grundsätzlich psychoanalytischen Schwerpunkt der Ausbildung mittels TOM und der Verwendung von psychoanalytischen Formulierungen innerhalb der Ausbildung mittels TOM unterschieden wird. Die Begründerin der IO, auf deren Konzeption TOM zurückgeht, legt, so Groarke (2011), den Fokus der IO auf wiederkehrende Verhaltensmuster, die in den Beobachtungsprotokollen ausgemacht werden können, und macht durch diesen gelegten Fokus deutlich, dass beobachtbare Phänomene nicht mit Phänomenen im analytischen Kontext¹⁶ vergleichbar sind. Die Erfahrungen der Lernenden werden nicht als Quelle psychoanalytischen Wissens betrachtet, sondern dienen der Vorbereitung auf die klinische Arbeit. Darüber hinaus vertritt Groarke (2011) die Meinung, dass die Psyche (spirit) eines Säuglings grundsätzlich nicht durch die Psychoanalyse erreicht werden kann. Wenn mittels der Psychoanalyse nicht auf die Psyche eines Säuglings geschlossen werden kann, dann kann auch nicht aus beobachteten Verhalten auf damit verbundene unbewusste Prozesse geschlossen werden. Groarke (2011) ist deshalb davon überzeugt, dass der Einsatz der TOM als Forschungsmethode zur Generierung psychoanalytischer Erkenntnisse inadäquat ist.

¹⁶ An dieser Stelle soll angemerkt werden, wenn Groarke von Psychoanalyse als Kontext oder Verfahren spricht, immer die psychoanalytische Psychotherapie meint.

Rustin (2011a) ist anderer Meinung. Er ist davon überzeugt, dass TOM, eingesetzt in der Forschung, einen Beitrag dazu leisten kann, bestimmte Arten von psychoanalytischen Phänomenen zu verstehen. Die gewonnenen Erkenntnisse können darüber hinaus für mehrere Menschen von Nutzen sein. Laut Rustin (2011a) liegt in jeder Beobachtung ein neuartiger Wert, weshalb in dem Prozess der TOM die Möglichkeit besteht, auf neue Erkenntnisse zu stoßen, welche das vorhandene Wissen auf irgendeine Weise erweitern könnte. Es sollte daher untersucht werden, ob TOM einen Kontext bietet, in dem neue psychoanalytische Erkenntnisse entwickelt werden können. Wenn dies bekräftigt wird, bedeutet es nicht, dass der Einsatz der TOM in der Ausbildung gestoppt werden sollte (Rustin 2011a). Im Gegenteil, beides sollte parallel stattfinden.

Thema 2: Psychoanalyse als tragfähiger Rahmen für empirische Forschung

Groarke und Rustin vertreten unterschiedliche Meinungen bezüglich der Frage, ob Psychoanalyse eine empirische Wissenschaft ist. In Folge dessen diskutieren beide Autoren kontrovers über die Frage, unter welchen Bedingungen in der Psychoanalyse Wissen generiert und welchen Stellenwert in der Psychoanalyse den generierten Erkenntnissen zugesprochen werden kann. Die vorgestellten Argumente und Gegenargumenten werden nachfolgend erläutert:

Für Groarke (2008) ist es unzulässig, TOM in der psychoanalytischen Forschung einzusetzen, unter anderem weil seiner Meinung nach klinisch gewonnene Erkenntnisse nicht auf Erkenntnisse, die durch Beobachtungen generiert wurden, reduziert werden können. Denn klinische Erkenntnisse sind Konstruktionen, die im analytischen Prozess ausgearbeitet werden und daher nur vorläufige Fakten darstellen. Deshalb ergeben in der Psychoanalyse Befunde im analytischen Setting nur im Rahmen einer Beziehung zwischen Patient*in und Therapeut*in Sinn. Für Groarke (2008) stellt deshalb psychoanalytisches Wissen auch kein wissenschaftliches Wissen („scientific knowledge“ (Groarke 2008, 318)) dar.

Rustin (2011) antwortet auf Groarkes (2008) Ausführungen und erläutert, dass seiner Meinung nach mehr Beobachtungen speziell zur Förderung des wissensgenerierenden Zwecks durchgeführt werden müssen, um das volle wissenschaftliche Potenzial der TOM erfassen zu können. Dies setzt jedoch voraus, dass Psychoanalyse eine Wissenschaft ist und ihre Methoden zur Erkenntnisgewinnung, Erweiterung, Stützung und Kritik der Theorien und Konzepte entwickelt wurden (Rustin 2011). Unter dieser Voraussetzung sind die wissenschaftlichen Befunde der Psychoanalyse für ihren

Untersuchungsgegenstand spezifisch. Das bedeutet für Rustin (2011), dass sich die psychoanalytische Wissenschaft in einem laufenden Prozess der Theorie- sowie Methodenfindung und -weiterentwicklung befindet. Aus diesem Grund muss das Potenzial der TOM als psychoanalytische Forschungsmethode zunächst erforscht werden. Dabei gilt es zu beachten, dass Beobachtungsforschungen vor bestimmten Herausforderungen stehen. Vor allem durch die ergebnisoffene und unstrukturierte Praktik entstehen Schwierigkeiten für die Intersubjektivität ihrer Ergebnisse. Aufgrund dieser Herausforderung muss das Spezifische an psychoanalytischen Methoden herausgearbeitet werden, um einen Weg zu finden, ihre Intersubjektivität und Transparenz zu verbessern, ohne dabei der Qualität der psychoanalytischen Arbeit zu schaden (Rustin 2011). Wie für Groarke stellt auch für Rustin (2011) das klinische Umfeld (also die Psychotherapie) das wichtigste Instrument für die Entwicklung eines neuen psychoanalytischen Verständnisses dar. Anders als Groarke ist er jedoch der Meinung, dass parallel zum klinischen Umfeld, Erkenntnisse in anderen Umfeldern entdeckt werden können. Da Seminare der TOM in Gestalt von IO einen Rahmen schaffen, in welchem Beobachtungen sorgfältig analysiert und interpretiert werden können, sind die Phänomene, die während der Beobachtung stattfinden und der Analyseprozess selbst nicht beiläufig oder undiszipliniert. Aus diesem Grund sieht Rustin (2011) in der TOM eine Möglichkeit, um auf neue psychoanalytischen Beobachtungen zu stoßen.

Groarke macht in seinem zweiten Beitrag, in welchem er auf Rustins (2011) Ausführungen Bezug nimmt, deutlich, dass er in der TOM kein Potenzial sieht, um auf neue psychoanalytische Entdeckungen zu stoßen. Für Groarke (2011) ist TOM in Form der IO vor allem interpretativ und beinhaltet den Dialog, wodurch den Beobachter*innen ermöglicht wird, sich selbst und ihre Wahrnehmung besser zu verstehen. Groarke (2011) argumentiert, dass in der Ursprungskonzeption der TOM [also IO] ein beobachtetes Verhaltensmuster erst dann signifikant ist, wenn es in der gleichen oder ähnlichen Situationen in vielen nachfolgenden Beobachtungen wiederholt erkannt werden kann. Erzählungen ergeben daher nur Sinn im Licht der Rekonstruktion, die zwischen Beobachter*in, Seminarteilnehmer*innen und der Seminarleitung erarbeitet werden (Groarke 2011). Nach Groarke (2011) können Rekonstruktionen der Beobachtungen nicht am Ort der Beobachtung rückgekoppelt und nachgearbeitet werden, wodurch Beobachter*innen nicht die Möglichkeit haben, ihre emotionale Reaktion in Form von direkten Interpretationen an den Beobachteten auszuprobieren. Deshalb kann TOM nur als Ergänzung zum klinischen

Denken genutzt werden, jedoch nicht als eigenständige Forschungsmethode zur Gewinnung psychoanalytischen Wissens.

Rustin macht in seinem Beitrag von 2011 darauf aufmerksam, dass in der Psychoanalyse die Wissensgenerierung häufig darauf zurückzuführen ist, dass Analytiker*innen auf bestehende psychoanalytische Ideen zurückgreifen und versuchen, diesen mit ihren eigenen Erfahrungen einen Sinn zu geben. Dieser Aspekt wird laut Rustin (2011) von Groarke in seinem Beitrag von 2008 ignoriert. Dadurch gibt es neben verbalen Interpretationen auch andere Vorgehensweisen in der Psychoanalyse, um Vermutungen bestätigen zu können. Da Vermutungen in der TOM nicht anhand von Interpretationen überprüft werden können, wird auf hermeneutische Ressourcen zurückgegriffen. Dabei werden psychoanalytische Ideen und Theorien im Seminar vorgebracht sowie angefochten. Diese Ideen und Theorien können sich dann als ein elaboriertes Gedankenfeld weiterentwickeln, wobei sie in ständiger Interaktion mit klinischen Erfahrungen und Belege durch die Seminarleitung bleiben (Rustin 2011). In dem Prozess, wie psychoanalytische Ideen und Theorien entwickelt werden, welcher von Groarke nicht erwähnt wird, besteht laut Rustin (2011) eine Ähnlichkeit zu anderen Wissenschaften, weshalb empirische Befunde und Belege nicht pauschal als irrelevant bezeichnet werden sollten (Rustin 2011).

Groarke (2011) reagiert auf Rustins Ausführungen und stellt dar, dass es seiner Meinung nach problematisch sei, sich für die Entwicklung formalisierter empirischer Methoden in der Psychoanalyse auszusprechen und für die Anwendung dieser Methoden auf die Arbeit in der klinischen Praxis zu plädieren. Die Glaubwürdigkeit des psychoanalytischen Wissens und Verstehens hängt nicht von Forschungsmethoden aus anderen Wissenschaften ab. Methodisches Wissen ist nach Groarke (2011) ein sekundäres Phänomen des Verstehens. Denn nicht durch die Anwendung von Methoden gelangt man zu einem Verständnis, sondern durch einen Dialog. Die Klärung von Erfahrungen des Verstehens könne deshalb nach Groarke (2011) nicht auf empirische Methodenreduziert werden.

Weiter argumentiert Groarke (2011): Wenn davon ausgegangen wird, dass die Interpretation im Rahmen der psychoanalytischen Therapie lediglich eine Möglichkeit ist, psychoanalytische Vermutungen an der Realität zu testen, dann kann *Verständnis* im Rahmen der TOM nicht als ein wechselseitigen Prozess in Übereinstimmung mit einer psychoanalytischen Interpretation und Rekonstruktion verstanden werden. Dadurch wird eine Art von Wissen präsentiert, die grundsätzlich im Widerspruch zur Bedeutungsgebung in der analytischen Beziehung steht. Zudem sind Beobachter*innen und Analytiker*innen nicht auf vergleichbare Weise mit dem beschäftigt, was sie wissen. Für Groarke

(2011) ist *Verstehen* immer relativ zum Kontext, in dem es entsteht, das heißt: Beobachter*innen und Analytiker*innen können dieselben Dinge verstehen, allerdings verstehen sie die Dinge nicht auf dieselbe Weise, da die Kontexte in zwei ganz unterschiedlichen Situationen der Praxis eingebettet sind. Der Kontext verleiht dem, was zu verstehen ist, erst eine Bedeutung, weshalb Bedeutungen grundlos sind, wenn sie nicht im Kontext verstanden werden (Groarke 2011). Daraus schlussfolgert Groarke (2011), dass sowohl die Versuche, Verständnis in der Psychoanalyse als auch Verständnis durch die Psychoanalyse mittels TOM zu erzeugen, nicht tragfähig sind. Die Integrität der TOM in Form der IO selbst hängt von der kontextuellen Spezifität ihres Wissens und Verstehens ab, weshalb die Stärke der TOM in Gestalt von IO in der Form des Lernens aus Erfahrungen liegt.

Für Rustin (2011a) handelt es sich bei der Lernerfahrung der TOM um eine Art psychoanalytisches Lernen, wenn die Gedanken und Gefühle der Beobachter*in während der Seminardiskussion berücksichtigt wird. Beobachter*innen lernen in Seminardiskussionen zu erkennen, dass sowohl ihre eigenen Gefühle als auch die Gefühle der anderen Seminarteilnehmer*innen ihre Überzeugungen beeinflussen können. Ebenso lernen sie neben den Erfahrungen des anfänglichen Nichtwissens, den gemachten Erfahrungen eine konzeptuelle Form zu geben, um dadurch ein Verständnis für eine psychoanalytische Denkweise entwickeln zu können. Dies ist für Rustin (2011a) eine wichtige Voraussetzung, denn wenn das Ziel der Entwicklung qualitativer Forschungsmethoden darin besteht, die Bedeutung des Sinns für das Verständnis menschlichen Handelns zu berücksichtigen, kann die Geistes- und Naturwissenschaft empirisch zusammengebracht werden.

Weiter argumentiert Rustin (2011a), wenn davon ausgegangen wird, dass psychoanalytisches Verstehen Veränderungen in der Seinsweise des Subjekts („subject’s mode of being“ (Rustin 2011a, 187)) mit sich bringen kann, dann bedeutet dies laut Rustin (2011a), dass die Aufmerksamkeit sowohl auf die Bedingung des Verstehens als auch den konzeptuellen Rahmen, von dem das Verstehen abhängt, gelenkt werden kann. Mit TOM wird bestimmten Lebensphasen eine spezifische Aufmerksamkeit gewidmet. Wenn die Definition des Verstehens diese Aufmerksamkeit miteinschließt, dann stellt die Aufmerksamkeit den Grund dar, warum TOM zu einer Ressource entwickelt werden kann, durch die konzeptuelle Rahmen entstehen können.

Laut Rustin (2011a) kann die Forschung im Bereich TOM in einer spezialisierten Form durchgeführt werden, auch wenn das primäre pädagogische Setting dem Einsatz

der TOM in der Forschung unvermeidliche Grenzen setzt. Rustin (2011a) stimmt Groarke zu, dass es signifikante Unterschiede zwischen klinisch-basierten Methoden und Beobachtungsmethoden gibt, vor allem in Bezug auf die Art und Weise, wie das Verständnis aus ihnen gewonnen wird. Dennoch bietet laut Rustin (2011a) TOM eine Umgebung, in der Übertragungen entstehen und erkannt werden können. Die darauf resultierenden Interpretationen können über andere Wege als der Rückkopplung vor Ort überprüft werden.

Für Groarke (2011) ist TOM in Gestalt von IO ein eigenständiger Modus des Verstehens, der sich von der Psychoanalyse in Bezug auf ihre Technik und ihr Setting sowie ihre Ziele und Zwecke unterscheidet. Die Psychoanalyse bietet TOM keinen tragfähigen Bedeutungsrahmen oder -horizont, unter anderem weil das Konzept der TOM auf das Lernen aus Beobachtungen ausgerichtet ist und sich daher von der Psychoanalyse unterscheidet. Aus diesem Grund sind Interpretationen der TOM nicht haltbar. Der Zweck der TOM in Gestalt von IO liegt laut Groarke (2011) im phänomenologischen Sehen, also das zu sehen, was es zu sehen gibt. Ziel der TOM in Form der IO, so Groarke (2011) ist es, ein Gefühl für das Baby entwickeln zu können, daher beruht die Art des Verstehens in der TOM in Gestalt von IO auf einer verkörperten emotionalen Bedeutung und Intuitionen. Deshalb eignet sich TOM in Form der IO besonders gut zur pädagogischen Validierung der Intuition (Groarke 2011). Ebenso können Studierende mit Hilfe TOM in Form der IO entdecken, dass Wissen nur eine Form des Verstehens ist. IO Seminare führen deshalb zur Ausbildung der Fähigkeit, die Frustration des Nicht-Wissens tolerieren zu können. Der pädagogische Dialog der TOM in Gestalt von IO wird laut Groarke (2011) durch die Erfahrung, an die Grenzen des eigenen Wissens zu gelangen und dabei auch eigene kindliche Geisteszustände wiederzuentdecken, begründet.

Rustin (2011a) stimmt zu, dass TOM in der Ausbildung sich besonders durch die Beziehung zwischen Erfahrungen und ihrer Konzeptualisierung auszeichnet. In diesem Aspekt sieht er, im Gegensatz zu Groarke, gleichzeitig eine Ähnlichkeit zur klinischen Praxis, in welcher die psychoanalytische Forschung legitim ist. Rustin (2011a) ist darüber hinaus nicht der Meinung, dass TOM als Forschungsmethode im Widerspruch zur Psychoanalyse steht, denn die Psychoanalyse ist seit ihren Anfängen in Freuds Werken eine produktive Forschungsmethode. Zeitgenössische Praktiker*innen sollen auf die von Freud geschaffene Basis aufbauen und das Vorhandene konzeptionell weiterentwickeln. Darüber hinaus ist Rustin (2011a) der Meinung, dass Bisherige Entdeckungen, Konzepte und Errungenschaften in der Psychoanalyse auf der Tradition der Beschreibung basieren. In eben dieser *beschreibenden Qualität* der meisten

Ergebnisse in der Psychoanalyse liegt nach Rustin (2011a) die Gemeinsamkeit zwischen klinischen Entdeckungen und der Literatur der Säuglingsbeobachtung. Rustin (2011a) schlussfolgert daraus, dass Ähnlichkeiten und Unterschiede in Bezug auf die Erkenntnisgewinnung im Rahmen von Psychoanalyse zwischen psychoanalytisch-systematischen qualitativen Ansätzen für die Arbeit im klinischen Umfeld und empirischen Methoden aus der Beobachtungspraxis der TOM untersucht werden sollten. Nach Rustin (2011a) ist in Bezug auf die Frage, was und wie mit TOM erfahren werden kann, ein Gedankenaustausch mit Wissenschaftler'innen aus eher empirischen Traditionen wünschenswert, unabhängig davon, ob eine Konvergenz zwischen Psychoanalyse und anderen Bereichen befürwortet wird. Die Voraussetzung für einen sinnvollen Dialog stellt das Verstehen des Standpunktes des Dialogpartners dar. Rustin (2011a) hält fest, dass die Untersuchungen, ob TOM als psychoanalytische Forschungsmethode geeignet ist, explorativ sind und nicht die Idee verfolgen, TOM als autonome Forschungsmethode einzusetzen. Wenn untersucht wird, ob TOM als psychoanalytische Forschungsmethode geeignet ist, dann wird TOM als ein weiterer Anwendungsort verstanden. In diesem Anwendungsort kann die Idee, neue konzeptuelle und theoretische Erkenntnisse durch den Einsatz von TOM zu gewinnen, zusätzlich zu denen, die durch die klinische Praxis gewonnen werden, erforscht werden.

Thema 3: Über die Bedeutung und Verwendung von Übertragungs- und Gegenübertragungen in der Beobachtung

In der kontroversen Debatte um dieses Thema zwischen Groarke und Rustin handelt es sich um die Frage, ob das Containment Prinzip nach Bion verwendet werden kann, um aufkommende Gefühlen in der Beobachtung zu erklären:

Laut Groarke (2008) können aufkommende Gefühle in der Beobachtung nicht mit Übertragungen im psychoanalytischen Sinn gleichgestellt werden, sondern sind allgemeine Phänomene persönlicher Beziehungen und stellen kein Merkmal für ein klinisch psychoanalytisch-therapeutisches Setting dar (Groarke 2008). Selbst wenn während der Beobachtung unbewusste Gefühle entstehen, liegt der Fokus der TOM auf dem Lernen und damit auf der Frage, was aus den Beobachtungen gelernt werden kann und nicht auf der Frage, wie mit den unbewussten Gefühlen, die während der Beobachtung entstehen, umgegangen werden sollte.

Rustin (2011) ist grundsätzlich der Meinung, dass Übertragungs- und Gegenübertragungsprozesse eine wichtige Rolle spielen, um im klinischen Kontext zu

psychoanalytischen Erkenntnissen gelangen zu können. Anders als Groarke vertritt er die Ansicht, dass aufkommende Gefühle während einer (Säuglings-)Beobachtung nicht ohne Bezugnahme auf Übertragungen erklärt werden können. Deshalb können aufkommende Gefühle laut Rustin (2011) auch für den psychoanalytischen Erkenntnisprozess in Beobachtungssituationen genutzt werden.

Groarke (2011) widerspricht Rustin und meint, dass die Verwendung der Übertragungs- und Gegenübertragungsgefühlen in der TOM nicht möglich ist, weil Übertragungen und Gegenübertragungen im psychoanalytischen Sinn nur in einer andauernden Beziehung zwischen Analytiker'in und Patient'in stattfinden können. Der Vergleich zwischen der unbeabsichtigten und unbewussten Kommunikation einer Mutter im Beobachtungssetting mit Übertragungsphänomenen in der analytischen Situation lässt die Unterscheidung zwischen Erkenntnisobjekt und Arten des Verstehens verschwimmen (Groarke 2011).

Darüber hinaus merkt Groarke (2008) an, dass die unbewussten Prozesse und die Kommunikation, die in der TOM zum Beispiel in Form der IO zwischen Mutter und Kind wahrgenommen werden können, nicht in einer Umgebung stattfinden, in welcher Befunde aufgegriffen und genutzt werden können, wie dies in der klinischen Praxis möglich ist. Für Groarke (2008) ist es deshalb wertvoller, aus Beobachtungen im Rahmen von Ausbildungskontexten zu lernen, als zu versuchen, Übertragungen außerhalb der klinischen Situation für Forschungszwecke zu nutzen.

Nach Rustin (2011) können die Befunde sehr wohl aufgegriffen und genutzt werden, da die Familien vor dem Start der Beobachtungen gebeten werden, ihre Zustimmung zu den Besuchen zu geben, deren Zweck darin besteht, Studierenden die Möglichkeit zu geben zu beobachten und aus ihren Erfahrungen zu lernen.

Thema 4: Über die Analogie zwischen TOM und der psychoanalytischen Psychotherapie

Im Folgenden werden die Argumente und Gegenargumente von Rustin und Groarke dargestellt bezüglich der Frage, ob die Analogie zwischen TOM und psychoanalytischer Psychotherapie aufrecht erhalten werden kann:

Groarke (2008) ist der Meinung, dass aufgestellte Analogien zwischen TOM und psychoanalytischen Psychotherapie, auf welcher die Forderung des Einsatzes der TOM in der psychoanalytischen Forschung aufbauen, nicht aufrecht erhalten werden können. Er sieht in den Argumentationen für die Relevanz der empirischen Forschung für die

Psychoanalyse mittels TOM eine Überschreitung der pädagogischen und klinischen Begründung der TOM (Groarke 2008).

Rustin sieht jedoch eine Ähnlichkeit zwischen TOM und der klinischen Umgebung unter anderem darin, dass beide Settings davon geprägt sind, was die Patient*in oder der Säugling und seine/ihre Mutter in die Situation einbringen. Zudem ergibt sich laut Rustin (2011) in den Erkenntnissen, welche mit Hilfe der TOM gewonnen werden, die Möglichkeit, diese als Antwort auf das Beobachtete zu hinterfragen und weiterzuentwickeln. Zudem liegt das Ziel des psychoanalytischen Beobachtens der TOM in Form der IO darin, ein psychoanalytisches Verständnis für Mütter und Babys sowie ein Verständnis für die eigene Beziehung der Beobachter*innen zur Beobachtungsumgebung zu entwickeln. Dieses Verständnis wird im nächsten Schritt mit psychoanalytischen Konzepten diskutiert (Rustin 2011). Dadurch weisen nach Rustin (2011) Überlegungen aus der TOM Ähnlichkeiten zu Interpretationen auf, die in klinischen Umgebungen entstehen können. Aus diesem Grund weist TOM Ähnlichkeiten zur klinischen Praxis auf, in welcher psychoanalytische Forschungen legitim sind (Rustin 2011).

Groarke (2011) ist der Ansicht, dass auch in einem Dialog zwischen Psychoanalyse und Säuglingsbeobachtung, in welchem die beiden Parteien ihr Verständnis erweitern und vertiefen können, die disziplinären Grenzen anerkannt und respektiert werden müssen. TOM hat eine pädagogische Legitimierung. Wenn zusätzlich ein psychoanalytischer Anspruch der Erkenntnisgewinnung im Kontext der TOM erhoben wird und dieser Anspruch auf einer Analogie zur analytischen Situation basiert, ergeben die Erkenntnisse aus der TOM keinen Sinn. Aufgrund der Analogie zur analytischen Situation hängt die Legitimität des Wissens von der Unschärfe unseres Verständnisses von Säuglingen ab. Aus diesem Grund ergibt sich nicht die Möglichkeit, aus dem gewonnenen Verständnis aus der TOM in Form der IO auf neues psychoanalytisches Wissen zu stoßen.

Thema 5: Beweggründe für den Einsatz der TOM als psychoanalytische Forschungsmethode

Groarke und Rustin vertreten unterschiedliche Ansichten bezüglich der Frage, warum die Forschung relevant ist, ob TOM als psychoanalytische Forschungsmethode eingesetzt werden kann. Die kontroverse Debatte wird im Folgenden dargestellt:

Die zunehmende Betonung und Frage nach der Plausibilität in der Psychoanalyse führt Groarke (2008) auf wirtschaftliche und politische Gründe zurück. Denn seitdem Seminare wie IO in psychoanalytischen Studiengängen fester Bestandteil sind, kann ein

zunehmender Schwerpunkt auf die Forschungskapazität nachgezeichnet werden. Dadurch wird die psychoanalytische Pädagogik mit der Situation konfrontiert, in der die Nachfrage nach evidenzbasierter Forschung der pädagogischen und klinischen Zielsetzung nicht mehr gerecht wird. Dies führt dazu, dass das Verhältnis zwischen Meinung und Fakten nicht mehr ausreichend pädagogisch begründet wird (Groarke 2008). Deshalb kann die zunehmende Betonung der Plausibilität sowie die damit verbundenen vermehrten Forderungen nach empirischer Forschung in der Psychoanalyse nicht intrinsisch motiviert sein (Groarke 2008). Groarke (2008) vertritt weiter die Ansicht, dass TOM in Form der IO die psychoanalytische Arbeit im Rahmen der Sozialfürsorge nicht bereichern kann, weil dies nicht im Dienst der Psychoanalyse steht. Hier wendet er sich gegen Rustin, der den durch TOM entstehenden Reflexionsraum für Mütter als Ergebnis des Einsatzes von TOM in der Sozialfürsorge hervorhebt. Nach Groarke ist dieser von Rustin entstehende Reflexionsraum für Mütter in der IO qualitativ jedoch nicht mit einer psychoanalytischen Behandlung zu vergleichen, die bei der Arbeit mit Müttern im Rahmen der Sozialfürsorge vorzuziehen wäre.

Für Rustin (2011) ist das Argument für die Ausweitung und Verbreitung psychoanalytischer Ideen und Methoden ein demokratisches. Die Psychoanalyse ermöglicht die Förderung und Entstehung von Reflexions- und Selbsterkenntnisfähigkeiten. Diese Fähigkeiten können in weiterer Folge zu der Verankerung einer guten Gesellschaft beitragen. Groarkes Kritik bewertet Rustin als eine Kritik an der öffentlich praktizierten psychoanalytischen Psychotherapie im Rahmen der Sozialfürsorge und weniger als eine Kritik an TOM selbst (Rustin 2011). Die Psychoanalyse gehört jedoch, so Rustin (2011), zur Theorie und Praxis der psychischen Gesundheit und Krankheit, auch im Rahmen einer Sozialfürsorge. Sie kann sich deshalb nicht einer Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Definitionen dieser Zustände (der psychischen Gesundheit und Krankheit) entziehen, weil die Entscheidung für eine persönliche Analyse eng im Zusammenhang mit der Frage nach der psychischen Gesundheit steht. Rustin (2011) ist überzeugt, dass die Erkenntnis, dass Psychoanalyse in vielen sozialen Kontexten und bei vielen Anwendungsmethoden zu therapeutischen Formen des Verstehens beitragen kann, für das Gebiet und Praxis der Psychoanalyse selbst nur von Nutzen sein kann.

Groarke (2011) kann Rustins Argumentation nicht nachvollziehen und bleibt dabei, dass die Forderung, TOM, als psychoanalytische Forschungsmethode einzusetzen durch die politische Forderung nach evidenzbasierter Forschung motiviert ist.

Rustin (2011a) ist weiter der Ansicht, dass die Erforschung der Säuglingsbeobachtung aus intrinsischen Gründen wertvoll und nicht politisch motiviert ist. Die geführte Debatte über den wissenschaftlichen Status der Psychoanalyse handelt von den Stellenwert der Psychoanalyse auf Behandlungsergebnissen. Da TOM keine Behandlung ist, stellt sich hier auch nicht die Frage über ihre Wirksamkeit. Aus diesem Grund hat die Praxis der psychoanalytischen Säuglingsbeobachtung und die dadurch entstandenen Beiträge wenig Einfluss auf die öffentlich geführte Debatte.

5.2 Argumentationsanalyse Kontroverse 2

Thema 1: TOM in Form der IO in der psychoanalytischen Ausbildung

Ludwig-Körner und Maria Knott diskutieren kontrovers über die Frage, ob sich der Einsatz der TOM in der psychoanalytischen Ausbildung negativ auf die Entwicklung des Kindes auswirkt. Die vorgebrachten Argumente sowie Gegenargumente werden nachfolgend dargestellt:

Ludwig-Körner (2015) ist der Meinung, dass der Einsatz der TOM in Form der IO zur Schulung von Gegenübertragungsphänomenen auf Kosten des Wohlbefindens der Kinder stattfindet. Da Psychoanalytiker*innen geblendet sind von den Vorteilen der TOM, können sie laut Ludwig-Körner (2015) diese Gefahr noch nicht erkennen, weshalb sie diese erläutert: Bei TOM in Form der IO wird davon ausgegangen, dass die Beobachtungen für den Säugling angenehm sind. Diesen Annahmen widerspricht Ludwig-Körner und macht deutlich, dass Gegenteiliges der Fall ist: TOM in Form der IO wirkt sich aufgrund der nicht-teilnehmenden Beobachtungsmethode negativ auf die Selbstentwicklung des Säuglings aus. Während der IO sendet der Säugling (- möglicherweise sogar - hilferufende) Signale, auf welche die Beobachter*in aufgrund der Regel der Beobachtungsmethode nicht antworten darf. Wegen dieser passiven Haltung der Beobachter*in macht der Säugling immer wieder die Erfahrung, keine Wirkung im Gegenüber erzeugen zu können. Ludwig-Körner (2015) verweist an dieser Stelle auf die Still-Face-Experimente und begründet damit, dass die Erfahrung keine Wirkung erzeugen zu können, beim Säugling Stress auslöst. Der Säugling braucht die Erfahrung, im Gegenüber eine Reaktion auszulösen, um sich gesund entwickeln zu können. Deshalb sollten Beobachter*innen an dem Erleben des Babys teilhaben und mit ihnen in einem Ammensprachen Dialog treten, um aufkommenden Stress im Säugling zu vermeiden (Ludwig-Körner 2015). Da dies aufgrund der nicht-teilnehmenden Beobachtungsmethode der TOM nicht erlaubt ist, wird das Kind in der TOM in Gestalt von IO einer Stresssituation ausgesetzt.

Knott (2017) bestreitet den Vorwurf von Ludwig-Körner, dass TOM in Form der IO schädlich für die Entwicklung eines Säuglings ist. Im Gegenteil - Knott (2017) ist der Meinung, dass eine über zwei Jahre andauernde Beobachtung nach der Tavistock Methode ein verlässliches Interesse an Baby und Mutter darstellt und daher eine große Wertschätzung bedeutet und keine Gefahr. Ebenso finden die Beobachtungen laut Knott (2017) nicht auf Kosten des Wohlergehens der Babys statt, da im Zentrum der TOM in Gestalt von IO differenzierte Reflexionen über die Auswirkungen der Beobachtung auf das Baby stehen. Dadurch steht das Interesse des Babys im Mittelpunkt der TOM in Gestalt von IO. Laut Knott (2017) verwechselt Ludwig-Körner dieses Interesse sowie die innere Anteilnahme der Beobachter*innen mit einem abweisenden Verhalten und den Stress-Situationen des Still-Face-Experiments.

Ludwig-Körner (2017) wirft Knott in ihrem zweiten Beitrag vor, nicht auf ihr Hauptargument eingegangen zu sein, nämlich, dass TOM in Form der IO schädlich für das Baby ist. Ludwig-Körner (2017) betont erneut, dass sich Säuglinge über den Prozess der wechselseitigen Regulation entwickeln. Da diese wechselseitige Regulation in der TOM vermieden wird, weil die Beobachter*innen die Interaktionsversuche des Babys nicht beantworten, schlussfolgert Ludwig-Körner (2017) daraus, dass sich TOM in Form der IO negativ auf die Entwicklung des Säuglings auswirkt und dadurch auch das Interesse des Babys zu wenig berücksichtigt wird.

Thema 2: Nicht-teilnehmende Beobachtungsmethode im Zusammenhang mit der Abstinenzregel

Ludwig-Körners ist der Ansicht, dass durch die nicht-teilnehmende Beobachtungsmethode die Abstinenzregel zurückgeholt wird, weshalb sie diese Meinung vertritt - wie Knott dagegen argumentiert, wird im Folgenden dargestellt:

Laut Ludwig-Körner (2015) wird in der TOM in Gestalt von IO eine falsch verstandenen Abstinenzregel eingehalten, die ethisch nicht gerechtfertigt werden kann. Durch die nicht-teilnehmende Beobachtungsmethode und der passiven Rolle, die Beobachter*innen einnehmen sollen, wird laut Ludwig-Körner (2015) die bereits abgeschaffte Ein-Personen Psychologie und damit auch die Auffassung der Abstinenzregel zurückgeholt.

Diesem Punkt widerspricht Knott (2017). Esther Bick war bei der Konzeption der IO, auf welcher TOM basiert, wichtig, dass die Gefühle aller Beteiligten in der Beobachtung berücksichtigt wurden und trug damit wesentlich zur Entwicklung der

Gegenübertragungsanalyse bei. Somit widerspricht die zugrundeliegende Intention der TOM laut Knott (2017) bereits dem Vorwurf von Ludwig-Körner.

Ludwig-Körner antwortet in ihrer Replik auf diesen Punkt und weist darauf hin, dass Paula Heimann Anstöße gab, die Abstinenzregel zu überdenken und nicht Esther Bick.

Thema 3: Wege der Modifizierung von TOM in Form der IO

In diesem Thema diskutieren Ludwig-Körner und Knott kontrovers, wie TOM in Form der IO modifiziert werden kann. Ludwig-Körners Argumente und Vorschläge sowie Knotts Gegenargumentation wird nachfolgend dargestellt:

Die nicht-teilnehmende Beobachtungsmethode ist laut Ludwig-Körner (2015) auch dahingehend problematisch, da Eltern (auch bei einer misslingenden Eltern-Kind-Beziehung) annehmen, ihre Interaktionen seien gut für das Kind, weil seitens der Beobachter*innen kein Widerspruch eingelegt wird. Bei einer offensichtlich nicht gut verlaufenden Entwicklung eines Kindes ist es ethisch jedoch nicht vertretbar, weiter zuzuschauen und TOM um ihrer Methoden Willen als wichtiger zu erachten, als die Entwicklung eines Kindes. Es ist laut Ludwig-Körner (2015) unklar, ab wann Beobachter*innen innerhalb der Durchführung einer Tavistock Observation in Form der IO bei einer nicht gut verlaufenden Entwicklung eines Kindes eingreifen sollten. Es kann schwer festgestellt werden, wann eine deutliche Misshandlung vorliegt, weshalb unklar ist, ob bereits bei ersten Anzeichen einer Misshandlung eingegriffen werden soll oder erst, wenn man diese nachweisen kann (Ludwig-Körner 2015). Solchen Grenzerfahrungen wird laut Ludwig-Körner (2015) zu wenig Aufmerksamkeit in der Literatur zur TOM in Form der IO gewidmet. Ludwig-Körner (2015) fordert die Abschaffung der künstlichen abstinenter Haltung der Beobachter*innen und befürwortet die Aufhebung der Grenzen zwischen TOM in Gestalt von IO und Säuglingspsychotherapie. Ebenso könnte durch den Einsatz von Videobeobachtungen verhindert werden, dass Säuglinge in eine Stresssituation aufgrund der Beobachtungen geraten.

Knott (2017) steht dem Vorschlag, TOM mit einer Säuglingspsychotherapie zu vermischen, kritisch gegenüber. Denn das Ziel der Ausbildung mittels TOM in Gestalt von IO ist die Teilnahme der Beobachter*innen an der individuellen Entwicklung eines Säuglings sowie das Erlernen von Fähigkeiten, die in der späteren Arbeit als Therapeut*in nützlich sein werden. Es sollen mittels TOM eben keine therapeutischen Ziele verfolgt werden. Nur mit Hilfe der nicht-teilnehmenden Beobachtungsmethode, kann die

individuelle Entwicklung des Säuglings beobachtet werden, ohne sie dabei zu stören. Eine Vermischung von TOM und Säuglingspsychotherapie führt nach Knott (2017) zu einer zu schnellen Pathologisierung der beobachteten Phänomenen. Denn es darf nicht außer Acht gelassen werden, dass Säuglinge schwierige Erfahrungen für ihre Weiterentwicklung nutzen können.

Die Beobachtungen führen laut Knott (2017) weiter dazu, dass Beobachter'innen ihre Einstellungen und Einschätzungen überprüfen und verändern können. Durch Videobeobachtungen können nicht dieselben Lernprozesse angeregt werden, da durch den Einsatz von Videos die Gefahr einer emotionalen Distanzierung besteht. Dadurch werden Studierende zwar intellektuell auf die Wucht von Übertragung und Gegenübertragung vorbereitet, aber nicht auf emotionaler Ebene. Zudem vermischt die Forderung nach einer Videobeobachtung in der Ausbildung wissenschaftlich-forschende mit therapeutischen Anliegen.

Ludwig-Körner (2017) widerspricht Knott (2017) in dem Punkt der emotionalen Distanzierung. Ihrer Meinung nach kann mit dem Einsatz von Videos die Subjektivität der Ausbildungskandidat'innen und Psychoanalytiker'innen deutlicher zum Vorschein treten, als durch Protokolle, wie sie innerhalb der TOM geführt werden.

Thema 4: Über die Doppelmoral innerhalb der TOM

Ludwig-Körner und Knott vertreten unterschiedliche Ansichten bezüglich der Frage, ob das Nichteinhalten der Beobachtungsmethode innerhalb der TOM zu einer Doppelmoral führt. Die Pro- und Kontra Argumente werden im Folgenden dargestellt:

Ludwig-Körner (2015) sieht in der TOM jedoch eine Verwirklichung einer Doppelmoral innerhalb der analytischen Fortbildung bzw. Praxis, sobald die Beobachter'innen aus der passiven Rolle treten. Das heißt, sobald Beobachter'innen entgegen der Vorschrift mit dem Baby in Interaktion treten, stehen sie vor einem Problem und berichten in ihrem Beobachtungsprotokollen nicht von solchen Situationen, um im Rahmen der begleitenden Seminare nicht auf ihr Fehlverhalten aufmerksam zu machen.

Laut Knott (2017) kann es sich nicht um eine Doppelmoral handeln, weil TOM in Form der IO beendet oder zu teilnehmend-therapeutischen Beobachtungen umgewandelt werden, sobald sich ein problematischer Entwicklungsverlauf der Babys offenbart. Diese Änderung wird entsprechend vermerkt und kommuniziert.

Thema 5: Über die therapeutische Wirkung mittels TOM

Bei diesem Thema diskutieren Ludwig-Körner und Knott kontrovers darüber, ob eine aufnahmebereite Präsenz der Beobachter'in eine therapeutische Wirkung erzeugen kann: Ludwig-Körner (2015) vertritt die Ansicht, dass durch die nicht-teilnehmende Beobachtung eine stillschweigende Billigung der möglich gefährdeten Eltern-Kind-Beziehung vermittelt wird. Deshalb schließt Ludwig-Körner aus, dass allein durch die Beobachtung nach TOM und den damit verbundenen emotional aufnahmebereiten Präsenz der Beobachter'in eine therapeutische Wirkung erzeugt werden kann. Dafür braucht es ein wohlwollendes Gegenüber während der Beobachtung nach TOM in Form der IO, welches den Eltern hilft, ihr Verhalten zu hinterfragen.

Laut Knott (2017) können Beobachter'innen nach TOM in Form einer IO Eltern mit ihrer ruhigen und aufmerksamen Haltung dazu anregen, ebenfalls aufmerksamer gegenüber den Bedürfnissen ihres Kindes zu sein. Ebenso muss berücksichtigt werden, dass TOM in Form einer IO nicht bei allen Mutter-Kind-Paaren durchgeführt werden kann. Aus diesem Grund ist das Vorgespräch zwischen Beobachter'in und Eltern sehr wichtig, um Erwartungen an die Beobachtungen zu klären.

Ludwig-Körner (2017) verneint in ihrer Replik ein weiteres Mal, dass eine emotional aufnahmebereite Präsenz der Beobachter'in eine therapeutische Wirkung entfalten kann. Sie betont erneut, dass Gegenteiliges der Fall ist und diese Beobachtungsmethode der Entwicklung des Kindes schadet.

Thema 6: Über die Beziehung zwischen Beobachter'in, Baby und Eltern

Bei diesem Thema diskutieren Ludwig-Körner und Knott darüber, ob die Beziehung zwischen Beobachter'in, Baby und Eltern einseitig ist oder nicht:

Durch die passive Rolle der Beobachter'innen, ist die die Beziehung zwischen Beobachter'in und Säugling bzw. Beobachter'in und Eltern laut Ludwig-Körner (2015) einseitig. Aufgrund dieser einseitigen Beziehung, welche Ludwig-Körner als „Einbahnstraße“ bezeichnet, können auch keine triangulären Beziehungen erfahren oder untersucht werden.

Knott (2017) ist hingegen der Meinung, dass die Beziehung zwischen Kind und Beobachter'in bzw. zwischen Mutter und Beobachter'in keine Einbahnstraße ist, da in der TOM auf die Bedeutung von Aufnahme und Containment von Bion zurückgegriffen werden kann. Dadurch können Beobachter'innen Übertragungen selbst erleben und sammeln zeitgleich einzigartige Erfahrungen, welche für den späteren Berufsalltag nützlich sein werden.

5.3 Argumentationsanalyse Kontroverse 3

Thema 1: Psychoanalyse als Wissenschaft und ihre Forschungsmethoden

In diesem Thema diskutieren Bittner, Datler und Fröhlich kontrovers darüber, ob die Psychoanalyse eine empirische Wissenschaft sei und mit welchen Forschungsmethoden in der Psychoanalyse geforscht werden kann. Ihre Argumente und Gegenargumente werden nachfolgend dargestellt:

Bittner (2016) vertritt die Ansicht, dass in empirischen Verfahren grundsätzlich nur Erkenntnisse gewonnen werden können, die zuvor angenommen wurden, weil sich die Forschung immer auf im Voraus definierte Annahmen und Hypothesen bezieht. Dies schließt aus, dass etwas entdeckt wird, woran im Vorfeld nicht gedacht wurden.

Auf diese Bemerkung reagiert Datler (2016): Es ist klar, dass die Wahl der Methode immer bestimmt, nach welchem Abschnitt von Wirklichkeit gesucht und aus welcher Perspektive auf diesen geblickt wird. Ebenso ist es grundsätzlich nicht möglich oder wünschenswert, die innere und äußere Welt (also den Gegenstand der Psychoanalyse) in ihrer Gesamtheit zu erfassen. Das bedeutet, je nachdem, nach welchem Abschnitt gesucht wird bzw. aus welcher Perspektive auf ein psychoanalytisches Phänomen geblickt werden soll, muss die Methode entsprechend gewählt werden (Datler 2016).

Laut Bittner (2016) unterscheidet sich die Psychoanalyse jedoch grundlegend von empirischer Wissenschaft. Die Psychoanalyse ist eine gleichschwebende Aufmerksamkeit für das Unerwartete und Überraschende, die eine vorgefasste Meinung ggf. ändern kann. Eine psychoanalytisch empirische Forschungsmethode ist daher laut Bittner (2016) auch mittels TOM nicht möglich. Bittner (2016) unterscheidet also zwischen einer empirischen Wissenschaft und der Psychoanalyse. In einer empirischen Wissenschaft setzt eine Forschungsmethode grundsätzlich voraus, dass mit ihrer Hilfe Wissen generiert wird. Das heißt, Vermutungen werden erst dann zu Wissen, wenn sie mittels einer Forschungsmethode verifiziert werden konnten. Ähnliches gilt auch für die Psychoanalyse, denn psychoanalytische Vermutungen werden erst psychoanalytisches Wissen, wenn Vermutungen den Patient*innen vorgelegt wurden und diese die Vermutung bestätigt haben. In der TOM können Vermutungen jedoch weder empirisch noch psychoanalytisch verifiziert werden. Empirisch können die Vermutungen nicht überprüft werden, da über die innere Welt nur Vermutungen aufgestellt werden können. Psychoanalytisch können die Vermutungen auch nicht verifiziert werden, weil die aufgestellten Interpretationen den Beobachteten nicht zur Überprüfung vorgelegt werden können. Aus diesem Grund können gestellte Fragen im Rahmen von TOM nur auf Basis von Vermutungen

beantwortet werden. Dies reicht jedoch nicht aus, um TOM als eine Forschungsmethode zu deklarieren, da dies voraussetzt, dass die Vermutungen verifiziert werden können.

Datler (2016) vertritt hingegen die Ansicht, dass sich empirische Forschung nicht grundsätzlich von der Psychoanalyse unterscheidet, weil nach dem psychoanalytischen Grundverständnis beobachtbare Verhaltensweisen als Ausdruck innerpsychischer Prozesse und Aktivitäten verstanden werden können. Dadurch ist die innere Welt Teil des dynamischen Unbewussten, wodurch Teile der inneren Welt bewusst wahrgenommen und somit dem Bereich des Empirischen zugeordnet werden können (Datler 2016). Aufgrund dieser Perspektive sieht Datler (2016) in TOM eine Möglichkeit, um im Kontext von psychoanalytisch-pädagogischer Forschung mit Hilfe von definierten Arbeitsschritten und vordefinierten Forschungsfragen zu gut begründeten Aussagen über bestimmte Aspekte der inneren Welt von Beobachteten zu gelangen. Er ist also der Meinung, dass Verstehensbemühungen innerhalb eines gesetzten Rahmens (wie in TOM) zu gut begründeten Verstehensleistungen führen können. Damit ein Nachdenken über die Prozesse innerhalb TOM möglich ist, ist es wichtig, dass Beobachter*innen an dem Geschehen teilhaben.

Verstehensbemühungen, wie sie in der TOM stattfinden, können laut Fröhlich (2017) nicht zu einer Wahrheit führen, weil unserem Verständnis Grenzen gesetzt sind und es zudem unterschiedliche Wege des Verstehens gibt. Die innere Welt und ihre Strukturiertheit kann weder mit Hilfe von TOM noch im Allgemeinen empirisch erfasst werden. Wie Bittner ist auch Fröhlich (2017) der Meinung, dass über Beobachtungen, wie sie in der TOM durchgeführt werden, keine validen Erkenntnisse über eine innere Welt und ihre psychischen Strukturiertheit gewonnen werden können. Fröhlich (2017) führt dies darauf zurück, dass in Forschungen, in welchen mit TOM gearbeitet wurde, keine validen Erkenntnisse gewonnen werden konnten, da, so Fröhlich (2017), der psychoanalytische Erkenntnisgewinn durch TOM in den Forschungsberichten nicht ausreichend transparent dargestellt wurde. Es fehlen Ausführungen darüber, wie die Forschungsgruppe die Erkenntnisse gewonnen hat, wodurch unklar bleibt, welche Deutungen des Beobachteten angenommen oder verworfen wurden und mit welcher Argumentation man sich auf bestimmte Kriterien geeinigt hat. Ohne diese Transparenz der Schritte zu den Erkenntnissen, stellt der Auswertungsprozess der TOM eine Leseart dar und hat keinen wissenschaftlichen Anspruch. Da Lesearten auf eigenen Erfahrungen basieren, können diese nicht als valide bezeichnet werden, weshalb TOM laut Fröhlich (2017) keine Methode im wissenschaftlichen Sinn darstellt.

Datler (2016) weist weiter darauf hin, dass nicht jede psychoanalytische Untersuchung die vorgenommenen Interpretationen über den Einsatz von Interviews oder über das von Bittner vorgeschlagene Konzept des Junktims von Heilen und Forschen validiert werden kann. Aus diesem Grund muss auch in der psychoanalytischen Forschung auf andere Validierungsprozesse zurückgegriffen werden. In der Psychoanalyse fehlen jedoch laut Datler (2016) epistemologische Prozesse, mit denen untersucht wurde, wie die Analyseergebnisse entstanden sind und welche Faktoren diese Ergebnisse beeinflussten. Es bedarf daher einer weiteren Auseinandersetzung, in der die psychoanalytische Pädagogik darüber diskutieren muss, mit welchen Methoden empirische Aussagen geprüft und begründet werden können und welche Kriterien dafür benötigt werden (Datler 2016).

Wenn TOM in der Forschung eingesetzt wird, ergibt sich laut Bittner (2017) ein weiteres Problem, denn die Beobachtungsprotokolle, auf welche sich die Forschungsergebnisse beziehen, können nicht empirisch sein. Beobachtungsprotokolle sind immer eine interpretative Niederschrift des Geschehens. Hinzu kommt, dass auch eine passive Beobachter'in das Geschehen beeinflusst - das heißt, sobald die Beobachter'in im Raum mit der Bezugsperson und dem Baby ist, gehört die Beobachter'in mit zu dem Umfeld, in welchem das Baby aufwächst und sich entwickelt. Damit ist die nicht-teilnehmende Beobachtungsmethode der TOM genau genommen nicht möglich und dies spiegelt sich in den Beobachtungsprotokollen wider, welche von der subjektiven Wahrnehmung geprägt werden. Bittner (2017) führt dies darauf zurück, dass psychische Prozesse nicht unmittelbar erfasst werden können. Dennoch neigt die Psychoanalyse zu einer falschen Verdinglichung ihrer Begriffe, sodass der Eindruck entsteht, die Psychoanalyse beschäftigt sich mit real existierenden und empirisch erforschbaren Dingen, zu welchen man durch Empathie Zugang findet. Laut Bittner (2017) sind Begriffe der Psychoanalyse unbestimmbar, weshalb auch die Psychoanalyse nicht empirisch erforscht oder begründet werden kann. Somit verfehlt TOM, eingesetzt in der Forschung, sowohl die Psychoanalyse als auch die psychoanalytische Forschungsmethode. Er hinterfragt weiter das Tavistock Institut und dessen Theorie und hält fest, dass das Tavistock ein gewaltiges Kreativitäts- und Kraftzentrum ist, welches gleichzeitig etwas Esoterisch und alles exoterisch Abweisende zu eigen hat (Bittner 2017).

Auch Fröhlich (2017) steht dem Einsatz der TOM als Forschungsmethode kritisch gegenüber. Er ist der Meinung, dass der Anspruch, TOM als Forschungsmethode anzuwenden, zu der Annahme führt, es gäbe eine Wahrheit - allerdings gibt es keine Wahrheit über das Unbewusste. Das Unbewusste ist etwas, das man nicht wissen kann. Wenn TOM

in der Forschung eingesetzt wird, erweckt dies den Anschein, man könne die innere Welt eines Säuglings oder Kleinkind beobachten. Dies ist jedoch nach Fröhlich (2017) nicht möglich. In dem Anspruch durch TOM auf die innere Welt von Säuglingen/Kleinkindern schließen zu können, widerspiegelt sich das von Habermas beschriebene erkenntnistheoretische Dilemma – es wird also so getan, als würde etwas beobachtet werden können, was tatsächlich nicht beobachtet werden kann. Fröhlich (2017) argumentiert weiter, dass TOM keine geeignete Forschungsmethode ist, weil innerhalb der TOM nicht auf das Container-Prinzip von Bion zurückgegriffen werden kann. Beobachter*innen können nicht im Sinne von Bion als Container fungieren, da die Beziehung zwischen Beobachter*in und Säugling nicht auf einer Realbeziehung, sondern auf einer Beziehung auf Distanz beruht. Das Verhältnis zwischen Beobachter*in und Seminargruppe evoziert dadurch infantilisierende und pathologisierende Kollusionen. Um das Unbewusste erforschen zu können, benötigt es jedoch eine Entfaltung eines unbewussten Handlungsdialog zwischen Forschenden und Beforschten (Fröhlich 2017).

Thema 2: Über Verstehensgrenzen in der Psychoanalyse

Im Folgenden diskutieren Bittner und Datler über den Stellenwert von Verstehen und Nicht-Verstehen in der Psychoanalyse. Die Pro und Kontra Argumente werden nun vorgestellt:

Bittner (2016) ist der Meinung, dass über die innere Welt (also dem Gegenstand der Psychoanalyse) nur das verstanden werden kann, was man selbst zu seiner eigenen Welt in Beziehung setzen kann. Aus diesem Grund stoßen Beobachter*innen unweigerlich auf Verstehensgrenzen, welche akzeptiert werden müssen. Da in der Psychoanalyse nicht mit (Gegenübertragungs-) Gefühlen, sondern mit dem Ich verstanden wird, ist die Anerkennung der prinzipiellen Fremdheit des Fremden und des Nicht-Verstehen in der Psychoanalyse sehr wichtig. Für Bittner (2016) ist das Verstehen ein wechselseitiger Prozess zwischen zwei Ichs und kann nicht zu einer personenunabhängigen empirischen Methode umgewandelt werden (Bittner 2016).

Die von Bittner vorgeschlagene Anerkennung des prinzipiell Fremden kann laut Datler (2016) dazu führen, dass jede Bemühung um ein Verstehen kategorisch ausgeschlossen wird. In der psychoanalytischen Pädagogik steht jedoch das Verstehen im Fokus. Die Anerkennung von Verstehensgrenzen ist daher nicht zielführend, weil ohne Verstehensbemühungen die psychoanalytische Pädagogik nicht weitergeführt werden kann.

6 Kontroverse Themen bezüglich TOM und ihre Argumente sowie Gegenargumente

In den vorangegangenen Kapiteln wurde aufgezeigt, welche Aspekte in Zusammenhang mit der IO als TOM kritisiert werden und welche Begründungen, Hypothesen und Annahmen mit dieser Kritik verbunden sind. Mit der Nachzeichnung der Kontroversen und der Darstellung der Argumentationsanalysen kann nun die erste Forschungsfrage,

Welche Themen werden bezüglich der Beobachtungsmethode nach dem Tavistock-Konzept als kontrovers gesehen und welche Argumente sowie Gegenargumente werden diesbezüglich vorgestellt?

zusammenfassend beantwortet werden.

Aus den einzelnen Argumentationsanalysen konnten folgende drei Hauptthemen analysiert werden, zu welchen kontrovers diskutiert wurde: TOM als psychoanalytische empirische Forschungsmethode, TOM in der psychoanalytischen Ausbildung und die Möglichkeit einer therapeutischen Wirkung durch Beobachtung in der TOM. Im Folgenden werden die Themen und deren Argumente sowie Gegenargumente zusammenfassend vorgestellt.

6.2 Thema 1: TOM als psychoanalytische empirische Forschungsmethode

Dieses Thema lässt sich in zwei Positionen einteilen. Die erste Position lautet: „TOM eignet sich nicht als psychoanalytische empirische Forschungsmethode“. Dem gegenüber steht die zweite Position: „TOM führt zu gut begründeten Verstehensbemühungen in der Psychoanalyse, wodurch neue psychoanalytische Erkenntnisse gewonnen werden können“. Es konnte weiter festgestellt werden, dass diesen Positionen zwei unterschiedliche Grundauffassungen bezüglich der Psychoanalyse als Wissenschaft vorausgehen. Laut der ersten Grundauffassung unterscheidet sich die Psychoanalyse von empirischer Wissenschaft, wohingegen nach der zweiten Grundauffassung die Psychoanalyse eine Wissenschaft ist, die auch empirische Forschungsmethoden umfasst.

Darüber hinaus konnte noch eine weitere Position bezüglich der Beweggründe, TOM als psychoanalytisch empirische Forschungsmethode, ausgemacht werden - nämlich mit Fokussierung auf die Frage nach einem gesellschaftspolitischen Einsatz und Vereinnahmung der TOM. Hierbei gibt es ebenfalls zwei Positionen. Die erste lautet: „Wirtschaft und Politik fordern den Einsatz der TOM in der Forschung und im Rahmen sozialer Dienste, wofür dann auch Modifikationen der TOM notwendig sind“. Dieser Position

steht die zweite gegenüber: „Die Untersuchung des forschungsmethodischen Potenzials der TOM ist aus intrinsischen Gründen wertvoll und nicht bloß durch gesellschaftspolitische Anforderungen an TOM motiviert“. Die Argumente zu beiden Grundauffassungen sowie zu den jeweiligen Positionen und Gegenpositionen werden nachfolgend dargestellt:

Grundauffassung 1: Psychoanalyse ist keine empirische Wissenschaft

Bittner, Fröhlich und Groarke argumentieren gegen den Einsatz von TOM als psychoanalytische empirische Forschungsmethode, weil sich die Psychoanalyse ihrer Meinung nach von der empirischen Wissenschaft unterscheidet. Für Bittner (2017) unterscheidet sich die Psychoanalyse von empirischen Forschungszugängen, weil mit TOM als empirische Forschungsmethode nur Erkenntnisse gewonnen werden können, die zuvor angenommen wurden. Dies ist nicht anders möglich, so der Autor, weil sich Forscher*innen immer auf voraus definierte Annahmen und Hypothesen beziehen. Die Psychoanalyse unterscheidet sich jedoch grundlegend von der empirischen Wissenschaft. Die Psychoanalyse impliziert eine gleichschwebende Aufmerksamkeit für das Unerwartete und Überraschende, vorgefasste Meinungen können sich so auch wandeln. Eine psychoanalytisch empirische Forschungsmethode ist daher laut Bittner (2016) mittels TOM nicht möglich, weil das, was von den Beobachtungen in Worte gefasst werden kann intuitiv und expressiv ist, jedoch kann dies nicht als Ergebnis empirischer Wissenschaft Bestand haben (Bittner 2017). Hinzukommt, dass psychoanalytische Begriffe unbestimmbar sind und deshalb psychische Prozesse nicht als die Sache selbst erfasst werden können. Auch neigt die Psychoanalyse zu einer falschen Verdinglichung ihrer Begriffe, sodass der Eindruck entsteht, die Psychoanalyse beschäftigt sich mit real existierenden und empirisch erforschbaren Dingen, zu welchen man durch Empathie Zugang findet (Bittner 2017). Dies ist nach Bittner (2017) jedoch nicht so, weshalb die Psychoanalyse nicht empirisch erforscht oder begründet werden kann. Auch Fröhlich (2017) ist der Meinung, dass die innere Welt und ihre psychische Strukturiertheit nicht empirisch erfasst werden kann, weil das Unbewusste etwas ist, das man nicht wissen kann. Groarke (2008) zweifelt darüber hinaus daran, ob es in der Psychoanalyse überhaupt erfassbare Fakten gibt. Er argumentiert, dass klinische Erkenntnisse Konstruktionen sind, die im analytischen Prozess ausgearbeitet werden und daher nur vorläufige Fakten sind. In der Psychoanalyse ergeben Befunde im analytischen Setting daher nur im Rahmen einer Beziehung zwischen Patient*in und Therapeut*in Sinn. Psychoanalytisches Wissen kann daher kein wissenschaftliches Wissen sein (Groarke 2008). Ebenso ist es seiner Meinung nach problematisch,

sich für die Entwicklung formalisierter empirischer Methoden in der Psychoanalyse auszusprechen und für die Anwendung dieser Methoden auf die Arbeit in der klinischen Praxis zu plädieren (Groarke 2011). Die Glaubwürdigkeit des psychoanalytischen Wissens und Verstehens hängt nicht von anderen Forschungsmethoden ab. Methodisches Wissen ist ein sekundäres Phänomen des Verstehens, da wir nicht durch die Anwendung von Methoden zu einem Verständnis gelangen, sondern durch einen Dialog. Die Klärung von möglichen Erfahrungen des Verstehens im Rahmen der Psychoanalyse kann somit nicht auf empirische Methoden reduziert werden (Groarke 2011).

Grundauffassung 2: Psychoanalyse ist eine empirische Wissenschaft

Datler und Rustin sind, anders als Groarke, Bittner und Fröhlich der Meinung, dass Psychoanalyse eine empirische Wissenschaft ist. Für Datler (2016) unterscheidet sich die empirische Forschung nicht grundsätzlich von der Psychoanalyse. Nach dem psychoanalytischen Grundverständnis können beobachtbare Verhaltensweisen als Ausdruck innerpsychischer Prozesse und Aktivitäten verstanden werden. Die innere Welt ist dadurch Teil des dynamischen Unbewussten, wodurch Teile der inneren Welt bewusst wahrgenommen und somit dem Bereich des Empirischen zugeordnet werden können (Datler 2016).

Laut Rustin (2011a) ist die Psychoanalyse seit ihren Anfängen mit Freuds Werken auch eine Forschungsmethode. Psychoanalytiker*innen bauen seit jeher auf die Arbeit von Freud auf, sodass sich die psychoanalytische Wissenschaft in einem laufenden Prozess der Theorie- sowie Methodenfindung und -weiterentwicklung befindet (Rustin 2011, 2011a). Dadurch ist Psychoanalyse eine Wissenschaft, die ihre eigenen Methoden zur Erkenntnisgewinnung, Erweiterung, Stützung und Kritik der Theorien und Konzepte entwickelt hat. Die wissenschaftlichen Erkenntnisse der Psychoanalyse sind für ihren Untersuchungsgegenstand spezifisch (Rustin 2011a). Rustin (2011a) ist weiter der Meinung, dass bisherige Entdeckungen, Konzepte und Errungenschaften in der Psychoanalyse auf der Tradition der Beschreibung basieren. In eben dieser *beschreibenden Qualität* der meisten Ergebnisse in der Psychoanalyse liegt nach Rustin (2011a) die Gemeinsamkeit zwischen klinischen Entdeckungen und der Literatur, in der Beobachtungen durchgeführt wurden. Rustin (2011a) schlussfolgert daraus, dass Ähnlichkeiten und Unterschiede in Bezug auf die Erkenntnisgewinnung im Rahmen von Psychoanalyse zwischen psychoanalytisch-systematischen qualitativen Ansätzen für die Arbeit im klinischen Umfeld und empirischen Methoden aus der Beobachtungspraxis der TOM untersucht werden sollten.

Position 1: TOM eignet sich nicht als psychoanalytisch empirische Forschungsmethode

Ludwig-Körner, Groarke, Fröhlich und Bittner stehen der Anwendung der TOM in der psychoanalytische Forschung aus verschiedenen Gründen kritisch gegenüber. Sie sind alle der Meinung, dass der Einsatz nicht gerechtfertigt ist und nach einer kritischen Überprüfung auch nicht aufrechterhalten werden sollte. Die einzelnen Argumente werden nachfolgend dargestellt:

Argument 1: Die Analogie zwischen TOM und der psychoanalytischen Psychotherapie kann nicht aufrecht gehalten werden

Nach Groarke (2008) kann die aufgestellte Analogie zwischen TOM und psychoanalytischen Psychotherapie, auf welcher die Forderung des Einsatzes von TOM in der psychoanalytischen Forschung seiner Meinung nach aufbaut, nicht aufrecht gehalten werden, weil die Argumentation für die Relevanz der empirischen Forschung für die Psychoanalyse mit Hilfe von TOM die pädagogische und klinische Begründung der TOM überschreitet (Groarke 2008). Dies führt Groarke (2008) darauf zurück, dass das Konzept der TOM basierend auf dem Konzept der IO für den Einsatz im Ausbildungskontext ausgerichtet ist und deshalb keinen Anspruch auf eine psychoanalytische Bedeutung außerhalb des Ausbildungskontexts beinhaltet. Im Ursprungskonzept der TOM [also der IO] werden die Grenzen zwischen Beobachtung und klinischer Begegnung akzeptiert, indem Beobachtungen nur in Verbindung mit klinischem Material verwendet werden. Daher dienen Beobachtungen nur als Illustrationen, weil klinische Erkenntnisse sich nicht auf Erkenntnisse, die durch Beobachtungen gewonnen wurden, reduzieren lassen (Groarke 2008). Ebenso wird im Ursprungskonzept der TOM zwischen einem psychoanalytischen Schwerpunkt und der Verwendung von psychoanalytischen Formulierungen unterschieden (Groarke 2011). Die Begründerin der IO, auf welchen TOM aufbaut, legt den Fokus der IO auf wiederkehrende Verhaltensmuster und macht dadurch deutlich, dass beobachtbare Phänomene nicht mit Phänomenen im analytischen Kontext vergleichbar sind. Dadurch werden die Erfahrungen der Lernenden nicht als Quelle psychoanalytischen Wissens dargestellt, sondern als Vorbereitung auf die klinische Arbeit (Groarke 2011). Aus diesem Grund kann das Beobachtungsmaterial als präklinische Form der Rekonstruktion definiert werden (Groarke 2008). Da das Beobachtungsmaterial nicht analytisch ist, kann durch Beobachtung nicht auf die innere Welt geschlossen werden. Es ist ebenso unzulässig, TOM in anderen Kontexten außerhalb der Ausbildung anzuwenden, weil die

Begründerin der TOM festgehalten hat, dass diese nicht als Forschungsmethode geeignet ist (Groarke 2008). Das heißt im Umkehrschluss, dass TOM eine pädagogische Legitimierung hat. Wenn zusätzlich ein psychoanalytischer Anspruch der Erkenntnisgewinnung im Kontext der TOM erhoben wird und dieser Anspruch auf einer Analogie zur analytischen Situation basiert, ergeben die Erkenntnisse aus TOM keinen Sinn. Aufgrund der Analogie zur analytischen Situation hängt die Legitimität des Wissens von der Unschärfe unseres Verständnisses von Säuglingen ab. Daher ergibt sich nicht die Möglichkeit, aus den gewonnenen Verständnissen der TOM in Form der IO auf neues psychoanalytisches Wissen zu stoßen.

Argument 2: Das Unbewusste von Säuglingen kann weder empirisch noch psychoanalytisch erforscht werden

Ein weiteres Argument, warum die Forderung TOM in der psychoanalytischen Forschung einzusetzen nicht gerechtfertigt werden kann, sehen Groarke (2011) und Fröhlich darin, weil das Unbewusste von Säuglingen nicht erforschbar ist. Laut Fröhlich (2017) führt der Anspruch TOM als Forschungsmethode einzusetzen zu der Annahme, es gäbe eine Wahrheit. Allerdings gibt es keine Wahrheit über das Unbewusste, da man dies nicht wissen kann. In der TOM wird der Anschein geweckt, man könne die innere Welt eines Säuglings oder Kleinkinds beobachten. Dies ist jedoch nicht möglich. Es wird laut Fröhlich (2017) also so getan, als würde etwas beobachtet werden, was tatsächlich nicht beobachtet werden kann. Groarke (2011) ist der Meinung, dass die Psyche (spirit) eines Säuglings nicht durch die Psychoanalyse erreicht werden kann. Wenn aus der Psychoanalyse nicht auf die Psyche eines Säuglings geschlossen werden kann, dann kann auch nicht aus beobachtetem Verhalten innerhalb der TOM auf damit verbundene unbewusste Prozesse geschlossen werden (Groarke 2011).

Argument 3: Beobachtungen sind nicht empirisch

Auch Bittner ist der Meinung, dass die Anwendung der TOM in der psychoanalytischen Forschung nicht tragfähig ist, denn Beobachtungen sind subjektive Wahrnehmungen und können nicht empirisch sein. Dies führt Bittner (2017) darauf zurück, dass eine Beobachter'in immer das Geschehen beeinflusst, auch wenn sie eine zurückhaltende Haltung einnimmt. Das heißt, sobald die Beobachter'in im Raum mit der Bezugsperson und dem Baby ist, gehört die Beobachter'in zu dem Umfeld, in welchem das Baby aufwächst und sich entwickelt. Um rein als Beobachter'in zu fungieren, ist die Person bereits zu sehr im

Geschehen involviert. Hinzu kommt, dass, sobald das Geschehen aufgeschrieben wird, das Beobachtete interpretiert wird. Das heißt, Beobachtungsprotokolle geben nicht das bloße Geschehen wieder, sondern das, was die Beobachter*in wahrgenommen hat (Bittner 2017).

Argument 4: TOM in Gestalt der IO unterscheidet sich von der Psychoanalyse

Laut Groarke (2011) liegt der Zweck der TOM in Gestalt von IO eben in diesem phänomenologischen Sehen - also das zu sehen, was es zu sehen gibt. Ziel der TOM in Form der IO ist es, ein Gefühl für das Baby entwickeln zu können, weshalb die Art des Verstehens in der IO auf einer verkörperten emotionalen Bedeutung beruht und daher intuitiv verwurzelt ist (Groarke 2011). Daraus schlussfolgert Groarke (2011), dass TOM in Gestalt von IO ein eigenständiger Modus des Verstehens ist. Dieser Modus des Verstehens der TOM unterscheidet sich jedoch von der Psychoanalyse in Bezug auf ihre Technik und ihr Setting sowie ihre Ziele und Zwecke. Denn in TOM in Gestalt der IO können Seminar Teilnehmer*innen zum einen lernen, psychoanalytisch zu beobachten, und zum anderen lernen sie, dass Wissen nur eine Art des Verstehens ist, weil man das Unbewusste des Säuglings nicht wissen kann. Ziel und Zweck der TOM in Gestalt der IO kann also nicht darin liegen, das Unbewusste des Säuglings zu erforschen, sondern es liegt darin, psychoanalytische Vorgehensweisen und Denkmuster nachzuvollziehen und selbst zu empfinden. Zusammengefasst ist das Anliegen der TOM die Ausbildung von psychoanalytischen Fähigkeiten, wohingegen in der Psychoanalyse die Fähigkeiten angewendet werden.

Argument 5: Aufkommende Gefühle sind in der TOM einseitig und subjektiv

Weiter argumentieren Ludwig-Körner, Groarke und Fröhlich, dass innerhalb von TOM aufkommende Gefühle nicht mit Hilfe von psychoanalytischen Übertragungen und Gegenübertragungsgefühlen bearbeitet werden können. Für Groarke (2011) ist die Verwendung von Übertragungs- und Gegenübertragungsgefühlen in der TOM nicht möglich, weil Übertragungen und Gegenübertragungen im psychoanalytischen Sinn nur in einer andauernden Beziehung zwischen Analytiker*in und Patient*in stattfinden. Durch die Behauptung, dass Übertragungen im psychoanalytischen Sinn in der TOM stattfinden, wird der Anwendungsbereich der TOM erweitert und so dargestellt, als wäre TOM eine unabhängige Quelle psychoanalytischen Wissens. Aufkommende Gefühle in der Beobachtung sind laut Groarke (2008) allgemeine Phänomene persönlicher Beziehungen und kein

Merkmal für klinische psychoanalytisch-therapeutische Settings und können nicht mit Übertragungen im psychoanalytischen Sinn gleichgestellt werden. Auch wenn während der Beobachtung unbewusste Gefühle entstehen, liegt der Fokus der TOM auf dem Lernen und damit auf der Frage, was aus den Beobachtungen gelernt werden kann. Hinzu kommt, dass die unbewussten Prozesse und Kommunikationen, die in der TOM in Form der IO zwischen Mutter und Kind wahrgenommen werden, nicht in einer Umgebung stattfinden, in welcher die Befunde aufgegriffen und genutzt werden können wie in der klinischen Praxis (Groarke 2008). Entscheidend ist für Groarke die Frage, was die Situation oder der Rahmen erlaubt aus dem Geschehen zu machen, also wie diese Erfahrungen verstanden werden können. Da das Verständnis immer relativ zu dem Kontext ist, in dem es erscheint, verleiht der Kontext oder die Situation dem, was zu verstehen ist, eine Bedeutung. Die angeblichen Bedeutungen sind in Wirklichkeit grundlos, wenn sie nicht im Kontext verstanden werden, weshalb der Vergleich zwischen der unbeabsichtigten und unbewussten Kommunikation der Mutter im Beobachtungssetting mit Übertragungsphänomenen in der analytischen Situation die Unterscheidung zwischen Erkenntnisobjekten und Arten des Verstehens verschwimmen lässt. (Groarke 2011). Auch Fröhlich (2017) sieht innerhalb der TOM nicht die Möglichkeit, auf das Container Prinzip von Bion zurückzugreifen, da TOM auf das klassische Setting der Abstinenz und distanzierter Teilnahme baut. Die Beziehung zwischen Beobachter'in und Säugling beruht nicht auf einer Realbeziehung, sondern auf einer Beziehung auf Distanz, wodurch das Verhältnis zwischen Beobachter'in und Seminargruppe die Gefahr birgt, infantilisierende und pathologisierende Kollusionen zu evozieren. Um das Unbewusste erforschen zu können, wird eine Entfaltung eines unbewussten Handlungsdialogs zwischen Forschenden und Beforschten benötigt (Fröhlich 2017). Ähnlich argumentiert Ludwig-Körner (2015). Ihrer Meinung nach können mit Hilfe von TOM in Form der IO keine triangulären Beziehungen untersucht werden, da in der Beobachtung die Beziehung zwischen Beobachter'in und Säugling bzw. Beobachter'in und Eltern einseitig ist (Ludwig-Körner 2015).

Argument 6: Den Verstehensbemühungen innerhalb der TOM sind Grenzen gesetzt

Ein weiteres Argument, weshalb TOM nicht als psychoanalytische Forschungsmethode geeignet ist, sehen Bittner, Fröhlich und Groarke darin, weil den Verstehensbemühungen innerhalb der TOM Grenzen gesetzt sind. Laut Bittner (2016) kann über den Gegenstand der Psychoanalyse (der inneren Welt) nur das verstanden werden, was man selbst zu seiner eigenen Welt in Beziehung setzen kann. Da in der Psychoanalyse nicht mit

(Gegenübertragungs-) Gefühlen, sondern mit dem Ich verstanden wird, ist die Anerkennung der prinzipiellen Fremdheit des Fremden und des Nicht-Verstehens in der Psychoanalyse sehr wichtig. Für Bittner (2016) ist das Verstehen ein wechselseitiger Prozess zwischen zwei Ichs und kann nicht zu einer personenunabhängigen empirischen Methode umgewandelt werden (Bittner 2016). Fröhlich (2017) argumentiert, dass aus der Sicht der Hermeneutik Verstehensbemühungen nicht zu einer Wahrheit führen können, weil unserem Verständnis Grenzen gesetzt sind und weil es unterschiedliche Wege des Verstehens gibt. Auch die Verstehensbemühungen, wie sie in der TOM stattfinden, können daher nicht zu einer Wahrheit führen.

Groarke (2011) vertritt die Ansicht, dass TOM in Form der IO vor allem interpretativ ist und den Dialog beinhaltet, wodurch es den Beobachter*innen ermöglicht wird, sich selbst und ihre Wahrnehmung besser zu verstehen. In der Ursprungskonzeption der TOM ist ein beobachtetes Verhaltensmuster nur dann signifikant, wenn es in der gleichen oder ähnlichen Situation in vielen nachfolgenden Beobachtungen wiederholt wird. Erzählungen ergeben daher nur Sinn im Licht der Rekonstruktion, die zwischen Beobachter*in, Seminar Teilnehmer*innen und Seminarleitung erarbeitet werden (Groarke 2011). Weiter argumentiert Groarke (2011): Wenn davon ausgegangen wird, dass die Interpretation im Rahmen der psychoanalytischen Therapie lediglich eine Möglichkeit ist, psychoanalytische Vermutungen an der Realität zu testen, dann kann *Verständnis* im Rahmen der TOM nicht als ein wechselseitiger Prozess in Übereinstimmung mit einer psychoanalytischen Interpretation und Rekonstruktion verstanden werden. Dadurch wird eine Art von Wissen präsentiert, die grundsätzlich im Widerspruch zur Bedeutungsgebung in der analytischen Beziehung steht. Zudem sind Beobachter*innen und Analytiker*innen nicht auf vergleichbare Weise mit dem beschäftigt, was sie wissen. Für Groarke (2011) ist *Verstehen* immer relativ zum Kontext, in dem es entsteht - das heißt: Beobachter*innen und Analytiker*innen können dieselben Dinge verstehen, allerdings verstehen sie die Dinge nicht auf dieselbe Weise, da die Kontexte in zwei ganz unterschiedlichen Situationen der Praxis eingebettet sind. Der Kontext verleiht dem, was zu verstehen ist, erst eine Bedeutung, weshalb Bedeutungen grundlos sind, wenn sie nicht im Kontext verstanden werden (Groarke 2011). Daraus schlussfolgert Groarke (2011), dass sowohl die Versuche, Verständnis in der Psychoanalyse als auch Verständnis durch die Psychoanalyse mit Hilfe von TOM zu erzeugen, nicht tragfähig sind. Die Integrität der TOM in Form der IO selbst hängt von der kontextuellen Spezifität ihres Wissens und Verstehens ab, weshalb die Stärke der TOM in Gestalt von IO in der Form des Lernens aus Erfahrungen liegt.

Argument 7: TOM wird wissenschaftlichen Ansprüchen nicht gerecht

Bittner, Groarke und Fröhlich sind der Meinung, dass TOM den wissenschaftlichen Ansprüchen nicht gerecht wird. Bittner (2016) unterscheidet zwischen einer empirischen Wissenschaft und der Psychoanalyse. In einer empirischen Wissenschaft setzt eine Forschungsmethode grundsätzlich voraus, dass mit ihrer Hilfe Wissen generiert wird. Das heißt, Vermutungen werden erst dann zu Wissen, wenn sie mittels einer Forschungsmethode verifiziert werden konnten. Ähnliches gilt auch für die Psychoanalyse, denn psychoanalytische Vermutungen werden erst psychoanalytisches Wissen, wenn Vermutungen den Patient*innen vorgelegt wurden und diese die Vermutung bestätigt haben. In der TOM können Vermutungen jedoch weder empirisch noch psychoanalytisch verifiziert werden, weil zum einen über die innere Welt nur Vermutungen aufgestellt werden können und zum anderen, weil aufgestellte Interpretationen den Beobachteten nicht zur Überprüfung vorgelegt werden können. Daher können gestellte Forschungsfragen im Rahmen der TOM nur auf Basis von Vermutungen beantwortet werden. Dies reicht jedoch nicht aus, um TOM als eine Forschungsmethode zu deklarieren, da dies voraussetzt, dass die Vermutungen verifiziert werden können. Auch Groarke (2011) ist der Meinung, dass Rekonstruktionen der Beobachtungen nicht vor Ort rückgekoppelt und nachgearbeitet werden können, wodurch Beobachter*innen nicht die Möglichkeit haben, ihre emotionale Reaktion in Form von direkten Interpretationen an den Beobachteten auszuprobieren (Groarke 2011). Fröhlich (2017) argumentiert, dass mit TOM keine validen Erkenntnisse über die innere Welt und ihre psychische Strukturiertheit gewonnen werden können, da der psychoanalytische Erkenntnisgewinn durch TOM in Forschungsberichten nicht ausreichend transparent dargestellt wird. Es fehlen Ausführungen, wie die Forschungsgruppe die Erkenntnisse gewonnen hat. Deshalb bleibt unklar, welche Deutung des Beobachteten angenommen oder verworfen wurden und mit welcher Argumentation man sich auf bestimmte Kriterien geeinigt hat. Ohne diese Transparenz stellt der Auswertungsprozess der TOM eine Leseart dar und hat keinen Anspruch auf wissenschaftliche Erkenntnis. Denn Lesearten basieren auf eigenen Erfahrungen und können nicht als valide bezeichnet werden (Fröhlich 2017).

Gegenposition 2: TOM führt zu gut begründeten Verstehensbemühungen in der Psychoanalyse, wodurch neue psychoanalytische Erkenntnisse gewonnen werden können

Datler und Rustin vertreten im Gegensatz zu Bittner, Fröhlich und Groarke die Meinung, dass TOM zu gut begründeten Verstehensbemühungen in der Psychoanalyse führt, wodurch neue psychoanalytische Erkenntnisse gewonnen werden können. Diese Position baut auf der Grundauffassung auf, dass die Psychoanalyse sich nicht von empirischer Forschung unterscheidet. Die Argumentationen für den Einsatz der TOM in der psychoanalytischen Forschung werden nachfolgend dargestellt:

Argument 1: TOM kann zu einer psychoanalytischen Forschungsmethode weiterentwickelt werden

Rustin spricht sich in seinen Beiträgen immer wieder dafür aus, dass das forschungsmethodische Potenzial der TOM untersucht werden sollte. Für diese Annahme argumentiert Rustin (2011a) wie folgt: Die Geistes- und Naturwissenschaft sollten empirisch zusammengebracht werden, wenn das Ziel der Entwicklung qualitativer Forschungsmethoden darin besteht, die Bedeutung des Sinns für das Verständnis menschlichen Handelns zu berücksichtigen. Mit Hilfe der TOM lernen Beobachter*innen neben den Erfahrungen des anfänglichen Nichtwissens, den gemachten Erfahrungen eine konzeptuelle Form zu geben, um dadurch ein Verständnis für eine psychoanalytische Denkweise entwickeln zu können. Wenn davon ausgegangen wird, dass psychoanalytisches Verstehen Veränderungen in der Seinsweise des Subjekts („subject’s mode of being“ (Rustin 2011a, 187)) mit sich bringen können, dann bedeutet dies laut Rustin (2011a), dass die Aufmerksamkeit sowohl auf die Bedingung des Verstehens als auch den konzeptuellen Rahmen, von dem das Verstehen abhängt, gelenkt werden kann. Rustin (2011a) geht der Frage nach, wie sich Bedeutungsrahmen und die begrifflichen Rahmen der Psychoanalyse im Licht von Erfahrungen oder Beweisen (klinischer oder beobachtender Art) entwickeln können. Diese Art von Aufmerksamkeit kann laut Rustin (2011a) Teil der Definition des Verstehens sein. Mit Hilfe der TOM wird bestimmten Lebensphasen eine spezifische Aufmerksamkeit gewidmet, durch welche sich der Bedeutungsrahmen und die begrifflichen Rahmen der Psychoanalyse entwickeln könnten. Wenn diese Aufmerksamkeit Teil der Definition des Verstehens ist, dann stellt die Aufmerksamkeit den Grund dar, warum TOM zu einer Ressource entwickelt werden kann, durch die konzeptuelle Rahmen entstehen können.

Argument 2: Das forschungsmethodische Potenzial der TOM sollte untersucht werden

Rustin (2011) ist der Meinung, dass die Begründerin der TOM in früheren Werken aufzeigte, welche Möglichkeiten mit Hilfe von TOM in Form der IO entstehen können und wohin sich TOM in der Gestalt von IO entwickeln könnte. Rustin (2011) ist daher der Meinung, dass mittels TOM ein Beitrag zum besseren psychoanalytischen Verständnis geleistet werden kann und dies sollte weiter erforscht werden (Rustin 2011). Hinzu kommt, dass die Untersuchungen, ob TOM als psychoanalytische Forschungsmethode geeignet ist, explorativ sind und nicht die Idee verfolgen, TOM als autonome Forschungsmethode einzusetzen. Wenn untersucht wird, ob TOM als psychoanalytische Forschungsmethode geeignet ist, dann wird TOM als ein weiterer Anwendungsort verstanden, um die Idee, neue konzeptuelle und theoretische Erkenntnisse durch den Einsatz von TOM, zusätzlich zu denen, die durch die klinische Praxis gewonnen werden, zu erforschen (Rustin 2011a). Rustin ist überzeugt davon, dass TOM, eingesetzt in der Forschung, einen Beitrag dazu leisten kann, bestimmte Arten von psychoanalytischen Phänomenen zu verstehen, sodass die gewonnenen Erkenntnisse für mehrere Menschen von Nutzen sein können (Rustin 2011a). Das heißt, TOM bietet die Möglichkeit, neue psychoanalytische Konzepte und Theorien im Rahmen von psychoanalytischer Erkenntnis- und Wissensgenerierung zu stützen, zu kritisieren oder weiterzuentwickeln. Die Chance, bestehende psychoanalytische Konzepte und Theorien weiterentwickeln oder hinterfragen zu können, schätzt Rustin (2011a) sehr hoch ein, da in jeder Beobachtung ein neuartiger Wert liegt. Aus diesem Grund besteht mit jeder Beobachtung die Möglichkeit, auf neue Erkenntnisse zu stoßen, welche das vorhandene Wissen auf irgendeine Weise erweitern könnten (Rustin 2011a). Dieses wissenschaftliche Potenzial sollte untersucht werden, weshalb mehr Beobachtungen speziell zur Förderung des wissensgenerierenden Zwecks durchgeführt werden sollten.

Da die Beobachtungsforschung vor der Herausforderung steht, dass durch die ergebnisoffenen und unstrukturierten Praktiken Schwierigkeiten für die Verantwortlichkeit und Intersubjektivität ihrer Ergebnisse verursachen, muss das Spezifische an psychoanalytischen Methoden herausgearbeitet werden, um dadurch einen Weg zu finden, ihre Validität und Transparenz zu verbessern, ohne der Qualität der psychoanalytischen Arbeit zu schaden (Rustin 2011). Rustin (2011a) ist überzeugt, dass die Forschung im Bereich der TOM in einer spezialisierten Form durchgeführt werden kann. Auch wenn das primär pädagogische Setting unvermeidliche Grenzen für den Einsatz der TOM setzt, bietet TOM dennoch eine Umgebung, in der Übertragungen entstehen und erkannt werden

können. Die daraus resultierenden Interpretationen können über andere Wege als der Rückkopplung vor Ort überprüft werden (2011a).

Argument 3: TOM weist Ähnlichkeiten zur klinischen Praxis der Psychoanalyse auf

Eine weitere Begründung, warum TOM zu einem besseren psychoanalytischen Verständnis beitragen kann, sieht Rustin in der Ähnlichkeit zwischen TOM und der klinischen Praxis der Psychoanalyse. Die Formulierungen aus der TOM weisen laut Rustin (2011) Ähnlichkeiten zu bestimmten Interpretationen auf, die im klinischen Rahmen entstehen können. Denn die Supervisor'in hat die Aufgabe, Studierende auf Konzepte der Psychoanalyse während der Besprechung im Seminar aufmerksam zu machen, wenn ihre Relevanz offensichtlich wird. Dadurch können Studierende die Fähigkeit erlernen, selbst Konzepte mit ihren Erfahrungen zu verbinden. In dieser Beziehung zwischen Erfahrung und ihrer psychoanalytischen Konzeptualisierung sieht Rustin (2011) eine Ähnlichkeit mit der in der klinischen Praxis und ihrer Supervision. Das heißt, in diesem Aspekt besteht ebenfalls eine Ähnlichkeit zur klinischen Praxis, in welcher die psychoanalytische Forschung legitim ist. Ebenso liegt das Ziel des psychoanalytischen Beobachtens der TOM darin, ein psychoanalytisches Verständnis für die Beobachteten sowie für ihre eigene Beziehung zur Beobachtungsumgebung zu entwickeln. Das Verständnis wird mit psychoanalytischen Begriffen formuliert, weshalb auf psychoanalytische Konzepte zurückgegriffen wird. Dadurch ergibt sich die Möglichkeit, die Erkenntnisse aus der TOM als Antwort auf das Beobachtete zu hinterfragen und weiterzuentwickeln (Rustin 2011). Weiter können laut Rustin (2011) aufkommende Gefühle während einer Beobachtung innerhalb der TOM nicht ohne Bezugnahme auf Übertragungen erklärt werden. Im klinischen Kontext kommt Übertragungs- und Gegenübertragungsprozessen zur psychoanalytischen Erkenntnisgewinnung eine wichtige Rolle zu. So können diese auch innerhalb der TOM für den psychoanalytischen Erkenntnisprozess genutzt werden (Rustin 2011)

Argument 4: TOM führt zu wissenschaftlich gut begründeten Aussagen

Datler und Rustin sind der Meinung, dass TOM zu wissenschaftlich gut begründeten Aussagen führt. Laut Datler (2016) liegt der Fokus der psychoanalytischen Pädagogik auf Verstehensbemühungen. Verstehensbemühungen können innerhalb eines gesetzten Rahmens zu gut begründeten Verstehensleistungen führen. Es ist zudem grundsätzlich weder möglich noch wünschenswert, die innere und äußere Welt in ihrer Gesamtheit zu erfassen und es ist ebenso eine Tatsache, dass die Wahl einer Methode immer bestimmt, nach

welchem Abschnitt von Wirklichkeit und aus welcher Perspektive auf diese geblickt wird. Aus diesen zwei Aspekten zieht Datler (2016) die Schlussfolgerung, dass TOM eine Möglichkeit darstellt, um über Beobachtungen zu gut begründeten Aussagen zu gelangen. Gut begründet werden die Aussagen, indem wie auch in anderen psychoanalytischen Untersuchungen, Interpretationen über andere Wege als des Konzepts des Junktims von Heilen und Forschen bestätigt werden können, z.B. indem Denk- und Interpretationsmuster von unterschiedlichen Personen bzw. Forschungsgruppen analysiert und geprüft werden (Datler 2016). Rustin (2011) ist ebenfalls der Meinung, dass TOM einen Rahmen schafft, in welchem Beobachtungen sorgfältig analysiert und interpretiert werden können. Da Vermutungen nicht anhand von Interpretationen überprüft werden können, wird in der TOM auf hermeneutische Ressourcen zurückgegriffen. Dabei werden psychoanalytische Ideen und Theorien vorgebracht, angefochten und weiterentwickeln als ein elaboriertes Gedankenfeld, wobei sie in ständiger Interaktion mit klinischen Erfahrungen und Belegen bleiben (Rustin 2011). Die stattfindenden Phänomene während der Beobachtung und die Analyseprozesse sind deshalb nicht beiläufig oder undiszipliniert. Das klinische Umfeld ist weiterhin das wichtigste für die Entwicklung eines neuen psychoanalytischen Verständnisses. Dies schließt jedoch nicht aus, dass gleichzeitig Entdeckungen auch in anderen Umfeldern gefunden werden können (Rustin 2011). Es sollte deshalb untersucht werden, ob TOM einen Kontext bietet, in dem neue psychoanalytische Erkenntnisse entwickelt werden können (Rustin 2011a).

Position 3: Wirtschaft und Politik fordern den Einsatz der TOM in der Forschung und im Rahmen sozialer Dienste, wofür dann auch Modifikationen der TOM notwendig sind

Groarke kann den Einsatz der TOM als psychoanalytische Forschungsmethode nicht nachvollziehen, weshalb er die Beweggründe für dieses Vorhaben auf wirtschaftliche und politische Motive zurückführt. Denn seitdem Seminare wie IO in psychoanalytischen Studiengängen fester Bestandteile sind, kann ein zunehmender Schwerpunkt auf die Forschungskapazität nachgezeichnet werden. Dadurch wird die psychoanalytische Pädagogik mit der Situation konfrontiert, in der die Nachfrage nach evidenzbasierter Forschung der pädagogischen und klinischen Zielsetzung nicht mehr gerecht wird. Dies führt dazu, dass das Verhältnis zwischen Meinung und Fakten nicht mehr ausreichend pädagogisch begründet wird (Groarke 2008). Deshalb kann die zunehmende Betonung der Plausibilität

und die damit verbundenen vermehrten Forderungen nach empirischer Forschung in der Psychoanalyse nicht intrinsisch motiviert sein (Groarke 2008).

Gegenposition 3: Die Untersuchung des forschungsmethodischen Potenzials der TOM ist aus intrinsischen Gründen wertvoll und nicht bloß durch gesellschaftspolitische Anforderungen an TOM motiviert

Die geführte Debatte über den wissenschaftlichen Status der Psychoanalyse handelt von dem Stellenwert der Psychoanalyse auf Behandlungsergebnissen. Da TOM keine Behandlung ist, stellt sich hier auch nicht die Frage über ihre Wirksamkeit. Aus diesem Grund hat die Praxis der psychoanalytischen Säuglingsbeobachtung und die dadurch entstandenen Beiträge wenig Einfluss auf die öffentlich geführte Debatte (Rustin 2011). Rustin (2011) vertritt die Ansicht, dass die Untersuchungen des forschungsmethodischen Potenzials der TOM aus intrinsischen Gründen wertvoll sind, weil für die Ausweitung und Verbreitung psychoanalytischer Ideen und Methoden ein demokratisches Argument spricht: Die Psychoanalyse ermöglicht die Förderung und Entstehung von Reflexions- und Selbsterkenntnisfähigkeiten. Diese Fähigkeiten können in weiterer Folge zu der Verankerung einer guten Gesellschaft beitragen. Die Psychoanalyse gehört jedoch, so Rustin (2011), zur Theorie und Praxis der psychischen Gesundheit und Krankheit, auch im Rahmen einer Sozialfürsorge. Sie kann sich deshalb einer Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Definitionen dieser Zustände (der psychischen Gesundheit und Krankheit) nicht entziehen, weil die Entscheidung für eine persönliche Analyse eng im Zusammenhang mit der Frage nach der psychischen Gesundheit steht. Rustin (2011) ist überzeugt, dass die Erkenntnis, dass Psychoanalyse in vielen sozialen Kontexten und bei vielen Anwendungsmethoden zu therapeutischen Formen des Verstehens beitragen kann, für das Gebiet und Praxis der Psychoanalyse selbst nur von Nutzen sein kann.

6.2 Thema 2: TOM in der psychoanalytischen Ausbildung

Das zweite Thema, welches kontrovers diskutiert wurde, ist der Einsatz der TOM in der psychoanalytischen Ausbildung. Dieses Thema wird von Ludwig-Körner, Knott, Groarke und Rustin aufgegriffen und diskutiert. Dabei werden zwei unterschiedliche Positionen vertreten. Ludwig-Körner vertritt die Position, dass TOM in Form der IO in der psychoanalytischen Ausbildung modifiziert werden sollte. Dem steht die Position gegenüber, dass durch TOM in Form der IO ein ausgereiftes Konzept für die psychoanalytischen

Ausbildung darstellt. Beide Positionen sowie deren Argumente bzw. Gegenargumente werden nachfolgend dargestellt.

Position 1: TOM in Form der IO in der psychoanalytischen Ausbildung sollte modifiziert werden

Ludwig-Körner (2015, 2017) vertritt die Ansicht, dass TOM in Form der IO modifiziert werden sollte. Wenn Ludwig-Körners Forderung weitergedacht wird, sollte im Umkehrschluss auch IO in der Form der TOM modifiziert werden, denn auch in der TOM kommen eben jene Aspekte zum Einsatz (wie die teilhabende Beobachtung), die die Autorin kritisiert. Für die Modifizierung der TOM in Gestalt der IO sprechen laut Ludwig-Körner zwei Argumente: Zum einen wird das Wohlergehen der Beobachteten in der TOM in Form der IO nicht berücksichtigt und zum anderen wird den Grenzerfahrungen der TOM in Form der IO zu wenig berücksichtigt. Im Folgenden werden beide Argumente ausgeführt:

Argument 1: Das Wohlergehen der Beobachtungspersonen wird in der TOM nicht berücksichtigt

Ludwig-Körner (2015) ist der Meinung, dass der Einsatz der TOM in Form der IO zur Schulung von Gegenübertragungsphänomenen auf Kosten des Wohlbefindens der Kinder stattfindet. Bei TOM in Form der IO wird davon ausgegangen, dass die Beobachtungen für den Säugling angenehm sind. Diesen Annahmen widerspricht Ludwig-Körner und macht deutlich, dass Gegenteiliges der Fall ist: TOM in Form der IO wirkt sich aufgrund der nicht-teilnehmenden Beobachtungsmethode negativ auf die Selbstentwicklung des Säuglings aus. Während der IO sendet der Säugling (möglicherweise sogar hilferufende) Signale, auf welche die Beobachter*in aufgrund der Regel der Beobachtungsmethode nicht antworten darf. Wegen dieser passiven Haltung der Beobachter*in macht der Säugling immer wieder die Erfahrung, keine Wirkung im Gegenüber erzeugen zu können. Ludwig-Körner (2015) verweist an dieser Stelle auf die Still-Face-Experimente und begründet damit, dass die Erfahrung keine Wirkung erzeugen zu können im Säugling Stress auslöst. Der Säugling braucht die Erfahrung, im Gegenüber eine Reaktion auszulösen, um sich gesund entwickeln zu können (Ludwig-Körner 2015). Nur im Prozess der wechselseitigen Regulation kann sich ein Säugling gesund entwickeln (Ludwig-Körner 2017). Da dieser wechselseitige Prozess der Regulation in der TOM vermieden wird, weil die Beobachter*innen die Interaktionsversuche des Babys nicht beantworten, schlussfolgert

Ludwig-Körner (2017) daraus, dass sich TOM in Form der IO negativ auf die Entwicklung des Säuglings auswirkt und dadurch auch das Interesse des Babys zu wenig berücksichtigt wird. Hinzu kommt, dass es sich laut Ludwig-Körner um eine Art Doppelmoral innerhalb der analytischen Fortbildung bzw. Praxis handelt, sobald Beobachter*innen zu Gunsten des Wohlergehens des Babys aus der passiven Rolle austreten. Das heißt, sobald Beobachter*innen entgegen der Vorschrift mit dem Baby in Interaktion treten, stehen sie vor einem Problem und berichten in ihrem Beobachtungsprotokollen nicht von solchen Situationen, um im Rahmen der begleitenden Seminare nicht auf ihr Fehlverhalten aufmerksam zu machen. Um einerseits solche Situationen der Doppelmoral zu vermeiden und andererseits Säuglinge nicht in eine Stresssituation zu bringen, bietet sich laut Ludwig-Körner (2015, 2017) in der Ausbildung der Einsatz von videoanalytischen Beobachtungen an.

Argument 2: Den Grenzerfahrungen der TOM wird zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt

Die nicht-teilnehmende Beobachtungsmethode ist laut Ludwig-Körner (2015) auch dahingehend problematisch, da Eltern (auch bei einer misslingenden Eltern-Kind-Beziehung) annehmen, ihre Interaktionen seien gut für das Kind, weil seitens der Beobachter*innen kein Widerspruch eingelegt wird. Bei einer offensichtlich nicht gut verlaufenden Entwicklung eines Kindes ist es ethisch jedoch nicht vertretbar, weiter zuzuschauen und TOM um ihrer Methoden Willen als wichtiger zu erachten als die Entwicklung eines Kindes. Es ist laut Ludwig-Körner (2015) unklar, ab wann Beobachter*innen innerhalb der Durchführung einer Tavistock Observation in Form der IO bei einer nicht gut verlaufenden Entwicklung eines Kindes eingreifen sollten. Es kann schwer festgestellt werden, wann eine deutliche Misshandlung vorliegt, weshalb unklar ist, ob bereits bei ersten Anzeichen einer Misshandlung eingegriffen werden soll oder erst, wenn man diese nachweisen kann (Ludwig-Körner 2015). Solchen Grenzerfahrungen wird laut Ludwig-Körner (2015) zu wenig Aufmerksamkeit in der Literatur zur TOM in Form der IO gewidmet. Ludwig-Körner (2015) fordert die Abschaffung der künstlichen abstinenter Haltung der Beobachter*innen und befürwortet die Aufhebung der Grenzen zwischen TOM in Gestalt von IO und Säuglingspsychotherapie.

Gegenposition 1: TOM in Form der IO ist ein ausgereiftes Konzept für die psychoanalytische Ausbildung

Dieser Standpunkt wird hauptsächlich von Knott vertreten. Sie ist der Meinung, dass TOM in Form der IO ein ausgereiftes Konzept für die psychoanalytische Ausbildung darstellt. Dafür werden insgesamt drei Argumente aufgeführt: Zum einen argumentiert Knott, dass das Wohlergehen der Beobachteten im Mittelpunkt der TOM in Gestalt von IO steht und dass Grenzerfahrungen der TOM in Form der IO berücksichtigt und ernst genommen werden. Darüber hinaus argumentiert Knott, dass über TOM in Form der IO Fähigkeiten gelernt werden können, welche in der psychoanalytischen Arbeit nützlich sein werden. Diese Argumentation kann auch bei Groarke und Rustin nachgezeichnet werden. Knott (2017) schlussfolgert daraus, dass TOM in Gestalt der IO nicht modifiziert werden sollte. Die einzelnen Argumente werden im Folgenden erläutert:

Gegenargument 1: Das Wohlergehen der Beobachtungspersonen steht im Mittelpunkt der TOM in Gestalt von IO

Knott (2017) ist der Meinung, dass eine über zwei Jahre andauernde Beobachtung nach der Tavistock Methode in Form der IO ein verlässliches Interesse an Baby und Mutter darstellt und daher eine große Wertschätzung bedeutet und keine Gefahr. Ebenso finden die Beobachtungen laut Knott (2017) nicht auf Kosten des Wohlergehens der Babys statt, da im Zentrum der TOM in Gestalt von IO differenzierte Reflexionen über die Auswirkungen der Beobachtung auf das Baby stehen. Dadurch steht das Interesse des Babys im Mittelpunkt der TOM in Form der IO.

Gegenargument 2: Grenzerfahrungen der TOM in Form der IO werden berücksichtigt und ernst genommen

Laut Knott (2017) werden Grenzerfahrungen berücksichtigt und ernst genommen, weil TOM in Form der IO beendet oder zu teilnehmend-therapeutischen Beobachtungen umgewandelt werden, sobald sich ein problematischer Entwicklungsverlauf der Babys offenbart. Diese Änderung wird entsprechend vermerkt und kommuniziert. Ebenso muss berücksichtigt werden, dass TOM in Form einer IO nicht bei allen Mutter-Kind-Paaren durchgeführt werden kann. Aus diesem Grund ist das Vorgespräch zwischen Beobachter*in und Eltern sehr wichtig, um Erwartungen an die Beobachtungen zu klären.

Argument 3: Studierende erlernen mit TOM Fähigkeiten, welche in der psychoanalytischen Arbeit nützlich sein werden

Knott, Groarke und Rustin vertreten die Ansicht, dass Studierende mit TOM in der psychoanalytischen Ausbildung Fähigkeiten erlernen, welche in der psychoanalytischen Arbeit nützlich sein werden. Durch die nicht-teilnehmende Beobachtungsmethode der TOM in Gestalt von IO kann laut Knott (2017) die individuelle Entwicklung des Säuglings beobachtet werden, ohne diese dabei zu stören. Ziel der TOM in Gestalt von IO in der Ausbildung ist die Teilnahme der Beobachter*innen an der individuellen Entwicklung eines Säuglings sowie das Erlernen von Fähigkeiten, die in der späteren Arbeit als Therapeut*in nützlich sein werden. So kann z.B. Bion's Theorie der Aufnahme und Containment gelernt und gleichzeitig erlebt werden (Knott 2017). Dieser Punkt wird auch von Rustin (2011) angesprochen. Laut Rustin (2011) ermöglicht TOM in Form der IO es, die Bedeutung psychoanalytischer Konzeptionen durch eigene Erfahrungen zu erfassen. Studierende lernen dadurch, ihren Erfahrungen eine konzeptuelle Form zu geben und können so ein Verständnis für eine psychoanalytische Denkweise entwickeln (Rustin 2011a). Die Möglichkeit, psychoanalytische Konzepte durch eigene Erfahrungen zu erfassen, stellt nach Rustin (2011) den Grund dar, weshalb TOM im pädagogischen Kontext wertvoll ist. Nach Groarke (2011) können Studierende darüber hinaus entdecken, dass Wissen nur eine Form des Verstehens ist. IO Seminare führen daher zur Ausbildung der Fähigkeit, die Frustration des Nicht-Wissens tolerieren zu können. Auf diese Fähigkeiten können Studierenden später in der Ausführung eines psychoanalytischen Berufs profitieren (Groarke 2011). Knott (2017) verwendet die Vorteile der TOM in Gestalt der IO indirekt als Argument gegen die Modifizierung von TOM in Form der IO, indem sie betont, welchen Nutzen Studierende von dem Einsatz der TOM in Gestalt der IO haben und dass die Bedenken von Ludwig-Körner durch die oben genannten Aspekte (wie die Berücksichtigung von Grenzerfahrungen) widerlegt werden können.

6.3 Thema 3: Möglichkeit einer therapeutischen Wirkung durch Beobachtungen in der TOM

Ludwig-Körner, Knott, Rustin und Groarke diskutieren über eine therapeutische Wirkung durch TOM. Das Thema lässt sich in ein Argument und ein Gegenargument aufteilen: Durch die Beobachtung in der TOM kann keine therapeutische Wirkung erzeugt werden und psychoanalytische Methoden wie TOM führen sehr wohl zu einer Reflexions- und Selbsterkenntnisfähigkeit. Beide Argumente werden nachfolgend erläutert:

Argument: Durch die Beobachtung in der TOM kann keine therapeutische Wirkung erzeugt werden.

Ludwig-Körner (2015, 2017) vertritt die Ansicht, dass allein durch die Beobachtung der TOM und der damit verbundenen emotional aufnahmebereiten Präsenz der Beobachter*innen keine therapeutische Wirkung erzeugt werden kann, sondern sogar eine stillschweigende Billigung der möglicherweise gefährdeten Eltern-Kind-Beziehung vermittelt wird. Auch Groarke (2008) ist der Meinung, dass durch TOM in Form der IO kein Reflexionsraum für Mütter in der IO entstehen kann. Dies würde nach Groarke (2008) eher dem Modell der Sozialdienste näherkommen als dies in der psychoanalytischen Behandlung der Fall ist. Zudem ist er nicht der Meinung, dass TOM in Gestalt der IO ein neuer Ansatz von Mechanismen in der Sozialfürsorge bieten kann (Groarke 2008).

Gegenargument: Psychoanalytische Methoden wie TOM führen zu einer Reflexions- und Selbsterkenntnisfähigkeit

Laut Knott (2017) können Beobachter*innen der TOM in Form einer IO Eltern mit ihrer ruhigen und aufmerksamen Haltung dazu anregen, ebenfalls aufmerksamer gegenüber den Bedürfnissen ihres Kindes zu sein. Wenn Übertragungsreaktionen berücksichtigt werden, dann geht Rustin (2011) ebenfalls davon aus, dass sich die offene und beobachtende Haltung der Beobachter*in auf die Mutter übertragen lässt und ihr dadurch einen zusätzlichen Reflexionsraum bietet (Rustin 2011). Darüber hinaus vertritt Rustin die Ansicht, dass durch den Einsatz von psychoanalytischen Methoden Reflexions- und Selbsterkenntnisfähigkeiten erlernt werden können. Diese Reflexions- und Selbsterkenntnisfähigkeiten können zur Verankerung einer guten Gesellschaft beitragen.

7 Offene Fragen bezüglich der Kontroversen

Nachdem im vorangegangenen Kapitel die kontrovers angesehenen Themen und ihre Argumente sowie Gegenargumente vorgestellt worden sind, wird darauf aufbauend im Folgenden die zweite Forschungsfrage beantwortet,

Welche offenen Fragen ergeben sich aus den kontrovers diskutierten Themen?

Um diese Forschungsfrage beantworten zu können, werden ausgewählte Argumente und Gegenargumente gegenübergestellt und diskutiert. Aus dieser Diskussion werden offene Fragen abgeleitet.

Die Beantwortung der ersten Forschungsfrage zeigte, dass den unterschiedlichen Positionen bezüglich des Einsatzes der TOM in der psychoanalytischen Forschung zwei unterschiedliche Grundeinstellungen vorausgehen. Bittner (2016) bezeichnet die Psychoanalyse als eine gleichschwebende Aufmerksamkeit für das Unerwartete und Überraschende, die immer wieder zeigt, dass nicht verstanden werden kann, was im Moment passiert. Dennoch ist es legitim, in der Psychoanalyse im klinischen Umfeld zu forschen, da sich dort Erkenntnisse im Dialog zwischen Patient'in und Therapeut'in ergeben. Interpretationen und Vermutungen seitens der Therapeut'in können dadurch den Patient'innen vorgelegt werden und diese können die Vermutungen widerlegen oder bestätigen. Groarke (2008) betont, dass psychoanalytische Erkenntnisse auf Verstehensbemühungen zurückgeführt werden, die wiederum vom Kontext abhängig sind. Daraus schlussfolgert Groarke (2008, 2011), dass psychoanalytische Erkenntnisse nur im Rahmen des Kontexts zwischen Patient'in und Therapeut'in Sinn ergeben und in keinem anderen Kontext. Fröhlich (2017) vertritt die Meinung, dass das Unbewusste etwas ist, das man nicht wissen kann. Logisch weitergedacht, kann etwas, das nicht erforscht werden kann auch nicht gewusst werden. Datler (2016) vertritt die Ansicht, dass es weder möglich noch wünschenswert ist, die innere und äußere Welt einer Person in seiner Gesamtheit zu erfassen. Er bezieht sich jedoch auf das psychoanalytische Grundverständnis, nach welchem jedes beobachtbare Verhalten als Ausdruck des Unbewussten verstanden werden kann. Aus dieser Perspektive können auf Teile der inneren Welt durch Beobachtungen Rückschlüsse gezogen werden und die Psychoanalyse kann dem Bereich des Empirischen zugeordnet werden (Datler 2016). Für Rustin (2011a) ist die Psychoanalyse seit ihren Anfängen mit Freuds Werken eine Forschungsmethode, auf welche nachkommende Psychoanalytiker'innen aufbauten und weiter aufbauen sollen. Seit Freud werden Beobachtungen aufgeschrieben und analysiert. Aus dieser Art der Arbeit entstanden zahlreiche Theorien und Konzepte, welche nun in der Psychoanalyse anerkannt werden. Diese Tradition sollte

auch heute weitergeführt werden. Die unterschiedlichen Ansichten führen dazu, dass der Einsatz der TOM als psychoanalytische Forschungsmethode unterschiedlich bewertet wird. Kurz zusammengefasst lässt sich festhalten, dass diejenigen, die die Psychoanalyse als eine Wissenschaft anerkennen, in TOM ein Potenzial sehen, um mit Hilfe von Beobachtungen auf neue psychoanalytische Erkenntnisse über die innere Welt der Beobachteten zu stoßen. Diejenigen, die die Forschung in der Psychoanalyse als nicht möglich oder auf die klinische Umgebung begrenzt sehen, vertreten die Ansicht, dass dies auch mittels TOM nicht möglich ist. Datler (2016) verweist in seinem Beitrag bereits auf die Dringlichkeit, über Methoden und Kriterien im Kontext psychoanalytisch-pädagogischer und psychoanalytischer Forschung intensiv zu diskutieren. Nach der Zusammenschau über die kontrovers diskutierten Themen kann Datlers Forderung (2016) zugestimmt werden. Die unterschiedlichen Grundauffassungen zeigen auf, dass es verschiedene Ansichten gibt, wie Psychoanalyse verstanden wird und dass daraus unterschiedliche Konsequenzen abgeleitet werden. Um TOM in der psychoanalytischen Forschung einsetzen zu können, bedarf es zunächst ein klares Verständnis davon, unter welchen Rahmenbedingungen und anhand welcher Kriterien psychoanalytische Erkenntnisse gewonnen werden können. Die Diskussion, ob und wie Interpretationen innerhalb der TOM verifiziert werden können, verstärkt die Dringlichkeit, folgender Frage nachzugehen:

Anhand welcher Kriterien und Methoden können psychoanalytische Aussagen verifiziert werden?

Somit gilt es darüber hinaus folgende Frage zu klären:

Kann innerhalb der TOM auf hermeneutische Ressourcen zurückgegriffen werden, um aufgestellte Vermutungen zu überprüfen?

Für Rustin (2011, 2011a) ist die Frage, ob aus TOM eine geeignete Forschungsmethode entwickelt werden kann, eine explorative und er möchte mehr Beobachtungen einsetzen, um herauszufinden, ob mit TOM neue Erkenntnisse für die Psychoanalyse entdeckt werden können. Hierbei stellt sich die Frage,

Ist es möglich, explorativ zu forschen, ohne dabei bereits den Anspruch zu erheben, eine psychoanalytische Forschungsmethode zu verfolgen?

Laut Groarke (2008, 2011) ist dies nicht möglich, weshalb TOM auch nicht für Forschungszwecke verwendet werden soll. Dennoch bleibt folgende Frage offen:

Wie kann man wissen, ob sich eine Methode als Forschungsmethode eignet, wenn dies nicht ausprobiert wird?

Folgt man Rustins Argumentation können einige psychoanalytische Ideen und Konzepte darauf zurückgeführt werden, dass eine Idee oder ein Konzept verschriftlicht und durch weitere Beobachtungen mit der Zeit bestätigt, hinterfragt oder weiterentwickelt wurde. Ein weiterer kontrovers diskutierter Punkt stellt die Frage dar,

Können Übertragungsgefühle und das Container-Contained Prinzip Bions außerhalb des klinischen Kontexts von Relevanz sein?

Ludwig-Körner, Groarke, Bittner und Fröhlich sind nicht der Meinung, dass aufkommende Gefühle während der Beobachtung im Rahmen einer Tavistock Observation gleichgesetzt werden können mit Übertragungsgefühlen zwischen Patient'in und Therapeut'in. Einen wesentlichen Unterschied zwischen der Beobachtungssituation und der klinischen Umgebung wird darin gesehen, dass die Beziehung zwischen Beobachter'in und Beobachteten nicht real ist, sondern auf Distanz beruht. Gleichzeitig argumentiert Bittner (2017) an einer anderen Stelle, dass Beobachtungsprotokolle nicht empirisch sind, da auch eine passive Beobachter'in das Geschehen beeinflusst. Folgt man dieser Argumentation, ist die Beobachter'in trotz der nicht-teilnehmende Beobachtungsmethode mehr oder weniger aktiv an dem Geschehen beteiligt. Datler (2016) macht ebenfalls darauf aufmerksam, dass im Wiener Forschungsprojekt davon gesprochen wird, dass die Beobachter'innen an dem Geschehen teilhaben, weil es für das spätere Nachdenken essenziell ist, dass sich Beobachter'innen in einem gewissen Rahmen im Geschehen involvieren lassen. Wenn Beobachter'innen am Geschehen teilhaben, beruht die Beziehung zwischen Beobachter'in und Beobachteten nicht mehr rein auf Distanz. Diese Kontroverse ist in zweierlei Hinsicht interessant. Zum einem stellt sich die Frage,

Kann das Container-Contained Prinzip von Bion und Gegenübertragungsprozesse in der Beobachtung nach TOM Anwendung finden, wenn die Beobachtungsmethode als teilhabende Beobachtung verstanden wird, weil die Beziehung nicht mehr auf einer reinen Distanz beruht?

Zum anderen wirft Rustins Argumentation, dass sich psychoanalytische Theorien im Laufe der Zeit weiterentwickeln, indem durch Beobachtungen neue Entdeckungen gemacht wurden, eine neue Frage auf:

Ist es eine neue psychoanalytische Entdeckung durch TOM, dass Gegenübertragungsprozesse und das Container-Contained Prinzip von Bion in der Beobachtung nach TOM angewendet werden können, wenn die Beobachter'innen an dem Geschehen teilhaben?

Wenn die Antwort darauf ja heißt, dann stellt sich eine zweite Frage,

Können solche Erkenntnisse den explorativen Einsatz der TOM in der psychoanalytischen Forschung legitimieren?

Gleichzeitig kann an dieser Stelle gefragt werden,

Wie explorativ kann die Forschungsfrage, ob TOM eine psychoanalytische Forschungsmethode ist, sein, wenn sie in der Praxis (wie z.B. beim Wiener Forschungsprojekt) bereits als Forschungsmethode eingesetzt wird?

Wenn TOM als psychoanalytische Forschung eingesetzt wird, stellt sich eine weitere Frage:

Wie wird mit der Subjektivität umgegangen?

Bittner argumentiert, dass Beobachtungsprotokolle nicht empirisch sind, sondern immer eine interpretative Wahrnehmung. Das heißt, die äußeren Einflüsse und eigenen Gedanken bestimmen oft, was man sieht. Die zunächst simple Aufgabe, nur das zu beobachten, was man sieht, entpuppt sich als sehr schwierig. Auch wenn die Beobachtungsprotokolle von mehreren Menschen im Rahmen der Seminargruppe diskutiert und interpretiert werden, ist die Basis, auf welcher der Analyseprozess aufbaut, von einer Person und ihrer Wahrnehmung abhängig.

Ist die gegebene Subjektivität ein Grund gegen TOM als psychoanalytische Forschungsmethode oder stellt dies ein allgemeines Problem von qualitativen Forschungsmethoden dar?

Groarke vertritt die Meinung, dass hinter der Motivation, TOM als psychoanalytische Forschungsmethode einzusetzen, politische und wirtschaftliche Beweggründe stecken. Seit Seminare wie IO in psychoanalytischen Studiengängen fester Bestandteil sind, kann ein zunehmender Schwerpunkt auf der Forschungskapazität von Psychoanalyse nachgezeichnet werden. Dies führt Groarke auf die Auftragsforschung und auf Aufträge von Sozial- und Gesundheitsdiensten zurück, aufgrund welcher die psychoanalytische Pädagogik mit der Situation konfrontiert wird, der Nachfrage nach evidenzbasierter Forschung der pädagogischen und klinischen Zielsetzung fachlich und qualitativ nicht mehr gerecht werden zu können. Dies hat den Effekt, dass Forschungsvorhaben und daraus gewonnene Erkenntnisse nicht mehr ausreichend pädagogisch begründet werden können (da sie extrinsisch motiviert sind) (Groarke 2008). Dies bedeutet laut Groarke (2008), dass sich innerhalb der psychoanalytischen Pädagogik an dem Erkenntnisinteresse und der Behandlungsvorschriften der Auftragsgeber*innen orientiert wird. Dadurch wird in weiterer Folge seitens der Psychoanalyse versucht, mittels TOM in der Forschung aufzuzeigen, dass TOM eine wirksame Behandlung ist. Für Rustin (2011) sind die Untersuchungen,

ob TOM als psychoanalytische Forschungsmethode geeignet ist, jedoch aus intrinsischen Gründen interessant, denn TOM bietet einen Rahmen, in welchem es möglich ist, auf neue psychoanalytische Erkenntnisse zu stoßen. Weiter argumentiert Rustin (2011), dass TOM keine Behandlungsmethode ist und sich deshalb keine Fragen bezüglich ihrer Wirksamkeit stellen. Gleichzeitig kritisiert Ludwig-Körner (2015), dass die Grenzen zwischen TOM in Form der IO und Säuglingspsychotherapie verschwimmen. Sie sieht in der TOM in Form der IO eine Gefahr für die Säuglinge und ihre Entwicklung. Da Beobachter*innen nicht mit den Säuglingen in Interaktion treten dürfen, erleben die Säuglinge nicht, dass sie etwas bewirken können. Diese Erfahrung brauchen sie jedoch für eine gesunde Entwicklung. Diese Argumente lassen die Frage aufkommen,

Ist es wünschenswert, die Tavistock Observation Methode in eine psychoanalytische Behandlung umzuwandeln?

Dies lässt weitere Fragen bezüglich der Beobachter*innen aufkommen. Denn, wenn TOM in der Ausbildung eingesetzt wird, haben Beobachter*innen wenig bis keine Erfahrungen.

*Ist es legitim, dass Beobachter*innen in der psychoanalytischen Ausbildung in das Geschehen eingreifen?*

Ludwig-Körner (2015) sieht ein weiteres Argument für die Vermischung der Grenzen zwischen TOM in Form der IO und Säuglingspsychotherapien darin, dass Grenzerfahrungen zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Da schwer festgestellt werden kann, ab wann zum Beispiel eine Misshandlung vorliegt, sollte die IO mit einer Säuglingspsychotherapie verbunden werden, damit so schneller eingegriffen werden kann. Knott argumentiert dagegen und ist überzeugt davon, dass wenn Misshandlungen festgestellt werden würden, die Beobachtungen abgebrochen oder zu einer therapeutischen Begleitung umgewandelt werden sollte. Der Vorwurf von Ludwig-Körner stellt die Frage in den Raum,

Kann innerhalb der TOM mit Missbrauchsfällen professionell umgegangen werden?

Wenn also TOM in Form der IO mit der Säuglingspsychotherapie zusammengeführt wird, ergeben sich weitere Fragen:

*Ab wann sollte die Beobachter*in eingreifen? Zu welcher merklichen Verbesserung kann eine Mischung aus TOM und Psychotherapie führen?*

Da Beobachter*innen in der Regel noch nicht fertig ausgebildet sind, stellt sich auch die Frage,

Kann TOM gepaart mit Psychotherapie überhaupt noch in der psychoanalytischen Ausbildung eingesetzt werden?

Weiter fordert Ludwig-Körner (2015), dass zum Schutz der Säuglinge die Vor-Ort-Beobachtungen durch Videobeobachtungen ersetzt werden. Knott argumentiert dagegen, da ihrer Ansicht nach das Ziel der TOM in Form der IO darin liegt, dass psychoanalytische Konzepte, wie das Container-Contained Prinzip von Bion, selbst erfahren werden können. Auch Rustin (2011, 2011a) ist der Meinung, dass TOM es ermöglicht, die Bedeutung psychoanalytischer Konzeptionen durch eigene Erfahrungen zu erfassen. Ziel des Einsatzes der TOM in der psychoanalytischen Ausbildung ist laut Rustin (2011, 2011a) und Knott (2017) das Erlernen von Fähigkeiten, welche in der psychoanalytischen Arbeit nützlich sein werden. Knott (2017) sieht in dem Einsatz von Videos die Gefahr einer emotionalen Distanzierung, sodass Studierende zwar intellektuell auf Übertragungsgefühle vorbereitet werden, jedoch nicht emotional. Wenn die Beobachtungsmethode von einer nicht-teilhabenden Beobachtung zu einer teilhabenden Beobachtung umgewandelt werden kann, kann auch die Frage gestellt werden,

*Können Beobachter*innen durch Videokameras ersetzt werden?*

Zusammenfassend steht fest, dass die Frage nach der psychoanalytischen Behandlung und der Forderung des Einsatzes von Videos verdeutlicht, dass die Ziele und der Zweck der TOM in der Ausbildung und Forschung sowie der Mehrwert der Beobachter*in vor Ort noch konkretisiert und entsprechend von Alternativen abgegrenzt werden sollten. Ebenso wäre es interessant, ehemalige Teilnehmer*innen an einer TOM in Form der IO in einem späteren Alter sowie die Bezugspersonen der Säuglinge in einem Interview zu befragen, wie sie TOM in Form einer IO wahrgenommen haben und ob sich die Beobachtungen nachhaltig auf die Entwicklung des Säuglings ausgewirkt haben.

8 Fazit und Ausblick

Ziel der Arbeit war es, sowohl einen Überblick über die kontrovers diskutierten Themen und deren Argumentationen, als auch eine Grundlage für weiterführende Diskussionen zu erschaffen. Mit der ersten Forschungsfrage und dem Herausarbeiten der drei Themen - TOM als psychoanalytisch empirische Forschungsmethode, TOM in der psychoanalytischen Ausbildung und die Möglichkeit einer therapeutischen Wirkung durch Beobachtung in der TOM - wird deutlich, dass der Einsatz der TOM sowohl in der Ausbildung als auch in der psychoanalytischen Forschung diskutiert wurde. Zudem wird hinterfragt, ob durch den Einsatz der TOM eine therapeutische Wirkung ausgelöst werden kann. Mit Hilfe der Beantwortung der zweiten Forschungsfrage,

Welche offenen Fragen ergeben sich aus den kontrovers diskutierten Themen?

konnte aufgezeigt werden, dass ein Diskurs über legitime Forschungsmethoden und damit verbundene disziplintheoretischen Vorannahmen und Bestimmungen in der Psychoanalyse nötig sind. Ebenso müssen sich Psychoanalytiker*innen und psychoanalytisch orientierte Wissenschaftler*innen damit auseinandersetzen, welche Ziele mit TOM erreicht werden sollen, ob sie eine therapeutische Behandlung sein kann oder soll und ob bzw. unter welchen Umständen TOM eine geeignete Forschungsmethode sein könnte. Mit Hilfe dieser offenen Fragen wird eine Grundlage geboten, um an die Kontroversen anzuknüpfen und damit den Diskurs zu intensivieren.

Wie zuvor im Kapitel 1.3 angenommen, kann den Kontroversen eine hohe Relevanz für die psychoanalytische Forschung im allgemeinen Sinn beigemessen werden, da in ihnen gültige Praktiken in der Psychoanalyse und in der psychoanalytischen Ausbildung hinterfragt werden. In den Kontroversen werden grundlegende Annahmen über die Konstitution der Psychoanalyse hinterfragt. Durch die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Positionierungen entlang der Konstitutionsfragen konnte überdies dargestellt werden, dass innerhalb des psychoanalytischen Diskurses keine einheitliche Ansicht existiert, wie Psychoanalyse und mit ihr verbundene Fragen nach ihrer Legitimierung verstanden werden können und wie innerhalb der Psychoanalyse wissenschaftlich geforscht werden kann. An diesem Punkt kann an die zu Beginn aufgeführten Überlegungen von Schurr (1998) angeknüpft werden, nach welchem die Erziehungswissenschaft keine Wissenschaft ist, sondern sich im Werden befindet. Mit Hilfe der Analyse der Kontroversen über TOM konnte nun festgestellt werden, dass sich die Psychoanalyse in einem Entwicklungsprozess befindet. Die Kontroversen über TOM bringen Aspekte der Psychoanalyse ans Licht, über welche sich im psychoanalytischen Kreis bisher noch zu wenig

ausgetauscht wurde. Die drei hier behandelten Kontroversen leisten einen wichtigen Beitrag dazu, psychoanalytische Konzepte und Methoden differenziert zu betrachten und dadurch weiterzuentwickeln, sodass diese erste Auseinandersetzung mehr Klarheit darüber bieten kann, wie und unter welchen Annahmen in der psychoanalytischen Pädagogik und Psychoanalyse gearbeitet wird. Weitere Diskurse, in welchen die hier aufgeworfenen Fragen diskutiert werden, sind deshalb wünschenswert.

Literaturverzeichnis

- Auchincloss, E. (2015). *The psychoanalytic model of the mind*. Washington, District of Columbia, England: American Psychiatric Publishing.
- Betz, G. (2020). *Argumentationsanalyse. Eine Einführung*. Berlin: J.B. Metzler Verlag.
- Bick, E. (1964). Notes on infant observation in psychoanalytic training. In M. Harris, & E. Bick, (2011) *The Tavistock Model: Papers on Child Development and Psychoanalytic Training* (pp. 97-116). London: Karnac.
- Bick, E. (1968). The experience of the skin in early object relations. In M. Harris, & E. Bick, (2011) *The Tavistock Model: Papers on Child Development and Psychoanalytic Training* (pp. 133-138). London: Karnac.
- Bittner, G. (2016). Verstehen und Nichtverstehen im Umgang mit Demenzzkranken. In B. Rauh, & T. Kreuzer (Hrsg.), *Grenzen und Grenzverletzungen in Bildung und Erziehung. Psychoanalytisch-pädagogische Perspektiven* (pp. 207-223). Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
- Bittner, G. (2017). Ist "psychoanalytische Beobachtung" eine Forschungsmethode? Über Tavistock, Infant Observation und deren Wiener Adaptionen. In B. Rauh (Hrsg.), *Absitnez und Verwicklung. Annäherungen in Theorie, Forschung und Praxis* (pp. 163-172). Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
- Briggs, A. (2002). *Surviving Space: Papers on Infant Observation*. London, New York: Karnac.
- Briggs, S. (1999). Links between infant observation and reflective social work practice. *Journal of Social Work Practice*, 13(2), pp. 147-156.
- Canham, H. (2000). Exporting the Tavistock model to social services: Clinical consultative and teaching aspects. *Journal of Social Work Practice*, 14(2), pp. 125-133.
- Cardenal, M. (2011). Psychoanalytic thinking in the community through Bick's observational method: a Work Discussion Seminar experience with care workers in a nursery. *Infant Observation*, 14(3), pp. 245-255.
- Datler, W. (2008). Von der Idee zu ihrer Realisierung. Zur Entstehung und Entwicklung der "Arbeitsgemeinschaft Psychoanalytische Pädagogik". Festansprache des stellvertretenden Vorsitzenden anlässlich der 10-Jahres-Feier. In H. (. Figdor, *"Denn wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen..."*. Festanschrift zum 10jährigen Bestehen der Arbeitsgemeinschaft psychoanalytische Pädagogik (APP) (pp. 21-30). Wien: Empirie Verlag.
- Datler, W. (2009). Von der akademischen Entwicklungspsychologie zur psychoanalytischen Säuglingsbeobachtung: Über Esther Bick, die Methode der Infant Observation und die Entwicklung von psychosozialer Kompetenz. In G. T. Diem-Wille, *Ein-Blicke in die Tiefe. Die Methode der psychoanalytischen Säuglingsbeobachtung und ihre Anwendungen* (pp. 41-66). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Datler, W. (2016). Wider die Dichotomie zwischen Verstehen und Nichtverstehen in der psychoanalytischen Forschung: Eine Replik auf Günther Bittners Anmerkung zum Einsatz von Observation nach dem Tavistock-Konzept. In B. Rauh, & T. Kreuzer (Hrsg.), *Grenzen und Grenzverletzungen in Bildung und Erziehung. Psychoanalytisch-pädagogische Perspektiven* (pp. 225-241). Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
- Datler, W., & Datler, M. (2011). Frühe Beziehungserfahrungen mit Vater und Mutter. Kasusistische Vignette aus einer Infant Observation samt einigen Anmerkungen zu Adlers Theorie der Eltern-Kind-Beziehung im ersten Lebensjahr. *Zeitschrift für Individualpsychologie*, 36, pp. 314-328.

- Datler, W., Datler, M., Hover-Reisner, N., & Trunkenpolz, K. (2014). Observation according to the Tavistock model as a research tool: remarks on methodology, education and the training of researchers. *Infant Observation*, 17(3), pp. 195-214.
- Datler, W., Hover-Reisner, N., Steinhardt, K., & Trunkenpolz, K. (2008). Zweisamkeit vor Dreisamkeit? Infant Observation als Methode zur Untersuchung frühe Triangulierungsprozesse. In J. K. Ruth, *Triangulierung - Lernen, Denken und Handeln aus pädagogischer und psychoanalytischer Sicht* (pp. 85-109). Frankfurt: Brandes & Apsel.
- Datler, W., Trunkenpolz, K., & Ereky-Steven, K. (2010). Vater, Mutter, Kind. Infant Observation als eine ethnographische Methode zur Erforschung von dyadischen und triadischen Beziehungserfahrungen im ersten Lebensjahr. In G. E. Schäfer, *Frühkindliche Lernprozesse verstehen Ethnographische und phänomenologische Beiträge zur Bildungsforschung* (pp. 157-180). Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Diem-Wille, G. (2015). Applying a psychoanalytic approach acquired through infant observation towards working as a teacher: a case study. *Infant Observation*, 18(2), pp. 110-125.
- Diem-Wille, G., Steinhardt, K., & Reiter, H. (2006). Joys and sorrows of teaching infant observation at university level - implementing psychoanalytic observation in teachers' further education programmes. *Infant Observation*, 9(3), pp. 233-248.
- Elfer, P. (2018). The Well-Being of babies, children under three and staff leaders in daycare. In T. Bruce, P. Elfer, S. Powell, & L. Werth, *The Routledge International Handbook of Froebel and Early Childhood Practice. Re-articulating Research and Policy* (pp. 170-178). Boca Raton, FL: Routledge, Taylor and Francis.
- Fischer, W. (1993). Über den Mangel an Skepsis in der Pädagogik. In W. Fischer, & J. Ruhloff, *Skepsis und Widerstreit. Neue Beiträge zur skeptisch-transzendental-kritischen Pädagogik* (pp. 11-28). Sankt Augustin.
- Fröhlich, V. (2017). Infant Observation - oder das empiristische Selbstmissverständnis der angewandten Psychoanalyse. In B. Rauh (Hrsg.), *Abstinenz und Verwicklung. Annäherungen in Theorie, Forschung und Praxis* (pp. 151-161). Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
- Groarke, S. (2008). Psychoanalytical infant observation: a critical assessment. *European Journal of Psychotherapy and Counselling*, 10(4), pp. 299-321.
- Groarke, S. (2011). Understanding babies from the standpoint of experience. *International Journal of Infant Observation and Its Applications*, 16(2), pp. 163-177.
- Habermas, J. (1973). *Erkenntnis und Interesse. Mit einem neuen Nachwort*. Frankfurt am Main: suhrkamp.
- Harris, M. (1977). The Tavistock training and philosophy. In M. Harris, & E. Bick, (2011) *The Tavistock Model. Papers on child development and psychoanalytic training* (pp. 1-24). London: Karnac.
- Harris, M. (1978). The individual in the group: on learning to work with the psychoanalytic method. In M. Harris, & E. Bick, *The Tavistock Model. Papers on child development and psychoanalytic training* (pp. 25-44). London: Karnac.
- Harris, M. (1983). Esther Bick (1901-1983). In M. Harris, & E. Bick, (2011) *The Tavistock Model. Papers on child development and psychoanalytic training* (pp. 93-96). London: Karnac.
- Harris, M., & Bick, E. (2011). *The Tavistock Model. Papers on child development and psychoanalytic training*. London: Karnac.

- Hartmann, H.-P., & Milch, W. (2001). Übertragung und Gegenübertragung - Einleitende Bemerkungen. In H.-P. Hartmann, & W. Milch, *Übertragung und Gegenübertragung. Weiterentwicklung der psychoanalytischen Selbstpsychologie* (pp. 7-14). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Hollendung, S. (2020). Retrieved from <http://www.descartes-cogito-ergo-sum.de/seite-19.html#:~:text=In%20den%20Erwiderungen%20der%20sechsten,impliziert%20C%20dass%20der%20Denkende%20existiert>
- Hover-Reisner, N., Fürststaller, M., Funder, A., & Datler, M. (2014). Work Discussion als Methode der Fallarbeit im Dienste der Professionalisierung in frühpädagogischen Berufsfeldern. In I. Pieper, P. Frei, K. Hauenschild, & B. Schmidt-Thieme, *Was der Fall ist. Beiträge zur Fallarbeit in Bildungsforschung, Lehramtstudium, Beruf und Ausbildung* (pp. 277-289). Wiesbaden: Springer VS.
- Knott, M. (2017). Alle denken an das Baby. Zum Artikel 'Und wer denkt an das Baby' von Christiane Ludwig-Körner. *Psyche*, 71, pp. 151-154.
- Lohmer, M. (2011). Übertragung und Gegenübertragung. *Psychotherapeut*, pp. 98-104.
- Lohmer, M., & Möller, H. (2014). *Psychoanalyse in Organisationen. Einführung in die psychodynamische Organisationsberatung*. Stuttgart: Verlag Kohlhammer.
- Ludwig-Körner, C. (2014). *Frühe Hilfen und Frühförderung. Eine Einführung aus psychoanalytischer Sicht*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Ludwig-Körner, C. (2015). Und wer denkt an das Baby? Überlegungen zur Methode der Säuglingsbeobachtung. *Psyche*, 69, pp. 1162-1184.
- Ludwig-Körner, C. (2017). Infant Observation nutzt dem Beobachter, nicht dem Säugling. Eine Antwort auf die Replik 'Alle denken an das Baby' von Maria Knott. *Psyche*, 71, pp. 260-261.
- Ludwig-Körner, C. (2020). And who thinks on the baby? Thoughts on the method of infant observation. *International Forum of Psychoanalysis*, 29(2), pp. 104-114.
- Rustin, M. (2003). Learning about emotions: the Tavistock approach. *European Journal of Psychotherapy & Counselling*, 6(3), pp. 187-208.
- Rustin, M. (2011). In defence of infant observational research. *European Journal of Psychotherapy & Counselling*, 13(2), pp. 153-167.
- Rustin, M. (2011a). Infant observation and research: a reply to Steven Groarke. *International Journal of Infant Observation and Its Applications*, 14(2), pp. 179-190.
- Rustin, M. (2016). Infant Observation. In A. Elliott, & J. Prager, *The Routledge Handbook of Psychoanalysis in the Social Sciences and Humanities* (pp. 43-58). Oxon, New York: Routledge.
- Rustin, M. (2019). *Researching the Unconscious. Principles of Psychoanalytic Method*. Oxon, New York: Routledge.
- Schurr, J. (1998). Über die Unmöglichkeit, Pädagogik als "Erziehungswissenschaft" zu betreiben. In W. Böhm, & A. Wenger-Hadwig, *Erziehungswissenschaft oder Pädagogik?* (pp. 87-102). Würzburg: Ergon.
- Shallcross, W. (2019). A single case of psychoanalytic infant observation and what it reveals about loss and recovery in infancy. In M. Rustin, & M. Rustin, *New Discoveries in Child Psychotherapy. Findings from Qualitative Research* (pp. 31-62). Oxon: Routledge.
- Shulam, G. (2019). Through the lens of infant observation: some reflections on teaching infant observation and its applications to professionals working with infants. *Infant Observation*, 22(1), pp. 4-20.
- Trunkenpolz, K., Datler, W., Funder, A., & Hover-Reisner, N. (2009). Von der Infant Observation zur Altersforschung: Die psychoanalytische Methode des

- Beobachtens nach dem Tavistock-Konzept im Kontext von Forschung.
Zeitschrift für Individualpsychologie, 3, pp. 330-351.
- Wigger, L. (2010). Argumentationsanalyse als erziehungswissenschaftliche
Forschungsmethode. In B. Friebertshäuser, & H. Boller (Hrsg.), *Handbuch
Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft* (pp. 351-364).
Weinheim.

Anhang

I Thesen identifizieren

II Gründehierarchien und Argumentenkarten

II Argumentationsanalyse

IV kontroverse Themen

I Thesen identifizieren

Groarke 2008, Argumente

Hauptthese I	Die IO kann nicht und sollte nicht als Forschungsmethode bzw. zur Gewinnung psychoanalytischen Wissens herangezogen werden
--------------	--

Kapitel I

Erstens, Groarke schaut sich im ersten Schritt die Konzeption der IO nach Bick an und prüft, ob Bick in der Konzeption der IO einen Anspruch auf die Relevanz in der Psychoanalyse erhob.

Groarke geht davon aus, dass wenn die „Begründerin“ dieser Methode schon in der Konzeption und Veröffentlichung von Beobachtungsmaterial festhält, dass die IO nicht als Methode geeignet ist, dann wäre es, so seine Annahme, erst recht unzulässig, diese in anderen Kontexten auch anzuwenden

➔ Groarke untersucht oben genannte Fragestellung, indem er eine Publikation von Bick ansieht und kommt zum Fazit: Nein, Bick respektiert Grenzen zwischen Beobachtung und klinischen Begegnungen und akzeptiert dadurch, dass durch Beobachtung nicht auf die innere Welt geschlossen werden kann. Aus diesem Grund kann Groarke die Argumentation für die pädagogische Relevanz der IO verstehen.

Er möchte prüfen, ob Bick die pädagogische Relevanz so festlegt, wie er sie auch versteht, nämlich nur im Gebrauch der IO im Kontext von Aus- und Weiterbildung.

These	Bick erhebt keinen Anspruch auf psychoanalytische Bedeutung der IO außerhalb des Ausbildungskontexts. (Frage nach Verwendungsmöglichkeiten der IO) (Groarke 2008, 302)
Argument	Bicks Anliegen war es, dass Studierende ein Gefühl für das Baby in der IO entwickeln können („having a sense of the baby in one's mind“ (ebd., 301). Dadurch legt sie den Fokus auf die Entwicklung des Säuglings, was wiederum Fragen aufwirft, inwieweit sich die Ansätze der Entwicklungsproblematik des Säuglings mit der psychoanalytischen Betonung des Säuglings kombinieren lassen. Erläuterung in eigenen Worten: Es geht also darum, die Entwicklungsphasen von Säuglingen und Kindern nachvollziehen zu können. Das heißt Studierende lernen nicht nur theoretisch die Entwicklungsphasen, sondern können diese auch im Rahmen von Beobachtungen erfahren. Dass man etwas über die psychische Entwicklung von Kindern weiß, hilft später im therapeutischen Setting, in welchem auf das Wissen zurückgegriffen werden kann, um die Patient*innen besser verstehen zu können. Groarke unterscheidet zwischen Entwicklungspsychologie (psychische Entwicklung des Kindes)

	und der Erforschung des Infantilen im Rahmen einer Therapie. Das Infantile bedeutet nicht wie sich Kinder entwickeln, sondern legt den Fokus auf all die Beziehungen, Erlebnisse und Verarbeitungen, die infantil sind und heute immer noch in der Patient'in weiterwirken. Um diese infantilen Konflikte zu lösen bedarf es mehr Wissen um Entwicklungspsychologie. Das geht nach Groarke nicht durch Beobachtungen. Bick sieht zwischen Beobachter'in und Therapeut'in eine Ähnlichkeit in Bezug auf die Fähigkeit der frei-schwebenden Aufmerksamkeit. Dies wirft Fragen in Bezug auf die Verwendungsmöglichkeiten der IO. Hierfür ist wichtig, dass Bick den Schwerpunkt auf die Verhaltensmuster („patterns of behavior“) setzt. In der Seminargruppe arbeitet Bick mit dem erfahrungsorientierten Lerntyp, wodurch ein scheinbares Muster in einer Beobachtung auftauchen kann. Um diese aufeinanderfolgende Beobachtungen zu erkennen, kommt der Seminargruppe eine wichtige Funktion zu, denn das Seminar hilft bei der Etablierung der narrativen Form des Materials das durch die Beobachtung gewonnen wird. Den scheinbaren Mustern kommt dann eine signifikante Funktion zu, wenn es in der gleichen oder einer ähnlichen Situation in vielen aufeinander folgenden Beobachtungen wiederholt wird. Allerdings ergeben die Narrationen der Seminargruppe keinen Sinn als eine Serie von beobachtbaren Fakten, da die Beobachter'in selbst nicht beobachtet wird. Die entstandene Rekonstruktion im Seminar, kann zudem nicht, wie in klinischen Supervisionen <i>in situ</i> rückgekoppelt werden. Dies verdeutlicht nach Groarke wie sich das Verstehen in der IO von dem Verstehen in analytischen Begegnungen unterscheidet. (ebd., 302)
Schlussfolgerung	Die Beobachtungsmethode von Bick bietet im besten Fall die Möglichkeit etwas über das intuitive und introspektive <i>Verstehen</i> zu lernen, kombiniert mit dem Ziel beobachtbare Phänomene erkennen zu können. Das wiederum bedeutet, dass sich die IO maximal das Verständnis für unbewusste dynamische Prozesse der Auszubildenden fördern, aber sie kann nicht das Verstehen oder Beobachten von Übertragungs- und Gegenübertragungsprozessen im psychoanalytischen Sinne beinhalten (ebd., 302).
Lösung/Vorschlag	das Beobachtungsmaterial ist nicht-analytisch oder soll als präklinische Form der Rekonstruktion definiert werden. (ebd., 302)
These	Bicks Argumentation in Bezug auf den Inhalt der beobachtbaren Fakten enthält Spannungen/Unklarheiten, welche sich auf die spätere Entwicklung in der Kinderforschung auswirken. (ebd., 302) (Frage was wird beobachtet und was ist beobachtbar in IO; Frage nach Inhalt der beobachtbaren Fakten)

Argument	Bick argumentiert einerseits, dass über eine gewisse Zeitspanne darauf geschlossen werden kann, dass die intrapsychische Abwehr funktioniert. Andererseits beschränkt Bick die Beobachtungsdaten genau auf Verhaltensfäden oder Kommunikationsmuster zwischen Mutter und Kind. Durch diese Beschränkung legt Bick den Fokus der IO auf Verhalten und Interaktion, weshalb durch Beobachtung nicht auf die innere Welt geschlossen werden kann und Bick die nötige Unterscheidung zwischen beobachteten und klinischen Fakten anerkannte. Bick verwendet Beobachtungsdaten immer in Verbindung mit klinischen Material. Die analytische Rekonstruktion stellt die Grundlage für ihre Erkenntnisse über primitive Geisteszustände dar und illustriert diese Erkenntnisse mit Hilfe der Beobachtung von Kindern. Dieses Vorgehen steht im Einklang mit dem pädagogischen Grundprinzip der Beobachtung. Bick plädierte dadurch deutlich für die Psychoanalyse, sowohl im Hinblick auf den Vorrang der analytischen Rekonstruktion vor der empirischen Beobachtung als auch in Bezug auf die analytische Situation als Mittelpunkt der kindlichen Beobachtungserfahrung. Deshalb ist die Analyse bei Bick sowohl Quelle als auch das Ende zugleich (ebd., 303).
Schlussfolgerung	Bick schließt nicht aus Beobachtungen auf die innere Welt, sondern verwendet ihre Beobachtungen immer in Verbindung mit klinischen Daten. Beobachtungen dienen dadurch als Illustration.
Lösung/Vorschlag	Kritik von Groarke richtet sich deshalb nicht gegen Konzeption der IO nach Bick, sondern gegen pädagogische Begründungen der IO, welche über ihre Grenzen hinausgezogen wurden. (ebd., 303) oder: nicht die Konzeption selbst, sondern die Anwendungen, die die pädagogische Begründung erweitern, werden kritisiert.

Groarke geht auf Margaret Rustin ein, um zu verdeutlichen, welche Anwendungen der IO er kritisiert.

These	Gefühle, welche in der Beobachter'in während der Beobachtung ausgelöst worden sind, in der Seminargruppe unterscheiden sich von Übertragungsgefühlen in analytischen Begegnungen (ebd., 304)
Argument	Margaret Rustin überschreitet den Anwendungsbereich der IO aus zwei Gründen: 1. Rustin erweitert den Fokus der IO von der Dynamik der Familieninteraktion auf die Innenwelt der Familienmitglieder. Dadurch wird der Beobachter'in ein

	Verständnis des Säuglings über seine innere Welt zuge-schrieben. Dies beinhaltet die Fähigkeit sich in die innere Welt des Babys einzufühlen als auch seine Form und Struktur erfassen und das Muster der verinnerlichten Ob-jektbeziehungen erkennen zu können 2. Rustin definiert die Funktion der IO im Hinblick auf die Schaffung einer psychoanalytischen Haltung. (ebd., 304)
Schlussfolgerung	Mit der Behauptung, dass Übertragungen im psychoanalytischen Sinn in der IO stattfinden, wird der Anwendungsbereich der IO erweitert und so dargestellt als wäre die IO eine unabhängige Quelle psychoanalytischen Wissen auf Basis der Erkennung von Mustern der inneren Objekten. (ebd., 304)
Lösung/Vorschlag	/

Kapitel II

Zweitens, Groarke möchte herausfinden an welcher Stelle die pädagogische Zielsetzung überschritten wird und bezieht sich in dieser Frage auf Daniel Stern

These	Zunehmende Betonung der Plausibilität in der Psychoanalyse ist durch wirtschaftliche und politische Faktoren motiviert (ebd., 306)
Argument	Seit Seminare wie IO in psychoanalytischen Studiengänge fester Bestandteil ist, kann ein zunehmender Schwerpunkt auf die For-schungskapazität nachgezeichnet werden. Dadurch wird die psy-choanalytische Pädagogik mit der Situation konfrontiert, in der die Nachfrage nach evidenzbasierter Forschung die pädagogi-sche Logik und ihre klinischen Ziele zu übersteigen droht (ebd., 306)
Schlussfolgerung	Dies führt dazu, dass das Verhältnis zwischen Meinung und Fakten nicht ausreichend pädagogisch begründet wird (ebd., 306)
Lösung/Vorschlag	

Kapitel III

Drittens, geht Groarke auf den Einsatz der IO als eine Art psychoanalytische Forschung ein, miteingeschlossen der Nutzung der Beobachtungsmethode für therapeutische Zwe-cke. Dafür wendet er sich an TOM und vor allem an Michael Rustin, der in seinen Ver-suchen den Umfang der IO über ihre pädagogische Begründung hinaus erweitert.

Bick wirft Frage, ob IO als Forschungsmethode geeignet ist auf, aber erörtert sie nicht selbst.

Rustin veröffentlichte einen bemerkenswerten Beitrag zu der Frage

Plädiert Rustin für die Relevanz der IO in der Psychoanalyse?

Hauptthese bzgl. Rustin	Rustin plädiert für den Einsatz der IO im forschungsmethodisch psychoanalytisch orientierten Kontexten
--------------------------------	--

1. Rustin vertritt IO als Forschungsmethode bzw. zur Generierung von Wissen

Kontrovers gesehener Punkt 1	Es gibt Analogien zwischen IO und der psychoanalytischen Psychotherapie (ebd., 312)
Argument	Rustin argumentiert, dass Beobachter'innen bei der Anwendung psychoanalytischer Methoden des Verstehens vorsichtig sein sollten. Gleichzeitig sieht er in den wesentlichen Dingen, die beobachtet werden können, grundlegende Gemeinsamkeiten zu den klinischen Phänomenen: z.B. vergleicht Rustin die unbeabsichtigte und unbewusste Kommunikation von Müttern im Beobachtungssetting mit Übertragungsphänomenen in der analytischen Situation. Groarke stellt Rustins aufgestellte Analogie in Frage bzw. bezweifelt, dass diese Analogie aufrecht gehalten werden kann. Groarke sieht die Gefühlen, welche während einer Beobachtung auftreten als ein allgemeines Phänomen der persönlichen Beziehung und nicht als ein Merkmal für klinische psychoanalytisch-therapeutische Settings (ebd.,312).
Schlussfolgerung	Während der Beobachtung entstehen unbewusste Gefühle und Phantasien. Allerdings steht das Lernen bei der Beobachtung im Vordergrund, weshalb die zentrale Frage lautet, was aus diesen Erfahrungen gelernt werden kann. (ebd., 312) Die von Rustin angeführte Analogie zwischen beobachtenden und klinischen Situationen ist irreführend. (S.313)
Lösung/Vorschlag	/

Schlussfolgerung aus Kritikpunkt 1 und 2	Empirische Forschungsgrundlagen im Rahmen der psychoanalytischen Psychotherapie
Argument	Mit Hilfe der Analogie stellt Rustin die psychoanalytische Beobachtung als eine Methode dar, die adäquat zu den Gefühlen und der inneren Welt des Babys und seiner Mutter ist (ebd., 313). Groarke sieht diese Entwicklung vor dem Hintergrund, dass die Kinderpsychotherapie vom öffentlich finanzierten Gesundheitssystem abhängig ist und diese sich zunehmend auf evidenzbasierter Forschung fokussiert. Der Nachweis der empirischen Forschungsgrundlage für psychoanalytische Psychotherapie mit Kindern und Familien stellt für Groarke allerdings nur ein kurzfristiges, strategischen Manöver dar Groarke und Rustin sind sich dahingegen einig, was verteidigt werden muss, allerdings sind sie sich in den erkenntnistheoretischen Fragen nicht einig (ebd., 313).
Schlussfolgerung	Damit präsentiert Rustin IO als eine unabhängige Quelle psychoanalytischen Wissens (ebd., 313).

Lösung/Vorschlag	
------------------	--

1. Rustins Argumentation für die Relevanz der empirischen Forschung für die Psychoanalyse mit Hilfe von IO, überschreitet die pädagogische und klinische Begründung der IO

These	Rustin argumentiert für die Relevanz der empirischen Forschung für die Psychoanalyse in Theorie und Praxis. (ebd., 314)
Argument	Rustin erforscht, wie die Erfahrungen der IO in Beziehung zu der Entwicklung der psychoanalytischen Theorie stehen. Rustin schlägt Parallelen zwischen klinischen/beobachtenden Methoden und den Modellierungs- und Abbildungsgeräten in der Komplexitätstheorie vor. Für Groarke endet die Parallele dort, wo die Modellierung und Abbildung von Geisteszuständen in der kindlichen Beobachtung keinen Zugang zur Dialektik von Interpretation und Widerstand hat (ebd., 314). Die unbewussten Prozesse und Kommunikation von Mutter und Kind finden nicht in einer Umgebung statt, in welcher die Befunde tatsächlich aufgegriffen und genutzt werden können wie in der klinischen Praxis. Zudem wird kein analytischer Vertrag zwischen Beobachter'in und Mutter geschlossen. (ebd., 314)
Schlussfolgerung	Mit der Argumentation, dass IO eine Relevanz in der empirischen Forschung für die Psychoanalyse hat, überschreitet Rustin nicht nur die pädagogische, sondern auch die klinische Begründung der Säuglingsbeobachtung. (ebd., 314)
Lösung/Vorschlag	

These	Bereitstellung eines Reflexionsraums kommt dem Modell der Praxis der Gesundheit näher als dies in der psychoanalytischen Behandlung der Fall ist (ebd., 315).
Argument	Ausgehend von der Annahme, dass Übertragungsreaktionen auf die Beobachter'in eine Voraussetzung für das Verständnis im Beobachtungsfeld ist, sieht Rustin die Möglichkeit, dass IO einen zusätzlichen Reflexionsraum bietet. Darüber hinaus schlägt Rustin vor, dass die Art des Verständnisses, das erfahrene Beobachter'innen von emotionaler Dynamik und Schwierigkeiten zwischen Mutter und Kind entwickeln, für Fachleute mit routinemäßiger Verantwortung für die Gesundheit von Säuglingen von Wert sein könnte (ebd., 314). Für Groarke deutet die Bereitstellung eines Reflexionsraums auf eine besondere Konfiguration von sozialen Problem und persönlichen Bedürfnissen hin, in welcher die Familie als Horizont für staatliche Interventionen fungiert (ebd., 315).
Schlussfolgerung	Mit diesem Vorschlag wird die Psychoanalyse selbst operativ innerhalb der sozialen Ordnung. Aber es ist völlig abwegig zu behaupten, dass die Methoden der beobachtenden Forschung

	einen neuen Ansatz von Mechanismen im Bereich der Sozialfürsorge bieten? [...] Aber es scheint mir, dass die Bereitstellung von 'Reflexionsraum' für postpartale Mütter dem Modell der Praxis der Gesundheitsbesuche näherkommt, als dies bei der psychoanalytischen Behandlung der Fall ist (ebd., 315)
Lösung/Vorschlag	

Kapitel IV

Viertens, IO ist im Kontext des Lernens und Lehrens am nützlichsten und klinische Fakten können nicht auf Beobachtungsfakten reduziert werden

1. IO ist im Kontext des Lernens und Lehrens am nützlichsten, zwei Gründe warum:
Grund 1: kann Erfahrungen über verschiedene Aspekte erleben (schauen, schreiben, hören) (ebd., 317)
Grund 2: durch Vermeidung des verfrühten Theoretisieren, bietet das IO Seminar die Möglichkeit, an der Schnittstelle zwischen Beobachtungssituation und Klassenzimmer aus Erfahrungen zu lernen (ebd., 317)

These	IO bietet besondere Möglichkeiten aus Beobachtung zu lernen
Argument	Nach Judith Edwards haben Studierende im IO drei Möglichkeiten die Beobachtungen zu erleben (durch schauen, schreiben und hören). Vor allem die Bewegung zwischen den drei Aspekten ermöglicht es den Studierende wertvolle Erfahrungen zu sammeln. (ebd., 317)
Schlussfolgerung	Dies ist nach Groarke wertvoller als der Versuch Übertragungen außerhalb der Klinik zu nutzen (ebd. 317) und stellt ein Argument gegen den Einsatz zur Wissensgenerierung im Rahmen psychoanalytischer Konzepte und Theorien dar.
Lösung/Vorschlag	

These	Im klassischen IO Seminar bietet Möglichkeit an der Schnittstelle von Beobachtungssituation und Klassenzimmer aus eigenen Erfahrungen zu lernen (ebd., 317).
Argument	Seminarleitung vermeidet verfrühte Theoretisierung. Seminarleitung übt mütterliche Funktion aus und hält dadurch die Gruppe zusammen und erdet gleichzeitig durch das Wissen der Theorie und die Erfahrungen ihrer Anwendung die Gruppe (ebd., 317).
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

2. Klinische Fakten können nicht auf Beobachtungsfakten reduziert werden

These	Klinische Fakten sind Konstruktionen, die im analytischen Prozess ausgearbeitet werden und daher nur vorläufige Fakten sind.
-------	--

	Dadurch unterscheiden sich klinische Fakten von theoretischen Konzepten (ebd., 319).
Argument	In Anlehnung an Green hinterfragt Groarke, ob psychoanalytisches Wissen überhaupt wissenschaftliches Wissen ist. Nach Green hängt die wissenschaftliche Glaubwürdigkeit der Psychoanalyse weder von evidenzbasierter Forschung ab, noch ist das psychoanalytische Wissen auf die wissenschaftliche Methode beschränkt. Green lenkt damit die Aufmerksamkeit in seiner Argumentation auf die Art des Denkens, welche in der analytischen Begegnung stattfindet. Dies schließt die Denkweise der Patient'in und der Analytiker'in während einer analytischen Situation mit ein. Green beschreibt die Wahrheit als Teil des Prozesses, in welchem Patient'innen und Analytiker'innen sich einander in einem emotionalen Sinn kennen lernen. Dies erfordert eine entfaltende Wahrheit, die nur durch persönliche Kontakt und im Laufe der Zeit Sinn ergibt (ebd., 319).
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	Das analytische Setting begründet die Möglichkeit eines gültigen und verlässlichen Wissen über die Subjektivität und die innere Welt, wobei die Regeln der Methode der Abfolge freier assoziierter Gedanken zusammen mit der stillen Entfaltung des Denkens der Analytiker'in folgen (ebd., 319).
Argument	Nach Green ist das psychoanalytische Wissen untrennbar mit der analytischen Methode verbunden. Damit impliziert Green, dass das Unbewusste nur im Verlauf einer analytischen Behandlung analysiert werden kann und klinische Fakten nur durch ein Verständnis der analytischen Beziehung in den Vordergrund tritt. Durch Beschreibung von Verhaltens- und Interaktionsmuster kann nur ein Verständnis der Mutter-Säuglings-Beziehung vermittelt werden (ebd., 319).
Schlussfolgerung	In der Psychoanalyse machen Befunde im analytischen Setting nur im Rahmen einer Beziehung zwischen Patient'in und Therapeut'in Sinn. Groarke hinterfragt, ob es in der Psychoanalyse überhaupt Fakten gibt (ebd., 320).
Lösung/Vorschlag	

Rustin 2011, Argumente

Hauptthese	IO könnte im Rahmen von psychoanalytischer Erkenntnis- und Wissensgenerierung Möglichkeiten breitstellen, um psychoanalytische Konzepte und Theorien zu stützen, kritisieren oder weiter zu entwickeln.
Hauptargument	Es braucht mehr Forschung, um diese Aussage mit Sicherheit treffen zu können

These	Rustin möchte der Frage nachgehen, wie innerhalb der Psychoanalyse und der Kinderpsychotherapie die Wissenskapazität in ihren eigenen Begriffen verbessert werden kann (“The actual aim has been to see whether something new can be learned in psychoanalytic terms“ (Rustin 2011, 154). Also auch, <i>Wie</i> in der Psychoanalyse Wissen generiert werden kann Erläuterung in eigenen Worten: Rustin ist der Meinung, dass Psychoanalyse eine Wissenschaft ist und ihre eigenen Methoden zur Erkenntnisgewinnung, Erweiterung, Stützung und Kritik der Theorien und Konzepte entwickelt hat. Dieser Vorgang ist noch nicht abgeschlossen, weshalb auch IO als Methode in Frage kommt. Diese Methode gehört aber noch weiterentwickelt, um dann tatsächlich als psychoanalytische Forschungsmethode gelten zu können, und diesen Ansatz sollte man nicht im Keim ersticken – wie Groarke das tut.
Argument	Groarke's Aussage, dass IO sich selbst schadet, wenn sie für die wissenschaftliche Glaubwürdigkeit der Psychoanalyse fungiert, stellt seine Absichten (und von anderen Forscher'innen) falsch dar. Rustin unterscheidet zwischen der Verteidigung der wissenschaftlichen Glaubwürdigkeit der Psychoanalyse an sich und der Frage, ob IO als psychoanalytische Forschungsmethode geeignet ist. Die Verteidigung der wissenschaftlichen Glaubwürdigkeit der Psychoanalyse ist auch ohne IO lohnenswert. Rustin untersucht, wie die Wissenskapazität innerhalb der Psychoanalyse in ihren eigenen Begriffen verbessert werden kann. Dies setzt ein Vertrauen auf das psychoanalytische Feld und seine eigene Traditionen und Ansätze voraus (ebd., 154) Systematische qualitative Forschungsmethoden können den Prozess unterstützen und diese sind sowohl auf Daten aus der klinischen als auch auf Beobachtungsdaten anwendbar. Rustin möchte deshalb untersuchen, ob aus den Beobachtungsverfahren und den dazugehörigen Auseinandersetzungen etwas Neues in psychoanalytischer Hinsicht gelernt werden kann (ebd., 154)
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	Groarkes Argumente bezüglich Daniel Stern erscheinen Rustin weitgehend irrelevant (ebd., 155)
Argument	Stern bezieht sich weitgehend auf Laborsettings, wohingegen Tom sich auf naturalistische Beobachtung stützt. Den Hauptunterschied zwischen TOM und Sterns Säuglingsbeobachtung sieht Rustin darin, dass Stern und sein Kolleg'innen mit Hilfe von Videotechnologien anspruchsvolle Protokolle für die Beobachtung von Müttern und Babys in Kinderstudienlaboren entwickelten. Dabei haben sie vorgegebene Situationen konstruiert, in denen Erkennungs- und Interaktionsmuster untersucht werden. In der psychoanalytischen IO gibt es keine festgelegten Situationen (ebd., 155)
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	Die klinische und auch die beobachtende Umgebung haben die Idee gemeinsam, dass das unbewusste geistige Leben nur dann zum Gegenstand der Reflexion und Überprüfung gemacht werden kann, wenn sich diese frei und in seinen eigenen Begriffen ausdrücken können (ebd., 156).
Argument	Eine Ähnlichkeit zwischen Säuglingsbeobachtung und der klinischen Umgebung sieht Rustin darin, dass in beide Settings davon geprägt sind, was die Patient'in oder Säugling und seine Mutter in die Situation einbringen. Unterscheidung zu Sterns Methode: im Laborsetting, werden Situationen konstruiert, dies geschieht in der naturalistischen Beobachtung nicht, sondern man ist dort davon abhängig, wie das Säugling und seine Mutter die Situation prägen. Ähnlich ist auch die Therapeut'in davon abhängig, was die Patient'in in die Situation einbringt (ebd., 156).
Schlussfolgerung	Rustin kann Kritik nachvollziehen, dass ergebnisoffene und unstrukturierte Praktiken Schwierigkeiten für die Verantwortlichkeit und Verallgemeinbarkeit ihrer Ergebnisse schaffen (ebd., 156).
Lösung/Vorschlag	

These	Mit Hilfe der IO kann ein Beitrag zum besseren psychoanalytischen Verständnis geleistet werden (ebd., 156).
Argument	Groarke argumentiert mit Hilfe von Green und behauptet, dass durch Freud die sogenannte Geschichtlichkeit der infantilen Vergangenheit hinterfragt werden kann. Dabei handelt es sich um Greens Idee, dass der Moment, in dem etwas geschieht, nicht der Moment ist, in dem es Bedeutung erlangt. Deshalb kann die kindliche Beobachtung keinen besonderen Zugang zu dem sich entwickelnden Geist geben.

	Rustin teilt eine andere Ansicht: nach ihm sind die frühen und späteren Erfahrungen im psychischen Leben dauerhaft miteinander verflochten. Das wirkliche Kind ist als in den analytischen Beziehungen präsent, weshalb mit Hilfe der Beobachtung von Kindern ein Beitrag zum besseren psychoanalytischen Verständnis geleistet werden kann (ebd., 156).
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	Aufkommende Gefühle während einer (Säuglings-)Beobachtung können nicht ohne Bezugnahme auf Übertragungen erklärt werden (ebd., 156f.).
Argument	Groarke behauptet, dass Übertragungs- und Gegenübertragungsprozesse nur im klinischen Kontext heuristisch genutzt werden können. Er minimiert die Relevanz von Übertragungsgefühlen im Beobachtungssetting auf allgemeine Phänomene persönlicher Beziehungen. Dies lässt sich laut Rustin nicht mit seiner wiederholten Anerkennung der Tatsache vereinen, dass die Beobachtung des Säuglings für Beobachter*innen eine mächtige Erfahrung ist. Für Rustin können unbewusste Prozesse und die Kommunikation von Mutter und Kind auf die Beobachter*in ausgelebt werden (ebd., 156).
Schlussfolgerung	Die entscheidende Frage nach Groarke ist nicht, ob Phänomene der Übertragung oder Gegenübertragung stattfinden, sondern welche psychoanalytische Bedeutung ihnen zugeschrieben werden (ebd., 158).
Lösung/Vorschlag	

Für Groarke liegt der Wert der klinischen Praxis darin, dass Vermutungen durch Interpretationen geprüft werden können. Dies ist bei der Beobachtung von Säuglingen nicht möglich (ebd., 158)

These	IO Seminare schaffen einen Rahmen, in welchem Beobachtungen sorgfältig analysiert und interpretiert werden können.
Argument	Die Interpretation stellt nur einen Aspekt von vielen in der Säuglingsbeobachtung dar (S.158) Innerhalb des IO Seminars wird ein Rahmen geschaffen, in welchem Beobachtungen sorgfältig analysiert und interpretiert werden können. Dies gilt auch für Übertragungsphänomenen, welche als Vermutungen artikuliert werden und anschließend anhand der Einzelheiten dessen, was bei jedem Besuch geschieht und anhand der Wiederholung solcher Beobachtungen, getestet werden können. Vermutungen können auch anhand der Reaktion der Seminarleitung und anderen Seminarteilnehmer*innen geprüft werden. Durch den Prozess des gemeinsamen Nachdenkens, werden die Erinnerungen und Beschreibungen häufig bereichert, da Beobachter*innen sich an Aspekte erinnern, die in ihrem schriftlichen Bericht nicht beschrieben wurden. Ebenso passiert es, dass Beobachter*innen,

	die Jahre nach der Fertigstellung ihrer Beobachtungsberichte erneut durchlesen, stellen fest, dass sie sich an Aspekte erinnern und diese verstehen, die ihnen zuvor entgangen waren (ebd., 159).
Schlussfolgerung	Rustin schlussfolgert daraus, dass diese Phänomene/ Prozesse daher keine beiläufigen oder undisziplinierten sein können (ebd., 159).
Lösung/Vorschlag	

These	Auch in der klinischen Praxis werden Vermutungen nicht ausschließlich als Interpretation vorgelegt (ebd., 159)
Argument	Die Analytiker'in stellt viele Vermutungen auf, legt allerdings nicht alle ihren Patient'innen vor. Hinzukommt, dass eine Interpretation auch erst nach einer beachtlichen stillen Reflexion über die Bedeutung der Gegenübertragung der Patient'in genannt werden kann. Außerdem kommt auch innerhalb der klinischen Praxis der Beobachtung der Patient'in und der Selbstbeobachtung eine wichtige Rolle zu (ebd., 159). Seit der Entwicklung der Kinderanalyse und insbesondere seit Bions Vorschlag Parallelen zwischen der unbewussten Kommunikation von Müttern und Babys und der zwischen Patient'in und Analytiker'in zu sehen, haben andere Aspekte des psychoanalytischer Prozesse neben der verbalen Interpretation große Anerkennung gefunden haben (ebd., 159). Groarkes scharfer Kontrast zwischen klinischen und Beobachtungssetting kann auf eine übertriebene Sichtweise der Bedeutung verbaler Interpretationen zurückgeführt werden (ebd., 159).
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	Das klinische Umfeld ist das wichtigste für die Entwicklung eines neuen psychoanalytischen Verständnisses, gleichzeitig können psychoanalytische Entdeckungen auch in anderen Umfeldern gefunden werden (ebd., 159).
Argument	Die klinische Umgebung für Rustin (ebd., 159) das wichtigste Umfeld für die Entwicklung eines neuen psychoanalytischen Verständnisses dar. Dies bedeutet jedoch nicht, dass psychoanalytische Entdeckungen in keinem anderen Umfeld stattfinden können oder, dass IO als ein mögliches Umfeld davon ausgeschlossen ist. Rustin (ebd., 159) sieht in Freuds Selbstanalyse ein Beispiel dafür, dass auch in anderen Kontexten psychoanalytische Entdeckungen gemacht werden können. Ebenso konnte über rein konzeptuelle und theoretischen Entwicklungen oder über die Reflexion Neues in der Psychoanalyse entdeckt werden.

	Der Einsatz der IO zur Wissensgenerierung steht noch am Anfang, weshalb laut Rustin keine zu hohen Ansprüche an die bisher erzielten wissenschaftlichen Ergebnisse zu stellen sind (ebd., 159).
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	Bick zeigt in ihrem Werk „Second Skin“ in beispielhafter Weise, was mit Hilfe von IO erreicht werden könnte und dabei spielt die Beobachtung von Kindern eine zentrale Rolle (ebd., 160).
Argument	Laut Groarke verwendet Bick Beobachtungsdaten immer im Zusammenhang mit klinischen Material, weshalb die Entdeckungen auf das klinische Umfeld zurückzuführen sind und sich der Beitrag der Beobachtungsdaten auf Verhaltensfäden und Kommunikationsmuster zwischen Mutter und Kind beschränkt (ebd., 163). Rustin führt dies auf Groarkes beharren zurück, dass mit Hilfe von IO nur Verhaltensmuster erkannt werden können. Rustin sieht in Bicks Arbeit Second Skin eine Untersuchung der Bedeutung der Container- und Contained-Beziehung für die psychische Entwicklung, wobei Bick auf die Arbeit von Bion zurückgreift. Dadurch konnte Bick in ihrem Beitrag eine spezifische Form aufzeigen, die diese Entwicklung annehmen kann (ebd., 164).
Schlussfolgerung	Dies zeigt Rustin, dass IO es ermöglicht, die Bedeutung psychoanalytischer Konzeptionen durch eigene Erfahrungen zu erfassen. Darin liegt auch der Grund, weshalb IO im pädagogischen Kontext sehr wertvoll ist (ebd., 164).
Lösung/Vorschlag	In den Erkenntnissen aus IO sieht Rustin die Möglichkeit diese als Antwort auf das Beobachtete zu hinterfragen und weiterzuentwickeln (ebd., 164).

These	Die Psychoanalyse gehört zur Theorie und Praxis der psychischen Gesundheit und Krankheit und kann sich nicht auf einer Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Definitionen dieser Zustände entziehen (ebd., 161).
Argument	Rustin interpretiert das, was Groarke als ‚familiäre Strategie‘ beschreibt als den Wunsch vieler, die gutartige Entwicklung von Kindern und Familien zu unterstützen und Probleme psychoanalytischer Erkrankungen zu verstehen sowie darauf reagieren zu können (ebd., 161). Die Entscheidung für eine persönliche Analyse steht für Rustin eng im Zusammenhang mit der Frage nach der psychischen Gesundheit. Die wenigsten Menschen nehmen eine Psychoanalyse

	als eine Art Selbsterforschung in Anspruch, es sei also illusorisch anzunehmen, es wäre anders. Groarke argumentierte: wenn IO in der Gesundheitserziehung und verwandten Berufen eingesetzt wird, um dadurch Probleme in den frühen Familien Beziehungen zu lindern, gefährdet dies die IO, da sie in einen sozialen Regulierungsapparat hineingezogen wird, von welchem Psychoanalytiker*innen Abstand halten sollten. Rustin sieht darin eher eine Kritik in der Öffentlichkeit praktizierten psychoanalytischen Psychotherapie als eine Kritik an der IO (ebd., 161).
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	Die Erkenntnis, dass Psychoanalyse in vielen sozialen Kontexten und bei vielen Anwendungsmethoden zu therapeutischen Formen des Verstehens beitragen kann, kann für das Gebiet und Praxis der Psychoanalyse selbst nur von Nutzen sein (ebd., 161).
Argument	Das Argument für die Ausweitung und Verbreitung psychoanalytischer Ideen und Methoden ist nach Rustin ein demokratisches. Die Psychoanalyse ermöglicht es eine Reflexions- und Selbsterkenntnisfähigkeit zu erlernen. Dieser Fähigkeit kommt einen universellen Wert zu, denn sie können zur Verankerung einer guten Gesellschaft beitragen (ebd., 161).
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	Formulierungen der Säuglingsbeobachter*innen können den Formulierungen, die unter bestimmten klinischen Umständen Interpretationen sein könnten, recht ähnlich sein, obwohl im Beobachtungssetting Interpretationen ausgeschlossen sind (ebd., 162).
Argument	Ziel psychoanalytischer Beobachter*innen ist es mit Hilfe IO ein psychoanalytisches Verständnis für Mütter und Babys sowie ein Verständnis für ihre eigene Beziehung zur Beobachtungsumgebung zu entwickeln. Dieses Verständnis wird mit psychoanalytischen Begriffen formuliert, weshalb psychoanalytische Konzepte wie Übertragung und Gegenübertragung verwendet werden. Dadurch weisen sie gewisse Ähnlichkeiten zu bestimmten Interpretationen, die in klinischen Umständen entstehen können (ebd., 162).
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	Für die Überprüfung der Vermutungen aus der IO kann auf heuristische Ressourcen zurückgegriffen werden (ebd., 162).
Argument	Gewonnene Formulierungen können dem Säugling nicht zur Überprüfung vorgelegt werden, weshalb auf andere Verfahren zurückgegriffen werden muss.

	Groarke Darstellung vermitteln den Eindruck, dass das analytische Verständnis ausschließlich aus den Erfahrungen in den psychoanalytischen Begegnungen stammt und in jeder psychoanalytischen Begegnung neu erfunden wird. Dabei ignoriert Groarke, dass psychoanalytische Ideen in einer relativ ausgearbeiteten Form existieren, auf welche Analytiker*innen zurückgreifen, wenn sie versuchen ihren Erfahrungen einen Sinn geben. Diese psychoanalytischen Ideen und Theorien werden vorgebracht, angefochten und entwickeln sich weiter als ein elaboriertes Gedankenfeld, wobei sie in ständiger Interaktion mit klinischen Erfahrungen und Belege bleiben (ebd., 162)
Schlussfolgerung	Auch in anderen Wissenschaften werden Theorien mit der Zeit entwickelt, weshalb Rustin es als völlig falsch ansieht, pauschal empirische Befunde und Beweise in der Psychoanalyse als irrelevant anzuprangern (ebd., 163).
Lösung/Vorschlag	

These	Die wissenschaftlichen Beweise der Psychoanalyse sind für ihren Untersuchungsgegenstand spezifisch (ebd., 163).
Argument	Wie auch in anderen Wissenschaften, sind die Beweise für die Psychoanalyse ebenso spezifisch. Rustin wollte in seinen Arbeiten das Spezifische an psychoanalytischen Methoden herausarbeiten, um damit einen Weg zu finden, ihre Verantwortlichkeit und Transparenz zu verbessern, ohne ihre psychoanalytische Arbeit zu schaden. Es erscheint ihm deshalb auch nicht falsch zu sein, anzunehmen, dass Interaktionsmuster für das psychoanalytische Feld von Bedeutung sein könnten (ebd., 163).
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	Das volle wissenschaftliche Potenzial der IO kann erst dann erfasst werden, wenn mehr Beobachtungen speziell zur Förderung des wissensgenerierenden Zwecks durchgeführt werden (ebd., 164).
Argument	Der IO als psychoanalytische Forschungsmethode sind Grenzen gesetzt, weil... ...die meisten Beobachter*innen absolute Anfänger in diesem Gebiet sind ... bekannte Entwicklungsrisiken bei der Auswahl der Familien bewusst vermieden werden.
Schlussfolgerung	Groarke verschließt sich dieser potenzieller Untersuchungslinien bereits im frühen Stadium. Rustin sieht in Groarke Haltung eine konservative Tendenz auf dem Gebiet der Psychoanalyse in GB (ebd., 164).
Lösung/Vorschlag	

Groarke 2011, Argumente

Hauptthese:	Der Einsatz von IO als Forschungsmethode zur Generierung psychoanalytischer Erkenntnisse ist inadäquat.
-------------	---

Beobachten, was es zu sehen gibt:

Ziel der IO:

These	IO ist als Forschungsmethode nicht geeignet
Argument	Zweck der IO liegt darin, Studierende darin zu ermutigen und unterstützen, das zu sehen, was es zu sehen gibt. Die Idee, die Dinge sich selbst zeigen zu lassen, verweist auf die Art des phänomenologischen Sehens. Dies stellt für Groarke die wesentliche Aufgabe der IO dar und dadurch sind Verstehensprozesse in der IO anders als in der Psychoanalyse. Laut Groarke kann nur die psychoanalytische Therapie selbst Wissen zur Theorie beitragen (Groarke 2011, 164)
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

Warum IO im pädagogischen Umfeld funktioniert:

These	Die Wiederentdeckung der kindlichen Geisteszustände durch die Erfahrungen in der IO begründen den pädagogischen Dialog (ebd., 164)
Argument	In Anlehnung an Wittenberg beschreibt Groarke die Wiederentdeckung der eignen kindlichen Geisteszustände als ein Schock, welcher als Erkenntnis der Studierende dahingegen wie wenig sie im ersten Moment wissen (können) interpretiert werden kann. Erst im nachhinein, wenn die Beobachter*in im Dialog mit der Seminargruppe versucht ihren Erfahrungen einen Sinn zu geben und dabei an ihre Grenzen des Wissens gelangt, kann die volle Wirkung der kindlichen Geisteszustände bewusst werden. Dadurch wird auf unvergleichbare Weise die Erfahrung des Nicht-Wissen in den Mittelpunkt gestellt. Aus diesem Grund ist das „Klassenzimmer“ ein wichtiger Teil des allgemeinen Rahmens der IO als Beobachtungssetting selbst (weil dort der eigentliche Lernprozess stattfindet) (ebd., 164).
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

Folgender Lernprozess findet lt. Groarke statt:

These	Wissen ist nur eine Form des Verstehens (ebd., 165).
Argument	Der Prozess des Verstehens, wie es dem Säugling ergangen ist, ist von der Unergründlichkeit der Dinge verunsichert (ebd., 165)

	Studierende werden merken, dass sie nicht alles, was sie sagen möchten in Worte fassen können. Dadurch entdecken Studierende, dass Wissen nur eine Form des Verstehens ist und dies ist eine beunruhigende Entdeckung und stellt gleichzeitig eine beunruhigende Situation für Studierende dar (ebd., 165).
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

Schlussfolgerung:

These	Die IO eignet sich besonders gut zur pädagogischen Validierung der Intuition (ebd., 165).
Argument	Intuition stellt nach Groarke ein Vorverständnis oder unverarbeitetes Bewusstsein der Beobachter'in dar. Die ursprüngliche Intuitionen zeigen, was Beobachter'innen darüber wissen, was sie fühlen. Bick wollte, dass ihre Schüler'innen mit Hilfe der IO ein Gefühl für das Baby entwickeln können. Diese Art des Verstehens ruht daher auf eine verkörperte emotionale Bedeutung und ist in einer vernünftigen Intuition verwurzelt. Damit geht diese Art des Verstehens über die Verifizierung bzw. einer Gewissheit der Kognition hinaus, wie sie in Lernumgebungen üblich sind (ebd., 165).
Schlussfolgerung	Der Prozess der Besprechung im IO Seminar führt zur Ausbildung der Fähigkeit, die Frustration des Nicht-Wissens tolerieren zu könne. Dabei stellt das Nicht-Wissen und das Lernen aus dem Nicht-Wissen ein Paradoxon dar, weshalb es wichtig ist, sich zu verständigen („to reach for meaning“) (ebd., 165).
Lösung/Vorschlag	

Definition Verstehen:

Verstehen ist etwas, das Sinn ergibt oder verstanden wird, gleichzeitig enthält es das Potenzial, etwas in der Welt zu bewegen, etwas geschehen zu lassen oder mit anderen zu kommunizieren (ebd., 166).

Definition Bedeutungsrahmen:

Bedeutungsrahmen grenzen den Horizont unserer Erfahrung des Verstehens innerhalb gelebter Kontexte oder Situation ab (ebd., 166)

Frage: Bietet die Psychoanalyse der Beobachtung von Säuglingen einen tragfähige Bedeutungsrahmen oder -horizont und ob psychoanalytische Interpretationen bei der IO haltbar sind? (ebd., 166)

Infant observational research

Laut Groarke ist IO ein eigenständiger Modus des Verstehens, der sich von der Psychoanalyse in Bezug auf ihre Technik und ihr Setting sowie ihre Ziele und Zwecke unterscheidet (ebd., 166)

Rustin beschäftigt sich mit IO als Ressource für die Generierung neuer Ideen und Erkenntnisse in der Psychoanalyse (ebd., 166)

➔ Für Groarke ist IO ein Modus, der sich von der Psychoanalyse unterscheidet; für Rustin eine potenzielle Forschungsmethode für die Psychoanalyse

These	Ein begründeter Anspruch auf die analytische Verständlichkeit stellt die Voraussetzung dar, um einen Beitrag in der Psychoanalyse leisten zu können (ebd., 166).
Argument	Rustin verfolgt das Ziel, Verständnis in der Psychoanalyse als auch Verständnis durch die Psychoanalyse mit Hilfe der IO zu erzeugen. Damit erhebt er einen expliziten Anspruch auf die Psychoanalyse als einen Sinnhorizont. Dafür wird ein begründeter Anspruch auf analytische Verständlichkeit als Voraussetzung für den Beitrag zur Psychoanalyse benötigt. Demzufolge muss zunächst ein Anspruch auf die Psychoanalyse als Bedeutungsrahmen erhoben werden, bevor Ansprüche erhoben werden können, dass die IO einen Beitrag zum psychoanalytischen Wissen leisten kann (ebd., 166).
Schlussfolgerung	Groarkes Meinungsverschiedenheit mit Rustin bezieht sich auf die Grundannahme seiner Argumentation.
Lösung/Vorschlag	

1. Hinterfragung von Rustins Analogie

Rustin sieht eine Analogie zwischen dem, was Beobachter*innen und was Kliniker*innen tun. Auf diese Analogie baut Rustin seinen Anspruch der TOM als Forschungsmethode (ebd., 167) ➔ Groarke bezieht sich auf Artikeln von Rustin aus den 1980er Jahren

Rustins Analogie zwischen dem was Beobachter*innen und was Kliniker*innen tun, ist nur so lange gültig solange sie einer Überprüfung standhält. (ebd., 167)

Groarke zweifelt an der Gültigkeit des Vergleichs zwischen der unbeabsichtigten und unbewussten Kommunikation der Mutter im Beobachtungssetting mit Übertragungsphänomenen in der analytischen Situation (ebd., 167):

(Gegenargument) Verstehen ist immer relativ zum Kontext

These	Rustins Vergleich zwischen der unbeabsichtigten und unbewussten Kommunikation der Mutter im Beobachtungssetting mit Übertragungsphänomenen in der analytischen Situation, lässt die Unterscheidung zwischen Erkenntnisobjekten und Arten des Verstehens verschwimmen (ebd., 167).
Argument	Groarke ist nicht der Meinung, dass die unbewussten Kommunikationen von Müttern ein analoges Ereignis zu den Phänomenen in der klinischen Praxis mit den Patient*innen sind. Groarke

	hinterfragt nicht die Allgegenwart von Übertragungsphänomenen. Entscheidend ist für Groarke die Frage, was die Situation, oder der Rahmen erlaubt, aus dem Geschehen zu machen, also wie wir diese Erfahrung verstehen. Verständnis ist immer relativ zu dem Kontext, in dem es erscheint. Dadurch verleiht der Kontext, oder die Situation dem, was zu verstehen ist, eine Bedeutung. Die angeblichen Bedeutungen sind in Wirklichkeit grundlos, wenn sie nicht im Kontext verstanden werden (ebd., 167)
Schlussfolgerung	Die Integrität der IO selbst hängt von der kontextuellen Spezifität ihres Wissens und Verstehens ab. Die Stärke der IO liegt in der Form des Lernens aus Erfahrungen. In dieser Form des Lernens wird durch die Disziplin der IO Verständnis erlangt und nicht durch die Psychoanalyse (ebd., 168).
Lösung/Vorschlag	Groarke kann das Argument für einen Dialog zwischen Psychoanalyse und Säuglingsbeobachtung, in welchem beide Parteien ihr Verständnis erweitern und vertiefen können nachvollziehen. Dies kann mit Gadammers Idee der Horizontverschmelzung verglichen werden. Eine interdisziplinäre Zusammenarbeit setzt jedoch voraus, dass die disziplinären Grenzen anerkannt und respektiert werden (ebd., 170)

Rustin erweitert Analogie: Rustin sieht eine Ähnlichkeit zwischen der intensiven aber unerkannten Bindung von Mutter zur Beobachter'in und den Übertragungen, welche in einer analytischen Beziehung stattfindet → Die Situation wird verstanden als die Übertragungsgefühle, die in den Beziehungen der Mutter zur Beobachter'in beobachtet werden, und die Gegenübertragungsbeziehungen der Beobachter'in zu Mutter und Baby (ebd., 168)

Rustin vertritt die Vorstellung, dass die Schlussfolgerungen, die aus den Phänomenen der analytischen Situation gezogen werden, von derselben Art sind wie die, die aus dem Beobachtungssetting gezogen werden. → Annahme unterstreicht lt. Groarke die Verwirrung zwischen den Objekten des Wissens und den Modi des Verstehens:

(Gegenargument) Verstehen ist immer relativ zum Kontext

These	Beobachter'in und Analytiker'in sind nicht auf vergleichbaren Weise mit dem beschäftigt, was sie wissen (ebd., 168).
Argument	Beobachter'in und Analytiker'in können dieselben Dinge verstehen, allerdings verstehen sie die Dinge nicht auf dieselbe Weise, da die Kontexte in zwei ganz unterschiedlichen Situationen der Praxis eingebettet sind (ebd., 168). Nach Groarkes Erfahrung ist die Beobachter'in nicht weniger als die Analytiker'in in eine Art kommunikative Interaktion involviert (ebd., 168). Infant Observation ist eindeutig eine emotionale Erfahrung und die aufkommenden Gefühle können beobachtet werden. Das Verstehen wird jedoch in

	Beobachtungssituationen anders als in einer Analysesituation erreicht (ebd., 168).
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

2. Hinterfragung Rustins Gebrauch der Schlussfolgerungen

Rustin sieht in dem gewonnenen Wissen und Verständnis aus der IO die Möglichkeit auf neues psychoanalytisches Wissen zu stoßen und benutzt dadurch die Analogie mit der analytischen Situation, um die IO als Forschungsmethode zu fördern (ebd., 168).

These	Die Konstruktion psychoanalytischer Formulierungen ergibt im Kontext der IO keinen Sinn (ebd., 169).
Argument	Groarke kann den psychoanalytischen Fokus der IO nachvollziehen, ergeben Rustins psychoanalytische Ansprüche der Erkenntnisgewinnung in diesem Kontext keinen Sinn, da Groarke von einem psychoanalytischen Ausgangspunkt des Verstehens und psychoanalytischem Erkenntnisgewinns unterscheidet (ebd., 169). Groarke kann nicht nachvollziehen, was in der IO verstanden werden kann (ebd., 168), denn die Legitimität des Wissens hängt aufgrund der Analogie zur analytischen Situation von der Unschärfe unseres Verständnis von Säuglingen ab (ebd., 168) Erläuterung in eigenen Worten: Da das Verstehen nur im Kontext Sinn ergibt, können keine psychoanalytischen Formulierungen aus der IO entstehen, mit denen auf psychoanalytisches Wissen geschlossen werden kann → durch die Schlussfolgerung auf psychoanalytisches Wissen geht für Groarke der Kontext verloren
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

Groarke kann Einsatz der IO als psychoanalytische Forschungsmethode nicht nachvollziehen, weshalb er zur folgenden Erklärung kommt:

These	Rustins Forderung IO als psychoanalytische Forschungsmethode einzusetzen ist politisch motiviert.
Argument	Rustin akzeptiert, dass Psychoanalyse eine klinisch brauchbare Theorie ist und dass die klinische Umgebung der primäre Ort für psychoanalytische Forschungen ist. In der klinischen Praxis gibt es nur begrenzte Möglichkeiten für empirische Forschung. Uneinig sind sich Rustin und Groarke in der Behauptung, dass IO eine unabhängige Quelle psychoanalytischen Wissens sei. Für diese Behauptung sprechen nach Groarke nur politische oder ideologische Gründe. Er stimmt zu, dass es ein politisches

	Argument für die Ausübung von Psychotherapie in der öffentlichen Sphäre zu geben scheint (ebd., 169). Rustins Argumentation beschränkt sich jedoch nicht auf die Verteidigung der Sozialdienste, sondern es scheint als sei Rustin der Idee verpflichtet, psychoanalytisches Wissen selbst auf einer überprüfbaren, replizierbaren und öffentlichen rechenschaftspflichtigen Basis zu etablieren (ebd., 169).
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	Es ist problematisch sich für die Entwicklung formalisierter empirischer Methoden in der Psychoanalyse auszusprechen und für die Anwendung dieser Methoden auf die Arbeit in der klinischen Praxis zu plädieren (ebd., 169).
Argument	1. Methodisches Wissen ist ein sekundäres Phänomen des Verstehens. In der Seminargruppe der Infant Observation gelangen Studierende nicht durch die Anwendung von Methoden zu einem Verständnis, sondern durch den Dialog. In Anlehnung an Gadamer verweist Groarke (ebd., 169) darauf, dass es bestimmte Erfahrungen der Wahrheit gibt, die nicht von der Anwendung der Methoden abhängen. Dadurch kann die Klärung der Erfahrung des Verstehens nicht auf kritische Methoden zur empirischen Untersuchung von Fakten reduziert werden. 2. Die Glaubwürdigkeit des psychoanalytischen Wissens und Verstehens hängt nicht von anderen Forschungsmethoden ab (wie Rustin in seiner Argumentation ausgeht). Weiter argumentiert Rustin, dass Ergebnisstudien die Effektivität der Behandlung evaluieren können, nicht nur für diejenigen, die öffentliche Gesundheitsdienste finanzieren, sondern auch für die klinische Anleitung („clinical guidance“) von Praktikern (ebd., 170). Der Begriff der „clinical guidance“ (ebd., 170) ist ein expliziter Versuch, den Weg für formalisierte Forschungsmethoden in der Psychoanalyse freizumachen, einschließlich einer erkenntnistheoretischen Verpflichtung zu den wissenschaftlichen Regeln der Logik, Akkumulation und Rechenschaftspflicht
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

Groarke kann Argument für einen Dialog zwischen Psychoanalyse und IO nachvollziehen, allerdings müssen die disziplinären Grenzen anerkannt und respektiert werden.

Kritik/Gegenargument an Idee der IO als psychoanalytische Forschungsmethode:

These	Rustins Idee des Verständnis gründet auf der Annahme, dass die Interpretation lediglich eine Möglichkeit ist, psychoanalytische Vermutungen an der Realität zu testen (ebd., 170).
Argument	Dies impliziert, dass die Beobachter'in von der Beobachtung getrennt bleibt und dass das Verstehen aus der Reflexion über die Bedeutung der Erfahrung abgeleitet wird, ohne Rückgriff auf wechselseitigen Prozess in Übereinstimmung mit der analytischen Spezifität von Interpretation und Rekonstruktion zu verstehe. Stattdessen wird die Antinomie zwischen Ursache und Bedeutung bis zum Erkennen mehrdimensionaler Organisationsmuster aufgelöst, sodass mehrdimensionale Organisationsmuster erkannt werden (ebd., 170).
Schlussfolgerung	Durch die Argumentation von komplexere Kausalzusammenhänge und deren Messung, präsentiert Rustin eine Art von Wissen, welche nach Groarke (ebd., 170) grundsätzlich im Widerspruch zur Bedeutungsgebung in der analytischen Beziehung steht. Denn Rustin privilegiert das objektive Sein des Erkenntnisobjekts gegenüber intersubjektiven klinischen Fakten (ebd., 171).
Lösung/Vorschlag	

Pädagogische Begründung:

Im Prozess des Verstehens stellt sich immer die Frage nach dem Sinn.

Bick leistete mit IO einen entscheidenden Beitrag zum interpretativen Verstehens klinischer Sachverhalte

Frage nach Schwerpunkt und Ziel der IO/ erhebt Bick einen psychoanalytischen Anspruch:

These	Bick unterscheidet in der Konzeption der IO zwischen dem psychoanalytischen Schwerpunkt der Beobachtung von Säuglingen und der Verwendung von psychoanalytischen Formulierungen oder Interpretationen (ebd., 171).
Argument	Bick sieht eine zentrale Ähnlichkeit zwischen der Beobachter'in und der Therapeut'in in Bezug auf die Fähigkeit zur freischwebenden Aufmerksamkeit. Dies lässt Fragen sowohl zur Form als auch zum Inhalt der IO aufkommen. Entscheidend ist nach Groarke der Fokus auf die Verhaltensmuster (Patterns of behaviour) (ebd., 171). Ein beobachtetes Verhaltensmuster ist nur dann signifikant, wenn es in der gleichen oder einer ähnlichen Situation in vielen nachfolgenden Beobachtungen wiederholt wird (ebd., 172). Das Seminar hilft bei der Etablierung der narrativen Form des Materials, welches durch die Beobachtung gewonnen wurde. Diese Erzählungen ergeben nur Sinn im Licht der Rekonstruktion, die zwischen der Beobachter'in, Seminarleitung und Seminarteilnehmer'innen erarbeitet werden. Dadurch ist Bicks Methode v.a. interpretativ und beinhaltet den Dialog

	innerhalb des Seminars. Dadurch wird den Studierenden die Möglichkeit eröffnet, sich selbst und ihre Wahrnehmung besser zu verstehen. Das Ziel liegt darin, dass Studierende eine Art des Verstehens erfahren, die ihr eigener Verstand kennt. Mit Hilfe einer verbesserten Vorstellungskraft werden die persönlichen Erzählungen der Schüler'innen aussagekräftiger. Dadurch steht die Transformation im Selbstverständnis im Mittelpunkt des Prozesses (ebd., 172).
Schlussfolgerung	Durch die Betonung von Verhalten und Interaktion trägt Bick der Tatsache Rechnung, dass beobachtbare Phänomene nicht mit Phänomenen im analytischen Kontext vergleichbar sind (ebd., 173).
Lösung/Vorschlag	

Grundlegender Unterschied zwischen Beobachtungssetting und der klinischen Praxis (wichtig für die Frage warum IO nicht als Forschungsmethode konzipiert werden kann):

- Rekonstruktion der Studierende können nicht vor Ort rückgekoppelt und nachbearbeitet werden (ebd., 172).
- Studierende haben nicht die Möglichkeit ihre emotionalen Reaktion in Form von direkten Interpretationen auszuprobieren (ebd., 172)

These	Übertragungen und Gegenübertragungen sind in der britischen Tradition vereinbarte Fachbegriffe für die andauernde Beziehung zwischen Analytiker'in und Patient'in, die die Grundlage des psychoanalytischen Verständnisses bilden (ebd., 172).
Argument	In einem Beobachtungssetting ist diese Beziehung nicht vorhanden, weshalb auch keine Übertragungen- und Gegenübertragungsprozesse (im psychoanalytischen Sinn) stattfinden können. Bick arbeitet deshalb mit einem intuitiven und introspektiven Verständnisses, mit dem Ziel die Sache selbst zu beschreiben. Wenn diese Methode gut funktioniert, wendet sie sich an das bewusste und unbewusste Verstehen der Lernenden (ebd., 172).
Schlussfolgerung	Bick war sich der Besonderheit ihrer IO bewusst und lies keinen Zweifel an ihrem definierten Charakter als pädagogische Resource (ebd., 172).
Lösung/Vorschlag	Bick stellt die Erfahrungen der Lernende nicht als Quelle psychoanalytischen Wissens dar, sondern betrachtet sie als Vorbereitung auf die klinische Arbeit (ebd., 173).

Was genau beobachten Beobachter'innen und was ist im Material beobachtbar?

These	Der Spirit (Geist) eines Säuglings kann nicht durch die Psychoanalyse erreicht werden (ebd., 173)
Argument	Deshalb kann Groarke nicht nachvollziehen, wie aus beobachtbaren Verhalten auf damit verbundene unbewusste Prozesse geschlossen werden kann. Vielmehr umfasst das

	Beobachtungsmaterial präverbale Interaktionsmuster, einschließlich rezeptiver und expressiver Modi der affektiven Kommunikation. Dies passt zu seiner Auffassung von IO als Ergänzung zum klinischen Denken. Auch Bick verwendet Beobachtungsmaterial nur in Verbindung mit klinischen Befunden. Die Tatsache, dass in Bicks Arbeit über Second Skin, die einflussreiche Ideen bezüglich der Haut in der frühen Objektbeziehung hervorging, bedeutet nicht, dass ihre beobachtungsbezogenen und psychoanalytischen Erkenntnissen als ein und dasselbe betrachtet werden sollten (ebd., 173).
Schlussfolgerung	Die analytische Rekonstruktion bildet die Grundlage von Bicks Erkenntnis über primitive Geisteszustände und die Beobachtung von Babys trug dazu bei diese Erkenntnisse zu untermauern. Dieser Vorschlag steht im Einklang mit der pädagogischen Begründung. Dadurch ist die Analyse sowohl die Quelle als auch das Ende von Bicks Verständnis gewesen (ebd., 174).
Lösung/Vorschlag	

Die pädagogische Aufgabe der IO:

Bick überlies es uns zu klären, ob sich Studierende mit intrapsychischen Phänomenen oder mit Mustern der kommunikativen Interaktion befassen.

These	Die Beschäftigung mit den komplexen Prozessen der Aufmerksamkeit, Interpretation und Rekonstruktion stellt die wertvollste vorklinische Erfahrung für Lernende dar.
Argument	Dies ermöglicht eine Veränderung in der Art und Weise, wie Studierende ihre Erfahrungen machen und wie sie Wissen empfinden. Dadurch bietet Infant Observation eine Unterstützung im Prozess, in welchem wahrgenommene Phänomene in etwas übersetzt werden, das man weiß. Dieser Prozess erscheint Groarke (ebd., 175) weitaus wertvoller zu sein als der Versuch sich von Übertragung und Gegenübertragung außerhalb der Klinik Gebrauch zu machen.
Schlussfolgerung	Klinisches Denken kann durchaus helfen, um Unterrichtsszenen besser zu verstehen. Allerdings ändert dies nichts an den unterschiedlichen Settings zwischen classrooms und consulting rooms. Groarke (ebd., 176) verweist darauf, dass wie wir verstehen und wie wir unser Verständnis in Worte fassen immer vom Kontext abhängt. Säuglingsbeobachtung sollte deshalb nicht zum psychoanalytischen Wissen beitragen, sondern sich darauf konzentrieren, zusammen mit Psychoanalyse von ihrem jeweiligen Standpunkt aus zu einem breiteren Feld des interpretativen Verständnisses beizutragen.
Lösung/Vorschlag	

Rustin 2011a, Argumente

Hauptthese:	Obwohl sich die Entwicklung der TOM als Forschungsmethode noch in einem frühen Stadium befindet, sieht Rustin (ebd., 185) viel Potenzial in ihr, um bestimmte Arten von Phänomenen zu verstehen, und dass, wenn Beobachtungen zu diesem Zweck durchgeführt werden würden, durchaus ein Lernen von mehr als individuell relevanter Art stattfinden könnte.
--------------------	---

Nachdem Groarke sein Forschungsinteresse und sein Forschungsvorhaben unzutreffend wiedergibt, stellt Rustin seine Absichten richtig und begründet diese:

These	IO kann einen Kontext bieten, in dem neue Erkenntnisse entwickelt werden können. Dies muss jedoch weiter erforscht werden (Rustin 2011a,180).
Argument	Groarke suggeriert, dass Rustin vor allem daran interessiert ist IO als Ressource zur Generierung neuer Ideen und Erkenntnisse in der Psychoanalyse zu etablieren. Dies ist laut Rustin falsch. IO soll für Ausbildungszwecke genutzt werden, während gleichzeitig daran geforscht wird, wie aus IO ein Mittel entwickelt werden kann, mit dem neues Wissen und psychoanalytisches Verständnis erlangt werden kann. Rustin verfolgt daher ein exploratives Ziel, zu untersuchen, welche Möglichkeiten für die Generierung von Wissen in der Psychoanalyse bestehen (ebd., 180).
Schlussfolgerung	Rustin setzte sich dafür ein, dass IO Teil der akademischen Lehrpläne wird. Dabei wurde nicht das Ziel verfolgt Beobachtungsarbeiten als Forschung neu zu definieren. Dennoch ergaben sich Arbeiten, die eine Forschungsdimension angenommen haben und in welchen interessant Entdeckungen gemacht wurden (ebd., 180).
Lösung/Vorschlag	

These	Die Untersuchungen an der Säuglingsbeobachtungsforschung sind aus intrinsischen Gründen wertvoll (ebd.,180).
Argument	Groarke suggeriert, dass Rustins Interesse an der Säuglingsbeobachtungsforschung politisch motiviert sei. Nach Rustin habe die Praxis der psychoanalytischen Säuglingsbeobachtung und die dadurch entstandenen Beiträge wenig Einfluss auf die öffentlich Geführte Debatte über den wissenschaftlichen Status der Psychoanalyse (ebd., 180). Ebenso konzentriert sich die aktuelle Debatte über den Stellenwert der Psychoanalyse auf Behandlungsergebnisse. Da IO keine Behandlung ist, stellen sich kaum Fragen über ihre Wirksamkeit (ebd.,181).

	Die Forschung über IO als Forschungsmethode ist noch nicht in dem Stadium, in welchem eine Debatte mit Wissenschaftler'innen aus eher empirischen Traditionen möglich wäre. Dennoch ist ein Gedankenaustausch zwischen unterschiedlichen Bereichen wünschenswert (ebd., 181)
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	Die Idee der IO als Forschungsmethode steht nicht im Widerspruch zur Psychoanalyse mit ihrem eigenen Forschungsfeld) (ebd., 181)
Argument	Innerhalb des Nationalen Gesundheitsdienstes hängt die Zustimmung zur Bereitstellung von Psychotherapien von der Überzeugung der Autoritäten ab. Diese verlangen häufig nach einer Evidenzbasis, deshalb steht die psychoanalytische Psychotherapie im Vergleich zu anderen psychosozialen Behandlung unter großen Druck ihre Wirksamkeit nachzuweisen. Es ist zweifellos schwierig, geeignete Messgrößen für die Ergebnisse psychoanalytischer Psychotherapien festzulegen, welche die Praxis nicht beeinträchtigen. Dennoch gibt es bereits gute Studien, in welchen psychoanalytische Methoden angewandt wurden, die wiederum dem psychoanalytischen Bereich zugutekommen. Die Psychoanalyse kann also durch eine Interaktion mit der Arbeit auf benachbarten Gebieten, wie der Neurowissenschaft, Evolutionspsychologie oder Entwicklungspsychologie, belebt werden. Rustin ist der Meinung, dass unabhängig davon, ob eine Konvergenz zwischen der Psychoanalyse und anderen Bereichen befürwortet wird, sollten sich Psychoanalytiker'innen in den Diskussionsbereichen engagieren. Diese Ansicht steht für Rustin nicht im Widerspruch mit der Auffassung, dass Psychoanalyse ein Wissens- und Forschungsfeld ihrer eigenen Art ist und, dass ihre Hauptstärke in ihren eigenen, seit langem etablierten Methoden der klinischen Entdeckung liegen (ebd., 181).
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	Psychoanalyse ist seit ihren Anfängen in Freuds Werk eine produktive Forschungsmethoden (ebd., 182).
Argument	Freud schaffte mit seinen Werken eine Basis für die Psychoanalyse als produktive Forschungsmethode. Auf diese Basis sollen zeitgenössische Praktiker'innen aufbauen und das Vorhandene weiterentwickeln. Laut Rustin tut Groarke so, als wäre das nicht so (ebd., 182). Dank der Entwicklung qualitativer Methoden in den Humanwissenschaften wurde es möglich, klassische Verfahren der Psychoanalyse mit systematischeren und verantwortungsvolleren

	Methoden der Analyse und Präsentation klinischer Daten zu verbinden. Es kam zu einer kumulativen Entwicklung von Konzepten, Theorien und klinischen Techniken, die hauptsächlich auf der klinischen Erfahrung beruhen. Die klinische Erfahrung stellt für Rustin (ebd., 182) die Ressource dar, auf der neues Wissen aufgebaut werden kann, wie es bereits in der gesamten Geschichte - seit Freud - geschehen ist.
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

Rustins Forschungsinteresse liegt in der Klärung der Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen systematischen qualitativen Ansätzen für die Arbeit im klinischen Umfeld und der Frage, was mit diesen Methoden aus der Beobachtungspraxis gelernt werden kann.

These	Die Forschung im Bereich der IO kann nur in einer spezialisierten Form durchgeführt werden (ebd., 182)
Argument	Das primäre pädagogische Setting der IO setzt Psychoanalytiker*innen und Psychotherapeut*innen unvermeidliche Grenzen (z.B. Säuglingsbeobachter*innen sind i.d.R. Studierende) Ebenso gibt es signifikante Unterschiede zwischen klinischen und Beobachtungsmethoden, vor allem in Bezug auf die Art und Weise, wie das Verständnis aus ihnen gewonnen wird. In der klinischen Umgebung können Kliniker*innen ihre Wahrnehmung mit Hilfe von Interpretationen, welche sie der Patient*in vorlegen, überprüfen und dadurch entsprechend ein Verständnis entwickeln. Diese Ressource der Realitätsprüfung durch Interpretation steht Beobachter*innen nicht zur Verfügung (ebd., 182).
Schlussfolgerung	Rustin (ebd., 182) ist dennoch der Meinung, dass Beobachter*innen sich in einer Umgebung befinden, in welcher Übertragungen entstehen und erkannt werden können.
Lösung/Vorschlag	Im Bereich der IO können unter bestimmten Rahmenbedingungen Forschungen durchgeführt werden (ebd., 182)

Nach Rustin hat sich die IO als gute Vorbereitung für die psychoanalytische Ausbildung erwiesen, da in ihr Beobachtungs- und Selbstbeobachtungsfähigkeiten erlernt werden (ebd., 183)

Die IO nach Bick wird nicht ohne Grund psychoanalytische Säuglingsbeobachtung genannt (ebd., 183)

These	Das Besondere an der TOM liegt in dem Aspekt, dass psychoanalytische Konzepte nur durch Beobachtungserfahrung zu sinnvollen Beschreibungen gelangen (ebd., 183)
Argument	Beobachter*innen lernen mit Hilfe der Säuglingsbeobachtung in einem bestimmten, für sie relevanten Bereich zu beobachten. Dabei entwickeln sie die Fähigkeit, Phänomene als eine

	bestimmte Art von Phänomenen zu sehen und zu erleben. Darüber hinaus lernen Studierende wie sie ausgeprägte psychoanalytische Konzepte gebrauchen und verstehen zu können. Obwohl psychoanalytische Ideen nur zugänglich sein sollten, wenn die Erfahrung ihre Relevanz offenbart, stützt sich die Säuglingsbeobachtung dennoch auf ein vorkonstruiertes Feld psychoanalytischer Ideen. Die Lernsituation, welche durch die IO entsteht unterscheidet sich dennoch von einer Situation, in der die Phänomene lediglich anhand von Illustrationen oder Beispielen auf ein dogmatischen Begriffssystem abgebildet werden müssen. Ebenso unterscheidet sie sich von Methoden, bei denen die Bedeutungen den Phänomenen durch eine Methode der reinen Induktion zugeordnet werden sollen, die den Bezug auf ein bereits bestehendes Begriffsfeld ausschließt und daher implizit jede mögliche Begriffsbildung als gleichwertig mit jeder anderen betrachten würde (ebd., 183).
Schlussfolgerung	Säuglingsbeobachter*innen lernen, auf psychoanalytisch informierter Weise zu beobachten und können psychoanalytische Theorien deshalb besser verstehen, weil sie sie selbst erfahren (ebd., 183).
Lösung/Vorschlag	

These	In der Beziehung zwischen Erfahrung und ihrer Konzeptualisierung besteht eine Ähnlichkeit mit der klinischen Praxis (ebd., 183).
Argument	Für Rustin (ebd., 183) kann mit Sicherheit festgehalten werden, dass Beobachter*innen lernen, auf psychoanalytisch informierter Weise zu beobachten. Zunächst werden die Säuglingsbeobachter*innen ermutigt ihre Erfahrungen mit den Mitteln einer emotional sensiblen Alltagssprache zu formulieren. Mit der Zeit lernen die Beobachter*innen zwischen den Beschreibungen und abstrakteren psychoanalytischen Formulierungen zu erkennen. Der Supervisor*in kommt die Aufgabe zu, Studierende auf Konzepte der Psychoanalyse während der Besprechung im Seminar aufmerksam zu machen, wenn ihre Relevanz offensichtlich wird. Dadurch können Studierende die Fähigkeit erlernen, selbst Konzepte in ihren Erfahrungen wahrzunehmen
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	Mit jedem Beobachtungsbericht werden in gewisser Weise neue Erkenntnisse generiert, da niemand zuvor das Baby in dieser Lebensphase beobachtet hat (ebd., 184).
Argument	Notwendigerweise unterscheiden sich alle Menschen, Familien und Beobachtungserfahrungen. In diesem Aspekt sieht Rustin (ebd., 184) die Möglichkeit in dem Prozess der TOM auf neue

	Erkenntnisse zu stoßen, welche das vorhandene Wissen auf irgendeiner Weise erweitern könnte
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	Sowohl in der Beobachtung als auch in klinischer Umgebung wird die beschreibende Qualität der meisten Ergebnisse zur Kenntnis genommen (ebd., 184)
Argument	Entdeckungen, Konzepte und Errungenschaften basieren auf diese Tradition. Insofern ist die Literatur der Säuglingsbeobachtung weitgehend eine Beschreibungsliteratur, in der beobachtete Fälle unterschiedlicher Art weitgehend vertreten sind. In diesem Aspekt weist die Psychoanalyse eine Ähnlichkeit zu anderen Wissenschaften auf, die primär auf Qualitätsunterschiede achten und qualitative (auch beobachtende) Methoden nutzen, um diese zu erschließen (ebd., 184). Weiter verweist Rustin (ebd., 184) darauf, dass klinische Entdeckungen oft die Form einer Entdeckung neuer Art angenommen haben, in welcher die Originalität darin bestand, dass die Entdeckung von dem Bekannten abgewichen ist oder erweitert hat. Die Voraussetzung dafür, dass solche Entdeckungen als solche anerkannt werden, ist, dass es einen bereits vorhandenen Satz von Beschreibungen gibt. Basierend darauf hatte Rustin (ebd., 184f.) die Idee, dass ein solch implizites Forschungsprogramm in embryonaler Form entstehen könnte.
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

The relevance of hermeneutics to infant observation

Gemeinsamkeit zwischen Rustin und Groarkes Ansicht:

- Wesentlicher Aspekt der IO liegt in der Erfahrung, während des Lernprozesses Unsicherheit zu tolerieren → diese Art des Lernens macht IO besonders (ebd., 185)
- Rustin: Es scheint wahrscheinlich, dass das Gelernte durch den Kontext, in dem das Lernen stattfindet, beeinflusst wird (ebd., 185)
- Zentraler Aspekt des naturalistischen-Beobachtung-basierenden Lernens, besteht darin, dass Lernende Erfahrungen ausgesetzt sind, für welche nicht sofort eine verbale oder konzeptuelle Formulierung gefunden werden kann (ebd., 186) → Studierende wissen nicht, was von ihnen erwartet wird, sondern müssen mit der Zeit eine Sichtweise erlernen, um mit diesem Gefühl umgehen zu können
- Diese Form des Lernens wird häufig verdrängt (ebd., 186)

These	Gadamer für Forschung und Verstehensprozesse über und für IO nutzbar machen (Reaktion darauf, dass im IO Seminar die Erfahrung des Nichtwissens im Mittelpunkt steht)
-------	---

Argument	IO bietet nach Rustin (ebd., 186) mehrere wichtige Möglichkeiten des Lernens. Gadamer interessiert sich für das Verständnis unterschiedlicher artikulierter Wertvorstellungen zueinander und wie gegenseitiges Verständnis zwischen Menschen erreicht werden kann, deren Verständnis und Lebensweisen in der Welt unterschiedlich sind (ebd., 186). Eine Analogie zur Beobachtung von Säuglingen sieht Rustin (ebd., 186) darin, dass Beobachter'innen in Seminardiskussionen lernen zu erkennen, dass sowohl ihre eigenen Gefühle als auch die Gefühle der anderen Seminarteilnehmer'innen ihre Überzeugungen beeinflussen können. Das Verstehen des Einflusses, welche Gefühle auf die eigene Überzeugung haben können, ist eine der Lernerfahrung, die die Infant Observation bietet. Vorausgesetzt, dass der Geisteszustand der Beobachter'in berücksichtigt wird, handelt es sich hier laut Rustin (ebd., 187) um eine Art psychoanalytischen Lernen. Rustins (ebd., 187) Ansicht unterscheidet sich von Groakes in Bezug auf die deduktive und objektivierende Denkweise, die für die Naturwissenschaften charakteristisch sind, und in den unzulässigen Erweiterungen ihrer Methoden in den Humanwissenschaften Rustin bezieht sich in seiner Argumentation ebenfalls auf Gadamer und Ricoeur, die seiner Meinung nach die Entwicklung eines Verständnisses der Unterschiede zwischen den Natur- und den Geisteswissenschaften beeinflussten. Dies geschah, indem sie darauf beharrten, dass das Verständnis der Bedeutung von der Geisteswissenschaft geprägt ist. Lange Zeit wurde die Beziehung von Ursache und Wirkung im wissenschaftlichen Kontext betont. Ein Ziel der Entwicklung qualitativer Forschungsmethoden bestand deshalb darin, die Bedeutung des Sinns, also die Bedeutung für die Subjekte, für das Verständnis menschlichen Handelns zu berücksichtigen (ebd., 187). In der Frage, ob diese Dimensionen zusammengebracht werden können, liegt lt. Rustin die Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und Groarke
Schlussfolgerung	Da die hermeneutische Philosophie noch nicht im Zusammenhang der Infant Observation diskutiert wurde, würde Rustin (ebd., 186) eine Epistemologie des Lernens aus der Beobachtung aus der hermeneutischen Tradition sehr begrüßen und hofft, dass Groarke dies ausführlicher tun wird.
Lösung/Vorschlag	
These	Rustin misst der Ausarbeitung und Anhäufung von Konzepten und Theorien der Psychoanalyse einen positiven Wert bei (ebd., 187).
Argument	In dem sich entwickelnden „body of knowledge“ besteht der zentrale Bezugspunkt für die psychoanalytische Beobachtung von Säuglingen für Rustin.

	Groarke zieht die Idee des Verstehens der des Wissens vor. Verstehen bedeutet für Groarke etwas so zu erfassen, dass es Sinn ergibt, gleichzeitig beinhaltet es auch das Potenzial, etwas in der Welt zu tun, etwas geschehen zu lassen und mit anderen zu kommunizieren. Rustin (ebd., 187) widerspricht nicht, dass psychoanalytisch beobachtendes Lernen Veränderungen in der Seinsweise des Subjekts („subject’s mode of being“ (ebd., 187)), in dem was es zu tun und zu fühlen vermag, sowie in dem, was es zu verstehen vermag, mit sich bringt. Er möchte diese Dimension nicht ausschließen, wenn er die Aufmerksamkeit auf die Modalität des Verstehens und den konzeptuellen Rahmen lenkt, von denen das Verstehen abhängt.
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	Rustin geht der Frage nach, wie sich Bedeutungsrahmen und die begrifflichen Rahmen der Psychoanalyse im Licht von Erfahrungen oder Beweisen (klinischer oder beobachtender Art) entwickeln können.
Argument	Dieses Thema scheint Groarke nach Rustin (ebd., 188) nicht zu interessieren. Diese Art von Aufmerksamkeit ist für Groarke keine Dimension des Verstehens, sondern unterscheidet sich davon grundsätzlich. In der einzigartigen Aufmerksamkeit, die die IO den Phänomenen einer bestimmten Lebensphase schenken kann, sieht Rustin einen Grund, warum IO eine Ressource entwickeln kann, durch die konzeptuelle Rahmen entstehen können.
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	Rustins Anliegen bezüglich der Säuglingsbeobachtung ist ein exploratives.
Argument	Groarke behauptet Rustin fördert die Idee, die IO als völlig autonome Forschungsinstrument einzusetzen. Diesem widerspricht Rustin, denn er habe nie von einem autonomen Forschungsinstrument gesprochen, sondern wollte in seinem Artikel von 2014 den möglichen Raum aufzeigen, den die Forschung in diesem Genre einnehmen könnte. Gleichzeitig wollte er einige Fragen aufzeigen, die zuvor beantwortet werden müssen, falls dies geschehen sollte. Rustin (ebd., 188) betont, dass seine Sicht auf diese Fragen forschender ist als Groarkes Ausführungen vermuten lassen. (ebd., 188)
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	IO wird als ein anderer Anwendungsort verstanden (ebd., 188).
-------	---

Argument	Bezüglich des Begriffs Autonomie, verweist Rustin darauf, dass alle diejenigen, die IO unterrichten, qualifizierte und tatsächlich erfahrene Kinderpsychotherapeut*innen und Psychoanalytiker*innen sind. Ihre primäre konzeptioneller Bezug bezieht sich auf psychoanalytische Ideen. (ebd.,188) Es geht nicht darum, ein Gebot der Unabhängigkeit abzugeben, sondern lediglich darum, die Idee zu erforschen, dass einige neue konzeptuelle und theoretische Erkenntnisse durch den Einsatz von IO erreicht werden könne, zusätzlich zu denen, die durch die klinische Praxis gewonnen werden
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	Die Voraussetzung für einen sinnvollen Dialog, ist das Verstehen des Standpunktes des Dialogpartners
Argument	Damit möchte Rustin (ebd., 189) die Haltung aufzeigen, in dem seiner Meinung nach die Frage erörtert werden sollte, ob aus der Beobachtung von Säuglingen neue psychoanalytische Erkenntnisse zu erwarten sind.
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

Ludwig-Körner 2015, Argumente

Hauptthese	In der Säuglingsbeobachtung wird eine falsch verstandene Abstinenzregel eingehalten, die ethisch nicht gerechtfertigt werden kann.
------------	--

Einleitung:

Ausgangsthese	Es wird stillschweigend davon ausgegangen, dass es für Säuglinge/Kinder angenehm ist, wenn sie über eine Stunde von einem Erwachsenen beobachtet werden.
---------------	--

These	Theorien sind in einem Zeitgeist eingebettet und unterliegen daher einer gewissen mind-blindness (Ludwig-Körner 2015, 1162)
Argument	Die Säuglingsbeobachtung nach dem Tavistock-Konzept gehört unhinterfragt zum Standardverfahren innerhalb der Ausbildung. Wird die IO zukünftig auch kritisch begutachtet? (ebd., 1162)
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

Effekte der Säuglingsbeobachtung für die Ausbildung

- IO nach TOM eignet sich für die Schulung von Übertragungs- und Gegenübertragungsgefühlen hinsichtlich deren Abstinenz, Wahrnehmung und Auswertung

und um die Entwicklung eines Kindes systematisch zu verfolgen. (Ludwig-Körner 2014, 33)

- „Sie lernen die unterschiedlichen Ausdrucksmöglichkeiten der Babys kennen, erleben deren Gefühlszustände mit und (wieder-)erleben damit auch ihre eigene dem Bewusstsein nicht (mehr) oder nie zugänglich gewesenen frühen Erfahrungen“ (2015, 1167)
- Über Aulbert, Enriquez da Salamanca und Trier leitet Ludwig-Körner auf ihre kritischen Gedanken über

Kritische Gedanken zur „klassischen Methode der Babybeobachtung nach Esther Bick (Tavistock-Methode)

Erste zu erörternde Frage: Wie erleben Säuglinge die teilnehmende Beobachtung?

These	Säuglinge brauchen das Gefühl etwas bewirken zu können. Geschieht dies nicht, löst es Stress im Säugling aus.
Argument	Die Blicke eines Säuglings, können sehr auffordernd und drängelnd wirken, wodurch ein Gefühl entsteht etwas tun zu müssen, damit dem Kind nicht die Erfahrung verwehrt bleibt, etwas bewirken zu können (ebd., 1169). Die teilnehmende Beobachtung kann Stress im Säugling auslösen In einer Fallbeschreibung, wird dokumentiert, wie nach einem vergeblichen Versuch seitens des Babys Kontakt mit der Beobachterin aufzunehmen, Darmgeräusche zu hören sind. Diese versteht Ludwig-Körner als Stresssignal. Begründung der Annahme: In den Still-Face Experimenten wurden Säuglinge bewusst in eine Stresssituation gesetzt, indem die Teilnehmer*innen des Experiments nicht auf die Bemühungen um Anerkennung des Babys reagieren. Dadurch erlebt sich das Baby als nicht wirksam, weshalb es sich gestresst fühlt. Dies geschieht nach Ludwig-Körner auch in der IO durch die teilnehmende Beobachtungsmethode bzw. indem Beobachter*innen nicht mit dem Baby in Interaktion treten dürfen (ebd., 1170).
Schlussfolgerung	Es wird eine Beobachter*in benötigt, die an dem Erleben des Babys teilhat und mit dem Baby in einen ‚Ammensprachen-Dialog‘ tritt (ebd., 1170).
Lösung/Vorschlag	

These	Nicht-teilnehmende Beobachtungsmethode kann sich negativ auf die Selbstentwicklung eines Babys auswirken (ebd., 1171).
Argument	Ludwig-Körner hinterfragt, was ein Säugling erlebt, wenn es über zwei Jahre in Anwesenheit eines Erwachsenen weint und sich wünscht, getröstet zu werden. Laut Ludwig-Körner wird das Säugling versuchen Hilfe von der Beobachter*in zu bekommen und deshalb hilferufende Signale senden. Da die

	Beobachter'in nicht auf diese Signale antworten darf, erlebt das Säugling immer wieder die Erfahrung, dass die Beobachter'in zwar mit den Eltern jedoch nicht mit ihm spricht (ebd., 1171).
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

Angenommen, die nicht-teilnehmende Beobachtungsmethode wirkt sich negativ auf die Selbstentwicklung des Babys aus, welche Konsequenzen könnte dies haben, wenn es in Verbindung mit einem versagenden Umgang mit dem Baby seitens der primären Bezugspersonen geschieht? (ebd., 1171)

Zweite erörterte Frage:

Ist es ethisch zu rechtfertigen, wenn Beobachter'innen über zwei Jahre Zeuge einer sich entwickelnden pathologischen Beziehungsaufnahme werden und nicht handeln? (ebd., 1171)

These	Durch die Beobachtungsmethode wird eine Doppelmoral innerhalb der analytischen Fortbildung bzw. Praxis verwirklicht und dadurch wird die Entwicklung von Kinder gefährdet, deren Eltern-Kind-Beziehung gefährdet ist (ebd., 1173).
Argument	In einer Fallbeschreibung von Somaini (2013 zit. n. Ludwig-Körner, 1171)) beschreibt die Beobachterin, dass sich das Baby nicht gut entwickelt. Ebenso kann nachgelesen werden, dass die Beobachterin unter dem Leid des Babys mitleidet, weshalb sie engen Blickkontakt mit dem Baby hatte und manchmal zurücklächelte. Damit bricht sie mit der IO-Regel der teilnehmenden Beobachtung. Unklar bleibt, warum die Beobachterin manchmal zurücklächelte und manchmal nicht. Aus diesem Schlussfolgert Ludwig-Körner, dass die Beobachterin in ihren Beobachtungsprotokollen nicht beschrieben hat wie sie in solchen „Notlagen“ vom klassischen Verhalten abgewichen ist. Dadurch wird nach Ludwig-Körner einer Doppelmoral innerhalb der analytischen Fortbildung bzw. Praxis verwirklicht (ebd., 1173).
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	Allein durch die Beobachtung und den damit verbundenen emotional aufnahmebereiten Präsenz der Beobachter'in kann keine therapeutische Wirkung erzeugt werden, sondern sogar stillschweigend Billigung vermittelt werden (ebd., 1173)
Argument	Aulbert, Enriquez da Salamanca & Trier verweisen darauf, dass durch Beobachtung und der emotional aufnahmebereiten Beobachter'in eine therapeutische Wirkung ähnelt. Ludwig-Körner stimmt diesem nicht zu, sondern verweist auf die Fallbeschreibung von Somaini, in welchem der Beobachterin es nicht gelang, allein durch die Identifizierung mit dem Interesse an dem Baby, die Mutter dazu zu bewegen sich ihrem Kind gegenüber mehr zu öffnen. Im Gegenteil das Baby zeigt am Ende der zweijährigen Beobachtung Entwicklungsverzögerungen. Es

	wird ebenfalls nicht berichtet, ob der Familie fachliche Hilfe angeboten wurde (ebd., 1173)
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	Eltern hoffen insgeheim, dass sie Anregungen zu ihrer Erziehung von Säuglingsbeobachtungen bekommen.
Argument	In der Fallbeschreibung von Somaini beschreibt die Beobachterin, dass sie von der Mutter immer wieder als Jemand vorgestellt wird, die das Baby nur anschaut. Diese Bemerkung versteht Ludwig-Körner so, dass sich die Mutter insgeheim erhoffte von der Beobachterin Anregungen zu bekommen (ebd., 1173).
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	Es ist nicht eindeutig, wann eine Misshandlung vorliegt und Beobachter'innen ihren Standpunkt des Beobachtens sollten, um Hilfe oder Therapie zu geben oder anzusprechen.
Argument	Bei einer offensichtlich nicht gut verlaufenden Entwicklung eines Kindes ist es ethisch nicht vertretbar zuzuschauen und eine Methode um ihrer Methoden willen als wichtiger zu erachten als die Entwicklung eines Kindes (ebd., 1174). Ludwig-Körner bezieht sich konkret auf ein Zitat von Salzberg-Wittenberg, in welchem er schreibt, dass in Ausnahmefällen, wenn das Kind Gefahren ausgesetzt oder misshandelt wird, nicht geschwiegen werden darf, da diese Zurückhaltung der Beobachter'in als Einverständnis mit dem Geschehnissen verstanden werden kann- Ludwig-Körner fragt, ab welchen Zeitpunkt Beobachter'innen einschreiten sollten und ob abgewartet werden müsse, bis deutliche Anzeichen einer Misshandlung vorliegen oder ob bereits deutliche Zeichen einer misslingenden Eltern-Kind-Beziehung ausreichend sind? Argument: es ist schwierig festzulegen, wann eine deutliche Misshandlung vorliegt → sollte bereits der „Start“ gemeldet werden oder erst, wenn sie deutlich nachweisbar ist?
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	Den Grenzerfahrungen wird zu wenig Aufmerksamkeit in der Literatur zur Säuglingsbeobachtung gewidmet.
Argument	Anhand eines Zitats von Prat zeigt Ludwig-Körner auf, dass meistens zuerst an die Säuglingsbeobachtung und erst im zweiten Schritt an das Kind gedacht wird. Da Beobachter'innen festgestellte Mängel in der Eltern-Kind-Interaktion nicht ansprechen, führt dies dazu, dass Eltern davon

	ausgehen, ihre Art der Interaktion sei für das Kind gut, auch wenn dies nicht der Fall ist (ebd., 1176).
Schlussfolgerung	Es braucht ein wohlwollendes gegenüber, dass den Eltern hilft, ihr Verhalten zu hinterfragen. Vermutlich erhoffen sich Eltern bewusst oder unbewusst eine Rückmeldung auf ihre Interaktion mit dem Kind.
Lösung/Vorschlag	Die IO muss modifiziert werden.

These	Die Säuglingsbeobachtung holt die bereits überholte Ein-Personen Psychologie zurück und damit auch die Auffassung der Abstinenzregel (ebd., 1176).
Argument	Die Abstinenzregel verbot es Analytiker'innen persönliche Reaktionen zu zeigen, da irrtümlich angenommen wurde, dass dadurch die Übertragung von Gefühlen und Emotionen unbeeinflusst bleibt. Da Beobachter'innen nicht mit dem Säugling interagieren dürfen und darüber hinaus in der Besprechung wenig beachtet wird, wie die nicht vorhandene Interaktion mit dem Säugling, sich für das Baby anfühlt, erinnert die Infant Observation Ludwig-Körner (ebd. 1176f.) an das Objektivitätsgebot der klassischen psychologischen Testtheorie.
Schlussfolgerung	„Pointiert gesagt: Die Beobachter benutzen Säuglinge zur Schulung ihrer Gegenübertragungsphänomene, aber sie achten dabei zu wenig auf die Interessen der Kinder“ (ebd., 1177).
Lösung/Vorschlag	

Videoanalytische Babybeobachtung

These	Die Möglichkeiten einer Videobeobachtung werden von Befürwortern der IO unterschätzt (ebd., 1178).
Argument	Allein durch das Anschauen von Videos mit Eltern-Säuglings-Interaktionen werden heftige Emotionen hervorgerufen. Zudem können technische Möglichkeiten effektiv genutzt werden, wie die Funktion das Video anzuhalten und in Zeitlupe erneut anzuschauen. Dadurch können Aspekten gesehen werden, die selbst erfahrene Therapeut'innen ohne dieses technische Hilfsmittel entgehen würden. (ebd., 1177) Effektvolle Auswertung: Interaktionsdiagnostik von Pat Crittenden und die CAVES Methode von Daniel Schechter (ebd., 1178).
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	Für Ausbildungszwecken sollten Längsschnitt-Videoaufzeichnungen eingesetzt werden (ebd., 1178).
-------	---

Argument	Dadurch können sowohl good-enough-Beelterung als auch Familien mit Unterstützungsbedarf analysiert werden. Bei Familien mit Unterstützungsbedarf sollte zusätzlich eine Psychotherapie oder andere Interventionen angeboten werden. Um Videoaufnahmen zu gewinnen, gibt es zwei Möglichkeiten: 1. Eltern bitten, regelmäßig zu bestimmten Zeiten sich selbst und das Baby zu filmen 2. Babybeobachter'in kann zusätzlich filmen Diskussions- und Auswertungsprozess läuft parallel zur klassischen Säuglingsbeobachtung. Zusätzlich wird die Möglichkeit geboten, dass Studierende die Aufzeichnungen allein oder in Gruppen anschauen können. In beiden Fällen sollen Berichte verfasst werden, welche anschließend diskutiert werden (ebd., 1178).
Schlussfolgerung	Videobeobachtung bietet drei wesentliche Vorteile: 1. den Teilnehmer'innen kann sowohl eine subjektive als auch eine objektive Herangehensweise vermittelt werden 2. mit der Zeit können sich mögliche „blinde Flecken“ (ebd., 1179) der Auszubildenden herauskristallisieren, indem ein Auszubildender zum Beispiel erkennt, dass sie eventuell aufgrund eines eigenen unsicher-vermeiden-den Bindungsmuster, vor allem sachliche Beobachtungsdaten erinnert und dadurch emotionale Szenen eher vermeidet. 3. können mit Hilfe der Technik Szenen mehrmals angesehen werden, wodurch mehr erkannt werden kann, als beim einmaligen Anschauen möglich ist (ebd., 1179).
Lösung/Vorschlag	

Erweiterung der Säuglingsbeobachtungsmethode in der Praxis

These	Die Grenzen zwischen IO und einer Säuglingspsychotherapie sollen aufgehoben werden (ebd., 1179).
Argument	Die künstliche abstinente Haltung der Beobachter'innen soll abgeschafft und damit die Grenzen zwischen IO und einer Säuglingspsychotherapie aufgelöst werden. Für die Praxis in der Arbeit mit Säuglingen und Kleinkindern ist ein fließender Übergang problemlos umsetzbar. In der Ausbildung muss jedoch darauf geachtet werden, dass die Kompetenzen beider Handlungsfelder separat vermittelt werden und sich nicht vermischen. In der Ausbildung für Säuglingsbeobachter'innen bietet sich eine Videoanalyse an (ebd., 1181)
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

Knott 2017, Argumente

These	In der Säuglingsbeobachtung werden differenzierte Reflexionen über die Auswirkung der Beobachtung auf die Babys durchgeführt (Knott 2017, 151).
Argument	Ludwig-Körner behauptet, dass in der IO stillschweigend davon ausgegangen wird, dass die Säuglingsbeobachtung für Kinder angenehm ist (ebd., 151). Knott widerspricht und stellt dar, dass in IO differenziert über die Auswirkung der Beobachtung auf die Babys nachgedacht wird, lediglich handelt es sich in bei der Reflexion nicht um das Kriterium angenehm.
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	Die Säuglingsbeobachtung stellt ein verlässliches Interesse an Baby und Mutter dar und bedeutet daher eine große Wertschätzung gegenüber Baby und Mutter (ebd., 151).
Argument	Ludwig-Körner stellt Beobachter'innen als egoistische Ausbildungskandidat'innen dar, die lediglich von der Beobachtung profitieren wollen und dafür in Kauf nimmt, für das Kind ein traumatisierender „ghost in the nursery“ zu sein (ebd., 151). Beobachter'innen sind mehr als das.
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	Die Beziehung zwischen Kind und Beobachter'in bzw. zwischen Mutter und Beobachter'in ist keine Einbahnstraße (ebd., 151).
Argument	Ludwig-Körner bezeichnet die Beziehung zwischen Kind und Beobachter'in bzw. zwischen Mutter und Beobachter'in als Einbahnstraße dar (ebd., 151). Damit unterschätzt Ludwig-Körner die Bedeutung von Aufnahme und Containment für eine Beziehung und missachtet die Tatsache, dass Bick bereits am Baby Watching kritisierte, dass das Erleben der Beobachter'in nicht berücksichtigt wurde. Bicks Kritik hatte erheblich zur Entwicklung der Gegenübertragungsanalyse beigetragen (ebd., 151f.).
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	Im Fallbeispiel von Enriquez de Salamanca verwechselt Ludwig-Körner die Anteilnahme der Beobachtung mit einem abweisenden Verhalten (ebd., 152).
Argument	Knott liest die von Ludwig-Körner angesprochene Fallbeispiele anders. Im Beobachtungsprotokoll von von Enriquez de Salamanca (Aulbert, Enriquez da Salamanca & Trier 2007 zit.n.

	Knott 2015, 152) kann Knott nachlesen, wie differenziert die Beobachterin sich mit der Bedeutung des Verhaltens des Säuglings beschäftigt. In Knotts Augen berücksichtigt Ludwig-Körner diese Anteilnahme in ihrer Kritik nicht, sondern verwechselt diese darüber hinaus mit dem abweisenden Verhalten und der Stress-Situation des Still-Face-Experiments. Die genannten Darmgeräusche, interpretiert Knott (ebd., 152) als ein befreiendes Verdauungsgeräusch und nicht als Stress-Signal.
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	Die individuelle Entwicklung des Säuglings soll nicht durch die Beobachtung gestört werden (ebd., 152).
Argument	Beobachter*innen nehmen an der individuellen Entwicklung eines Säuglings teil. Diese muss nicht therapeutisch beeinflusst werden. Knott warnt davor Konfliktsituationen zu schnell zu pathologisieren und macht darüber hinaus darauf aufmerksam, dass Säuglinge schwierige Erfahrungen für ihre Weiterentwicklung nutzen können. Um diese Entwicklung beobachten zu können, bedarf es eine sehr zurückhaltende, empathische zugewandte Haltung gegenüber Kind und Mutter. Dadurch wird das Kind auch nicht erleben, dass es von einem ständigen Dialog zwischen Mutter und Beobachter*in ausgeschlossen wird (ebd., 152).
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	Säuglingsbeobachtungen werden und sollen, wenn sie problematische Entwicklungsverläufe der Babys offenbaren, beendet oder zu teilnehmend-therapeutischen Beobachtungen umgewandelt werden (ebd., 152).
Argument	Ludwig-Körner behauptet, dass hochpathologisch kindliche Entwicklungen durch Beobachter*innen fahrlässig zugelassen, verstärkt und für eigene Erkenntnisse genutzt werden. Dabei spricht sie von einer Doppelmoral, wenn Beobachter doch auf therapeutische Hilfen verweisen und in Notlagen vom klassischen Verhalten abweichen. Diesem widerspricht Knott. Sie kenne aus eigenen Erfahrungen keine derartige Beobachtung, in welchem tatenlos zugesehen wurde. Wenn festgestellt wurde, dass therapeutische Hilfe benötigt wird, wurde die Beobachtung aus ethischen Gründen beendet und auf Hilfe verwiesen. Wenn die Beobachtung wie bei Hollmann (2010) zu einer teilnehmend-therapeutischen Begleitung umgewandelt wurde, wird dies so genannt und nicht mit einer Doppelmoral-Haltung als Babybeobachtung bezeichnet (ebd., 152).
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	Das Vorgespräch zwischen Beobachter'in und Eltern ist sehr wichtig, um Erwartungen an die Beobachtung zu klären (ebd., 153).
Argument	Säuglingsbeobachtungen können nicht bei allen Mutter-Kind-Paaren durchgeführt werden. In diesen Fällen müssen Eltern-Säugling-Therapien angeboten werden. Um dies vorbeugen zu können, müssen im Vorgespräch die Erwartungen an die Beobachtung geklärt werden (ebd., 152).
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	In der Säuglingsbeobachtung entsteht durch die Präsenz der Beobachter'in eine besondere und nicht alltägliche Beziehung (ebd., 153).
Argument	Babybeobachtung ist keine Babytherapie. Eltern berichten jedoch, dass sie sich mit der ruhigen, aufmerksamen Haltung der Beobachter'in identifizieren und damit aufmerksamer für die Bedürfnisse ihrer Kinder werden (ebd., 153).
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	Ludwig-Körners Vorschlag Videobeobachtung in der Ausbildung einzusetzen vermischt wissenschaftlich-forschende und therapeutische Anliegen.
Argument	Es bedarf laut Knott (ebd., 153) eine klare und systematische Unterscheidung für eine Auseinandersetzung mit dieser Thematik. Anerkennend, dass bereits erfolgreich mit Videoaufnahmen gearbeitet wurde, verweist Knott (ebd., 153) auf das ursprüngliche Anliegen der Säuglingsbeobachtung nach Bick: die Vermittlung eines geschulten Blicks und die Erweiterung der Aufnahmekapazität der späteren Therapeut*innen für seelische Zustände ihrer Patient*innen sowie die Erweiterung des szenischen Verständnisses und Hilfe seine Gegenübertragung besser analysieren zu können.
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	Mit der Säuglingsbeobachtung nach Esther Bick können einzigartige Erfahrungen gesammelt werden, die im späteren Berufsalltag nützlich sein werden (ebd., 153).
Argument	In den Beobachtungen kann die Entwicklung des Babys nachgespürt werden, darüber hinaus können die Einstellungen und Einschätzungen der Beobachter'in überprüft und verändert werden. (ebd., 153). Diese Erfahrungen sind einmalig, wieso sollte das direkte erleben durch eine Kamera verfremdet werden? Warum sollen Gegenübertragungen mit Hilfe von Videos untersucht

	werden, wenn sie direkt mit Babys erlebt werden können? (ebd., 153)
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	Videoanalytischen Beobachtung führen zu einer emotionalen Distanzierung, wodurch Studierende zwar intellektuell auf die Wucht von Übertragung und Gegenübertragung vorbereitet werden, aber nicht emotional.
Argument	Knott hinterfragt, ob Ludwig-Körner die Objektivität der Kamera überschätzt und den Einsatz der Kamera nicht kritisch hinterfragt. Knott schließt nicht aus, dass in Gruppen, in welchen mit Videos gearbeitet wird eine gleiche Gruppendynamik, ähnliche Empfindlichkeiten und eine ähnliche Abwehr entsteht wie in Gruppen, die mit Protokollen arbeiten (ebd., 153). Dennoch sieht sie in der „scheinbaren Objektivität der Videoaufnahmen“ (ebd., 153) und besonders in dem Aspekt der „Slow-motion-Wiedergabe, Unterbrechung und die Zerstückelung der Aufnahmen in winzigen Sequenzen“ (ebd., 153) die Gefahr einer emotionalen Distanzierung.
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

Ludwig-Körner 2017, Argumente

Hauptthese	Die regelmäßige Anwesenheit einer schweigenden, zwar freundlich blickenden, aber nicht emotional antwortenden und schon gar nicht im Handeln reagierende Beobachter'in stellt für das Kind eine erhebliche Belastung dar (Ludwig-Körner 2017, 260). Das Interesse des Babys wird in der Säuglingsbeobachtung zu wenig berücksichtigt (ebd., 261).
------------	--

These	Die Entwicklung des Kindes wird dadurch gestört, dass die Beobachter'in nicht mit dem Säugling interagieren darf (ebd., 260).
Argument	Knott behauptet, dass der Blick der Beobachter'in die Beziehung des Babys zur Mutter triangulierend unterstützen kann. Darüber hinaus nehmen Beobachter'innen an der Entwicklung des Babys teil und sollen diese nicht stören. Aus diesem Grund sei eine nicht-teilnehmende Beobachtung erforderlich (ebd., 260). Neben weiteren empirischen Belegen, zeigt eine Studie von Stern, dass sich Säuglinge über den Prozess der wechselseitigen Regulation entwickeln. Demnach benötigen Babys die Erfahrung der Selbstwirksamkeit sowie das Erleben, wie sie im Gegenüber eine Antwort erzeugen (ebd., 260). Dies wurde auf Video aufgenommen. In dem Video ist zu sehen, wie Säuglinge vergebens versucht in ihrem Gegenüber (eine depressive

	Mutter) eine Resonanz hervorzubringen. Nach gescheiterten Versuchen, wenden sie sich entmutigt ihrem Spielzeug zu (ebd., 260).
	Knotts Behauptung bzgl. des haltenden Blicks, bleiben für Ludwig-Körner infundiert (ebd., 261).
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

Ludwig-Körner kann nicht nachvollziehen, wie die emotionale aufnahmebereite Präsenz der Beobachter'in eine therapeutische Wirkung entfalten könnte (ebd., 261)

Einigkeit stellt Ludwig-Körner mit Knott nur in dem Punkt fest, dass die Situation der Babybeobachtung nicht alltäglich ist.

Uneinig sind sie sich weiterhin darüber, ob die Beobachtung nützlich oder schädlich für das Baby ist (ebd., 261).

Stimmt Knott zu, dass sie nicht besonders hervorgehoben hat, dass sich zwischen Beobachter'in und der Familie mit der Zeit eine Beziehung entwickelt und dass nach den Beobachtungen Trennungen zu bewältigen sind. Ludwig-Körner geht davon aus, dass sich die Familie von der Beobachter'in wertgeschätzt fühlt und über die Monate eine gute Beziehung entstehen kann. Sieht darin jedoch nicht die Möglichkeit einer therapeutischen Wirkung (also durch Beobachtung) (ebd., 261).

Kann Knotts Ablehnung ihres Vorschlags, Videos in der Ausbildung einzusetzen nicht nachvollziehen:

These	Durch den Einsatz von Videoanalysen entsteht keine emotionale Distanzierung (ebd., 261).
Argument	In der Arbeit mit Videoanalysen machte Ludwig-Körner nicht die Erfahrung, dass junge Kolleg'innen, die mit Videoanalysen arbeiteten weniger emotional reagiert hatten (ebd., 261). Ludwig-Körner überschätzt die Objektivität der Kamera nicht, denn eine Kamera kann nicht objektiv sein. Mit dem Einsatz von Videos kann die Subjektivität der Ausbildungskandidat'innen und Psychoanalytiker'innen deutlicher zum Vorschein treten als durch Protokollen. Das gemeinsame Anschauen von Videos führt nicht zu einer emotionalen Distanzierung von dem Geschehen, sondern kann bewirken, dass Ausbildungskandidat'innen voneinander lernen (ebd., 261).
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	Paula Heimann gab Anstöße um die Abstinenzregel zu überdenken, nicht Esther Bick.
Argument	Heimann sah in der Gegenübertragung keine Störung mehr, sondern eine Erkenntnisquelle. Ihr taten Patient'innen leid, die unter der kühlen, nicht-antwortenden Haltung ihrer Analytiker'innen litten.

	„Heute tun mir die Babys leid, die zwei Jahre lang wöchentlich eine Stunde auf die emotionale Antwort ihrer Beobachterin warten müssen“ (ebd., 261).
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

Bittner 2016, Argumente

Hauptthese	Mit der Methode nach Esther Bick kann im Rahmen des Forschungsprojekts die „innere Welt“ der Beobachteten nicht erschlossen werden.
------------	---

2 Esther Bick und Infant Observation

Stellungnahme zum Wiener Forschungsprojekt zu an dementiell Erkrankter im Pflegeheim.

- IO eignet sich besonders dann, wenn der sprachliche Austausch erschwert bzw. nicht möglich ist (Bittner 2016, 210)
- Frage: Wie sicher leitet der Kompass der Gefühle? (ebd., 210)

3 Das Wiener Forschungsprojekt: Lebensqualität und „innere Welt“ bei Menschen im Pflegeheim

Kritische Fragen an das Wiener Forschungsprojekt:

These	In der Beschreibung der Beobachterin kann keine besondere Wertschätzung der Gefühle von Herrn Hofer erkannt werden (ebd., 211). wichtig: Bittner erlebt <i>grinsen</i> als etwas boshafte, im Österreichischen heißt das aber nur <i>lächeln</i> → sprachliches Missverständnis
Argument	Ziel des Wiener Forschungsprojekt: Untersuchung der Lebensqualität der Pflegeheimbewohner'innen; Frage: wie die Pflegeheimbewohner'innen Alltagssituationen erleben und insbesondere, wie all das, was ihre innere Welt zuzurechnen ist, von wichtigen Beziehungspersonen wahrgenommen und verstanden wird sowie in jeweils stattfindenden Interaktionen Berücksichtigung findet Bittner: Hat Herr Hofer erlebt, dass all das, was seiner inneren Welt zuzurechnen ist, wahrgenommen, verstanden wird und Berücksichtigung findet? (ebd., 211) Kann dies nicht in den Beschreibungen wiederfinden (ebd., 211).
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	Junge Beobachter'innen kommen in dem Projekt an die Grenzen ihrer Verstehenskapazität (ebd., 212).
Argument	Bittner fällt der enorme Altersunterschied zwischen Beobachterin (27) und Herrn Hofer (83) auf ebenso zwischen einer Beobachterin und einer 95-Jährigen Frau ➔ Bittner zweifelt an, dass die Beobachterinnen das Leid der zu beobachtenden Personen nachvollziehen/verstehen können
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

Bittner wirft Frage nach Konsequenzen der gewonnenen Kenntnissen auf: Was bedeuten die Beobachtungen bezüglich der inneren Welt? Beispiel Frau Gabler, die sich wünscht zu sterben ➔ „Soll wirklich jemand kommen und sie totschiagen?“ (ebd., 212)

4 „Infant Observation“ im Pflegeheim?

These	Der Verweis auf die Methode nach dem Tavistock-Konzept ist nicht ausreichend, um Beobachtungs- und Reflexionsmethode im Wiener Projekt nachvollziehen zu können (ebd., 212)
Argument	Die IO nach Esther Bick wird in unterschiedlichen Kontexten eingesetzt, sodass heute nicht mehr von dem Tavistock-Konzept als eine Einheit gesprochen werden kann. Deshalb kann Bittner die praktizierte Beobachtungs- und Reflexionsmethode im Wiener Projekt allein durch den Hinweis auf die TOM nicht nachvollziehen (ebd., 212). Ebenso wird im Wiener Forschungsprojekt kaum auf das kleinianische Deutungsinventar, worauf Bicks Konzeption aufbaut zurückgegriffen. (S.212) Er sieht eine Distanzierung bereits darin, dass den deskriptiven Beobachtungen ein besonders hoher Wert beigemessen wurde. Bittner (ebd., 212) sieht darin ein Versuch sich der Kritik von Thomä und Kächele zu entziehen, die Gegenübertragung nicht kritiklos als Königsweg zum Unbewussten anzusehen.
Schlussfolgerung	Für Bittner bleibt deshalb nur der kleinianische Begriff der inneren Welt übrig, welchem in seinen Augen im Wiener Projekt eine Schlüsselrolle zukommt
Lösung/Vorschlag	

These	Die Forschungsfragen des Wiener Projekts können nur auf Basis von Vermutungen beantwortet werden (ebd., 213)
Argument	Für die gefundenen Interpretationen ist die Gruppenreaktion entscheidend. Die Interpretationen werden wie auch in der Therapie in konjunktivistischer Form formuliert. In einer Therapie wird die Interpretation jedoch der Patient'in genannt, sodass die genannte Interpretation bestätigen oder widerlegen kann. Bittner

	(ebd., 213) kritisiert, dass er im Forschungsprojekt keinen entsprechenden Schritt wiederfinden kann, in welcher eine Validierung der Interpretationen stattfindet.
Schlussfolgerung	Bittner vermutet, dass Datler et al. grundsätzlich zwischen Anwendung der Tavistock-Methode in der Ausbildung und in der Forschung unterscheiden, da sie selbst erkannt haben, dass im Wiener Forschungsprojekt von der ursprünglichen Beobachtungsmethode abgewichen wird.
Lösung/Vorschlag	

These	Im Wiener Forschungsprojekt wird kein Wissen generiert.
Argument	Ist eine Vermutung schon Vermehrung von Wissen? Laut Bittner wird eine Vermutung erst Wissen, wenn sie empirisch oder psychoanalytisch verifiziert werden kann. Da es sich im Wiener Forschungsprojekt um Personen handelt, die an Demenz erkrankt sind, ist eine Verifizierung durch Nachfragen nicht möglich. Beobachtungen erwecken den Anschein von empirischer Validierbarkeit, die sich aber nicht nur auf das Verhalten (Außen-seite) erstreckt. Alles, was „dahinter“ vermutet wird, lässt sich nicht validieren (ebd., 213). Die traditionelle psychoanalytische Validierung beruht auf der interpersonellen Validierung. Diesen interpersonellen und prozessualen Moment bleibt im Wiener Forschungsprojekt auf die Forschungsgruppe beschränkt, woran das beobachtbare Feld nicht teilnimmt (ebd., 213).
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	Im Wiener Forschungsprojekt fehlt eine prozessuale Einbettung. (ebd., 214)
Argument	In den meisten Veröffentlichungen des Wiener Projekts dominieren einzelne Episoden und Interpretationen, es fehlt jedoch eine prozessuale Einbettung. Es kann nicht nachvollzogen werden, welche Episode wann für wen zum Problem geworden ist und wann wer was vom gerade ablaufenden Prozess verstanden hat (ebd., 214).
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

Bisherige Kritikpunkte am Wiener Forschungsprojekt:

- Thema transparente Forschung
- Verstehensgrenzen
- Verifizierung der Interpretationen (ebd., 214)

These	Es braucht eine Präzisierung des Verstehens-Begriffs (ebd., 215).
Argument	Es bleibt unklar, ob im Wiener Forschungsprojekt Verstehen mit Interpretationen gleichgesetzt wurden oder Verstehen etwas ist, das den Interpretationen vorausläuft? (ebd., 215)
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

6 Was ist die „innere Welt“?

These	Im Wiener Forschungsprojekt wird der Anschein erweckt, die innere Welt sei etwas real Existierendes, zu dem man durch Empathie Zugang findet (ebd., 217)
Argument	Für Bittner ist die innere Welt jedoch etwas, das man nicht wissen kann. Er leugnet nicht, dass es existiert, allerdings kennt er davon nur das, was er zu seiner eigenen inneren Welt in Beziehung setzen kann. Dadurch ist die innere Welt des Anderen etwas Fremdes bzw. nicht-Gewusstes
Schlussfolgerung	Frage, ob sich das Wiener Forschungsprojekt insgeheim auf ein positivistisches Wissensverständnis eingelassen hat, wodurch die innere Welt der Pflegeheimbewohner*innen als etwas objektiv Gegebenes und Fassbares wird. Etwas das fraglos existiert und das ohne weiteres empirisch-psychoanalytisch erforscht werden kann (ebd., 217).
Lösung/Vorschlag	

7 Lob des (partiellen) Nicht-Verstehens

These	Eine junge Beobachterin kann die Gefühle und Emotionen eines älteren Menschen nicht verstehen.
Argument	Bittner selbst kam in einem Projekt mit Körperbehinderten immer wieder an seine Verstehensgrenzen und zog darauf das Fazit, dass man sich kein Bildnis machen und auf inhaltliche Zuschreibungen verzichten soll. In Bittners Augen führte die Wende der Psychoanalyse zum Verstehen aus (Gegenübertragungs-)Gefühlen zu einer Verstehenseuphorie, also einer Überschätzung der eignen Verstehensmöglichkeiten. Ihm wurde mit der Zeit die Anerkennung der prinzipiellen Fremdheit des Fremden, des Nicht-Verstehen und Nicht-Verstehbaren immer wichtiger. Deshalb appelliert er dafür dies zu akzeptieren, denn auch in der Psychoanalyse wird nicht mit (Gegenübertrags-)Gefühlen, sondern mit dem Ich verstanden. Damit ist das Verstehen ein konstitutiver Prozess zwischen zwei Ichs und kann nicht zu einer personenunabhängigen empirischen Methode umgewandelt werden. Deshalb gilt auch der Umkehrschluss: Wohin unser Ich und seine Erfahrung nicht reicht, dort endet auch das Verstehen (ebd., 219).

Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

8 Fazit I: Verstehen und „empirische Forschung“

These	Im Wiener Projekt wurde das gefunden, was man zu finden erwartet hatte (ebd., 219).
Argument	In empirischen Verfahren ist es nicht anders möglich als das zu finden, was zu finden erwartet wurde, weil sich die Forschung immer auf voraus definierte Annahmen und Hypothesen beziehen. Dadurch wird ausgeschlossen, dass etwas entdeckt wird, an was vorher nicht gedacht wurde. Die Psychoanalyse unterscheidet sich daher von dem wissenschaftlichen Zeitgeist, da sie grundlegend anders ist. Für Bittner ist die Psychoanalyse eine gleichschwebende Aufmerksamkeit für das Unerwartete und Überraschende, das eine vorgefasste Meinung ggf. ändern kann: unerwartete Verhaltensweisen, unerwartete teils heftige Gefühle, die immer wieder das Eingeständnis abverlangen: ich verstehe nicht, was da läuft (ebd., 219).
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

9 Fazit II: Das Wiener Projekt und die Tavistock-Methode

These	Die Tavistock-Observation Methode eignet sich nicht um alle Forschungsfragen des Wiener Projekts überzeugend beantworten zu können.
Argument	Der angenommene Fragekomplex des Wiener Projekts ist lobenswert, jedoch die gewählte Methode ist ungeeignet, um Fragen beantworten zu können. Gegen den Einsatz der TOM als Ausbildungsmethode wendet Bittner nichts ein, er ist aber nicht überzeugt diese als Forschungsmethode einzusetzen: Für die Forschungsfragen wirkt TOM geradezu kontraproduktiv, da mit Hilfe von Beobachtungen nur punktuelle Aussagen getroffen werden können (ebd., 220). Es hätte mehr sprachliches Material gebraucht, um alle Forschungsfragen ausreichend beantworten zu können. Zum Beispiel hätten man Interviews zusätzlich erheben können.
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	Es kommt einem Betriebsunfall nahe, wenn die nicht-teilnehmende Beobachtung nicht eingehalten wird (ebd., 221). Also: Die spannendste Lektion ist die, bei der die Methode nicht eingehalten wurde
Argument	Bittner findet die Beobachtungsberichte von Klaudia Schneider am spannendsten, allerdings lässt sie sich mehr in das

	Geschehen involvieren, weshalb sie mit der nicht-teilnehmende Beobachtungsmethode bricht. Bittner bezeichnet dies als eine Art Betriebsunfall (ebd., 221).
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

(Bittner kritisiert drei Aspekte am Wiener Forschungsprojekt und führt später aus, weshalb er die Aspekte kritisch sieht)

Datler 2016, Argumente

Hauptthese	TOM ist grundsätzlich eine Möglichkeit, um im Kontext von psychoanalytisch-pädagogischer Forschung mit Hilfe von definierten Arbeitsschritten und vordefinierte Forschungsfrage zu gut begründeten Aussagen über bestimmte Aspekte der inneren Welt von Beobachteten zu gelangen. 2. These: TOM ist jedoch nur eine Möglichkeit neben vielen (Datler 2016, 238)
-------------------	---

2 Zum Begriff der „inneren Welt

These	Das dynamische Unbewusste ist Teil der inneren Welt
Argument	Bittner kritisiert den Umgang mit dem Begriff der inneren Welt im Wiener Forschungsprojekt (ebd., 229). Bittner meint, dass die verwendete empirische Forschung sich grundsätzlich von der Psychoanalyse unterscheidet (ebd., 233): 1) Im Wiener Forschungsprojekt wird auf das psychoanalytischen Grundverständnis zurückgegriffen, nach welchem alle beobachtbaren Verhaltensweisen als Ausdruck innerpsychische Prozesse und Aktivitäten verstanden werden. Deshalb wird zwischen einer inneren und äußeren Welt unterschieden. Der Begriff innere Welt verdeutlicht zum einen, dass es zum Bereich des Psychischen keinen direkten Zugang gibt und zum anderen, dass der Bereich des Psychischen als sehr komplex angenommen wird (ebd., 227). 2) Der Begriff innere Welt wird nicht explizit erläutert, allerdings wird der Begriff im Zusammenhang mit psychoanalytische Theorien verwendet, wodurch versucht wird der Vielschichtigkeit und Vielgestaltigkeit des Psychischen gerecht zu werden. Gleiches gilt für den Begriff des Emotionalen. Wie Bittner erläuterte, können nur Vermutungen bzgl. Prozesse der inneren Welt Anderer aufgestellt werden (ebd., 228). 3) Das Aufstellen von Vermutungen basiert auf explizit und implizit getroffenen Annahmen über die Beschaffenheit der inneren Welt und auf Annahmen über die

	Möglichkeiten eines Schließens auf die innere Welt. Die Wiener Forschungsgruppe folgt den psychoanalytischen Annahmen, nach welchen Menschen ihre Aufmerksamkeit auf best. Bereiche ihrer inneren Welt lenken können. Dies hängt jedoch von vielfältigen Aspekten ab. Hinzu kommen Abwehraktivitäten, die das bewusste wahrnehmen von best. Aspekten ausschließen, um den Menschen vor bestimmten Inhalten des Psychischen zu schützen (ebd., 228). 4) Der Begriff innere Welt wird nicht dem dynamischen Unbewussten gleichgesetzt, sondern das dynamische Unbewusste ist Teil der inneren Welt. Dadurch können Teile der inneren Welt bewusst wahrgenommen werden und kann somit dem Bereich des Empirischen zugeordnet werden (ebd., 228). 5) Aus den genannten Argumenten wird im Forschungsprojekt nicht grundsätzlich zwischen empirischer und psychoanalytischen Forschung unterschieden. Sondern es wird die Ansicht vertreten, dass mit empirischer Forschung Erkenntnisse über Vorkommnisse in der Welt gewonnen werden (ebd., 229).
Schlussfolgerung	Mit empirischer Forschung werden Erkenntnisse über Vorkommnisse in der Welt gewonnen (ebd., 229).
Lösung/Vorschlag	

3 Zum Verhältnis zwischen forschungsmethodischem Vorgehen und Forschungsergebnissen

These	Mit der Wahl der Methode wird immer auch bestimmt, nach welchen Ausschnitt von Wirklichkeit gesucht und aus welcher Perspektive auf diese geblickt wird (ebd., 229).
Argument	Manche empirische Forschungsbericht erwecken den Anschein, dass mit Hilfe einer bestimmten Methode ein direkter Zugang zur Wirklichkeit geschaffen wird. Datler betont deshalb, dass mit der Wahl der Methode auch bestimmt wird, nach welchem Ausschnitt und aus welcher Perspektive auf die Wirklichkeit geblickt wird. Dessen ist sich die Wiener Forschungsgruppe bewusst. Wie der Forschungs- und Auswertungsprozess abgelaufen ist, kann bei Datler et al. 2014 nachgelesen werden (ebd., 230). Die Wiener Forschungsgruppe geht durch den Einsatz der TOM nicht davon aus, sie würden zu Daten oder Ergebnissen gelangen, welche objektiv wären (ebd., 231).
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	Im Wiener Forschungsprojekt wird davon gesprochen, dass die beobachtende Person am Geschehen teilhat (ebd., 230).
-------	---

Argument	Bittner stellt die Frage, warum die Beobachtung nicht-teilnehmend stattfindet. Beobachter'innen sollen nicht aktiv an dem geschehen teilnehmen. Deshalb wurde in Anlehnung an Bortz und Döring von einer nicht-teilnehmenden Beobachtungsmethode gesprochen. Dies bedeutet jedoch nicht, dass Beobachter'innen emotional teilnahmslos sind und wie eine Maschine alles aufnehmen. Um dies zu verdeutlichen wird im Wiener Forschungsprojekt davon gesprochen, dass Beobachter'innen am Geschehen teilhaben. Damit wollen sie sich von der Vorstellung distanzieren, Beobachter'innen würden das Geschehen in keiner Weise beeinflussen (ebd., 230). Es handelt sich deshalb auch nicht um eine Art Betriebsunfall, wenn sich eine Beobachter'in in das Geschehen involvieren lässt. Dies ist innerhalb bestimmten Grenzen laut Joseph Sandler sogar notwendig, damit überhaupt ein Nachdenken über jene Prozesse stattfinden kann. Die Beobachter'innen wurden darüber hinaus nicht als Medium angesehen, über welchen ein direkter Einblick in die innere Welt anderer oder in die Wirklichkeit der interessierten Zusammenhang möglich ist (ebd., 232).
Schlussfolgerung	Bittner kann widerlegt werden.
Lösung/Vorschlag	

These	Im Wiener Forschungsprojekt wurde ein sehr umfangreiches Material erhoben (ebd., 230).
Argument	Bittner kritisiert, dass in Berichten des Wiener Forschungsprojekt nur auf einzelne wenige Beobachtungssequenzen Bezug genommen wird. Daraufhin macht Datler darauf Aufmerksam, dass das Wiener Forschungsprojekt ein sehr umfangreiches Material erhoben hat. Denn es wurde das Ziel verfolgt, dass die erarbeiteten Überlegungen, Berichte und Erinnerungen der Beobachter'innen maximal kompatibel sind. Deshalb war die ständige Einbeziehung der betreffenden Beobachter'in unumgänglich (ebd., 230f.). Allerdings wird in keinem erschienen Buch- und Zeitschriftartikel dargestellt, auf welches umfangreiches Material und vielschrittige Analysen, sich ihre publizierten Ausführungen stützen. Vor allem in dem Beitrag, auf welchen sich Bittner bezieht ist kein direkter Verweis auf Diplomarbeiten o.ä. mit welchen sonst ein genauerer Einblick in den Analyseprozess gegeben wird.
Schlussfolgerung	Es fehlen epistemologische Prozesse, mit denen untersucht werden sollte, wie die Analyseergebnisse entstanden sind und

	welche Faktoren diese Ergebnisse beeinflussen und Bittner tut da unrecht.
Lösung/Vorschlag	

Bittner hat Recht, wenn er darauf aufmerksam macht, dass sich das methodische und methodologische Selbstverständnis der Wiener Forschungsgruppe von anderen Personen und Forscher*innen unterscheidet, die ebenfalls mit dem Tavistock-Ansatz arbeiten. Dieser Aspekt wurde bisher in keiner Publikation der Wiener Forschungsgruppe erwähnt (ebd., 233).

4 Validierung und der psychoanalytische Anspruch

Bittner kommt zum Fazit, dass der Einsatz der TOM im Allgemeinen als auch im Wiener Forschungsprojekt keine psychoanalytische Forschung darstellt (ebd., 233)

Bittners Fazit das methodische Vorgehen im Wiener Forschungsprojekt sei nicht ausreichend oder sogar kontraproduktiv, kann Datler nicht nachvollziehen. Es gäbe kaum Veröffentlichungen, in welchen so detaillierte Beschreibungen und Überlegungen über die Gefühle von anderen Personen durchgeführt wurden. Bittner gibt nicht annähernd angemessen wieder, welche detailreiche Eindrücke in ihren Publikationen veröffentlicht wurden (ebd., 233).

These	Die Psychoanalytischen Pädagogik muss darüber diskutieren, mit welchen Methoden empirische Aussagen geprüft und begründet werden können und welche Kriterien dafür benötigt werden (ebd., 235).
Argument	Bittner fordert, dass die erarbeiteten Interpretationen über den Einsatz von Interviews validiert werden. Allerdings gibt es dafür zwei Probleme: 1. Es ist schwierig bis unmöglich mit Kleinkindern oder an Demenz erkrankten Menschen Interviews zu führen 2. Aus psychoanalytischer Sicht ist kaum zu erwarten, dass die entsprechenden Personen ohne Weiteres Auskunft über ihre innere Welt geben. Zudem wird das von Bittner vorgeschlagene Konzept des Junktims von Heilen und Forschen ebenfalls kontrovers diskutiert. Es handelt sich dabei um Fragen, ob oder unter welchen Bedingungen an diesem Konzept festgehalten werden kann (ebd., 235). Ebenso ist Datler irritiert, weshalb Bittner der Meinung ist, dass die Frage nach der institutionalisierten Abwehr ausreichend beantwortet werden konnte und die anderen nicht. Auch hier kommt Datler zum Schluss, dass in der Psychoanalytischen Pädagogik über Methoden und Kriterien in der psychoanalytischen Forschung diskutiert werden muss.
Schlussfolgerung	Hier braucht es weitere Auseinandersetzung
Lösung/Vorschlag	

5 Über Verstehen und Nicht-Verstehen

These	Es ist nicht möglich und auch nicht wünschenswert die innere und äußere Welt in ihrer Gesamtheit zu erfassen, auch nicht mittels TOM (ebd., 237)
Argument	- Wortwahl „wahrnehmen“ in der Forschungsfrage ist unpräzise und kann zu Missverständnissen führen - Aber Bittner Bemerkung, Forscher'innen des Wiener Projekts würden meinen, Pflegepersonen sollten all das, was der inneren Welt der Person zuzurechnen ist, wahrnehmen, verstehen und berücksichtigen, kann Datler nicht nachvollziehen → den das haben sie nie behauptet → es ist nicht (ebd., 237)
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

These	Die Auseinandersetzung mit dem Beobachtungsprotokollen wurde von besonders vielen Gruppen- und Seminarkonstellationen mit einer Altersspanne von 20-60 Jahren, besprochen (ebd., 237).
Argument	Bittner kritisiert, dass eine junge Beobachter'in die Leiden und Gefühle der älteren Beobachtungssubjekte nicht nachvollziehen kann. Datler erklärt, dass nicht die Beobachter'innen allein mit den Gefühlen und Emotionen der Beobachtungssubjekte beschäftigen. (ebd., 237f.)
Schlussfolgerung	Widerlegung Bittner
Lösung/Vorschlag	

These	Es muss zwischen der „Anerkennung der prinzipiellen Fremdheit des Fremden“ und den damit verbundenen unüberwindbaren Grenzen des Verstehens einerseits und dem Anerkennen erschwerender Verstehensbedingungen andererseits unterschieden werden (ebd., 238)
Argument	Die Anerkennung der prinzipiellen Fremdheit des Fremden birgt die Gefahr, dass jede Bemühung um ein Verstehen anderer kategorisch ausgeschlossen wird. Damit würde die Psychoanalytische Pädagogik, in welcher das „Ringen um Verstehen“ (ebd., 238) im Vordergrund steht am Ende stehen „und in pädagogischen Kontexten könnte niemandem mehr Empathie oder Ähnliches abverlangt werden“ (ebd., 238). Es ergibt eine andere Situation, wenn in der getroffenen Annahme davon ausgegangen wird, dass „Verstehensbemühungen innerhalb einer großen Spannweite zu mehr oder weniger gut begründbaren Verstehensleistungen führen können“ (ebd., 238)
Schlussfolgerung	Widerlegung Bittner
Lösung/Vorschlag	

1 Vorbemerkung

- lässt konkreten Kritikpunkte am Wiener Projekt auf sich beruhen, da methodisches Konzept ausreichend von Datler erläutert wurde (Bittner 2017, 165)

Auf zwei an die Diskussion anschließende Punkte, möchte er näher eingehen:

1. Mystifizierung des Tavistock und Esther Bick
2. Einsatz der TOM als Forschungsmethode

2 Tavistock ruhmreiche und teils problembelastete Geschichte

Hauptthese	IO verfehlt sowohl Psychoanalyse als auch psychoanalytische Forschungsmethoden
These	Das Tavistock hat etwas Esoterisches und alles Exoterisch Abweisendes zu eigen (ebd., 166).
Argument	Tavistock Klinik und Institut zog bedeutende englische Psychoanalytiker'innen an, da es ein Kreativitäts- und Kraftzentrum von besonderer Art war. Gleichzeitig hat es etwas unheimliches. Tavistock-Psychiater'innen und -Psycholog'innen engagierten sich in der psychologischen Kriegsführung, weshalb Coleman dem Tavistock vorwarf, die USA psychologisch beeinflusst und damit in den zweiten Weltkrieg getrieben zu haben. Diese Vorwürfe konnten nie belegt werden. Laut Bittner ist es das Esoterische und Exoterisch Abweisende, was das Tavistock ausmacht und weshalb solche Vorwürfe entstehen.
Schlussfolgerung	implizit: kaum jemand hinterfragt das Institut und dessen Theorien
Lösung/Vorschlag	

3 There is no such thing as an observer

These	Über Infant Observation können sich interessante Einblicke in die kindliche Lebenssphäre eröffnen (ebd., 166)
Argument	Rustin beschreibt in seinem Beitrag von 2006 warum TOM zur Forschungsmethode weiterentwickeln werden kann bzw. sich bereits dorthin entwickelt hat. In seinen Ausführungen beschreibt er, dass das Objekt Kind jeweils in der Interaktion mit der Mutter oder anderen Bezugspersonen beobachtet wird. Dabei liegt das Interesse auf die aktuellen Seelen- und Gefühlszustände in der Interaktion von Kind und Pflegepersonal und gleichzeitig auf den Gefühlen, die diese Prozesse in der Beobachter'in auslösen. Bittner stimmt zu, dass mit Hilfe der IO interessante Einblicke in die kindliche Lebenssphäre eröffnet werden können (ebd., 166).
Schlussfolgerung	Drei Kritikpunkte an der IO nach dem Tavistock-Konzept:

	- Rolle der passiven Beobachter'in - Funktion der Seminargruppe, die aus dem Rohmaterial relevante Erkenntnisse erarbeiten sollen - Problematik der zentralen Begriffe, auf welche Forschung baut
Lösung/Vorschlag	

4 Das Beobachtungs-Setting

These	Auch durch eine passive Beobachter'in wird das zu beobachtende Geschehen beeinflusst.
Argument	Basierend auf Winnicotts Aussage: „there is no such thing as a baby“ baut Bittner sein Argument auf. Winnicott meint mit seiner Aussage, dass das Baby nicht für sich alleinsteht, sondern, dass zu dem Baby und seinen Interaktionen auch immer die Mutter mitgedacht werden muss. Bittner führt den Gedanken weiter und schließt, auch den Vater, die Geschwister und Großeltern mit ein. Auf die IO bezogen muss auch die Beobachter'in einmal pro Woche für eine Stunde mitgedacht werden. Das heißt, dass auch wenn die Beobachter'in eine passive Rolle einnimmt, beeinflusst sie immer das Geschehen. Vor diesem Hintergrund baut Bittner Winnicotts Zitat um zu: there is no such thing as an observer (ebd., 167).
Schlussfolgerung	
Lösung/Vorschlag	

5 Zur Epistemologie der Auswertung von Beobachtungsprotokollen

These	Im Niederschreiben des Geschehens steckt immer schon ein Stück Deutung (ebd., 168).
Argument	Bittner verweist auf ein Beobachtungsprotokoll von Esther Bick, in welchem sie die Beobachtungen von einem schizophrenen Mädchen beschreibt. Das Mädchen geht laut der Beobachtung „wie ein Sack Kartoffeln, der aufpassen muss, dass die Kartoffeln nicht einzeln herausfallen“ (ebd., 168). Mit dieser Formulierung überschreitet Bick bereits entscheidende Grenzen der Beobachtung und geht in eine ausladende Metaphorik über. Dies beschreibt keine Wirklichkeit mehr, sondern verdeutlicht, ihre Interpretation des Gesehenen. Bittner vergleicht das Niederschreiben der Beobachtungen mit einem expressionistischem Gemälde, wie auch ein expressionistisches Gemälde, machen die Beschreibungen etwas sichtbar, doch niemand würde auf die Idee kommen, ein Porträt von Jacqueline von Picasso als Passfoto der wirklichen Jacqueline zu verwenden (ebd., 168).
Schlussfolgerung	Beobachtungsprotokolle können nicht empirisch sein
Lösung/Vorschlag	

6 Wider den psychoanalytischen Begriffsrealismus

These	Die Psychoanalyse ist mit dem Problem konfrontiert, dass ihre Begriffe zu einer falschen Verdinglichung neigen (ebd., 168)
Argument	Psychoanalytische Begriffe neigen dazu, sich für die Sache selbst zu halten. Dies zeigt sich v.a. im Wiener Projekt in der Verwendung des Begriffs der inneren Welt. Dieser wird auf eine Art und Weise verwendet, sodass der Eindruck entsteht, sie würden über etwas real Existierendem und empirisch Erforschbaren reden, zu dem man durch Empathie Zugang findet. Für Bittner ist der Begriff der inneren Welt jedoch wie das Kant'sche Ding für sich, etwas das man nicht wissen kann. Auch in Bions Arbeit von 1962 kann eine solche Auffassung und Formulierung der inneren Welt nachgelesen werden (ebd., 169).
Schlussfolgerung	Psychische Prozesse können nicht so erfasst werden wie <i>Sachen selbst</i>
Lösung/Vorschlag	

These	Begriffe der Psychoanalyse sind unbestimmbar (ebd., 169f.)
Argument	Freud schrieb einmal „Sie hatten nie den Gedanken realisiert, daß das Unbewußte etwas ist, was man nicht weiß“. Damit behauptet Freud, dass man den Gegenstand der Psychoanalyse nicht wissen, sondern nur über Vermutungen erschließen kann. Also Psychoanalyse ist nach Bittner nichts, das man empirisch erforschen oder begründen kann. Somit stellt etwas ‚Wolkiges‘ den Gegenstand der Psychoanalyse dar. Freud richtete sich mit dem Satz an die Gegner der Psychoanalyse. Laut Bittner hätte er sich selbst und andere Psychoanalytiker*innen miteinschließen können, die aus der Psychoanalyse eine „ganz normale Wissenschaft“ (ebd., 170) machen wollen, „die von genau so wissbaren Gegenständen handelt wie jede andere“ (ebd., 170).
Schlussfolgerung	Durch die Deklaration der IO als eine psychoanalytische Forschungsmethode, besteht die Gefahr, dass die IO sowohl die Psychoanalyse als auch die Forschungsmethode verfehlt (ebd., 170).
Lösung/Vorschlag	

1 Psychoanalytische Entwicklungspsychologie als „beobachtende“ Wissenschaft?

Hauptthese	Über eine innere Welt und ihre psychische Strukturiertheit lassen sich mittels Beobachtungen keine validen Erkenntnisse gewinnen
------------	--

Kritik an Säuglingsbeobachtung von Freud & Dornes:

These	Etwas, das nicht erfragt wird, kann auch nicht erforscht werden
Argument	Freud begann die Arbeit über den kleinen Hans zu schreiben, um damit mehr über die frühkindliche Sexualität zu erfahren. Seine bis dahin gesammelten Erkenntnisse stammen aus psychoanalytischen Behandlungen von Erwachsene, für welche er empirische Belege finden wollte. Fröhlich kritisiert, dass durch diesen sogenannten empirischen Zugang, nur das gefunden wird, was zuvor gesucht wurde. Fröhlich bezeichnet deshalb Freuds Beobachtungsmethode als Bestätigungsforschung (Fröhlich 2017, 152). Diese wurde von seinen Schüler*innen weitergeführt bis Dornes mit Hilfe einer neuen Säuglingsforschung und den experimentellen Untersuchungsmethoden eine neue Möglichkeit erfand. Mit dieser konnte man sich von Freud Theorie-Essentials lösen. Allerdings berücksichtigte Dornes in seiner Theorie nicht, dass es sich nicht um ein reales Kind, sondern um eines durch die Fragen der Forscher*innen konstruiertes Kind handle. Auch hier kommt Fröhlich zum Fazit, dass nur das erforscht werden kann, was zuvor erfragt wurde (ebd., 153)
Schlussfolgerung	Beobachtungen können nicht zur Theoriebildung führen
Lösung/Vorschlag	

Möchte TOM genauer untersuchen.

2 Infant Observation als qualitatives Forschungsinstrumentarium?

These	Der Erkenntnisgewinn durch TOM wird in Forschungsberichten nicht ausreichend transparent dargestellt (ebd., 154).
Argument	Forscher*innen die mit Hilfe TOM arbeiten verweisen in ihren Arbeiten mehrfach auf die Standards qualitativen Forschens. Es können sowohl die von Mayring beschriebenen Güterkriterien als auch eine Ausführung bezüglich der einzelnen Ablaufschritte nachgelesen werden. Dennoch bleibt unklar, wie die Forschungsgruppe zu den jeweiligen Erkenntnissen gelangt ist. Fragen nach der Auslegungen bzw. Deutungen des Beobachteten, welche Deutungen angenommen oder verworfen wurde und mit welcher Argumentation, in Bezug auf welche Kriterien dies geschah, bleiben für Fröhlich unbeantwortet (ebd., 154).
Schlussfolgerung	

Lösung/Vorschlag	
------------------	--

2.1 Beobachten was ist?

These	In dem Anspruch durch TOM auf die innere Welt von Säuglingen oder Kleinkindern schließen zu können widerspiegelt sich das von Habermas beschriebene erkenntnistheoretische Dilemma (ebd., 155)
Argument	Nach dem erkenntnistheoretischen Dilemma, wird so getan, als würde etwas beobachtet werden können, was tatsächlich nicht beobachtet werden kann.
Schlussfolgerung	Die innere Welt eines Säuglings, oder Kleinkind kann nicht beobachtet werden.
Lösung/Vorschlag	

These	Das Zurückgreifen auf das Container-Prinzip von Bion ist im Beobachtungssetting problematisch
Argument	In der Auswertung fungieren die Beobachter'innen im Sinne von Bion als Container. Der Autor erinnert daran, dass Bion das Prinzip für die Mutter-Kind-Beziehung sowie für das Therapeut-Patient -Verhältnis beschrieben hatte. Eine Anwendung auf das Beobachtungssetting ist problematisch, da das Grundverhältnis zwischen Beobachter'in und Säugling nicht auf einer Realbeziehung, sondern auf einer Beziehung auf Distanz beruht und dadurch das Verhältnis Beobachter'in-Seminargruppe in der Gefahr steht, infantilisierende und pathologisierende Kollusionen zu evozieren.
Schlussfolgerung	Es ist nicht möglich nach Bion zu beobachten.
Lösung/Vorschlag	

2.2 Wie Anwender von Infant Observation Erkenntnisse gewinnen: Ein Beispiel

These	Im Forschungsprojekt von Datler et al. (2008) in welchem die Entwicklung früher Triangulisierungsprozesse untersucht wurde, stellen die Ergebnisse, eine Übersetzung der Beobachtungen in eine Interpretationssprache dar (ebd., 157).
Argument	Beschriebene Beobachtungen werden in eine Interpretationssprache übersetzt und als Ergebnisse dargestellt. Es fehlen Antworten auf entscheidende Fragen wie, wie sich der Auswertungsprozess vollzogen hat. Die Forschungsergebnisse bleiben weitgehend am Manifesten ausgerichtet und man kann deshalb nicht wirklich etwas über die innere Welt des Babys erfahren.

	Möglicherweise lag es daran, da die Forschungsgruppe zu keiner übereinstimmenden Meinung kommen konnte. Es könnte auch daran gelegen haben, dass die erarbeiteten Interpretationen nicht veröffentlicht werden konnten. Eine weitere Möglichkeit sieht Fröhlich (ebd., 158) darin, dass die Forschungsgruppe an die „Grenzen des Forschungssettings“ gelangt sind.
Schlussfolgerung	Unter Berücksichtigung, dass über eine Beobachtung keine endgültig validierte Aussage über die innere Welt und ihre psychischen Strukturiertheit getroffen werden kann, hält Fröhlich (ebd., 158) die Forschungsergebnisse als angemessen.
Lösung/Vorschlag	

2.3 Nur eine Wahrheit?

These	Ohne die Transparenz der Schritte zu den Erkenntnissen stellt der Auswertungsprozess der TOM eine Leseart dar und hat keinen Anspruch wissenschaftliche Erkenntnis (ebd., 159).
Argument	Da in den Forschungsberichten die konkreten Schritte der Auswertung des Materials nicht genauer erläutert werden, stellt Fröhlich seine Leseart zu einer beschriebenen Beobachtungsszene dar. Damit verdeutlicht Fröhlich, dass es verschiedene Lesearten gibt. Er erhebt jedoch mit seiner Leseart keinen Anspruch auf wissenschaftlicher Erkenntnis. Da der Auswertungsprozess nicht genauer erläutert wird, ist diese Leseart gleichwertig mit der, der Forschungsgruppe.
Schlussfolgerung	Laut Fröhlich basieren die verschiedenen Lesearten daher auf persönlichen Erfahrungen und nicht auf theoretischem Wissen (ebd., 159)
Lösung/Vorschlag	Lesearten können so auch nicht als valide bezeichnet werden → Absage an TOM als Methode

3 Fazit

These	Verstehensbemühungen können nicht zu einer Wahrheit führen
Argument	Erstens es existieren verschiedene Wege des Verstehens. Und zweitens unserem Verständnis sind Grenzen gesetzt. Der Anspruch TOM als Forschungsmethode könnte zur Annahme führen, es gäbe eine Wahrheit. Mit dem Anspruch der TOM zu verlässlichen Aussagen über die innere Welt zu gelangen, befürchtet Fröhlich (ebd., 159), dass dies zur Annahme führen könnte, es gäbe eine Wahrheit.
Schlussfolgerung	Das Unbewusste ist jedoch etwas, was man nicht wissen kann.
Lösung/Vorschlag	

These	Um das Unbewusste erforschen zu können, benötigt es eine Entfaltung eines unbewussten Handlungsdialog zwischen Forschenden und Beforschten (ebd.,159).
Argument	Dafür eignen sich kein Forschungsdesign, welches auf das klassischen Setting der Abstinenz und distanzierter Teilnahme baut. Als erste Orientierung eignet sich das Forschungssetting nach Winnicott, in welchem der Forschende sich aktiv in das Beziehungsfeld von Mutter und Kind beteiligt (ebd., 160).
Schlussfolgerung	TOM eignet sich nicht als psychoanalytische Forschungsmethode.
Lösung/Vorschlag	

II Gründehierarchien und Argumentenkarten

Groarke, 2008

Interpretationshypothese, höhere Gründe Ebene
IO sollte nicht als Forschungsmethode bzw. zur Gewinnung psychoanalytischen Wissens herangezogen werden.

Gründe Ebene 1
Blick erhebt keinen Anspruch auf eine psychoanalytische Bedeutung der IO außerhalb des Ausbildungskontexts.

Gründe Ebene 2
[unausgesprochen] wenn Begründung der Methode in der Konzeption und Verifizierung von Beobachtungsmaterial festhält, dass die IO nicht als Methode geeignet ist, dann wäre es erst recht unzulässig, diese in anderen Kontexten auch anzuwenden.

Gründe Ebene 3
In der IO geht es darum, im Rahmen von Beobachtungen die Entwicklungsphasen von Säuglingen und Kindern nachvollziehen zu können.

Gründe Ebene 4
Blick legt den Schwerpunkt der Beobachtung auf die Verhaltensmuster.

Gründe Ebene 5
Die Beobachtungsmethode richtet sich an das unbewusste Verständnis der Auszubildenden.

Schlussfolgerung/These
Mit der Beobachtungsmethode von Blick kann etwas über das intuitive und introspektive Verstehen kombiniert mit dem Ziel beobachtbare Phänomene erkennen zu können, gelernt werden.

Gründe Ebene 2
Blick respektiert Grenzen zwischen Beobachtungen und klinischen Begegnungen und akzeptiert dadurch, dass durch Beobachtungen nicht auf die innere Welt geschlossen werden kann.

Gründe Ebene 3
IO beinhaltet keine Verwendung von Übertragung und Gegenübertragung im psychoanalytischen Sinn.

Gründe Ebene 4
Blick liegt den Schwerpunkt der Beobachtung auf die Verhaltensmuster.

Gründe Ebene 5
Die Beobachtungsmethode richtet sich an das unbewusste Verständnis der Auszubildenden.

Schlussfolgerung/These
Das Beobachtungsmaterial ist nicht analytisch oder soll als präliminäre Form der Rekonstruktion definiert werden.

Gründe Ebene 2
Mit der Behauptung von Margaret Rustin, dass Übertragung in psychoanalytischen Sinn in der IO stattfinden, wird der Anwendungsbereich der IO erweitert und so dargestellt als wäre die IO eine unabhängige Quelle psychoanalytischen Wissen auf Basis der Erkennung von Mustern der inneren Objekte.

Gründe Ebene 3
Blick verwendet Beobachtungsdaten nur in Verbindung mit klinischen Material.

Gründe Ebene 4
Blick liegt den Schwerpunkt der Beobachtung auf die Verhaltensmuster.

Gründe Ebene 5
Die Beobachtungsmethode richtet sich an das unbewusste Verständnis der Auszubildenden.

Schlussfolgerung/These
Beobachtungen dienen bei Esther Bick als Illustration.

Gründe Ebene 2
Zunehmende Betonung der Plausibilität in der Psychoanalyse ist durch wirtschaftliche und politische Faktoren motiviert [unausgesprochen] und nicht durch Esther Bick.

Gründe Ebene 3
Weil Seminare wie IO in psychoanalytischen Studiengänge fester Bestandteil sind, gibt es einen zunehmenden Schwerpunkt auf die Forschungskapazität.

Gründe Ebene 4
Die psychoanalytische Pädagogik muss evidenzbasierte Forschung liefern.

Schlussfolgerung/These
Durch die Förderung von evidenzbasierter Forschung wird das Verhältnis zwischen Meinung und Fakten nicht ausreichend pädagogisch begründet.

Gründe Ebene 1
Rustin plädiert für den Einsatz der IO im forschungsmethodisch psychoanalytisch orientierten Kontext.

Gründe Ebene 2
Die von Rustin aufgestellte Analogie zwischen IO und der psychoanalytischen Psychotherapie kann nicht aufrecht gehalten werden.

Gründe Ebene 3
Auch wenn während der Beobachtung unbewusste Gefühle entstehen, liegt der Fokus der IO auf das Lernen.

Gründe Ebene 4
Zentrale Frage lautet: Was kann aus den Erfahrungen, welche während der Beobachtung gesammelt werden, gelernt werden [unausgesprochen: und nicht, wie geht man mit den unbewussten Gefühlen, die während der Beobachtung entstehen um?]

Schlussfolgerung/These
Aufkommende Gefühle in der Beobachtung sind allgemeine Phänomene persönlicher Beziehungen und kein Merkmal für klinische psychoanalytisch-therapeutische Settings.

Gründe Ebene 2
Rustins Argumentation für die Relevanz der empirischen Forschung für die Psychoanalyse mit Hilfe von IO, überschreitet die pädagogische und klinische Begründung der IO.

Gründe Ebene 3
Aufbauend auf der Analogie zwischen IO und der psychoanalytischen Psychotherapie, stellt Rustin die IO als eine Methode dar, die adäquat zu den Gefühlen und der inneren Welt des Babys und seiner Mutter ist.

Gründe Ebene 4
Unbewusste Prozesse und Kommunikation von Mutter und Kind finden nicht in einer Umgebung statt, in welcher Befunde aufgegriffen und genutzt werden können wie in der klinischen Praxis.

Schlussfolgerung/These
Mit Rustins Vorschlag wird die Psychoanalyse selbst operativ innerhalb der sozialen Ordnung, allerdings kann die IO keinen neuen Ansatz von Mechanismen in der Sozialforschung bieten.

Gründe Ebene 2
Der von Rustin angesprochene Reflexionsraum kommt dem Modell der Praxis der Gesundheit näher als das in der psychoanalytischen Behandlung der Fall ist.

Gründe Ebene 3
Für Rustin stellen Übertragungsreaktionen auf die Beobachter*in eine Voraussetzung für das Verständnis im Beobachtungsfeld dar.

Gründe Ebene 4
Aus diesem Verständnis kann ein Reflexionsraum für die Mutter entstehen und wertvoll für Fachleute mit Verantwortung für die Gesundheit von Säuglingen.

Schlussfolgerung/These
Mit Rustins Vorschlag wird die Psychoanalyse selbst operativ innerhalb der sozialen Ordnung, allerdings kann die IO keinen neuen Ansatz von Mechanismen in der Sozialforschung bieten.

Gründe Ebene 1
IO im Kontext des Lernens und Lehrend am nützlichsten

Gründe Ebene 2
In der IO können Erfahrungen über verschiedene Sinne (schauen, fühlen (schreiben?) und hören) erlebt werden.

Schlussfolgerung/These
Aus Beobachtungen zu lernen ist wertvoller als der Versuch Übertragungen außerhalb der klinischen Situation zu nutzen.

Gründe Ebene 2
Durch die Vermischung des verflochten Theorisierens, bietet das IO Seminare die Möglichkeit, an der Schnittstelle zwischen Beobachtungssituation und Seminargruppe aus Erfahrungen zu lernen.

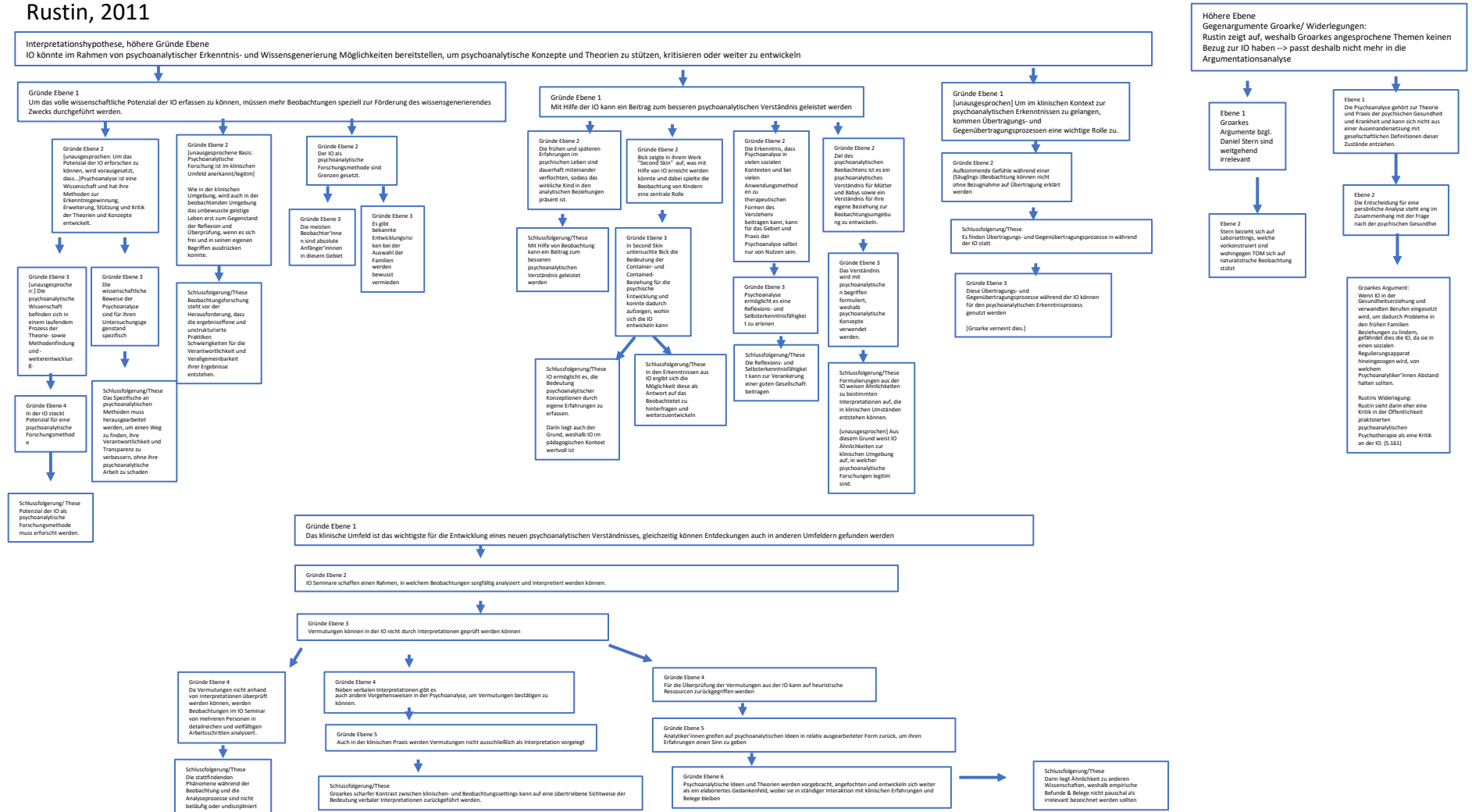
Gründe Ebene 1
Klinische Erkenntnisse können nicht auf Erkenntnisse, die durch Beobachtungen gewonnen wurden, reduziert werden.

Gründe Ebene 2
Klinische Erkenntnisse sind Konstruktionen, die im analytischen Prozess ausgearbeitet werden und daher nur vorläufige Fakten sind.

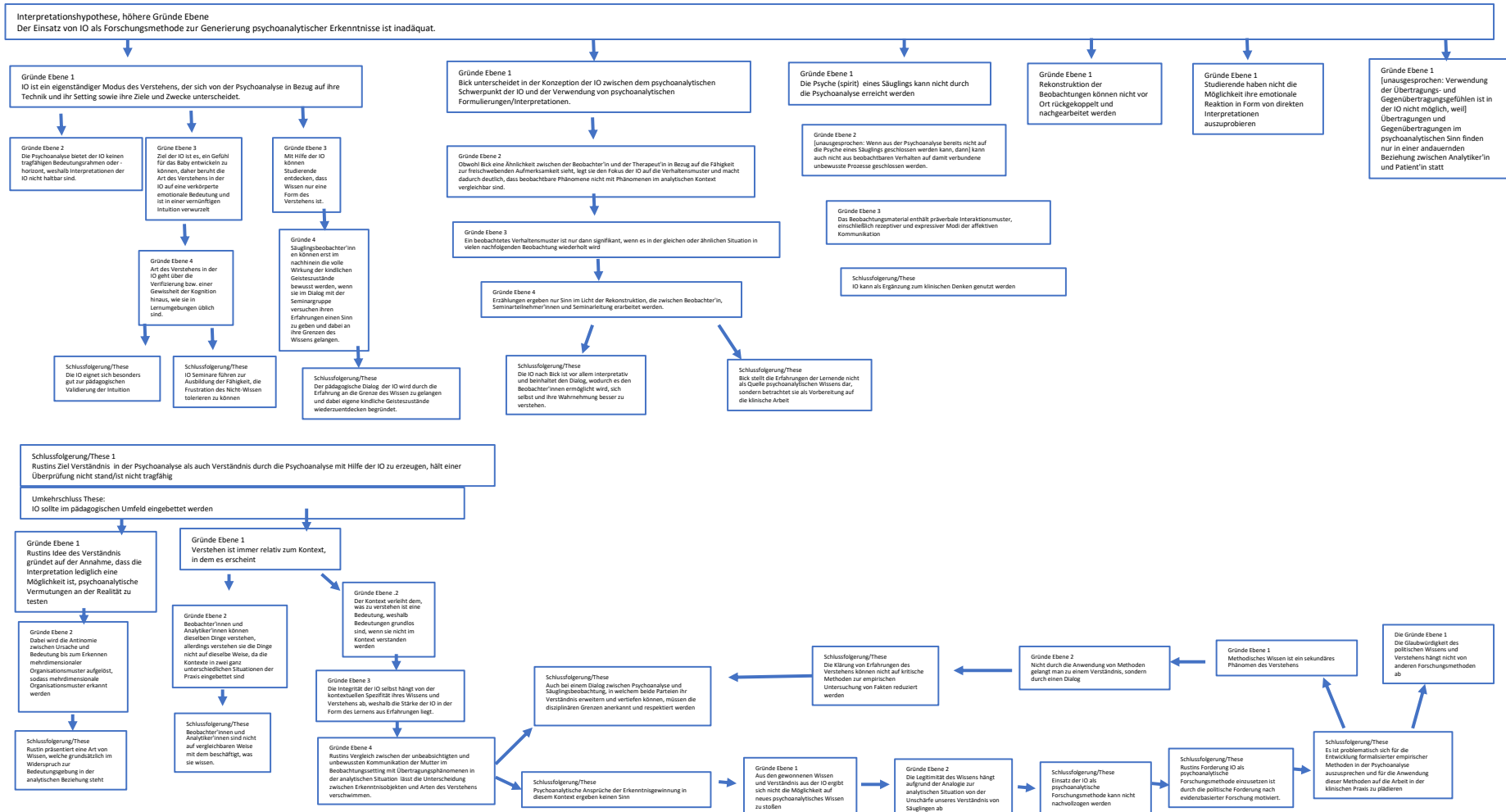
Gründe Ebene 3
In der Psychoanalyse machen Befunde im analytischen Setting nur im Rahmen einer Beziehung zwischen Patient*in und Therapeut*in Sinn.

Schlussfolgerung/These
Psychoanalytisches Wissen ist kein wissenschaftliches Wissen.

Rustin, 2011



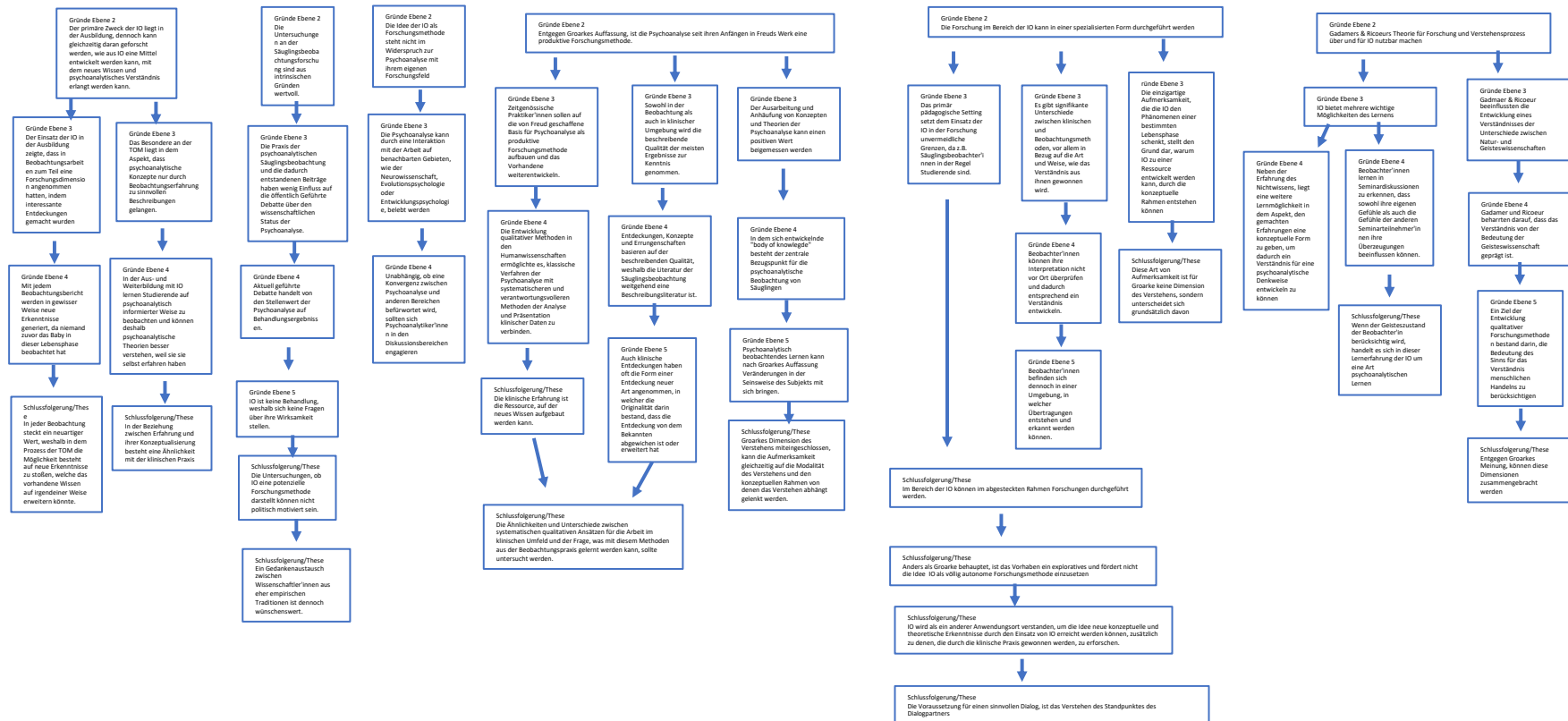
Groarke, 2011



Rustin, 2011a

Interpretationshypothese, höhere Gründe Ebene
TOM eingesetzt in der Forschung könnte einen Beitrag dazu leisten bestimmt Arten von psychoanalytischen Phänomenen zu verstehen, sodass ein Lernen von mehr als individuell relevanter Art stattfinden kann

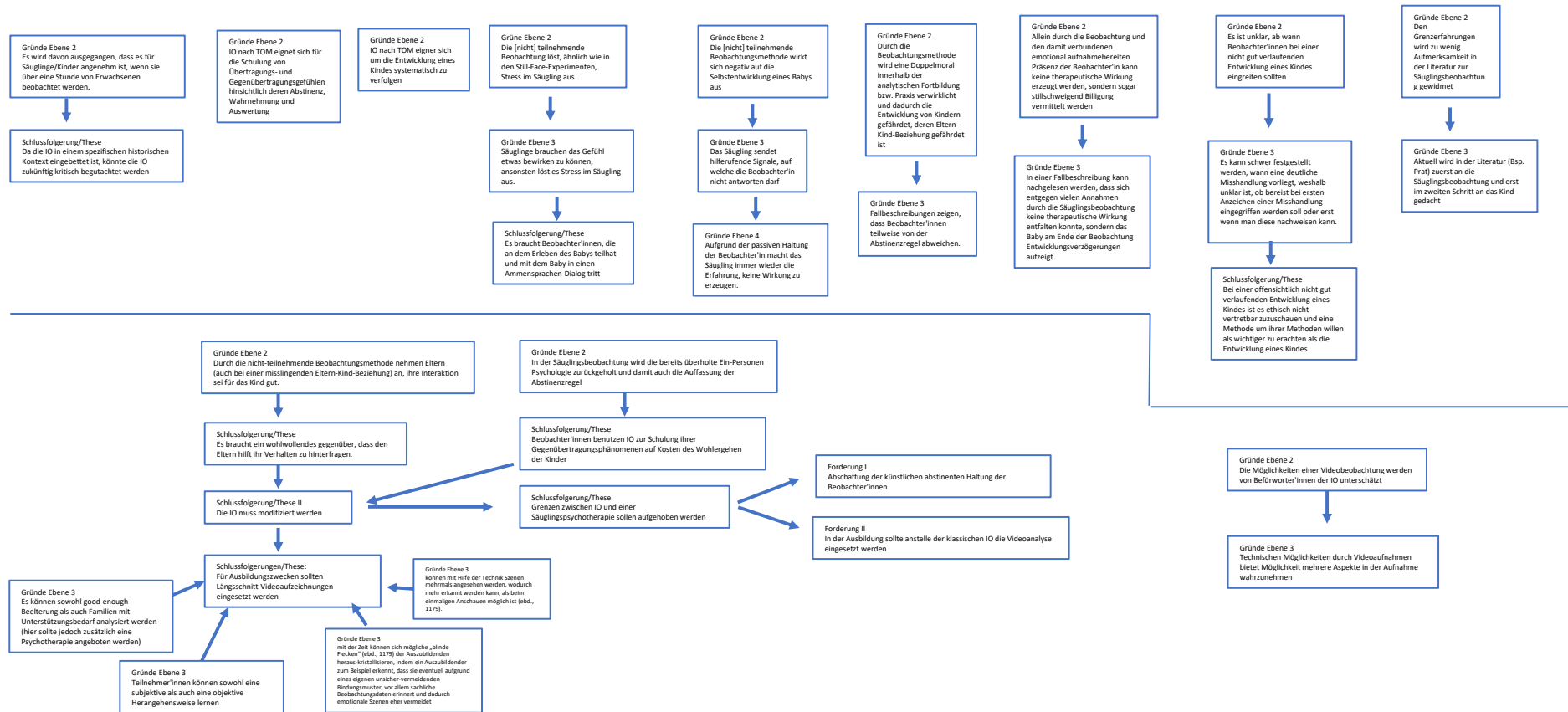
Gründe Ebene 1
Es sollte untersucht werden, ob IO einen Kontext bietet, in dem neue Erkenntnisse entwickelt werden können



Ludwig-Körner, 2015

Interpretationshypothese, höhere Gründe Ebene
In der Säuglingsbeobachtung wird eine falsch verstandene Abstinenzregeln eingehalten, die ethisch nicht gerechtfertigt werden kann.

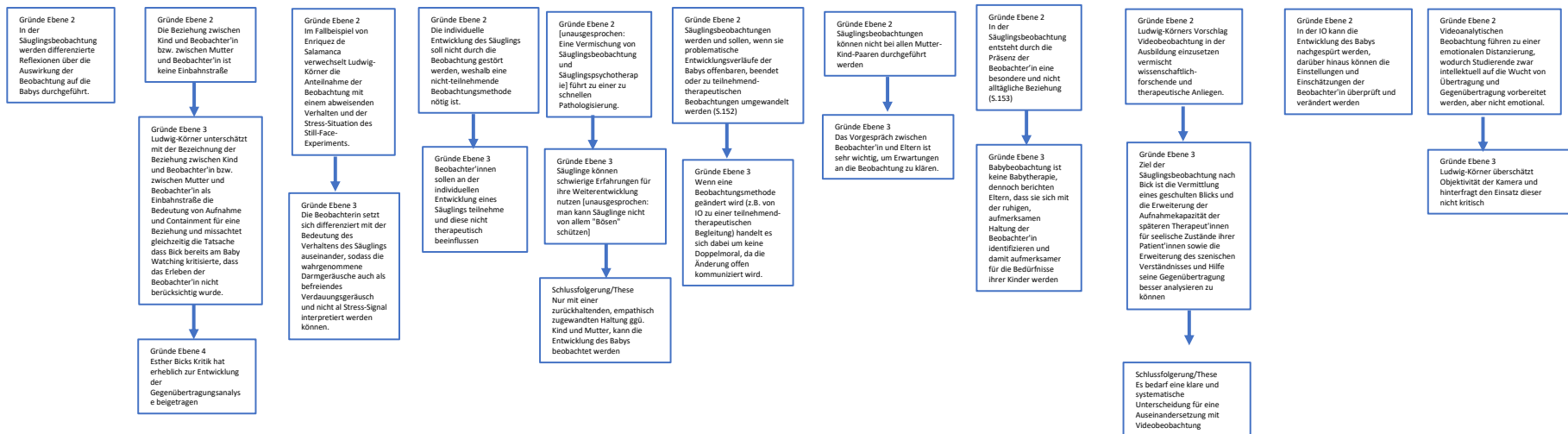
Gründe Ebene 1
Säuglingsbeobachtung wird zur Schulung von Gegenübertragungsphänomene auf Kosten des Wohlbefindens der Kinder eingesetzt.



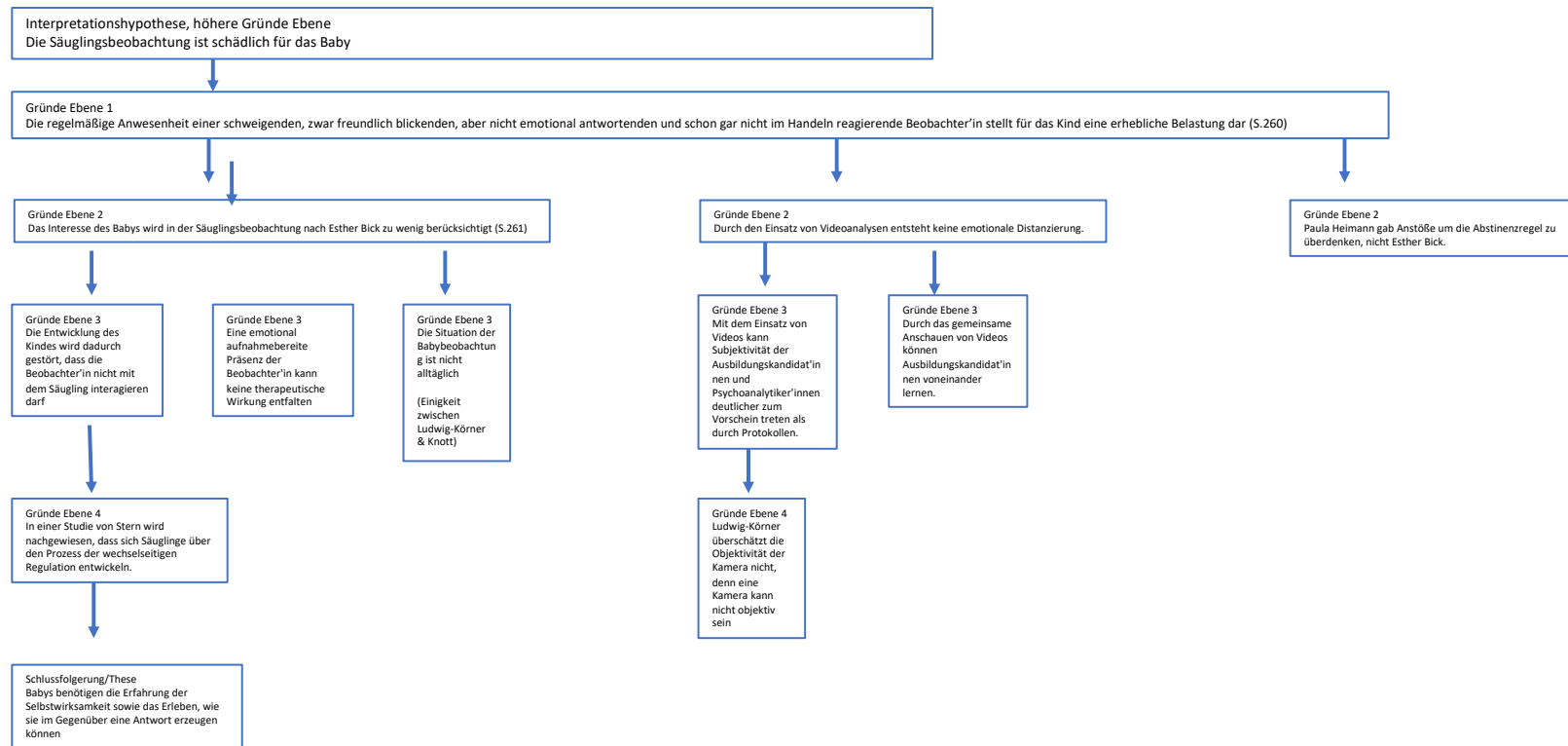
Knott, 2017

Interpretationshypothese, höhere Gründerbene
Mit der Säuglingsbeobachtung nach Esther Bick können einzigartige Erfahrungen gesammelt werden, die im späteren Berufsalltag nützlich sein werden

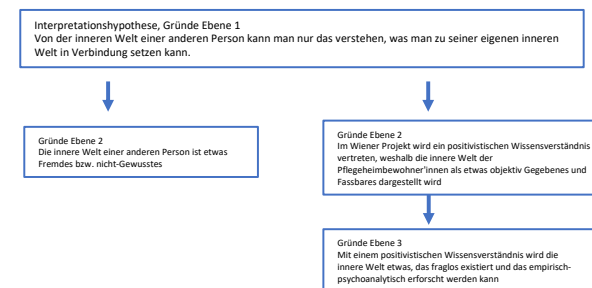
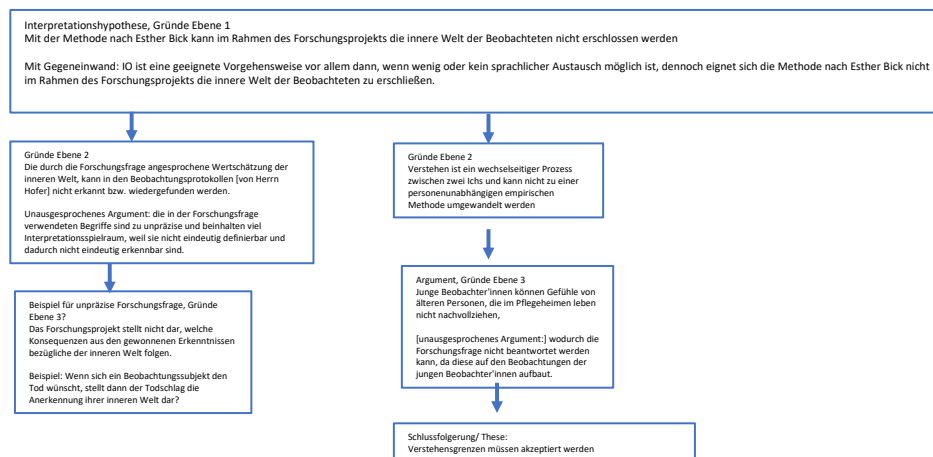
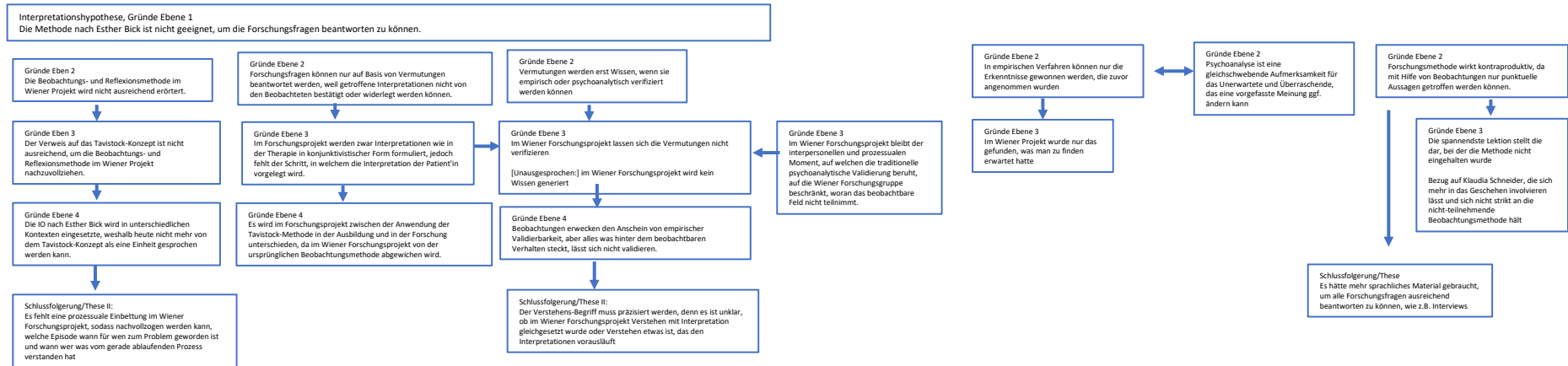
Gründe Ebene 1
Die Säuglingsbeobachtung findet nicht auf Kosten des Wohlergehens der Babys statt, sondern stellt ein verlässliches Interesse an Baby und Mutter dar und bedeutet daher eine große Wertschätzung gegenüber Baby und Mutter.



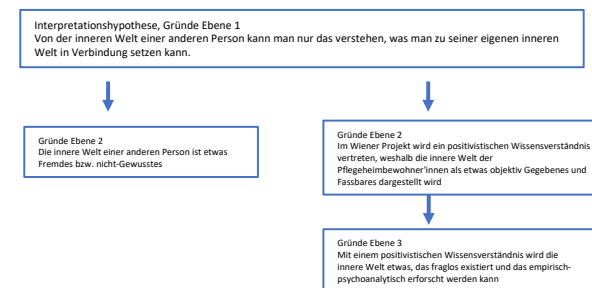
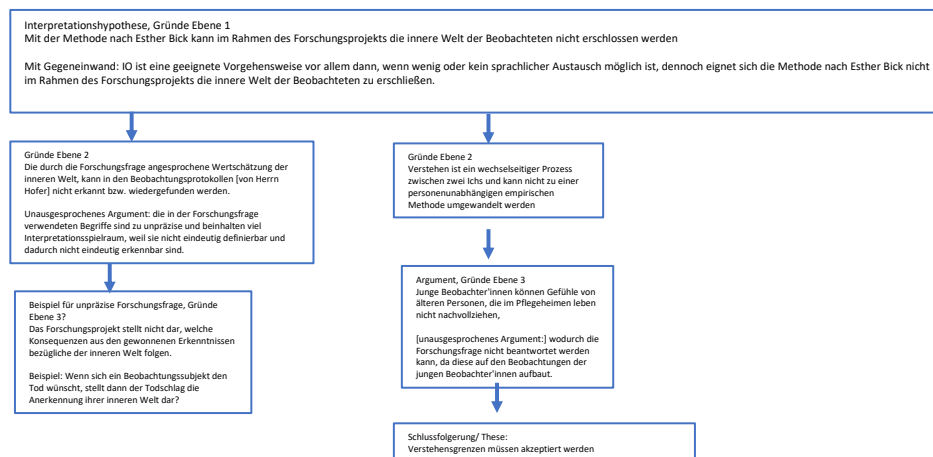
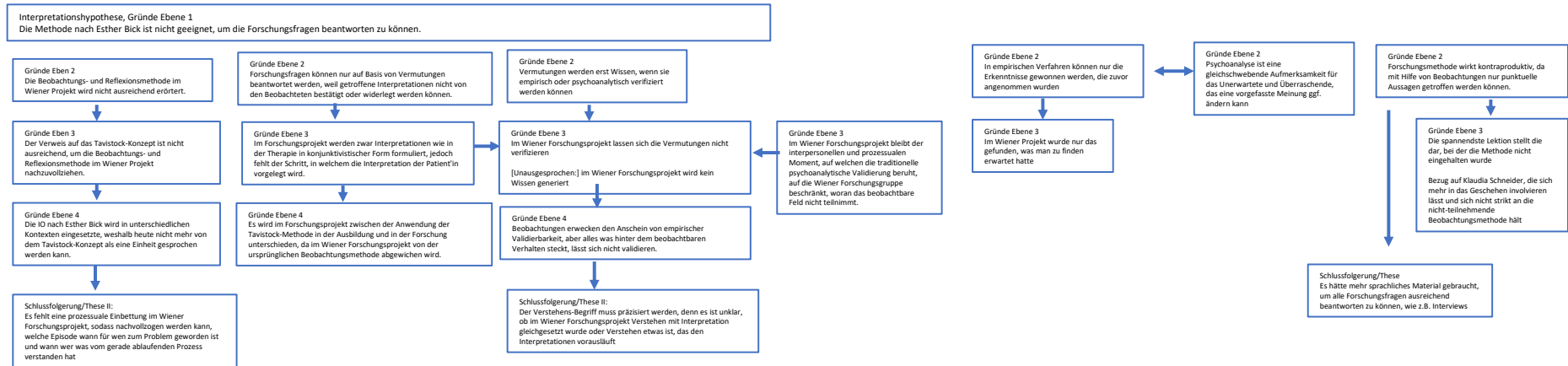
Ludwig-Körner, 2017



Bittner, 2016

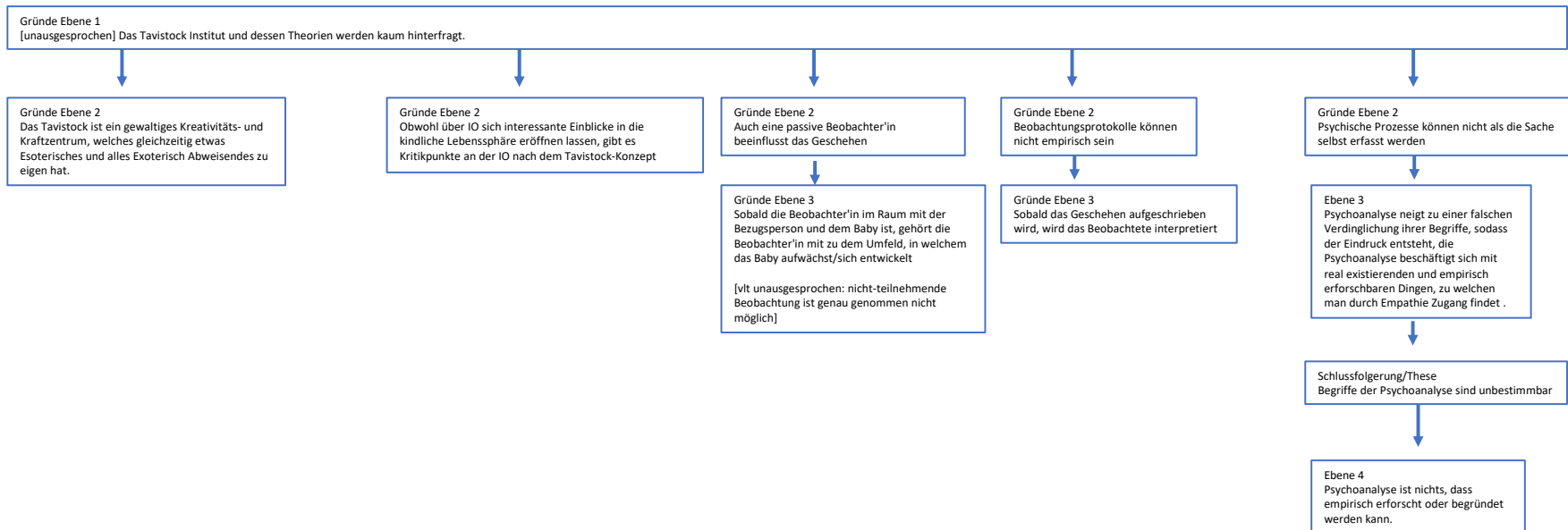


Bittner, 2016



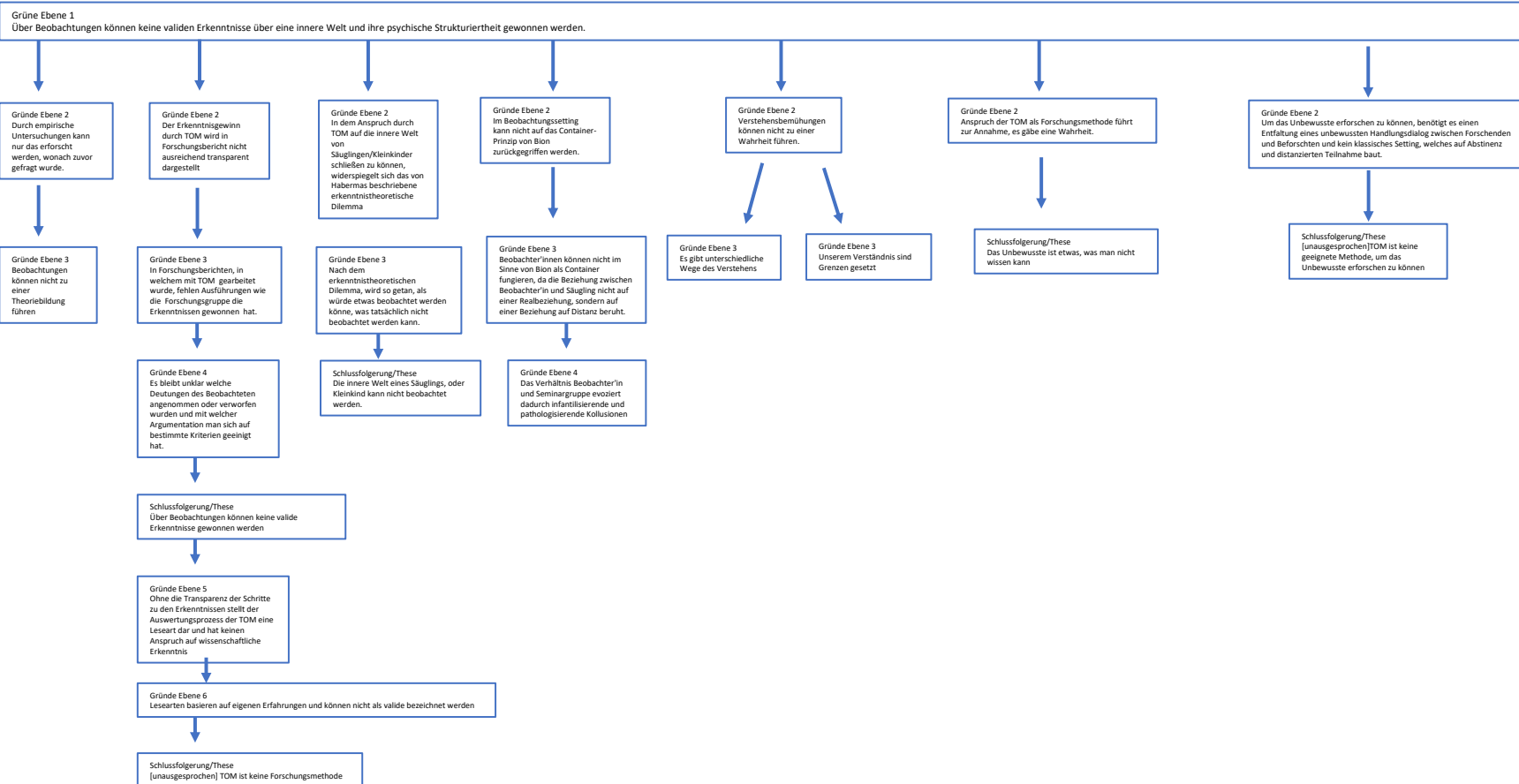
Bittner, 2017

Interpretationshypothese, höhere Gründe Ebene
IO eingesetzt in der Forschung verfehlt sowohl die Psychoanalyse als auch die psychoanalytische Forschungsmethode.



Fröhlich, 2017

Interpretationshypothese, höhere Gründe Ebene
Die innere Welt und ihre psychische Strukturiertheit können nicht (empirisch) erfasst werden.



III Argumentationsanalyse

Groarke 2008

Gründe Ebene 0-2	Gründe Ebene 3	Gründe Ebene 4	Aussage
Interpretationshypothese höhere Gründe Ebene			TOM ist als psychoanalytische Forschungsmethode nicht geeignet.
Gründe Ebene 1			Das Konzept der TOM basierend auf dem Konzept der IO ist für den Einsatz im Ausbildungskontext ausgerichtet und beinhaltet deshalb keinen Anspruch auf eine psychoanalytische Bedeutung außerhalb des Ausbildungskontexts.
Gründe Ebene 2			Es ist unzulässig TOM in anderen Kontexten außerhalb der Ausbildung anzuwenden, weil die Begründerin der Methode festgehalten hat, dass die IO nicht als Methode geeignet ist.
Gründe Ebene 2			Im Ursprungskonzept der TOM [also IO] werden die Grenzen zwischen Beobachtungen und klinischen Begegnungen akzeptiert, weshalb durch Beobachtungen nicht auf die innere Welt geschlossen werden kann.
	Schlussfolgerung/These		Mit TOM kann etwas über das intuitive und introspektive Verstehen kombiniert mit dem Ziel beobachtbare Phänomene erkennen zu können, gelernt werden.
Gründe Ebene 2			Im Ursprungskonzept der TOM werden Beobachtungen nur in Verbindung mit klinischen Material verwendet, weshalb sie als Illustrationen dienen. Daraus kann geschlussfolgert werden, dass das Beobachtungsmaterial nicht analytisch ist und nur als präklinische Form der Rekonstruktion definiert werden sollte.

Gründe Ebene 2			Mit der Behauptung, dass Übertragung im psychoanalytischen Sinn in der TOM stattfinden, wird der Anwendungsbereich der TOM erweitert und so dargestellt als wäre die TOM eine unabhängige Quelle psychoanalytischen Wissen auf Basis der Erkennung von Mustern der inneren Objekte.
Gründe Ebene 2			Zunehmende Betonung der Plausibilität in der Psychoanalyse ist durch wirtschaftliche und politische Faktoren motiviert und nicht aus intrinsischen Motiven.
	Gründe Ebene 3		Weil Seminare wie IO in psychoanalytischen Studiengänge fester Bestandteil sind, muss die psychoanalytische Pädagogik evidenzbasierte Forschung liefern
	Gründe Ebene 3		Durch die Forderung von evidenzbasierter Forschung wird das Verhältnis zwischen Meinung und Fakten nicht ausreichend pädagogisch begründet.
Gründe Ebene 1			Aufgestellte Analogien zwischen TOM und der psychoanalytischen Psychotherapie, auf welcher die Forderung des Einsatzes der TOM in der psychoanalytischen Forschung aufbauen, können nicht aufrecht gehalten werden.
Gründe Ebene 2			Argumentationen für die Relevanz der empirischen Forschung für die Psychoanalyse mit Hilfe von TOM, überschreiten die pädagogische und klinische Begründung der TOM.
	Gründe Ebene 3		Aufkommende Gefühle in der Beobachtung sind allgemeine Phänomene persönlicher Beziehungen und kein Merkmal für klinische psychoanalytisch-therapeutische Settings und können nicht mit Übertragungen im psychoanalytischen Sinn gleichgestellt werden.

		Gründe Ebene 4	Auch wenn während der Beobachtung unbewusste Gefühle entstehen, liegt der Fokus der TOM auf das Lernen und damit auf der Frage, was aus den Beobachtungen gelernt werden kann.
	Gründe Ebene 3		Unbewussten Prozesse und Kommunikation, die in der TOM zum Beispiel in Form der IO zwischen Mutter und Kind wahrgenommen werden, finden nicht in einer Umgebung statt, in welcher Befunde aufgegriffen und genutzt werden können, wie in der klinischen Praxis.
	Gründe Ebene 3		Die TOM in Form der IO kann keinen neuen Ansatz von Mechanismen in der Sozialfürsorge bieten, weshalb der entstehende Reflexionsraum für Mütter in der IO eher dem Modell der Praxis der Gesundheit näher kommt als dies in der psychoanalytischen Behandlung der Fall ist.
Gründe Ebene 1			Aus Beobachtungen zu lernen ist wertvoller als der Versuch Übertragungen außerhalb der klinischen Situation zu nutzen.
Gründe Ebene 1			Klinische Erkenntnisse können nicht auf Erkenntnisse, die durch Beobachtungen gewonnen wurden, reduziert werden.
Gründe Ebene 2			Klinische Erkenntnisse sind Konstruktionen, die im analytischen Prozess ausgearbeitet werden und daher nur vorläufige Fakten sind.
	Gründe Ebene 3		In der Psychoanalyse ergeben Befunde im analytischen Setting nur im Rahmen einer Beziehung zwischen Patient'in und Therapeut'in Sinn

	Schlussfolgerung/These	Psychoanalytisches Wissen ist kein wissenschaftliches Wissen
--	------------------------	--

Rustin 2011

Gründe Ebene 0-2	Gründe Ebene 3	Gründe Ebene 4	Aussage
Interpretationshypothese höhere Gründe Ebene			TOM könnte im Rahmen von psychoanalytischer Erkenntnis- und Wissensgenerierung Möglichkeiten bereitstellen, um psychoanalytische Konzepte und Theorien zu stützen, kritisieren oder weiter zu entwickeln
Gründe Ebene 1			Um das volle wissenschaftliche Potenzial der TOM erfassen zu können, müssen mehr Beobachtungen speziell zur Förderung des wissensgenerierenden Zwecks durchgeführt werden.
Gründe Ebene 2			Um das Potenzial der TOM erforschen zu können, wird vorausgesetzt, dass Psychoanalyse eine Wissenschaft ist und ihre Methoden zur Erkenntnisgewinnung, Erweiterung, Stützung und Kritik der Theorien und Konzepte entwickelt hat.
	Gründe Ebene 3		Die wissenschaftliche Beweise der Psychoanalyse sind für ihren Untersuchungsgegenstand spezifisch
Gründe Ebene 2			Die psychoanalytische Wissenschaft befinden sich in einem laufenden Prozess der Theorie- sowie Methodenfindung und -weiterentwicklung, weshalb das Potenzial der TOM als psychoanalytische Forschungsmethode erforscht werden muss.

Gründe Ebene 2			Beobachtungsforschung steht vor der Herausforderung, dass die ergebnisoffene und unstrukturierte Praktiken Schwierigkeiten für die Verantwortlichkeit und Verallgemeinbarkeit ihrer Ergebnisse entstehen.
	Gründe Ebene 3		Das Spezifische an psychoanalytischen Methoden muss herausgearbeitet werden, um einen Weg zu finden, ihre Verantwortlichkeit und Transparenz zu verbessern, ohne ihre psychoanalytische Arbeit zu schaden
Gründe Ebene 1			Die Begründerin der TOM zeigte in früheren Werken auf, welche Möglichkeiten entstehen können mit Hilfe von IO und wohin sich IO entwickeln kann.
Gründe Ebene 1			Mit Hilfe der TOM kann ein Beitrag zum besseren psychoanalytischen Verständnis geleistet werden
Gründe Ebene 2			Die frühen und späteren Erfahrungen im psychischen Leben sind dauerhaft miteinander verflochten, sodass das wirkliche Kind in den analytischen Beziehungen präsent ist, welches bereits in der TOM in Form der IO beobachtet werden kann.
Gründe Ebene 2			TOM in Form der IO ermöglicht es, die Bedeutung psychoanalytischer Konzeptionen durch eigene Erfahrungen zu erfassen. Darin liegt auch der Grund, weshalb TOM im pädagogischen Kontext wertvoll ist.
Gründe Ebene 2			In den Erkenntnissen aus TOM ergibt sich die Möglichkeit diese als Antwort auf das Beobachtete zu hinterfragen und weiterzuentwickeln

Gründe Ebene 2			Die Erkenntnis, dass Psychoanalyse in vielen sozialen Kontexten und bei vielen Anwendungsmethoden zu therapeutischen Formen des Verstehens beitragen kann, kann für das Gebiet und Praxis der Psychoanalyse selbst nur von Nutzen sein.
	Gründe Ebene 3		Psychoanalyse ermöglicht es eine Reflexions- und Selbsterkenntnisfähigkeit zu erlernen. Diese Reflexions- und Selbsterkenntnisfähigkeit kann zur Verankerung einer guten Gesellschaft beitragen.
Gründe Ebene 2			Formulierungen aus der TOM weisen Ähnlichkeiten zu bestimmten Interpretationen auf, die in klinischen Umständen entstehen können. Aus diesem Grund weist TOM Ähnlichkeiten zur klinischen Umgebung auf, in welcher psychoanalytische Forschungen legitim sind.
	Gründe Ebene 3		Ziel des psychoanalytischen Beobachtens der TOM in Form der IO ist es ein psychoanalytisches Verständnis für Mütter und Babys sowie ein Verständnis für ihre eigene Beziehung zur Beobachtungsumgebung zu entwickeln. Das Verständnis wird mit psychoanalytischen Begriffen formuliert, weshalb auf psychoanalytische Konzepte zurückgegriffen wird.
Gründe Ebene 1			Um im klinischen Kontext zur psychoanalytischen Erkenntnissen zu gelangen, kommen Übertragungs- und Gegenübertragungsprozessen eine wichtige Rolle zu.
Gründe Ebene 2			Aufkommende Gefühle während einer (Säuglings-)Beobachtung können nicht ohne Bezugnahme auf Übertragung erklärt werden und deshalb auch für den psychoanalytischen Erkenntnisprozess genutzt werden.

Gründe Ebene 1			Das klinische Umfeld ist das wichtigste für die Entwicklung eines neuen psychoanalytischen Verständnisses, gleichzeitig können Entdeckungen auch in anderen Umfeldern gefunden werden
Gründe Ebene 2			TOM in Form von IO Seminare schaffen einen Rahmen, in welchem Beobachtungen sorgfältig analysiert und interpretiert werden können.
	Gründe Ebene 3		Die stattfindenden Phänomene während der Beobachtung und die Analyseprozesse sind nicht beiläufig oder undiszipliniert
	Gründe Ebene 3		Neben verbalen Interpretationen gibt es auch andere Vorgehensweisen in der Psychoanalyse, um Vermutungen bestätigen zu können.
		Gründe Ebene 4	Da Vermutungen nicht anhand von Interpretationen überprüft werden können, wird in der TOM auf hermeneutische Ressourcen zurückgegriffen. Dabei werden Psychoanalytische Ideen und Theorien vorgebracht, angefochten und entwickeln sich weiter als ein elaboriertes Gedankenfeld, wobei sie in ständiger Interaktion mit klinischen Erfahrungen und Belege bleiben.
		Gründe Ebene 5	In dem Prozess wie Psychoanalytische Ideen und Theorien entwickelt werden besteht eine Ähnlichkeit zu anderen Wissenschaften, weshalb empirische Befunde & Belege nicht pauschal als irrelevant bezeichnet werden sollten

Gründe Ebene 1			Die Psychoanalyse gehört zur Theorie und Praxis der psychischen Gesundheit und Krankheit und kann sich nicht aus einer Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Definitionen dieser Zustände entziehen.
Gründe Ebene 2			Die Entscheidung für eine persönliche Analyse steht eng im Zusammenhang mit der Frage nach der psychischen Gesundheit
	Gründe Ebene 3		Groarkes Argument: Wenn IO in der Gesundheitserziehung und verwandten Berufen eingesetzt wird, um dadurch Probleme in den frühen Familien Beziehungen zu lindern, gefährdet dies die IO, da sie in einen sozialen Regulierungsapparat hineingezogen wird, von welchem Psychoanalytiker'innen Abstand halten sollten. Rustins Widerlegung: Rustin sieht darin eher eine Kritik in der Öffentlichkeit praktizierten psychoanalytischen Psychotherapie als eine Kritik an der IO. (S.161)

Gründe Ebene 0-2	Gründe Ebene 3	Gründe Ebene 4	Aussage
Interpretationshypothese höhere Gründe Ebene			Der Einsatz von TOM als Forschungsmethode zur Generierung psychoanalytischer Erkenntnisse ist inadäquat.
Gründe Ebene 1			Verwendung der Übertragungs- und Gegenübertragungsgefühlen ist in der TOM nicht möglich, weil Übertragungen und Gegenübertragungen im psychoanalytischen Sinn nur in einer andauernden Beziehung zwischen Analytiker'in und Patient'in stattfinden.
Gründe Ebene 1			Rekonstruktion der Beobachtungen können nicht vor Ort rückgekoppelt und nachgearbeitet werden, wodurch Beobachter'innen nicht die Möglichkeit haben, ihre emotionale Reaktion in Form von direkten Interpretationen an den Beobachteten auszuprobieren.
Gründe Ebene 2			TOM kann nur als Ergänzung zum klinischen Denken genutzt werden.
Gründe Ebene 1			Die Psyche (spirit) eines Säuglings kann nicht durch die Psychoanalyse erreicht werden.

Gründe Ebene 2			Wenn aus der Psychoanalyse bereits nicht auf die Psyche eines Säuglings geschlossen werden kann, dann kann auch nicht aus beobachtbarem Verhalten auf damit verbundene unbewusste Prozesse geschlossen werden.
Gründe Ebene 1			In der Ursprungskonzeption der TOM wird zwischen dem psychoanalytischen Schwerpunkt und der Verwendung von psychoanalytischen Formulierungen/Interpretationen unterschieden.
Gründe Ebene 2			Die Begründerin der IO, auf welche die TOM aufbaut, legt den Fokus der IO auf die Verhaltensmuster und macht dadurch deutlich, dass beobachtbare Phänomene nicht mit Phänomenen im analytischen Kontext vergleichbar sind. Dadurch werden die Erfahrungen der Lernenden nicht als Quelle psychoanalytischen Wissens dargestellt, sondern als Vorbereitung auf die klinische Arbeit.
Gründe Ebene 2			Die TOM in Form der IO ist vor allem interpretativ und beinhaltet den Dialog, wodurch es den Beobachter*innen ermöglicht wird, sich selbst und ihre Wahrnehmung besser zu verstehen.
	Gründe Ebene 3		In der Ursprungskonzeption der TOM ist ein beobachtetes Verhaltensmuster nur dann signifikant, wenn es in der gleichen oder ähnlichen Situation in vielen nachfolgenden Beobachtungen wiederholt wird.
		Gründe Ebene 4	Erzählungen ergeben nur Sinn im Licht der Rekonstruktion, die zwischen Beobachter*in, Seminarteilnehmer*innen und Seminarleitung erarbeitet werden.

Gründe Ebene 1			TOM in Gestalt der IO ist ein eigenständiger Modus des Verstehens, der sich von der Psychoanalyse in Bezug auf ihre Technik und ihr Setting sowie ihre Ziele und Zwecke unterscheidet.
Gründe Ebene 2			Die Psychoanalyse bietet der TOM keinen tragfähigen Bedeutungsrahmen oder -horizont, weshalb Interpretationen der TOM nicht haltbar sind.
	Gründe Ebene 3		Der Zweck der TOM in Gestalt der IO liegt im phänomenologischen Sehen, also das zu sehen, was es zu sehen gibt.
	Gründe Ebene 3		Ziel der TOM in Form der IO ist es, ein Gefühl für das Baby entwickeln zu können, daher beruht die Art des Verstehens in der IO auf eine verkörperte emotionale Bedeutung und ist in einer vernünftigen Intuition verwurzelt
Gründe Ebene 2			Die TOM in Form der IO eignet sich besonders gut zur pädagogischen Validierung der Intuition
Gründe Ebene 2			Mit Hilfe der TOM in Form der IO können Studierende entdecken, dass Wissen nur eine Form des Verstehens ist.
	Gründe Ebene 3		IO Seminare führen zur Ausbildung der Fähigkeit, die Frustration des Nicht-Wissens tolerieren zu können

Gründe Ebene 1			Der pädagogische Dialog der TOM in Gestalt IO wird durch die Erfahrung an die Grenze des Wissen zu gelangen und dabei eigene kindliche Geisteszustände wiederzuentdecken begründet.
Gründe Ebene 1			Der Versuch Verständnis in der Psychoanalyse als auch Verständnis durch die Psychoanalyse mit Hilfe der TOM zu erzeugen, ist nicht tragfähig.
Gründe Ebene 2			Wenn davon ausgegangen wird, dass die Interpretation lediglich eine Möglichkeit ist, psychoanalytische Vermutungen an der Realität zu testen, dann wird die Antinomie zwischen Ursache und Bedeutung bis zum Erkennen mehrdimensionaler Organisationsmuster aufgelöst, sodass mehrdimensionale Organisationsmuster erkannt werden. Dadurch wird eine Art von Wissen präsentiert, die grundsätzlich im Widerspruch zur Bedeutungsgebung in der analytischen Beziehung steht.
Gründe Ebene 2			Beobachter'innen und Analytiker'innen sind nicht auf vergleichbaren Weise mit dem beschäftigt, was sie wissen.
	Gründe Ebene 3		Verstehen ist immer relativ zum Kontext, in dem es erscheint, das heißt: Beobachter'innen und Analytiker'innen können dieselben Dinge verstehen, allerdings verstehen sie die Dinge nicht auf dieselbe Weise, da die Kontexte in zwei ganz unterschiedlichen Situationen der Praxis eingebettet sind
Gründe Ebene 2			Der Kontext verleiht dem, was zu verstehen ist eine Bedeutung, weshalb Bedeutungen grundlos sind, wenn sie nicht im Kontext verstanden werden

	Gründe Ebene 3		Die Integrität der TOM in Form der IO selbst hängt von der kontextuellen Spezifität ihres Wissens und Verstehens ab, weshalb die Stärke der TOM in Gestalt der IO in der Form des Lernens aus Erfahrungen liegt.
Gründe Ebene 2			Der Vergleich zwischen der unbeabsichtigten und unbewussten Kommunikation der Mutter im Beobachtungssetting mit Übertragungsphänomenen in der analytischen Situation lässt die Unterscheidung zwischen Erkenntnisobjekten und Arten des Verstehens verschwimmen.
Gründe Ebene 1			Auch in einem Dialog zwischen Psychoanalyse und Säuglingsbeobachtung, in welchem beide Parteien ihr Verständnis erweitern und vertiefen können, müssen die disziplinären Grenzen anerkannt und respektiert werden.
Gründe Ebene 2			Die TOM hat eine pädagogische Begründung. Wenn zusätzlich ein psychoanalytischer Anspruch der Erkenntnisgewinnung im Kontext der TOM erhoben wird und dieser Anspruch auf einer Analogie zur analytischen Situation basiert, ergeben die Erkenntnisse aus der TOM keinen Sinn.
	Gründe Ebene 3		Aufgrund der Analogie zur analytischen Situation, hängt die Legitimität des Wissens von der Unschärfe unseres Verständnisses von Säuglingen ab. Aus diesem Grund ergibt sich nicht die Möglichkeit aus dem gewonnenen Verständnis aus der TOM in Form der IO auf neues psychoanalytisches Wissen zu stoßen.

Gründe Ebene 1			Die Forderung TOM als psychoanalytische Forschungsmethode einzusetzen ist durch die politische Forderung nach evidenzbasierter Forschung motiviert.
Gründe Ebene 1			Es ist problematisch sich für die Entwicklung formalisierter empirischer Methoden in der Psychoanalyse auszusprechen und für die Anwendung dieser Methoden auf die Arbeit in der klinischen Praxis zu plädieren
Gründe Ebene 2			Die Glaubwürdigkeit des psychoanalytischen Wissens und Verstehens hängt nicht von anderen Forschungsmethoden ab
Gründe Ebene 2			Methodisches Wissen ist ein sekundäres Phänomen des Verstehens
	Gründe Ebene 3		Nicht durch die Anwendung von Methoden gelangt man zu einem Verständnis, sondern durch einen Dialog
	Gründe Ebene 3		Die Klärung von Erfahrungen des Verstehens können nicht auf kritische Methoden zur empirischen Untersuchung von Fakten reduziert werden

Gründe Ebene 0-2	Gründe Ebene 3	Gründe Ebene 4	Gründe Ebene 5	Aussage
Interpretationshypothese höhere Gründe Ebene				TOM eingesetzt in der Forschung könnte einen Beitrag dazu leisten bestimmte Arten von psychoanalytischen Phänomenen zu verstehen, sodass ...die gewonnenen Erkenntnisse für mehrere Menschen von Nutzen sein können (?) ...ein Lernen von mehr als individuell relevanter Art stattfinden kann.
Gründe Ebene 1				Es sollte untersucht werden, ob TOM einen Kontext bietet, in dem neue psychoanalytische Erkenntnisse entwickelt werden können.
Gründe Ebene 2				Wenn untersucht wird, ob aus TOM ein Mittel entwickelt werden kann, mit dem neues Wissen und psychoanalytisches Verständnis erlangt werden kann, bedeutet dies nicht den Stopp des Einsatzes der TOM in der Ausbildung. Im Gegenteil beides sollte parallel stattfinden.
Gründe Ebene 2				In jeder Beobachtung steckt ein neuartiger Wert, weshalb in dem Prozess der TOM die Möglichkeit besteht auf neue Erkenntnisse zu stoßen, welche das vorhandene Wissen auf irgendeiner Weise erweitern könnte

Gründe Ebene 2				TOM in der Ausbildung zeichnet sich besonders durch die Beziehung zwischen Erfahrungen und ihre Konzeptualisierung aus, in diesem Aspekt besteht eine Ähnlichkeit zur klinischen Praxis, in welcher die psychoanalytische Forschung legitim ist.
Gründe Ebene 2				Die Untersuchungen an der Säuglingsbeobachtungsforschung sind aus intrinsischen Gründen wertvoll und können nicht politisch motiviert sein.
	Gründe Ebene 3			Die geführte Debatte über den wissenschaftlichen Status der Psychoanalyse handelt von den Stellenwert der Psychoanalyse auf Behandlungsergebnissen. Da TOM keine Behandlung ist, stellt sich hier auch nicht die Frage über ihre Wirksamkeit. Aus diesem Grund haben die Praxis der psychoanalytischen Säuglingsbeobachtung und die dadurch entstandenen Beiträge wenig Einfluss auf die öffentliche geführte Debatte.
Gründe Ebene 2				Ein Gedankenaustausch zwischen Wissenschaftler'innen aus eher empirischen Traditionen ist wünschenswert, unabhängig davon, ob eine Konvergenz zwischen Psychoanalyse und anderen Bereichen befürwortet wird.
	Gründe Ebene 3			Die Voraussetzung für einen sinnvollen Dialog, ist das Verstehen des Standpunktes des Dialogpartners

Gründe Ebene 2				Die Idee TOM als Forschungsmethode einzusetzen, steht nicht im Widerspruch zur Psychoanalyse, denn die Psychoanalyse ist seit ihren Anfängen in Freuds Werk eine produktive Forschungsmethode.
	Gründe Ebene 3			Zeitgenössische Praktiker'innen sollen auf die von Freud geschaffene Basis für Psychoanalyse als produktive Forschungsmethode aufbauen und das Vorhandene weiterentwickeln.
Gründe Ebene 2				In der beschreibenden Qualität der meisten Ergebnisse liegt die Gemeinsamkeit zwischen klinischer Entdeckungen und der Literatur der Säuglingsbeobachtung. Es sollten also die Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen systematischen qualitativen Ansätzen für die Arbeit im klinischen Umfeld und der Frage, was mit diesem Methoden aus der Beobachtungspraxis gelernt werden kann, sollte untersucht werden.

Gründe Ebene 2				Wenn davon ausgegangen wird, dass psychoanalytisch beobachtendes Lernen Veränderungen in der Seinsweise des Subjekts mit sich bringen kann, dann bedeutet dies, dass die Aufmerksamkeit sowohl auf die Modalität des Verstehens als auch den konzeptuellen Rahmen von dem das Verstehen abhängt gelenkt werden kann.
Gründe Ebene 2				Die Forschung im Bereich der TOM kann in einer spezialisierten Form durchgeführt werden
	Gründe Ebene 3			Das primär pädagogische Setting setzt dem Einsatz der TOM in Gestalt der IO in der Forschung unvermeidliche Grenzen, da z.B. Säuglingsbeobachter'innen in der Regel Studierende sind.
	Gründe Ebene 3			Es gibt signifikante Unterschiede zwischen klinischen und Beobachtungsmethoden, vor allem in Bezug auf die Art und Weise, wie das Verständnis aus ihnen gewonnen wird.
	Gründe Ebene 3			TOM bietet einen Umgebung, in der Übertragungen entstehen und erkannt werden können. Die daraus resultierenden Interpretationen können über andere Wege als der Rückkopplung vor Ort überprüft werden.

Gründe Ebene 2				Die Untersuchungen, ob TOM als psychoanalytische Forschungsmethode geeignet ist, sind explorativ und verfolgen nicht die Idee TOM als autonome Forschungsmethode einzusetzen.
	Gründe Ebene 3			Wenn untersucht wird, ob TOM als psychoanalytische Forschungsmethode geeignet ist, dann wird TOM als ein anderer Anwendungsort verstanden, um die Idee neue konzeptuelle und theoretische Erkenntnisse durch den Einsatz von TOM erreicht werden können, zusätzlich zu denen, die durch die klinische Praxis gewonnen werden, zu erforschen.
Gründe Ebene 2				Wenn die Aufmerksamkeit, die die TOM den Phänomenen einer bestimmten Lebensphase schenkt, Teil der Definition von Verstehen ist, dann stellt sie den Grund dar, warum TOM zu einer Ressource entwickelt werden kann, durch die konzeptuelle Rahmen entstehen können Aufmerksamkeit: Frage danach, wie sich Bedeutungsrahmen und die begrifflichen Rahmen der Psychoanalyse im Licht von Erfahrung oder Beweisen (klinischer oder beobachtender Art) entwickeln können. Diese Art von Aufmerksamkeit ist nach Groarke keine

				Dimension des Verstehens, sondern unterscheidet sich grundsätzlich davon
Gründe Ebene 2				Wenn der Geisteszustand der Beobachter'in während Seminardiskussionen berücksichtigt wird, handelt es sich in dieser Lernerfahrung der TOM um eine Art psychoanalytischen Lernen.
	Gründe Ebene 3			Beobachter'innen lernen in Seminardiskussionen zu erkennen, dass sowohl ihre eigenen Gefühle als auch die Gefühle der anderen Seminarteilnehmer'innen ihre Überzeugungen beeinflussen können. Ebenso lernen sie neben den Erfahrungen des Nichtwissens, den gemachten Erfahrungen eine konzeptuelle Form zu geben, um dadurch ein Verständnis für eine psychoanalytische Denkweise entwickeln zu können.

Gründe Ebene 2				Wenn das Ziel der Entwicklung qualitativer Forschungsmethoden darin besteht, die Bedeutung des Sinns für das Verständnis menschlichen Handelns zu berücksichtigen, dann können die Dimensionen von Natur- und Geisteswissenschaft zusammengebracht werden.
----------------	--	--	--	--

Ludwig-Körner 2015

Gründe Ebene 0-2	Gründe Ebene 3	Gründe Ebene 4	Aussage
Interpretationshypothese höhere Gründe Ebene			TOM in Form der IO wird zur Schulung von Gegenübertragungsphänomene auf Kosten des Wohlbefindens der Kinder eingesetzt.
Gründe Ebene 1			Mit Hilfe der TOM in Form der IO können keine trianguäre Beziehungen untersucht werden, da in der Beobachtung die Beziehung zwischen Beobachter'in und Säugling bzw. Beobachter'in und Eltern als Einbahnstraßen konzipiert wurden.
Gründe Ebene 1			In der TOM in Form der IO wird eine falsch verstandene Abstinenzregeln eingehalten, die ethisch nicht gerechtfertigt werden kann.
Gründe Ebene 2			Es wird davon ausgegangen, dass es für Säuglinge/Kinder angenehm ist, wenn sie über eine Stunde von Erwachsenen beobachtet werden.

Gründe Ebene 2			Psychoanalytiker'innen, die mit TOM arbeiten, sehen die Gefahren der TOM in Form der IO noch nicht, da die TOM in Form der TOM in einem spezifisch historischen Kontext eingebettet ist.
Gründe Ebene 2			Die [nicht] teilnehmende Beobachtung der TOM löst, ähnlich wie in den Still-Face-Experimenten, Stress im Säugling aus.
	Gründe Ebene 3		Säuglinge brauchen das Gefühl etwas bewirken zu können, ansonsten löst es Stress im Säugling aus.
	Gründe Ebene 3		Säuglingsbeobachter'innen sollten an dem Erleben des Babys teilhaben und mit dem Baby in einen Ammensprachen-Dialog treten, um aufkommenden Stress im Säugling zu vermeiden.
Gründe Ebene 2			Die [nicht] teilnehmende Beobachtungsmethode der TOM in Gestalt der IO wirkt sich negativ auf die Selbstentwicklung eines Babys aus
	Gründe Ebene 3		Das Säugling sendet möglicherweise während der Beobachtung hilferufende Signale, auf welche die Beobachter'in nicht antworten darf
		Gründe Ebene 4	Aufgrund der passiven Haltung der Beobachter'in macht das Säugling immer wieder die Erfahrung, keine Wirkung zu erzeugen. [Diese Erfahrung brauchen Säuglinge jedoch, um sich gesund zu entwickeln]
Gründe Ebene 2			Durch die Beobachtungsmethode der TOM wird eine Doppelmoral innerhalb der analytischen Fortbildung bzw. Praxis verwirklicht, sobald Beobachter'innen aus der passiven Rolle treten.
Gründe Ebene 2			Allein durch die Beobachtung in der TOM und den damit verbundenen emotional aufnahmebereiten Präsenz der Beobachter'in kann keine therapeutische Wirkung erzeugt werden, sondern sogar stillschweigend Billigung der möglich gefährdeten Eltern-Kind-Beziehung vermittelt werden
Gründe Ebene 2			Bei einer offensichtlich nicht gut verlaufenden Entwicklung eines Kindes ist es ethisch nicht vertretbar weiter zuzuschauen und die TOM Methode um ihrer Methoden willen als wichtiger zu erachten als die Entwicklung eines Kindes.

	Gründe Ebene 3		Es ist unklar, ab wann Beobachter'innen innerhalb der Durchführung einer TOM in Form der IO bei einer nicht gut verlaufenden Entwicklung eines Kindes eingreifen sollten
		Gründe Ebene 4	Es kann schwer festgestellt werden, wann eine deutliche Misshandlung vorliegt, weshalb unklar ist, ob bereits bei ersten Anzeichen einer Misshandlung eingegriffen werden soll oder erst wenn man diese nachweisen kann.
Gründe Ebene 2			Den Grenzerfahrungen wird zu wenig Aufmerksamkeit in der Literatur zur TOM in Form der IO gewidmet
	Gründe Ebene 3		Aktuell wird in der Literatur (Bsp. Prat) zuerst an die TOM in Form der IO und erst im zweiten Schritt an das Kind gedacht
Gründe Ebene 2			Durch die nicht-teilnehmende Beobachtungsmethode der TOM nehmen Eltern (auch bei einer misslingenden Eltern-Kind-Beziehung) an, ihre Interaktion sei für das Kind gut.
	Gründe Ebene 3		Es braucht ein wohlwollendes gegenüber während der Beobachtung der TOM in Form der IO, dass den Eltern hilft ihr Verhalten zu hinterfragen.
Gründe Ebene 2			In der TOM in Gestalt der IO wird die bereits überholte Ein-Personen Psychologie zurückgeholt und damit auch die Auffassung der Abstinenzregel
	Gründe Ebene 3		Beobachter'innen benutzen TOM zur Schulung ihrer Gegenübertragungsphänomenen auf Kosten des Wohlergehen der Kinder
	Schlussfolgerung/ These		Die TOM in Form der IO muss modifiziert werden
	Schlussfolgerung/ These		Für Ausbildungszwecken sollten Längsschnitt-Videoaufzeichnungen eingesetzt werden
Gründe Ebene 2			Die Möglichkeiten einer Videobeobachtung werden von Befürworter'innen der TOM unterschätzt

	Schlussfolgerung/ These		Grenzen zwischen TOM in Gestalt der IO und einer Säuglingspsychotherapie sollen aufgehoben werden
Forderung I			Abschaffung der künstlichen abstinenter Haltung der Beobachter'innen
Forderung II			In der Ausbildung sollte anstelle der klassischen IO die Videoanalyse eingesetzt werden

Knott 2017

Gründe Ebene 0-2	Gründe Ebene 3	Gründe Ebene 4	Aussage
Interpretations-hypothese höhere Gründe Ebene			Mit der TOM in Form der IO können einzigartige Erfahrungen gesammelt werden, die im späteren Berufsalltag nützlich sein werden
Gründe Ebene 1			In der TOM kann auf die Bedeutung von Aufnahme und Containment von Bion zurückgegriffen werden, weshalb die Beziehung zwischen Kind und Beobachter'in bzw. zwischen Mutter und Beobachter'in keine Einbahnstraße ist.
Gründe Ebene 1			Die TOM stellt ein verlässliches Interesse an Baby und Mutter dar und bedeutet daher eine große Wertschätzung gegenüber Baby und Mutter und keine Gefahr.

Gründe Ebene 2			Das Interesse des Babys steht im Mittelpunkt der TOM in Form der IO, da differenzierte Reflexionen über die Auswirkung der Beobachtung auf die Babys durchgeführt werden.
	Gründe Ebene 3		Esther Bicks Konzept der IO, auf welcher die TOM basiert, hat erheblich zur Entwicklung der Gegenübertragungsanalyse beigetragen
Gründe Ebene 2			Laut Knott (2017) verwechselt Ludwig-Körner die Anteilnahme der Beobachter'innen in ihrer zurückhaltende Rolle mit einem abweisenden Verhalten und mit den Stress Situationen des Still-Face-Experiments
Gründe Ebene 2			In der TOM in Gestalt der IO ist eine nicht-teilnehmende Beobachtungsmethode notwendig, um die individuelle Entwicklung des Säuglings beobachten zu können und dabei nicht zu stören.
	Gründe Ebene 3		Ziel der TOM in Gestalt der IO in der Ausbildung ist die Teilnahmer der Beobachter'innen an der individuellen Entwicklung eines Säuglings sowie das Erlernen von Fähigkeiten, die in der späteren Arbeit als Therapeut'in nützlich sein werden.
	Gründe Ebene 3		Es werden keine therapeutischen Ziele mit dem Einsatz der TOM verfolgt.
		Gründe Ebene 4	Eine Vermischung der TOM und Säuglingspsychotherapie führt zu einer zu schnellen Pathologisierung der beobachteten Phänomenen.
		Gründe Ebene 4	Ludwig-Körners Vorschlag Videobeobachtung in der Ausbildung einzusetzen vermischt wissenschaftlich-forschende und therapeutische Anliegen.

Gründe Ebene 2			TOM in Form der IO werden und sollen, wenn sie problematische Entwicklungsverläufe der Babys offenbaren, beendet oder zu teilnehmend-therapeutischen Beobachtungen umgewandelt werden (S.152)
	Gründe Ebene 3		Wenn die Beobachtungsmethode der TOM geändert wird (z.B. von IO zu einer teilnehmend-therapeutischen Begleitung) handelt es sich dabei um keine Doppelmoral, da die Änderung offen kommuniziert wird.
Gründe Ebene 2			TOM in Form einer IO können nicht bei allen Mutter-Kind-Paaren durchgeführt werden
	Gründe Ebene 3		Das Vorgespräch zwischen Beobachter'in und Eltern ist sehr wichtig, um Erwartungen an die Beobachtung zu klären.
Gründe Ebene 2			Beobachter'innen der TOM in Form einer IO regen Eltern mit ihrer ruhigen und aufmerksamen Haltung dazu an, ebenfalls aufmerksamer für die Bedürfnisse ihres Kindes zu sein.
Gründe Ebene 2			In der TOM in Gestalt der IO kann die Entwicklung des Babys nachgespürt werden, darüber hinaus können die Einstellungen und Einschätzungen der Beobachter'in überprüft und verändert werden
	Gründe Ebene 3		Videoanalytischen Beobachtung führen zu einer emotionalen Distanzierung, wodurch Studierende zwar intellektuell auf die Wucht von Übertragung und Gegenübertragung vorbereitet werden, aber nicht emotional.

Gründe Ebene 0-2	Gründe Ebene 3	Gründe Ebene 4	Aussage
Interpretations-hypothese höhere Gründe Ebene			Die TOM in Form der IO ist schädlich für das Baby
Gründe Ebene 1			Die nicht-teilnehmende Beobachtungsmethode der TOM in Gestalt der IO stellt für das Kind eine erhebliche Belastung dar.
Gründe Ebene 2			Das Interesse des Babys wird in der TOM in Form der IO zu wenig berücksichtigt, weil ignoriert wird, dass sich die zurückhaltende Beobachtung negativ auf die Entwicklung des Säuglings auswirkt.
	Gründe Ebene 3		Säuglinge entwickeln sich über den Prozess der wechselseitigen Regulation, da dieser in der TOM vermieden wird, wirkt sich dies negativ auf die Entwicklung des Säuglings aus.
Gründe Ebene 2			Eine emotional aufnahmebereite Präsenz der Beobachter'in kann keine therapeutische Wirkung entfalten im Gegenteil, sie schadet der Entwicklung des Babys.
Gründe Ebene 2			Durch den Einsatz von Videoanalysen entsteht keine emotionale Distanzierung.
	Gründe Ebene 3		Mit dem Einsatz von Videos kann Subjektivität der Ausbildungskandidat'innen und Psychoanalytiker'innen deutlicher zum Vorschein treten als durch Protokollen wie sie innerhalb der TOM geführt werden.
Gründe Ebene 2			Paula Heimann gab Anstöße um die Abstinenzregel zu überdenken, nicht Esther Bick.

Gründe Ebene 0-2	Gründe Ebene 3	Gründe Ebene 4	Aussage
Interpretations-hypothese höhere Gründe Ebene			TOM eignet sich nicht als empirische Forschungsmethode, um psychoanalytische Erkenntnisse gewinnen zu können.
Gründe Ebene 2			Es kann über die innere Welt (dem Gegenstand der Psychoanalyse) nur das verstanden werden, was man selbst zu seiner eigenen Welt in Beziehung setzen kann. Aus diesem Grund stoßen Säuglingsbeobachter*innen unweigerlich auf Verstehensgrenzen, welche akzeptiert werden müssen.
Gründe Ebene 2			Verstehen ist ein wechselseitiger Prozess zwischen zwei Ichs und kann nicht zu einer personenunabhängigen empirischen Methode umgewandelt werden
Gründe Ebene 2			Innerhalb von TOM können Vermutungen über [die innere Welt der] beobachtenden Personen weder empirisch noch psychoanalytisch verifiziert werden, deshalb wird mit TOM kein Wissen generiert und es kann sich nicht um eine Forschung im wissenschaftlichen Sinn handeln.
	Gründe Ebene 3		Eine Forschungsmethode setzt voraus, dass mit ihrer Hilfe Wissen generiert werden kann.

		Ebene 4	Psychoanalytische Vermutungen werden zu psychoanalytischen Wissen, wenn sie empirisch oder psychoanalytisch verifiziert werden können.
		Ebene 5	Forschungsfragen können im Rahmen einer TOM nur auf Basis von Vermutungen beantwortet werden, weil getroffene Interpretationen nicht von den Beobachteten bestätigt oder widerlegt werden können. Darin unterscheidet sich TOM als Forschungsmethode von der Forschung im psychoanalytischen Setting, denn dort können Interpretationen den Patiern'innen vorgelegt werden und darüber verifiziert werden.
Gründe Ebene 2			Mit der TOM als empirische Forschungsmethode können nur Erkenntnisse gewonnen werden, die zuvor angenommen wurden.
	Ebene 3		Es können also mit der TOM können keine psychoanalytischen Erkenntnisse gewonnen werden, da mit Hilfe von TOM nur punktuelle Aussagen getroffen werden. Die Psychoanalyse ist jedoch eine gleichschwebende Aufmerksamkeit für das Unerwartete und Überraschende, das eine vorgefasste Meinung ggf. ändern kann.

Gründe Ebene 0-2	Gründe Ebene 3	Gründe Ebene 4	Aussage
Interpretations-hypothese höhere Gründe Ebene			Empirische Forschung unterscheidet sich nicht grundsätzlich von der Psychoanalyse
Gründe Ebene 1			TOM ist grundsätzlich eine Möglichkeit, um im Kontext von psychoanalytisch-pädagogischer Forschung mit Hilfe von definierten Arbeitsschritten und vordefinierten Forschungsfragen zu gut begründeten Aussagen über bestimmte Aspekte der inneren Welt von Beobachteten zu gelangen
Gründe Ebene 2			Verstehensbemühungen können innerhalb eines gesetzten Rahmens zu gut begründeten Verstehensleistungen führen
	Gründe Ebene 3		Die Wahl der Methode bestimmt welchen Abschnitt von Wirklichkeit und aus welcher Perspektive auf diese geblickt wird [unausgesprochen: je nachdem nach welchem Abschnitt/ aus welcher Perspektive auf ein psychoanalytisches Phänomen geblickt werden soll, muss die Methode entsprechend gewählt werden].
Gründe Ebene 2			Es ist grundsätzlich nicht möglich bzw. wünschenswert die innere und äußere Welt in ihrer Gesamtheit zu erfassen, auch nicht mittels TOM

	Gründe Ebene 3		Die Anerkennung des prinzipiell Fremden kann dazu führen, dass jede Bemühung um ein Verstehen kategorisch ausgeschlossen wird, wodurch die Psychoanalytische Pädagogik, in welcher das Verstehen im Fokus steht, am Ende steht. [unausgesprochen:] Die Anerkennung von Verstehensgrenzen, wie sie Bittner vorschlägt, ist in diesem Fall nicht zielführend, sondern kann zum Ende der Psychoanalytischen Pädagogik führen
Gründe Ebene 2			Nach dem psychoanalytischen Grundverständnis können beobachtbare Verhaltensweisen als Ausdruck innerpsychischer Prozesse und Aktivitäten verstanden werden.
	Gründe Ebene 3		Die innere Welt ist Teil des dynamischen Unbewussten, wodurch Teile der inneren Welt bewusst wahrgenommen und somit dem Bereich des Empirischen zugeordnet werden können.
Gründe Ebene 2			Um ein Nachdenken über die beobachteten Prozesse innerhalb der TOM möglich zu machen, sollen Beobachter*innen an dem Geschehen teilhaben.
Gründe Ebene 2			Nicht in jeder Untersuchung können Interpretationen über den Einsatz von Interviews validiert werden, [weshalb auch auf andere Validierungsprozesse zurückgegriffen werden muss].
	Gründe Ebene 3		Auch das von Bittner vorgeschlagene Konzept des Junktims von Heilen und Forschen wird kontrovers diskutiert [es gibt nicht die eine richtige Lösung, jede Methode hat Vor- und Nachteile] .
Schlussfolgerung/ These			Es fehlen epistemologische Prozesse, mit denen untersucht werden sollte, wie die Analyseergebnisse entstanden sind und welche Faktoren diese Ergebnisse beeinflussen.
Schlussfolgerung/ These			Es bedarf eine weitere Auseinandersetzung, in der die Psychoanalytische Pädagogik darüber diskutieren muss, mit welchen Methoden empirische Aussagen geprüft und begründet werden können und welche Kriterien dafür benötigt werden.

Bittner 2017

Gründe Ebene 0-2	Gründe Ebene 3	Gründe Ebene 4	Aussage
Interpretations-hypothese höhere Gründe Ebene			TOM eingesetzt in der Forschung verfehlt sowohl die Psychoanalyse als auch die psychoanalytische Forschungsmethode.
Gründe Ebene 1			[unausgesprochen] Das Tavistock Institut und dessen Theorien werden kaum hinterfragt.
Gründe Ebene 2			Das Tavistock ist ein gewaltiges Kreativitäts- und Kraftzentrum, welches gleichzeitig etwas Esoterisches und alles Exoterisch Abweisendes zu eigen hat.
Gründe Ebene 2			Beobachtungsprotokolle können nicht empirisch sein.
	Gründe Ebene 3		Auch eine passive Beobachter'in beeinflusst das Geschehen. Sobald die Beobachter'in im Raum mit der Bezugsperson und dem Baby ist, gehört die Beobachter'in mit zu dem Umfeld, in welchem das Baby aufwächst/sich entwickelt [unausgesprochen: nicht-teilnehmende Beobachtung ist genau genommen nicht möglich]
	Gründe Ebene 3		Sobald das Geschehen aufgeschrieben wird, wird das Beobachtete interpretiert
Gründe Ebene 2			Psychische Prozesse können nicht als die Sache selbst erfasst werden

	Gründe Ebene 3		Psychoanalyse neigt zu einer falschen Verdinglichung ihrer Begriffe, sodass der Eindruck entsteht, die Psychoanalyse beschäftigt sich mit real existierenden und empirisch erforschbaren Dingen, zu welchen man durch Empathie Zugang findet .
	Schlussfolgerung/These		Begriffe der Psychoanalyse sind unbestimmbar
		Gründe Ebene 4	Psychoanalyse kann nicht empirisch erforscht oder begründet werden.

Fröhlich 2017

Gründe Ebene 0-2	Gründe Ebene 3	Gründe Ebene 4	Aussage
Interpretations-hypothese höhere Gründe Ebene			Die innere Welt und ihre psychische Strukturiertheit kann weder mit Hilfe der TOM noch im Allgemeinen empirisch erfasst werden.
Gründe Ebene 1			Über Beobachtungen, wie sie in der TOM durchgeführt werden, können keine validen Erkenntnisse über eine innere Welt und ihre psychische Strukturiertheit gewonnen werden.
Gründe Ebene 2			In Forschungen, in welchen mit TOM gearbeitet wurde, konnten keine validen Erkenntnisse gewonnen werden, da der psychoanalytische Erkenntnisgewinn durch TOM in Forschungsberichten nicht ausreichend transparent dargestellt wurde.

	Gründe Ebene 3		Da Ausführungen darüber fehlen, wie die Forschungsgruppe die Erkenntnisse gewonnen hat, bleibt unklar welche Deutungen des Beobachteten angenommen oder verworfen wurden und mit welcher Argumentation man sich auf bestimmte Kriterien geeinigt hat.
		Gründe Ebene 4	TOM ist keine Forschungsmethode, denn ohne die Transparenz der Schritte zu den Erkenntnissen stellt der Auswertungsprozess der TOM eine Leseart dar und hat keinen Anspruch auf wissenschaftliche Erkenntnis
		Gründe Ebene 5	Lesearten basieren auf eigenen Erfahrungen und können nicht als valide bezeichnet werden
Gründe Ebene 2			In der TOM wird der Anschein geweckt, man könne die innere Welt eines Säuglings, oder Kleinkind beobachten, was tatsächlich nicht möglich ist.
	Gründe Ebene 3		In dem Anspruch durch TOM auf die innere Welt von Säuglingen/Kleinkinder schließen zu können, widerspiegelt sich das von Habermas beschriebene erkenntnistheoretische Dilemma - es wird also so getan als würde etwas beobachtet werden, was tatsächlich nicht beobachtet werden kann.
Gründe Ebene 2			In der TOM kann nicht auf das Container-Prinzip von Bion zurückgegriffen werden.
	Gründe Ebene 3		Beobachter'innen können nicht im Sinne von Bion als Container fungieren, da die Beziehung zwischen Beobachter'in und Säugling nicht auf einer Realbeziehung, sondern auf einer Beziehung auf Distanz beruht.
		Gründe Ebene 4	Das Verhältnis Beobachter'in und Seminargruppe evoziert dadurch infantilisierende und pathologisierende Kollusionen
Gründe Ebene 2			Anspruch der TOM als Forschungsmethode führt zur Annahme, es gäbe eine Wahrheit, allerdings gibt es keine Wahrheit über das Unbewusste, da man dies nicht wissen kann.

	Gründe Ebene 3		Verstehensbemühungen, wie sie in der TOM stattfinden, können also nicht zu einer Wahrheit führen.
	Gründe Ebene 3		Unserem Verständnis sind Grenzen gesetzt
	Gründe Ebene 3		Es gibt unterschiedliche Wege des Verstehens
Gründe Ebene 2			TOM ist keine geeignete Forschungsmethode, weil es auf das klassische Setting der Abstinenz und distanzierte Teilnahme baut.
	Gründe Ebene 3		Um das Unbewusste erforschen zu können, benötigt es eine Entfaltung eines unbewussten Handlungsdialog zwischen Forschenden und Beforschten.

IV kontroverse Themen

Thema 1: TOM als psychoanalytisch empirische Forschungsmethode

1.1 Psychoanalyse unterscheidet sich von der Empirie

[Bittner 2017, Fröhlich 2017, Groarke 2008]

- Weil mit der TOM als empirische Forschungsmethode nur Erkenntnisse gewonnen werden können, die zuvor angenommen wurden. Im Rahmen der TOM können nur punktuelle Aussagen getroffen werden. Dies unterscheidet sich von der Psychoanalyse grundsätzlich, da die Psychoanalyse eine gleichschwebende Aufmerksamkeit für das Unerwartete und Überraschende ist, das eine vorgefasste Meinung ggf. ändern kann (Bittner 2016)
- Weil psychische Prozesse nicht als die Sache selbst erfasst werden, da psychoanalytische Begriffe unbestimmbar sind. Dadurch kann die Psychoanalyse nicht empirisch erforscht oder begründet werden. Dennoch neigt die Psychoanalyse zu einer falschen Verdinglichung ihrer Begriffe, sodass der Eindruck entsteht, die Psychoanalyse beschäftigt sich mit real existierenden und empirisch erforschbaren Dingen, zu welchen man durch Empathie Zugang findet. (Bittner 2017)
- Klinische Erkenntnisse sind Konstruktionen, die im analytischen Prozess ausgearbeitet werden und daher nur vorläufige Fakten sind. In der Psychoanalyse ergeben Befunde im analytischen Setting nur im Rahmen einer Beziehung zwischen Patient'in und Therapeut'in Sinn. Psychoanalytisches Wissen kann daher kein wissenschaftliches Wissen sein. (Groarke 2008)
- Weil die innere Welt und ihre psychische Strukturiertheit nicht empirisch erfasst werden kann, da das Unbewusste etwas ist, das man nicht wissen kann (Fröhlich 2017)
- Weil es problematisch ist, sich für die Entwicklung formalisierter empirischer Methoden in der Psychoanalyse auszusprechen und für die Anwendung dieser Methode auf die Arbeit in der klinischen Praxis zu plädieren. Denn die Glaubwürdigkeit des psychoanalytischen Wissen und Verstehens hängt nicht von anderen Forschungsmethoden ab. Methodisches Wissen ist ein sekundäres Phänomen des Verstehens. Denn nicht durch die Anwendung von Methoden gelangt man zu einem Verständnis, sondern durch einen Dialog. Die Klärung von Erfahrungen des Verstehens können nicht auf kritische Methoden zur empirischen Untersuchung von Fakten reduziert werden. (Groarke 2011)

1.2 Psychoanalyse ist eine empirische Wissenschaft

[Datler 2016, Rustin 2011, Rustin 2011a]

Psychoanalyse unterscheidet sich nicht von der Empirie

- Weil sich empirische Forschung nicht grundsätzlich von der Psychoanalyse unterscheidet. Nach dem psychoanalytischen Grundverständnis beobachtbare Verhaltensweisen als Ausdruck innerpsychischer Prozesse und Aktivitäten verstanden werden können. Die innere Welt ist dadurch Teil des dynamischen Unbewussten, wodurch Teile der inneren Welt bewusst wahrgenommen und somit dem Bereich des Empirischen zugeordnet werden können. (Datler 2016)
- Weil in dem Prozess wie in der Psychoanalyse Ideen und Theorien entwickelt werden besteht eine Ähnlichkeit zu anderen Wissenschaften, weshalb empirische Befunde und Belege in der Psychoanalyse nicht pauschal als irrelevant bezeichnet werden sollen. (Rustin 2011)

- Weil, wenn das Ziel der Entwicklung qualitativer Forschungsmethoden darin besteht, die Bedeutung des Sinns für das Verständnis menschlichen Handelns zu berücksichtigen, dann können die Dimensionen von Natur- und Geisteswissenschaft zusammengebracht werden. (Rustin 2011a)
- Weil in dieser beschreibenden Qualität der meisten Ergebnisse die Gemeinsamkeit zwischen klinischer Entdeckung und der Literatur der Säuglingsbeobachtung liegt, sollten die Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen systematischen qualitativen Ansätzen für die Arbeit im klinischen Umfeld und der Frage, was mit diesem Methoden aus der Beobachtungspraxis gelernt werden kann, untersucht werden. (Rustin 2011a)

Psychoanalyse ist eine Forschungsmethode

- Weil die Psychoanalyse seit ihren Anfängen in Freud Werk eine produktive Forschungsmethode ist (Rustin 2011a). Zeitgenössische Praktiker*innen sollen auf die von Freud geschaffene Basis für Psychoanalyse als produktive Forschungsmethode aufbauen und das Vorhandene weiterentwickeln (Rustin 2011a). Dadurch ist Psychoanalyse eine Wissenschaft, die ihre Methoden zur Erkenntnisgewinnung, Erweiterung, Stützung und Kritik der Theorien und Konzepte entwickelt hat. Die wissenschaftlichen Beweise der Psychoanalyse sind für ihren Untersuchungsgegenstand spezifisch. Weil die psychoanalytische Wissenschaft sich in einem laufenden Prozess der Theorie- sowie Methodenfindung und -weiterentwicklung befindet. (Rustin 2011)
- Weil Bedeutungsrahmen und die begrifflichen Rahmen der Psychoanalyse sich im Licht von Erfahrung oder Beweisen (klinischer oder beobachtender Art) entwickeln können. Wenn diese Aufmerksamkeit, die die TOM den Phänomenen einer bestimmten Lebensphase schenkt, Teil der Definition von Verstehen ist, dann stellt sie den Grund dar, warum TOM zu einer Ressource entwickelt werden kann, durch die konzeptuelle Rahmen entstehen können.

1.3 TOM eignet sich nicht als psychoanalytische empirische Forschungsmethode

[Bittner (2016 & 2017), Fröhlich (2017), Groarke (2008, 2011), Ludwig-Körner (2015)]

TOM als Forschungsmethode überschreitet pädagogische Begründung

- Weil die aufgestellte Analogie zwischen TOM und der psychoanalytischen Psychotherapie, auf welcher die Forderung des Einsatzes der TOM in der psychoanalytischen Forschung aufbauen, nicht aufrecht gehalten werden können. Die Argumentation für die Relevanz der empirischen Forschung für die Psychoanalyse mit Hilfe von TOM überschreitet die pädagogische und klinische Begründung der TOM. (Groarke 2008)
 - o Weil das Konzept der TOM basierend auf dem Konzept der IO für den Einsatz im Ausbildungskontext ausgerichtet ist und deshalb keinen Anspruch auf eine psychoanalytische Bedeutung außerhalb des Ausbildungskontexts beinhaltet. Im Ursprungskonzept der TOM [also der IO] werden die Grenzen zwischen Beobachtung und klinischen Begegnung akzeptiert, indem Beobachtungen nur in Verbindung mit klinischen Material verwendet wird. Daher dienen Beobachtungen nur als Illustrationen, weil klinische Erkenntnisse sich nicht auf Erkenntnisse, die durch Beobachtungen gewonnen wurde, reduzieren lassen. Aus diesem Grund kann das Beobachtungsmaterial als präklinische Form der Rekonstruktion definiert werden, es ist allerdings nicht analytische. Aus diesem Grund kann durch Beobachtung nicht auf die innere Welt geschlossen werden kann. Es ist daher unzulässig TOM in anderen Kontexten außerhalb der Ausbildung

- anzuwenden, weil die Begründerin der Methode festgehalten hat, dass die IO nicht als Methode geeignet ist. (Groarke 2008)
- Weil in der Ursprungskonzeption der TOM zwischen psychoanalytischen Schwerpunkt und der Verwendung von psychoanalytischen Formulierungen/Interpretationen unterschieden wird. Die Begründerin der IO, auf welchen TOM aufbaut, legt den Fokus der IO auf die Verhaltensmuster und macht dadurch deutlich, dass beobachtbare Phänomene nicht mit Phänomenen im analytischen Kontext vergleichbar sind. Dadurch werden die Erfahrungen der Lernende nicht als Quelle psychoanalytischen Wissens dargestellt, sondern als Vorbereitung auf die klinische Arbeit. (Groarke 2011)
 - Weil die TOM eine pädagogische Begründung hat. Wenn zusätzlich ein Psychoanalytischer Anspruch der Erkenntnisgewinnung im Kontext der TOM erhoben wird und dieser Anspruch auf einer Analogie zur analytischen Situation basiert, ergeben die Erkenntnisse aus der TOM keinen Sinn. Aufgrund der Analogie zur analytischen Situation, hängt die Legitimität des Wissens von der Unschärfe unseres Verständnis von Säuglingen ab. Aus diesem Grund ergibt sich nicht die Möglichkeit aus den gewonnenen Verständnis aus der TOM in Form der IO auf neues psychoanalytisches Wissen zu stoßen. (Groarke 2011)

Verwendung des Container Prinzip von Bion ist in der TOM nicht möglich

- Weil die Verwendung von Übertragungs- und Gegenübertragungsgefühlen in der TOM nicht möglich ist, weil Übertragungen und Gegenübertragungen im psychoanalytischen Sinn nur in einer andauernden Beziehung zwischen Analytiker'in und Patient'in stattfinden. (Groarke 2011)
- Weil es auf das klassische Setting der Abstinenz und distanzierte Teilnahme baut, kann in der TOM nicht auf das Container Prinzip von Bion zurückgegriffen werden, um aufkommende Gefühle während der Beobachtung damit als Übertragungen zu erklären. Die Beziehung zwischen Beobachter'in und Säugling beruht nicht auf einer Realbeziehung, sondern auf einer Beziehung auf Distanz. Das Verhältnis Beobachter'in und Seminargruppe evoziert dadurch infantilisierende und pathologisierende Kollusionen. Um das Unbewusste erforschen zu können, benötigt es eine Entfaltung eines unbewussten Handlungsdialog zwischen Forschenden und Beforschten (Fröhlich 2017)
- Weil die Verwendung von Übertragungen im psychoanalytischen Sinn innerhalb der TOM nicht zulässig ist. Denn mit der Behauptung, dass Übertragungen im psychoanalytischen Sinn in der TOM stattfinden, wird der Anwendungsbereich der TOM erweitert und so dargestellt als wäre TOM eine unabhängige Quelle psychoanalytischen Wissens auf Basis der Erkennung von Mustern der inneren Objekte. Aufkommende Gefühle in der Beobachtung sind allgemeine Phänomene persönlicher Beziehungen und kein Merkmal für klinische psychoanalytisch-therapeutische Settings und können nicht mit Übertragungen im psychoanalytischen Sinn gleichgestellt werden. Auch wenn während der Beobachtung unbewusste Gefühle entstehen, liegt der Fokus der TOM auf das Lernen und damit auf der Frage, was aus den Beobachtungen gelernt werden kann. Hinzukommt, dass die unbewussten Prozesse und Kommunikationen, die in der TOM zum Bsp. in Form der IO zwischen Mutter und Kind wahrgenommen werden, nicht in einer Umgebung stattfinden, in welcher die Befunde aufgegriffen und genutzt werden können, wie in der klinischen Praxis. (Groarke 2008) Der Vergleich zwischen der unbeabsichtigten und unbewussten Kommunikation der Mutter im

Beobachtungssetting mit Übertragungsphänomenen in der analytischen Situation lässt die Unterscheidung zwischen Erkenntnisobjekten und Arten des Verstehens verschwimmen. (Groarke 2011)

- Weil mit Hilfe der TOM in Form der IO können keine triangulären Beziehungen untersucht werden, da in der Beobachtung die Beziehung zwischen Beobachter'in und Säugling bzw. Beobachter'in und Eltern als Einbahnstraße konzipiert wurden. (Ludwig-Körner 2015)

Das Unbewusste ist nicht erforschbar

- Weil der Anspruch der TOM als Forschungsmethode zu der Annahme führt, es gäbe eine Wahrheit, allerdings gibt es keine Wahrheit über das Unbewusste, da man dies nicht wissen kann. (Fröhlich 2017)
- Weil in der TOM der Anschein geweckt wird, man könne die innere Welt eines Säuglings oder Kleinkind beobachten, was tatsächlich nicht möglich ist. Es wird so getan als würde etwas beobachtet werden, was tatsächlich nicht beobachtet werden kann (Fröhlich 2017)
- Weil die Psyche (spirit) eines Säuglings nicht durch die Psychoanalyse erreicht werden kann. Wenn aus der Psychoanalyse bereits nicht auf die Psyche eines Säuglings geschlossen werden kann, dann kann auch nicht aus beobachteten Verhalten auf damit verbundene unbewusste Prozesse geschlossen werden. (Groarke 2011)

TOM unterscheidet sich von der Psychoanalyse

- Weil TOM in Gestalt der IO ein eigenständiger Modus des Verstehens ist, der sich von der Psychoanalyse in Bezug auf ihre Technik und ihr Setting sowie ihre Ziele und Zwecke unterscheidet. Die Psychoanalyse bietet der TOM keinen tragfähigen Bedeutungsrahmen oder -horizont, weshalb Interpretationen der TOM nicht haltbar sind. Der Zweck der TOM in Gestalt der IO liegt im phänomenologischen Sehen, als das zu sehen, was es zu sehen gibt. Ziel der TOM in Form der IO ist es, ein Gefühl für das Baby entwickeln zu können, daher beruht die Art des Verstehens in der IO auf eine verkörperte emotionale Bedeutung und ist in einer vernünftigen Intuition verwurzelt. (Groarke 2011)

Den Verstehensbemühungen innerhalb der TOM sind Grenzen gesetzt

- Weil über den Gegenstand der Psychoanalyse (der inneren Welt) nur das verstanden werden kann, was man selbst zu seiner eigenen Welt in Beziehung setzen kann. Dadurch ist psychoanalytisches Verstehen ein wechselseitiger Prozess zwischen zwei Ichs und kann nicht zu einer personenunabhängigen empirischen Methode umgewandelt werden. Beobachter'innen stoßen somit unweigerlich auf Verstehensgrenzen, welche akzeptiert werden müssen (Bittner 2016)
- Weil Verstehensbemühungen, wie sie in der TOM stattfinden, können nicht zu einer Wahrheit führen, weil unserem Verständnis Grenzen gesetzt sind und, weil es unterschiedliche Wege des Verstehens gibt. (Fröhlich 2017)
- Weil die TOM in Form der IO vor allem interpretativ ist und den Dialog beinhaltet, wodurch es den Beobachter'innen ermöglicht wird, sich selbst und ihre Wahrnehmung besser zu verstehen. In der Ursprungskonzeption der TOM ist ein beobachtetes Verhaltensmuster nur dann signifikant, wenn es in der gleichen oder ähnlichen Situation in vielen nachfolgenden Beobachtungen wiederholt wird. Erzählungen ergeben daher nur Sinn im Licht der Rekonstruktion, die zwischen Beobachter'in, Seminarteilnehmer'innen und Seminarleitung erarbeitet werden. (Groarke 2011)

- Weil der Versuch Verständnis in der Psychoanalyse als auch Verständnis durch die Psychoanalyse mit Hilfe der TOM zu erzeugen, nicht tragfähig ist. Wenn davon ausgegangen wird, dass die Interpretation lediglich eine Möglichkeit ist, psychoanalytische Vermutungen an der Realität zu testen, dann wird die Antinomie zwischen Ursache und Bedeutung bis zum Erkennen mehrdimensionaler Organisationsmuster aufgelöst, sodass mehrdimensionale Organisationsmuster erkannt werden. Dadurch wird eine Art von Wissen präsentiert, die grundsätzlich im Widerspruch zur Bedeutungsgebung in der analytischen Beziehung steht. Beobachter*innen und Analytiker*innen sind nicht auf vergleichbaren Weise mit dem beschäftigt, was sie wissen. Denn Verstehen ist immer relativ zum Kontext, in dem es erscheint, das heißt: Beobachter*innen und Analytiker*innen können dieselben Dinge verstehen, allerdings verstehen sie die Dinge nicht auf dieselbe Weise, da die Kontexte in zwei ganz unterschiedlichen Situationen der Praxis eingebettet sind. Der Kontext verleiht dem, was zu verstehen ist eine Bedeutung, weshalb Bedeutungen grundlos sind, wenn sie nicht im Kontext verstanden werden. Die Integrität der TOM in Form der IO selbst hängt von der kontextuellen Spezifität ihres Wissens und Verstehens ab, weshalb die Stärke der TOM in Gestalt der IO in der Form des Lernens aus Erfahrungen liegt. (Groarke 2011)

TOM wird den wissenschaftlichen Ansprüchen nicht gerecht

- Weil innerhalb von TOM Vermutungen über die innere Welt der beobachteten Personen weder empirisch noch psychoanalytisch verifiziert werden können. Grundsätzlich ist es eine Bedingung für eine Forschungsmethode, Wissen zu generieren. Forschungsfragen können im Rahmen einer TOM nur auf Basis von Vermutungen bestätigt/widerlegt werden. Darin unterscheidet sich TOM als Forschungsmethode von der Forschung im psychoanalytischen Setting, denn dort können Interpretationen den Patient*innen vorgelegt werden und darüber verifiziert werden. Dies ist in der TOM nicht möglich, deshalb wird mit TOM kein Wissen generiert und es kann sich nicht um eine Forschung im wissenschaftlichen Sinn handeln (Bittner 2016)
- Weil Rekonstruktionen der Beobachtungen nicht vor Ort rückgekoppelt und nachgearbeitet werden können, wodurch Beobachter*innen nicht die Möglichkeit haben, ihre emotionale Reaktion in Form von direkten Interpretationen an den Beobachteten auszuprobieren. (Groarke 2011)
- Weil mit TOM keine validen Erkenntnisse über die innere Welt und ihre psychische Strukturiertheit gewonnen werden können, da der psychoanalytische Erkenntnisgewinn durch TOM in Forschungsberichten nicht ausreichend transparent dargestellt wird. Es fehlen Ausführungen, wie die Forschungsgruppe die Erkenntnisse gewonnen hat. Deshalb bleibt unklar welche Deutung des Beobachteten angenommen oder verworfen wurde und mit welcher Argumentation man sich auf bestimmte Kriterien geeinigt hat. Ohne diese Transparenz stellt der Auswertungsprozess der TOM eine Leseart dar und hat keinen Anspruch auf wissenschaftliche Erkenntnis. Denn Lesearten basieren auf eigene Erfahrungen und können nicht als valide bezeichnet werden. (Fröhlich 2017)

Beobachtungen sind subjektive Wahrnehmungen und nicht empirisch

- Weil Beobachtungsprotokolle, auf welchen psychoanalytische Erkenntnisse gewonnen werden sollen, nicht empirisch sein können. Denn auch eine passive Beobachter*in beeinflusst das Geschehen, heißt: Sobald die Beobachter*in im Raum mit der Bezugsperson und dem Baby ist, gehört die Beobachter*in zu dem Umfeld, in welchem das Baby aufwächst/sich entwickelt. Hinzukommt, dass sobald

das Geschehen aufgeschrieben wird, das Beobachtete interpretiert wird. (Bittner 2017)

Wirtschaft und Politik fordern Einsatz der TOM in der Forschung

- Weil die zunehmende Betonung der Plausibilität der Psychoanalyse durch wirtschaftliche und politische Faktoren motiviert ist und nicht intrinsisch. Seit Seminare wie IO fester Bestandteil in psychoanalytischen Studiengänge sind, muss die psychoanalytische Pädagogik evidenzbasierte Forschung liefern. Durch die Förderung von evidenzbasierter Forschung wird das Verhältnis zwischen Meinung und Fakten nicht mehr ausreichend pädagogisch begründet. (Groarke 2008)

1.4 TOM führt zu einem besseren psychoanalytischen Verständnis, wodurch neue psychoanalytische Erkenntnisse gewonnen werden können

[Datler 2016, Rustin 2011, Rustin 2011a]

TOM führt zu wissenschaftlich gut begründeten Aussagen

- Weil der Fokus der psychoanalytischen Pädagogik auf Verstehensbemühungen liegt und Verstehensbemühungen innerhalb eines gesetzten Rahmen zu gut begründeten Verstehensleistungen führen können. Die Wahl der Methode bestimmt immer nach welchen Abschnitt von Wirklichkeit und aus welcher Perspektive auf diese geblickt wird. Nachdem keine Forschungsmethode objektiv sein kann und es nicht wünschenswert ist die innere und äußere Welt in ihrer Gesamtheit zu erfassen, stellt die TOM eine Möglichkeit dar, um über die Beobachtung zu gut begründeten Aussagen zu gelangen. (Datler 2016)
- Weil TOM einen Rahmen schafft, in welchem Beobachtungen sorgfältig analysiert und interpretiert werden können. Da Vermutungen nicht anhand von Interpretationen überprüft werden können, wird in der TOM auf hermeneutischen Ressourcen zurückgegriffen. Dabei werden Psychoanalytische Ideen und Theorien vorgebracht, angefochten und entwickeln sich weiter als ein elaboriertes Gedankenfeld, wobei sie in ständiger Interaktion mit klinischen Erfahrungen und Belegen bleiben. Die stattfindenden Phänomene während der Beobachtung und die Analyseprozesse sind deshalb nicht beiläufig oder undiszipliniert. Das klinische Umfeld ist weiterhin das wichtigste für die Entwicklung eines neuen psychoanalytischen Verständnis. Dies schließt jedoch nicht aus, dass gleichzeitig Entdeckungen auch in anderen Umfeldern gefunden werden können (Rustin 2011). Es sollte deshalb untersucht werden, ob TOM einen Kontext bietet, in dem neue psychoanalytische Erkenntnisse entwickelt werden können. Dies bedeutet nicht, dass TOM nicht mehr in der Ausbildung eingesetzt werden sollte. Im Gegenteil beides sollte parallel stattfinden (Rustin 2011a)
- Weil wie auch in anderen Untersuchungen Interpretationen über andere Wege als des Konzepts des Jungtims von Heilen und Forschen bestätigt werden können. (Datler 2016)

Das forschungsmethodische Potenzial der TOM sollte untersucht werden

- Weil TOM im Rahmen von psychoanalytischer Erkenntnis- und Wissensgenerierung Möglichkeiten bereitstellen könnte, um psychoanalytische Konzepte und Theorien zu stützen, kritisieren oder weiter zu entwickeln. Dieses wissenschaftliche Potenzial sollte untersucht werden, weshalb mehr Beobachtungen speziell zur Förderung des wissensgenerierenden Zwecks durchgeführt werden sollten. Da die Beobachtungsforschung vor der Herausforderung steht, dass die ergebnisoffenen und unstrukturierte Praktiken Schwierigkeiten für die Verantwortlichkeit und

Verallgemeinbarkeit ihrer Ergebnisse entstehen, muss das Spezifische an psychoanalytischen Methoden herausgearbeitet werden, um dadurch einen Weg zu finden, ihre Verantwortlichkeit und Transparenz zu verbessern, ohne ihre spezifische Arbeit zu schaden (Rustin 2011)

- Weil die Begründerin der TOM in ihren früheren Werken beispielhaft aufzeigte, welche Möglichkeiten entstehen könnten mit Hilfe der IO. Sie zeigte ebenfalls auf wohin sich die IO entwickeln kann. Daran sollte angeknüpft und weiter geforscht werden. (Rustin 2011)
- Weil TOM eingesetzt in der Forschung einen Beitrag dazu leisten könnte bestimmte Arten von psychoanalytischen Phänomenen zu verstehen, sodass die gewonnenen Erkenntnisse für mehrere Menschen von Nutzen sein können. (Rustin 2011a)
- Weil in jeder Beobachtung ein neuartiger Wert liegt, weshalb im Prozess der TOM die Möglichkeit besteht auf neue Erkenntnisse zu stoßen, welche das vorhandene Wissen auf irgendeine Weise erweitern könnte. (Rustin 2011a)
- Weil, wenn die Aufmerksamkeit, die die TOM den Phänomenen einer bestimmten Lebensphase schenkt, Teil der Definition von Verstehen ist, dann stellt sie den Grund dar, warum TOM zu einer Ressource entwickelt werden kann, durch die konzeptuelle Rahmen entstehen können. (Rustin 2011a)
- Weil die Forschung im Bereich der TOM in einer spezialisierten Form durchgeführt werden kann. Das primär pädagogische Setting setzt dem Einsatz der TOM unvermeidliche Grenzen, dennoch bietet TOM eine Umgebung, in der Übertragungen entstehen und erkannt werden können. Die daraus resultierenden Interpretationen können über andere Wege als die Rückkopplung vor Ort überprüft werden. (Rustin 2011a)
- Weil die Untersuchungen, ob TOM als psychoanalytische Forschungsmethode geeignet ist, explorativ sind und nicht die Idee verfolgen TOM als autonome Forschungsmethode einzusetzen. Wenn untersucht wird, ob TOM als psychoanalytische Forschungsmethode geeignet ist, dann wird TOM als ein anderer Anwendungsort verstanden, um die Idee neue konzeptuelle und theoretische Erkenntnisse durch den Einsatz von TOM, zusätzlich zu denen, die durch die klinische Praxis gewonnen werden, erforscht. (Rustin 2011a)

TOM weist Ähnlichkeiten zur klinischen Praxis der Psychoanalyse auf

- Weil die Formulierungen aus der TOM Ähnlichkeiten zu bestimmten Interpretationen aufweisen, die in klinischen Umständen entstehen können (Rustin 2011). Hinzukommt, dass sich die TOM in der Ausbildung besonders durch die Beziehung zwischen Erfahrung und ihre Konzeptualisierung auszeichnet. In diesem Aspekt besteht ebenfalls eine Ähnlichkeit zur klinischen Praxis, in welcher die psychoanalytischen Forschung legitim ist. Ebenso liegt das Ziel des psychoanalytischen Beobachtens der TOM darin ein psychoanalytisches Verständnis für die Beobachteten sowie für ihre eigenen Beziehung zur Beobachtungsumgebung zu entwickeln. Das Verständnis wird mit psychoanalytischen Begriffen formuliert, weshalb auf psychoanalytische Konzepte zurückgegriffen wird. Dadurch ergibt sich die Möglichkeit die Erkenntnisse aus der TOM als Antwort auf das Beobachtete zu hinterfragen und weiterzuentwickeln. (Rustin 2011)

Die Untersuchung des forschungsmethodischen Potenzial der TOM ist aus intrinsischen Gründen wertvoll

- Weil Untersuchungen an der Säuglingsforschung aus intrinsischen Gründen wertvoll sind. Darüber hinaus ist ein Gedankenaustausch zwischen

Wissenschaftler*innen aus eher empirischen Traditionen ist wünschenswert, unabhängig davon, ob eine Konvergenz zwischen Psychoanalyse und anderen Bereichen befürwortet wird. Die Voraussetzung für einen sinnvollen Dialog ist das Verstehen des Standpunktes des Dialogpartners. (Rustin 2011a)

- Die Psychoanalyse gehört jedoch, so Rustin (2011), zur Theorie und Praxis der psychischen Gesundheit und Krankheit, auch im Rahmen einer Sozialfürsorge. Sie kann sich deshalb nicht aus einer Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Definitionen dieser Zustände (der psychischen Gesundheit und Krankheit) entziehen, weil die Entscheidung für eine persönliche Analyse eng im Zusammenhang mit der Frage nach der psychischen Gesundheit steht. Rustin (2011) ist überzeugt, dass die Erkenntnis, dass Psychoanalyse in vielen sozialen Kontexten und bei vielen Anwendungsmethoden zu therapeutischen Formen des Verstehens beitragen kann, für das Gebiet und Praxis der Psychoanalyse selbst nur von Nutzen sein kann.

In der TOM kann das Container Prinzip von Bion verwendet werden

- Weil aufkommende Gefühle während einer Beobachtung innerhalb der TOM nicht ohne Bezugnahme auf Übertragungen erklärt werden können. Im klinischen Kontext kommen Übertragungs- und Gegenübertragungsprozessen zur psychoanalytischen Erkenntnisgewinnung eine wichtige Rolle zu. So können diese auch innerhalb der TOM für den psychoanalytischen Erkenntnisprozess genutzt werden. (Rustin 2011)
- Knott (2017) ist dahingegen der Meinung, dass die Beziehung zwischen Kind und Beobachter*in bzw. zwischen Mutter und Beobachter*in keine Einbahnstraße ist, weil in der TOM auf die Bedeutung von Aufnahme und Containment von Bion zurückgegriffen werden kann. Dadurch können Beobachter*innen Übertragungen selbst erleben und sammeln dadurch einzigartige Erfahrungen, welche für den späteren Berufsalltag nützlich sein werden.

Thema 2: Das Tavistock-Institut

2.1 Das Tavistock Institut und dessen Theorien werden kaum hinterfragt

[Bittner 2017, Ludwig-Körner 2015]

- Weil das Tavistock ein gewaltiges Kreativitäts- und Kraftzentrum ist, welches gleichzeitig etwas Esoterisches und alles Exoterisch Abweisendes zu eigen hat (Bittner 2017)
- Gefahren der TOM können nicht gesehen werden, weil sie in einem spezifischen historischen Kontext eingebettet sind (Ludwig-Körner 2015)

Thema 3: TOM in der psychoanalytischen Ausbildung

3.1 Die TOM in Form der IO in der psychoanalytischen Ausbildung ist schädlich für Säuglinge

[Ludwig-Körner (2015, 2017)]

Das Wohlergehen der Beobachtungspersonen wird in der TOM nicht berücksichtigt

- Weil in der TOM in Form der IO eine falsch verstandene Abstinenzregel eingehalten wird, die ethisch nicht gerechtfertigt werden kann. Da Säuglinge das Gefühl brauchen etwas bewirken zu können, löst die nicht-teilnehmende

Beobachtung der TOM Stress im Säugling aus. Säuglingsbeobachter*innen sollten an dem Erleben des Babys teilhaben und mit dem Baby in einen Ammensprachen-Dialog treten, um aufkommenden Stress zu vermeiden. Dies verbietet die nicht-teilnehmende Beobachtungsmethode jedoch. Dadurch wirkt sich die nicht-teilnehmende Beobachtungsmethode der TOM in Gestalt der IO negativ auf die Selbstentwicklung eines Babys aus. Möglicherweise sendet der Säugling während der Beobachtung hilferufende Signale, auf welche die Beobachter*in nicht antworten darf. Aufgrund dieser passiven Haltung macht der Säugling immer wieder die Erfahrung, keine Wirkung zu erzeugen. Diese Erfahrung braucht er aber, um sich gesund entwickeln zu können. Dadurch wird in der TOM in Gestalt der IO die bereits überholte Ein-Personen Psychologie zurückgeholt und damit auch die Auffassung der Abstinenzregel. Beobachter*innen benutzen somit TOM zur Schulung ihrer Gegenübertragungsphänomenen auf Kosten des Wohlergehen der Kinder (Ludwig-Körner 2015)

- Weil davon ausgegangen wird, dass es für den Säugling angenehm ist, wenn es über einer Stunde von Erwachsenen beobachtet wird. (Ludwig-Körner 2015)
- Weil das Interesse des Babys in der TOM in Form der IO zu wenig berücksichtigt wird, da ignoriert wird, dass sich die zurückhaltende Beobachtung negativ auf die Entwicklung des Säuglings auswirkt. Säuglinge entwickeln sich über den Prozess der wechselseitigen Regulation, da dieser in der TOM vermieden wird, wirkt sich dies negativ auf die Entwicklung des Säuglings aus. (Ludwig-Körner 2017)
- Weil durch die Beobachtungsmethode der TOM eine Doppelmoral innerhalb der analytischen Fortbildung bzw. Praxis verwirklicht wird, sobald Beobachter*innen aus der passiven Rolle austreten. (Ludwig-Körner 2015)
- Weil durch die nicht-teilnehmende Beobachtungsmethode der TOM, Eltern auch bei einer misslingenden Eltern-Kind-Beziehung, annehmen ihre Interaktionen für das Kind sei gut. Es braucht ein wohlwollendes gegenüber während der Beobachtung der TOM in Form der IO, sodass den Eltern geholfen wird ihr Verhalten zu hinterfragen. (Ludwig-Körner 2015)

Grenzerfahrungen wird zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt

- Weil bei einer offensichtlich nicht gut verlaufenden Entwicklung eines Kindes, es ethisch nicht vertretbar ist weiter zuzuschauen und die TOM um ihrer Methoden Willen als wichtiger zu erachten als die Entwicklung eines Kindes. Es ist unklar, ab wann Beobachter*innen innerhalb der Durchführung einer TOM in Form der IO bei einer nicht gut verlaufenden Entwicklung eines Kindes eingreifen sollten. Es kann schwer festgestellt werden, wann eine deutliche Misshandlung vorliegt, weshalb unklar ist, ob bereits bei ersten Anzeichen einer Misshandlung eingegriffen werden soll oder erst wenn man diese nachweisen kann. Diesen Grenzerfahrungen wird zu wenig Aufmerksamkeit in der Literatur zur TOM in Form der IO gewidmet. Es wird meist zuerst an die TOM in Form der IO gedacht und erst im zweiten Schritt an das Kind. (Ludwig-Körner 2015)

3.2 TOM in Form der IO in der psychoanalytischen Ausbildung stellt keine Gefahr für das Baby dar [Knott 2017]

Das Wohlergehen der Beobachtungspersonen steht im Mittelpunkt der TOM

- Weil das Interesse des Babys im Mittelpunkt der TOM in Form der IO steht und deshalb differenzierte Reflexionen über die Auswirkung der Beobachtung auf die Babys durchgeführt werden. (Knott 2017)

- Weil TOM ein verlässliches Interesse an Baby und Mutter darstellt und daher eine große Wertschätzung gegenüber Baby und Mutter bedeutet. (Knott 2017)
- Weil Beobachter'innen in ihrer zurückhaltende Rolle dennoch anteilnehmen an der Entwicklung des Babys. (Knott 2017)
- Weil Beobachter'innen der TOM in Form einer IO Eltern mit ihrer ruhigen und aufmerksamen Haltung dazu anregen, ebenfalls aufmerksamer für die Bedürfnisse ihres Kindes zu sein. (Knott 2017)

Grenzerfahrungen werden berücksichtigt und ernstgenommen

- Weil sobald sich problematische Entwicklungsverläufe der Babys offenbaren, TOM in Form der IO beendet oder zu teilnehmend-therapeutischen Beobachtungen umgewandelt wird. Wenn die Beobachtungsmethode der TOM geändert wird (z.B. von IO zu einer teilnehmend-therapeutischen Begleitung) handelt es sich dabei um keine Doppelmoral, da die Änderung offen kommuniziert wird. (Knott 2017)
- Weil in einem Vorgespräch die Familien ausgewählt werden. TOM in Form einer IO können nicht bei allen Mutter-Kind-Paaren durchgeführt werden. Das Vorgespräch zwischen Beobachter'in und Eltern ist sehr wichtig, um Erwartungen an die Beobachtung zu klären. (Knott 2017)

3.3 Studierende erlernen mit der TOM Fähigkeiten, welche in der psychoanalytischen Arbeit nützlich sein werden

[Knott 2017, Groarke 2011, Rustin 2011, Rustin 2011a]

- Weil in der TOM in Gestalt der IO durch die nicht-teilnehmende Beobachtungsmethode die individuelle Entwicklung des Säuglings beobachtet werden kann, ohne es dabei zu stören. Ziel der TOM in Gestalt der IO in der Ausbildung ist die Teilnahme der Beobachter'innen an der individuellen Entwicklung eines Säuglings sowie das Erlernen von Fähigkeiten, die in der späteren Arbeit als Therapeut'in nützlich sein werden. So kann z.B. Bion's Theorie der Aufnahme und Containment gelernt und gleichzeitig erlebt werden. Es werden keine therapeutischen Ziele mit dem Einsatz der TOM verfolgt. (Knott 2017)
- Weil in der TOM in Gestalt der IO die Entwicklung des Babys nachgespürt werden kann, darüber hinaus können die Einstellungen und Einschätzungen der Beobachter'in überprüft und verändert werden (Knott 2017)
- Weil TOM in Form der IO es ermöglicht, die Bedeutung psychoanalytischer Konzeptionen durch eigene Erfahrungen zu erfassen (Rustin 2011) und Studierende dadurch lernen ihren Erfahrungen eine konzeptuelle Form zu geben (Rustin 2011a). Dadurch können Studierende ein Verständnis für eine psychoanalytische Denkweise entwickeln (Rustin 2011a). Darin liegt auch der Grund weshalb sich TOM im pädagogischen Kontext wertvoll ist. (Rustin 2011)
- Weil der pädagogische Dialog der TOM in Gestalt der IO wird durch die Erfahrung an die Grenze des Wissen zu gelangen und dabei eigene kindliche Geisteszustände wiederzuentdecken begründet. Mit Hilfe der TOM in Form der IO können Studierende entdecken, dass Wissen nur eine Form des Verstehens ist. IO Seminare führen daher zur Ausbildung der Fähigkeit, die Frustration des Nicht-Wissens tolerieren zu können. (Groarke 2011)
- Weil TOM in Form der IO sich besonders gut zur pädagogischen Validierung der Intuition eignet. (Groarke 2011)
- Weil, wenn der Geisteszustand der Beobachter'in während Seminardiskussionen berücksichtigt wird, es sich in dieser Lernerfahrung der TOM um eine Art

psychoanalytisches Lernen handelt. Beobachter'innen lernen in Seminardiskussionen zu erkennen, dass sowohl ihre eigenen Gefühle als auch die Gefühle der anderen Seminarteilnehmer'innen ihre Überzeugungen beeinflussen können. Rustin

Thema 4: Therapeutische Wirkung in der Psychoanalyse

4.1 Psychoanalytische Methoden führen zu einer Reflexions- und Selbsterkenntnisfähigkeit

[Rustin 2011, Knott 2017]

- Weil die Erkenntnis, dass Psychoanalyse in vielen sozialen Kontexten und bei vielen Anwendungsmethoden zu therapeutischen Formen des Verstehens beitragen kann, für das Gebiet und Praxis der Psychoanalyse selbst nur von Nutzen sein kann. Denn die Psychoanalyse ermöglicht es eine Reflexions- und Selbsterkenntnisfähigkeit zu erlernen. Diese Reflexions- und Selbsterkenntnisfähigkeit kann zur Verankerung einer guten Gesellschaft beitragen. Denn die Psychoanalyse gehört zur Theorie und Praxis der psychischen Gesundheit und Krankheit. Sie kann sich deshalb nicht aus einer Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Definitionen dieser Zustände entziehen, weil die Entscheidung für eine persönliche Analyse im engen Zusammenhang mit der Frage nach der psychischen Gesundheit steht. (Rustin 2011)
- Hinzukommt, dass laut **Knott (2017)** Beobachter'innen der TOM in Form einer IO Eltern mit ihrer ruhigen und aufmerksamen Haltung dazu anregen können, ebenfalls aufmerksamer für die Bedürfnisse ihres Kindes zu sein

4.2 Durch die TOM kann keine therapeutische Wirkung erzeugt werden

[Ludwig-Körner 2015, Ludwig-Körner 2017, Groarke 2008]

- Weil allein durch die Beobachtung der TOM und den damit verbundenen emotional aufnahmebereiten Präsenz der Beobachter'in keine therapeutische Wirkung erzeugt werden kann, sondern sogar stillschweigende Billigung der möglich gefährdeten Eltern-Kind- Beziehung vermittelt wird und dadurch die Entwicklung des Babys real geschadet werden kann (Ludwig-Körner 2015, 2017)
- Weil die TOM in Form der IO keinen neuen Ansatz von Mechanismen in der Sozialfürsorge bieten kann, weshalb der entstehende Reflexionsraum für Mütter in der IO eher dem Modell der Praxis der Gesundheit näherkommt als dies in der psychoanalytischen Behandlung der Fall ist. (Groarke 2008)

Forderungen

- Es fehlen epistemologische Prozesse, mit denen untersucht werden sollte, wie die Analyseergebnisse entstanden sind und welche Faktoren diese Ergebnisse beeinflussen. (Datler 2016)
- Es bedarf eine weitere Auseinandersetzung, in der die Psychoanalytische Pädagogik darüber diskutieren muss, mit welchen Methoden empirische Aussagen geprüft und begründet werden können und welche Kriterien dafür benötigt werden. (Datler 2016)
- Die TOM in Form der IO in der psychoanalytischen Ausbildung muss für das Wohl der Kinder modifiziert werden. Dafür sollte die künstliche abstinente Haltung der Beobachter*innen abgeschafft werden und für Ausbildungszwecke sollten Längsschnitt-Videoaufzeichnungen eingesetzt werden. (Ludwig-Körner 2015)
- Die Grenzen zwischen TOM in Gestalt der IO und einer Säuglingspsychotherapie sollten aufgehoben werden (Ludwig-Körner 2015)